Reise nach Island.

Ex Libris



Þorsteinn Jósepsson

Reise nach Island

im Sommer 1860.

Mit wissenschaftlichen Anhängen.

Von

William Preyer und Dr. **Ferdinand Zirkel.**

Nebst Abbildungen in Holzschnitt und einer lithographirten Karte

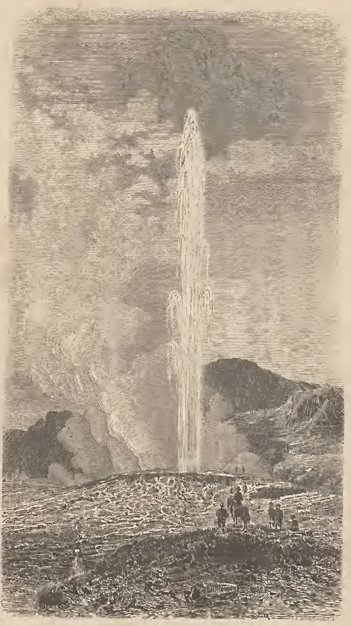
Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1862.

Herrn Prof. Dr. Schopen
hochachtungsvoll
der Verfasser

[illegible]
22. VII. 1905.
Berlin-Steglitz.

Reise nach Island.



Der grosse Geysir.

Reise nach Island

im Sommer 1860.

Mit wissenschaftlichen Anhängen.

Von

William Preyer und Dr. **Ferdinand Zirkel.**

Nebst Abbildungen in Holzschnitt und einer lithographirten Karte.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1862.

Vorwort.

Vorliegender Reisebericht zerfällt in zwei Theile. In dem ersten haben wir versucht, dem Leser, der auf unsern Ritten durch das Land uns begleitet, ein Bild von dessen Bewohnern und gewaltiger Natur zu entwerfen. Der zweite, einem kleinern Kreise bestimmt, bringt einige Resultate wissenschaftlicher Art, die wir auf der Reise erzielt.

Wenn es uns geglückt sein sollte, durch den einen oder den andern, dem fernen theils unbekannten, theils verkannten Eislande neue Freunde zu gewinnen, so würden wir einen der Hauptzwecke erfüllt sehen, die bei der Ausarbeitung uns vorschwebten, vielleicht auch dann das Band zwischen dem germanischen Element und einem Zweige wenigstens des grossen, augenblicklich schroffer denn je uns gegenüberstehenden skandinavischen Bruderstammes enger knüpfen helfen.

Heidelberg und Wien, im Februar 1862.

Die Verfasser.

Inhalt.

Anhang.

I.

Von Bonn nach Edinburgh über Rotterdam.

Stürmische Ueberfahrt. Aufenthalt in Edinburgh.

Rings umspült von den Fluten des Atlantischen Oceans und des Nördlichen Eismeeres liegt am Polarkreise fern von der übrigen gebildeten Welt die Gebirgsinsel Island. Zwei Hemisphären, der östlichen und westlichen, zwei Welten, der alten und neuen zugleich angehörend, vereinigt sie in sich sehr viel Eigenthümliches, was grossentheils durch ihre alleinstehende, abgeschlossene Lage bedingt wird. Nirgends zeigt sich die Reaction des Innern unsers Planeten auf sein Aeusseres in so auffallender, oft so schrecklicher Weise wie hier; kein Klima wird von entgegengesetzten Agentien, wie von tropischen und polarischen Meeres- und Luftströmungen so auffallend beeinflusst, wie das isländische; kein Land gleicher Grösse schliesst in sich solche Gegensätze wie Island, das Land des Feuers und des Eises, und wiederum sind wenige in landschaftlicher Hinsicht so arm an Mannichfaltigkeit.

Dass eine solche Insel vor vielen andern dem Naturforscher besuchenswerth erscheint, ist einleuchtend. Zwar der Botaniker und Zoolog findet nicht so viel Eigenthümliches wie der Geognost und Mineralog; aber auch Island hat, wie Madagaskar und andere Inseln, manche Thier- und

Pflanzenformen, die bisjetzt in keiner andern Erdgegend gefunden worden sind.

Das Verlangen, die seltenern Thiere kennen zu lernen und namentlich das Leben der borealen Vögel in freier Natur zu beobachten, sowie die geognostischen und mineralogischen Eigenthümlichkeiten und die einzig in ihrer Art dastehenden Naturwunder Islands näher zu untersuchen, war es, was uns veranlasste, der zuvorkommenden Einladung des Herrn Dr. G. Benguerel Folge zu leisten, welcher uns freundlichst aufforderte, ihn auf seiner schon länger vorgehabten isländischen Reise zu begleiten. Es bot sich uns so eine äusserst günstige Gelegenheit dar, einen Sommer in diesem, von Fremden nicht allzu häufig besuchten Lande zuzubringen.

Wir verliessen demnach am 31. Mai 1860 Bonn, um über Rotterdam nach Edinburgh zu reisen, wo wir mit Herrn Dr. Benguerel zusammenzutreffen und uns nach Island einzuschiffen gedachten.

Die Fahrt den Rhein hinunter nach Rotterdam ist höchst einförmig. Das Rheinland verliert seinen Zauber gleich unterhalb Bonn, welches mit dem berühmten Siebengebirge, mit Godesberg, Rolandseck und vielen andern schönen Punkten den würdigen Abschluss bildet in der langen Reihe von Naturschönheiten, mit welchen die Ufer des Rheinstroms von seiner Quelle an ausgestattet sind.

Je weiter man abwärts fährt, desto flacher die Ufer, und die Städte zeichnen sich weder durch Bauart noch Lage aus. Die Gegend ist so wenig malerisch, dass sie nicht würdig scheint von denselben Fluten durchströmt zu werden, die vor allen andern Deutschlands Dichter zu den schönsten Gesängen begeisterten.

Windmühlen, rothe Kirchthürme und Hausdächer, Kanäle mit langsam sich hinschleppenden Trekschuiten und monotone Wiesenflächen, das sind die Eindrücke, die der

flüchtig Vorüberreisende von Holland mitnimmt. In unserm Falle war unaufhörlicher Regen und die unliebenswürdige Reisegesellschaft, die nur aus einer englischen Familie und einigen rauchenden Holländern bestand, nicht sonderlich geeignet, die Fahrt erträglicher zu machen. Unterhaltend waren an Bord nur sechzehn lebende junge Füchse, gar possirliche Thierchen, welche nach England geschickt wurden, um dort in Freiheit gesetzt und von irgendeinem Lord Nimrod todtgehetzt zu werden.

Rotterdam, wie die meisten grössern Hafenplätze, macht auf den Ankommenden zwar keinen besonders schönen, wohl aber einen grossartigen Eindruck. Die ungeheuern Lagerhäuser und Verkaufslokale jeder Art, die Kais, wo Schiffe aus allen Theilen der Erde mit Bequemlichkeit ein- und ausladen, die vielen Brücken, dazwischen die Buchen an der Maas, de Boompjes genannt, sowie die vielen Menschen zeigen gleich die grosse Stadt, wogegen die sogenannte «Binnenstad» mit engen Strassen und niedrigen Gebäuden gewaltig absticht.

In der «Wasserstadt» erinnern die vielen Kanäle und Pfosten mit daran befestigten Booten, die Balcone der am und im Wasser gebauten Häuser und manches andere lebhaft an die unvergessliche Dogenstadt, und nicht mit Unrecht nennt man Rotterdam Hollands Venedig, wenn ihm auch der blaue Himmel und die stolzen Männer fehlen.

Leider war die uns kurz zugemessene Zeit fast schon verstrichen, als wir Kojen für die Fahrt nach Edinburgh uns gesichert und die Pässe in Ordnung gebracht hatten. Es ging gar zu langsam. Der Ruf, in dem die Holländer wegen ihres grenzenlosen Phlegmas stehen, ist keineswegs unbegründet. Voltaire's hartem Ausspruch aber: «*Il n'y a en Hollande que des canaux, des canards et des canailles!*» können wir wie so manchem andern geistreichern Wortspiele des berühmten Witzlings nicht beipflichten.

Doch wir sind jetzt auf einem englischen Schiffe, das von den Pfingststürmen hart mitgenommen, noch bis zum letzten Augenblicke vor der Abfahrt mit einer wahrhaft britischen Emsigkeit und Rührigkeit ausgebessert und gereinigt wird, die einen scharfen Gegensatz bilden zu der eben gerügten holländischen Langsamkeit.

Am 2. Juni um 4 Uhr morgens setzte sich der «Ivanhoe» in Bewegung und brachte uns langsam durch die Docks und zahllosen Segelboote hindurch, die Maas hinunter auf das hohe Meer.

Es ist ein altes Schraubenschiff, kaum grösser als ein Rheindampfer; die Kajüte sogar kleiner, der sogenannte Salon misst z. B. nur 11 Fuss in der Länge und 8 in der Breite und die an der Seite befindlichen zwölf Betten sind nur $5^1/_2$ Fuss lang und $1^1/_2$ Fuss breit.

Wir priesen uns glücklich bei so knappen Räumlichkeiten nicht in grosser Gesellschaft reisen zu müssen, waren aber für den beispiellos billigen Fahrpreis (von 2 Guineen à Person) kaum mehr zu fordern berechtigt.

Von den fünf Passagieren erwähnen wir nur einen französischen Geistlichen, auf den die Matrosen nicht wohl zu sprechen waren, in ihrem Aberglauben behauptend: «Ist ein Pfaffe an Bord, so gibt's böse Fahrt!» Diesmal ging ihre Ahnung leider in Erfüllung.

Ausser der dienstthuenden Mannschaft waren noch neun Mann von dem vor kurzem an der holländischen Küste zerschellten Schiffe «Therese» an Bord, welche der Kapitän kostenfrei in ihre Heimat brachte; im ganzen befanden sich 36 Menschen auf dem kleinen Schiff, welches obendrein mit Heu, Gemüse und Butter überladen war, sodass für die Passagiere nur sehr wenig Raum übrig blieb. Hierzu kam noch fast ununterbrochener Regen und eine sehr starke Brise aus Westsüdwest. Trotzdem aber war der Kapitän bei sehr guter Laune und die Reisegesellschaft sass bis

tief in die Nacht gemüthlich in der Kajüte beim Punsch, in der heitersten Stimmung rauchend und plaudernd. So merkten wir kaum, wie die *fresh breeze* sich allmählich in einen *heavy gale* verwandelte, welcher schliesslich in einen vollständigen Sturm ausartete. Als aber das Schwanken des Schiffs immer unangenehmer wurde und das Wasser von oben in die Cabine drang, ja ein Theil der Ladung von den gierigen Wellen über Bord gespült wurde, da verfinsterte sich das freundliche Gesicht des Kapitäns. Eben klagte er uns den Verlust, als auf einmal ein furchtbarer Stoss, begleitet von einem Krachen, das uns durch Mark und Bein fuhr, das Schiff auf eine Seite warf, sodass das Verdeck einen Augenblick fast senkrecht auf dem Meere zu stehen schien. Athemlos stürzen wir hinauf. Der Sturm raste schrecklich. Wetteifernd arbeiteten die beiden entfesselten Elemente an der Zerstörung des schwachen Fahrzeugs. Wie eine gefällte Pinie lag mitten entzwei gebrochen der Hauptmast auf der einen Seite des Schiffs und drohte jeden Augenblick dasselbe von unterst zu oberst zu kehren. Ihn zu lösen war unser erster Gedanke. « *Cut the ropes!* » übertönte die Donnerstimme des Kapitäns das Sturmgeheul und Wogengetöse. Während viele dem Befehle nachzukommen damit beschäftigt waren, das Tauwerk, durch welches der Mast noch festhing, in grösster Eile abzuschneiden, warfen andere von der Ladung soviel wie möglich über Bord, um das Schiff zu erleichtern. Es war eine sauere Arbeit. Stets musste man fürchten selbst mit über Bord geschleudert zu werden, so warfen uns Wind und Wogen hin und her in dunkler Nacht. Das Schiff krachte in allen Fugen, es ächzte und stöhnte, wie wenn es mit dem Tode ränge, bald aber führten die Wellen den Mast mit allem, was an ihm hing, Takelwerk, Segel, Mastkorb, Raaen, mit sich hinweg. Merkwürdig, als ob die Heubündel, die wir dem zürnenden Neptun geopfert, seine stürmenden Rosse besänftigten: es

wurde bald etwas ruhiger; der Sturm liess allmählich nach und die Maschine setzte sich wieder in Bewegung. Aber die Matrosen mit ihrem Aberglauben hatten recht gehabt. Sie wiesen auf den übriggebliebenen Maststumpf, der einen gar traurigen Anblick darbot, als wir am folgenden Morgen (am 3. Juni) hinaufeilten, das nächtliche Werk zu beschauen. « An allem ist der Pfaffe schuld! » murmelten einige. Gefrühstückt wurde an dem Tage nicht, wohl aber um 2 Uhr unter Scherz und Witz ein sehr reichliches Mittagsmahl eingenommen, bei dem fast ausgelassene Heiterkeit herrschte. Jeder aber gestand, dass er in der vorigen Nacht lebhaft an den Tod gedacht und sich auf sein letztes Stündlein vorbereitet habe. Wirkliche Gefahr war indess nur so lange vorhanden, wie der Mast noch am Schiffe hing und dieses umzuschlagen drohte.

Die ermüdende Einförmigkeit der Seereise wurde heute durch nichts unterbrochen. Nur ein Wrack gewahrten wir in der Ferne, wahrscheinlich ein Opfer des nächtlichen Sturms.

Gegen Abend kamen eine Holztaube und zwei Fensterschwalben an das Schiff geflogen; sie setzten sich aufs Afterdeck und schienen sehr ermüdet, bald jedoch verschwanden sie wieder; es waren vermuthlich verirrte Spätlinge grösserer Scharen. Das war die einzige Abwechselung, die wir an dem Tage erlebten. Man sah nichts als Meer und Wolken und mit Ausnahme einer kurzen regenlosen Viertelstunde, in der uns sogar Sonnenschein beglückte, war die ganze Fahrt von unausgesetztem Regen begleitet.

Am frühen Morgen des 4. Juni hatten wir gehofft im Hafen von Leith zu erwachen; aber zu unserer Enttäuschung erfuhren wir, die Ankunft könnte sich bis zum Spätnachmittage verzögern. Es war nämlich während der Nacht ein so dichter Nebel eingetreten (von den Schotten bezeichnend *thickness* genannt), dass wir oft keine halbe Schiffslänge

vor uns sehen konnten und unter fortwährendem Läuten und Sondiren fahren mussten. So kam es, dass wir von der schönen schottischen Küste nichts sahen als einige dunkle Felsen, und der berühmte Bass-Rock, welcher von den zu Hunderttausenden auf ihm nistenden Solangänsen *(Sula bassana)*, die daher ihren Speciesnamen tragen, ganz weiss aussehen soll, erschien uns nur einen Augenblick durch den fast undurchdringlichen Nebel wie ein aus dem Meere auftauchendes Gespenst.

Einen schneidenden Contrast zu dem gestrigen Sturme bildete die heutige absolute Meeresstille. Kein Lüftchen, kein Wellchen regte sich. Das Wasser war so ruhig und so glatt wie Eis, als ob es erschöpft sei von der gestrigen Anstrengung. Es war nur zu bedauern, dass wir des Nebels wegen nicht die ganze Meeresfläche überschauen konnten, denn Meeresstille — gleichsam das Schlafen des Meeres — gewährt immer einen erhebenden Anblick.

Gegen 2 Uhr endlich erreichten wir wohlbehalten den Molo von Leith. Ausser dem «Ivanhoe» lagen noch manche andere Schiffe mit gekappten Masten, zerfetzten Segeln und zerrissenem Takelwerk im Hafen vor Anker; 300 Schiffe sind in jenen Tagen an der Ostküste Englands gescheitert. Die Passagiere gratulirten sich gegenseitig zur glücklichen Ankunft; allerdings hatten wir auf einer nur siebenundfunfzigstündigen Seereise die drei Dinge aus eigener Anschauung kennen gelernt, welche dem Seemann am verhasstesten sind, Sturm, Meeresstille, Nebel. Nicht leicht erlebt man sie so rasch aufeinander folgend und in solchem Masse, wie wir sie auf der kurzen Fahrt von Rotterdam nach Leith erleben mussten. Bei der Ankunft in letzterer Stadt, dem Haupthafenplatze Edinburghs, machte uns die Mauth viel zu schaffen. Alles Gepäck wurde auf das genaueste untersucht. Der Taback, mit dem wir reichlich versehen waren und auf dem ein Eingangszoll von drei Tha-

lern per Pfund lastet, der nagelneue photographische Apparat, den wir bei uns hatten, und manches andere musste bis zur Abreise nach Island unter Verschluss *(in bond)* gethan werden, was sehr umständlich war. Erst nach einigen Stunden brachte uns ein Omnibus nach dem eine halbe Stunde entfernten Edinburgh.

Edinburgh ist eine der prachtvollsten Städte Europas und trägt mit Recht den stolzen Namen «Königin des Nordens» *(Queen of the North)*. Die Lage ist ausnehmend schön und die Aussicht von dem Monument Nelson's auf der Höhe des am Ende der Prince's-Street sich erhebenden Calton-Hill zauberhaft; man übersieht nicht nur die ganze Alt- und Neustadt, sondern auch den herrlichen Frith of Forth mit vielen Inseln, das Meer mit den verschiedenen Hafenplätzen, sowie den Felsen Arthurs-Seat, jenseit des Frith die Gebirge von Fifeshire und weiter nördlich die Grampians, südlich dagegen die schön geformten Pentland- und Lammermoor-Berge, alles zusammen ein wundervolles Bild, wenn auch die vielen Plakate, in denen mit grossen Buchstaben pomphaft angezeigt wird, diese Aussicht sei die schönste Europas, selbst Neapel nicht ausgenommen, etwas übertrieben sind. Das neapolitanische Camaldoli ist unendlich schöner.

Ausgedehnter noch ist die Rundsicht von der 820 Fuss hohen Doleritkuppe Arthurs-Seat [1]), an dessen Fusse das

---

[1]) Die Entstehung des Arthurs-Seat fällt in zwei verschiedene Epochen; der westliche Theil desselben ist aus den untersten Schichten gebildet; diese ältern Gesteine gehören dem untern Steinkohlengebirge an, auf welchem auch die Stadt Edinburgh steht, und fallen mit circa 20° nach Osten ein. Sie bestehen aus weissen, rothen oder grünlich gefärbten Sandsteinen und einzelnen Kalksteinbänken, zwischen denen sich Lager von Melaphyr eingeschaltet finden, welche die ober- und unterwärts liegenden Schichten gefrittet und theilweise dislocirt haben. Die Höhe dieses westlichen Theils, ein mauerähnlich

uralte Residenzschloss der schottischen Könige, Holyrood, seine dunkeln epheuumwachsenen Gemäuer erhebt; daneben die zerfallene Kapelle, in der vor dreihundert Jahren Maria Stuart ihrem schwachen und nichtswürdigen Vetter Darnley angetraut wurde. Noch zeigt man im Schlosse Blut, das bei dem Morde ihres Geheimsecretärs Rizzio vergossen wurde.

An historisch merkwürdigen Gebäuden ist Edinburgh überhaupt sehr reich, und es gibt vielleicht keine Stadt der Welt, die mehr öffentliche Denkmäler grosser Männer besitzt; namentlich ist das im reichsten gothischen Stil zu Ehren Sir Walter Scott's erbaute Monument hervorzuheben. Man geniesst von der Höhe desselben eine zwar beschränkte, aber eine sehr interessante Aussicht über den schönsten

---

ortlaufender Grat (*Salisbury Craigs* genannt) wird durch ein solches aufgerichtetes Melaphyrlager gebildet.

Der östliche Theil des Arthurs-Seat, von dem westlichen durch das tiefe Thal Hunters-Bog getrennt, zeigt die weitere Reihenfolge der Gesteinsglieder. An seinem Fusse trifft man auf eine Anzahl übereinander liegender Melaphyrbänke, welche mit grosser Regelmässigkeit sich dem Streichen und Einfallen der darunterliegenden sedimentären Gebirge anschliessen. Die jüngern Gesteine des Arthurs-Seat gehören einer viel spätern Epoche an, denn sie ruhen mit horizontaler Schichtung auf den aufgerichteten Schichtenköpfen der untern Ablagerungen. Das unterste sind Tuff- und Conglomeratmassen, welche den mittlern und obern Abhang des südlichen Hügelthals ausmachen; letztere bestehen aus den Fragmenten fast aller Gesteine, welche die ältere untere Hälfte des Berges bilden. Darüber liegt, die höchste Spitze des Arthurs-Seat ausmachend, eine grosse Doleritmasse, theilweise in horizontale Bänke, theilweise in verticale Säulen abgesondert; Labradore, Augite und grünlichgelbe Olivinkörnchen lassen sich darin erkennen; am westlichen Theile dieser Masse gewahrt man, dass sie mit mächtigen Gängen in Verbindung steht, welche die darunterliegenden Tuffschichten durchsetzen; einer von ihnen schliesst eine grosse Aschenmasse ein.

Der Calton-Hill besteht aus Melaphyr- und Feldspatporphyrschichten mit eingeschalteten Tuffbänken. Die Gesteinsglieder sollen mit denen des Arthurs-Seat im Zusammenhang stehen und durch eine grosse Kluft verworfen sein.

Theil Edinbro's. [1]) Der bereits erwähnte 100 Fuss hohe Nelsons-Thurm auf dem Calton-Hill dient den edinburgher Bürgern und den Seefahrern in Leith, Granton, Portobello und andern Orten zur Regulirung ihrer Uhren und Chronometer, indem eine auf seiner höchsten Spitze angebrachte, weithin sichtbare Kugel, die sogenannte *time-ball*, durch ihr Herabfallen genau um 1 Uhr jeden Tag die richtige Zeit angibt. Sie steht nämlich mit dem Observatorium zu Greenwich in directer telegraphischer Verbindung. Das edinburgher Observatorium, wenige Schritte vom Monumente Nelson's entfernt, ist ein kleines unscheinbares Gebäude.

Desto imposanter nehmen sich zwei Säulenreihen auf dem Calton-Hill selbst aus, ein unvollendeter griechischer Tempel, der aus Mangel an Mitteln nicht ausgebaut wurde.

Als wir gegen Abend langsam durch die hellerleuchteten Strassen schlendernd unsern Gasthof aufsuchten, hatten wir Gelegenheit, etwas ganz Absonderliches mit anzuhören. Ein ziemlich bejahrter Mann mit schneeweissen Haaren und von ehrwürdigem Aussehen hielt barhaupt mitten auf der Strasse eine Rede über das Christenthum und christliche Liebe und zwar mit einer Begeisterung, wie man sie bei Engländern nur äusserst selten findet. Der Mann besass eine hinreissende Beredsamkeit und rührte viele zu Thränen. Eben sprach er von dem Ueberhandnehmen des Atheismus in England und Schottland, da kam ein Polizeidiener und verwies ihm das Reden, denn in dem freien Schottland ist das Predigen auf offener Strasse verboten.

So schön die Neustadt Edinburgh ist, so widerwärtig hässlich ist die Altstadt. Schwarze, zwölf- bis vierzehnstöckige alte Häuser mit kleinen unregelmässigen Fenstern bilden

---

[1]) Edinburgh (vielleicht von Odin abzuleiten) wird in Schottland und England Edinbro ausgesprochen und im geschäftlichen Verkehr auch meist so oder noch kürzer Edin̲r geschrieben.

enge schmuzige Strassen, in denen das Laster und die Gemeinheit wuchert. Wenden wir uns daher lieber wieder der prachtvollen Prince's-Street zu, der schönsten Strasse Edinburghs, in der alle Häuser palastgleich aus grossen Quadersteinen erbaut sind. Es ist Abend. Eben entströmt das Volk dem Theater, wo Charles Mathews dasselbe durch seine unerschöpfliche Komik ergötzte. Die Strassen sind sehr belebt; am meisten fallen die sogenannten Riflemen auf, freiwillige Soldaten, jeder einzelne der personificirte Nationalstolz, jeder einzelne beseelt von der glühendsten Vaterlandsliebe und, wenigstens damals, zu jeder Heldenthat bereit. Man sieht sie in grosser Anzahl zu jeder Tageszeit in verschiedenen Uniformen einherstolziren. Auch der schottischen Grenadiere in ihrer eigenthümlichen malerischen Hochländertracht mit unbekleideten Knien und schweren Bärenmützen sieht man viele. Auf der grossen Ebene am Holyrood-Palast stellen sie täglich Schiessübungen an.

Ein interessantes militärisches Schauspiel hatten wir auf der Rückreise zu sehen Gelegenheit, wie nämlich Lady Havelock die indische Medaille an das 92. Regiment vertheilte, welches dreimal in Indien gewesen ist und bei der Erstürmung von Lucknow sich besonders hervorthat. Es war ein erhebender Anblick, wie die bärtigen, stattlichen Krieger das Ehrenzeichen aus zarter Frauenhand erhielten.

Die vier bis fünf Tage, die wir in Edinburgh zubrachten, bleiben eine angenehme Erinnerung. Die Schönheit der Stadt selbst, die auffallende Schönheit ihrer Bewohnerinnen, vor allem das freundliche Entgegenkommen der Herren Schmitz, Rector der Hochschule *(high-school)*, Robert Mackay Smith, Präsident der Handelskammer, Robert Chambers, Alexander Rose u. a., an die wir empfohlen waren, und die uns wiederum Empfehlungsbriefe nach Island gaben, haben die angenehmsten Eindrücke hinterlassen, und fast bedauerten wir dieses Paradies des Nordens zu ver-

lassen, als am 8. Juni Dr. Benguerel ankam und ein Telegramm uns aufforderte, sofort mit der Eisenbahn nach Falkirk und von da zu Wagen nach Grangemouth zu reisen, wo das nach Island bestimmte Dampfschiff, der «Arcturus», Kapitän M. Andresen, zum höchsten Verdruss der von Kopenhagen kommenden Passagiere bereits 20 Stunden auf uns gewartet hatte.

II.

Von Edinburgh nach Reykjavík.

Reisegesellschaft. Die Färöer. Die Westmännerinseln.

Kaum war unser letztes Stück Gepäck an Bord, als der «Arcturus» sich in Bewegung setzte. Gleich anfangs aber wurde er über eine Stunde aufgehalten, indem der niedrige Wasserstand das Auslaufen nicht wohl gestattete und der Kiel durch eine ungeschickte Wendung des Steuermanns in dem sandigen Boden haften blieb. Den vereinten Bemühungen der Mannschaft und der Passagiere gelang es jedoch endlich, das Fahrzeug wieder flott zu machen.

Es ist ein eisernes Schraubendampfschiff, zwar nicht gross, aber für die Maschine, die nur 60 Pferdekraft hat, zu schwer. Die innere Einrichtung ist durchaus bequem, wenigstens unvergleichlich angenehmer als die des «Ivanhoe». In dem Salon können 20—25 Personen zu gleicher Zeit speisen, und es bleibt auf den wohlgepolsterten Seitenbänken, die abends in Betten verwandelt werden, Platz genug für diejenigen übrig, welche es aus leicht erklärlichen Gründen vorziehen, nicht zu essen. Die sechzehn Kojen sind in eigenen kleinen Cabineten angebracht. Da wir die unsern bereits in Kopenhagen bestellt hatten und in der diesmaligen Reisegesellschaft sich nur eine Dame befand, so wurde uns die eigentlich für Frauen eingerichtete

Kajüte zugewiesen, welche die besten Plätze enthält. Das Verdeck war nicht mit Cargo überfüllt und gestattete den Passagieren hinreichenden Raum zu einer gemeinschaftlichen Promenade. Diese wird in der Regel in den Nachmittagsstunden unternommen, wenn es das Wetter irgendwie gestattet.

Die Tageseintheilung ist nämlich folgende. Morgens um $8\frac{1}{2}$ Uhr wird gefrühstückt: Kaffee, Thee, Weissbrot, Schwarzbrot, vielerlei Eingemachtes, kaltes, gesalzenes Fleisch, Zunge und Käse. Das Mittagessen, um 3 Uhr, besteht aus Suppe, Fisch, Fleisch, Kartoffeln, Rosinen und Mandeln. Abends um 8 Uhr wiederholt sich das Frühstück. [1])

Diese drei Mahlzeiten sind in unserm Schiffsleben die Knotenpunkte im Laufe des Tags, um die sich alles dreht; kaum ist eine beendigt, so erwartet man allgemein mit Ungeduld die folgende und sucht auf jede erdenkbare Weise die Zwischenzeit hinzubringen.

Eine Hauptbeschäftigung der Herren, die ihre Gewehre zur Hand hatten, war das Schiessen der dem Schiffe oft scharenweise nachfolgenden Möven und anderer Seevögel. Sie wurden gefüttert und so herangelockt. Auf diese Weise schossen wir im Laufe der Seefahrt mehrere Seeschwalben *(Sterna arctica)*, Wintermöven *(Larus tridactylus)*, Heringsmöven *(L. fuscus)*, Silbermöven *(L. argentatus)*, eine Mantelmöve *(L. marinus)*; auch der stets schreienden Rathsherren *(L. eburneus)* und Bürgermeister *(L. glaucus)*, die wegen ihrer Wichtigthuerei also heissen, sowie der Sturmmöven *(L. canus)*, der Eissturmvögel *(Procellaria glacialis*, Mallimoch auf den Shetlandsinseln) sahen wir einzelne, während

[1]) Wenn nicht fast alle Gerichte, wenigstens die warmen, mit Zucker zubereitet würden, was der dänischen Küche eigen zu sein scheint, hätten sie uns gewiss gemundet, so aber sind sie einem deutschen, englischen oder französischen Gaumen durchaus nicht angepasst.

der zwerghafte Sanct-Petersvogel *(Thalassidroma pelagica)*, der wie weiland Petrus auf dem Meere zu gehen scheint, oft Stunden lang dem Dampfer nachfolgte. Er ist der kleinste Schwimmvogel. Die meisten der getödteten Thiere fielen leider in das Meer zurück, was um so mehr zu bedauern war, als kaum die Hälfte der hier aufgezählten Arten in Island brütet.

Ausser den Schiessübungen waren zeittödtende Beschäftigungen: Whist, von den Dänen fast den ganzen Tag gespielt, Schach, das auch einige Anhänger fand, und allerlei andere Spiele und Spässe, mit denen die zahlreiche Reisegesellschaft sich erlustigte.

Dieselbe bestand aus 19 Personen. Unter ihnen befand sich Graf Trampe, Offizier der Ehrenlegion, Stiftsamtmann (d. h. zeitiger Gouverneur) von Island. Er reiste nach Reykjavík, um seine Familie von dort nach Dänemark zu bringen, wohin er als Statthalter von Jütland versetzt worden ist. Er spricht geläufig dänisch, deutsch, französisch und isländisch und hat sich auf der Seereise als ein ausgezeichneter Whistspieler bewährt. Auch Herrn C. Dahlerup, Amtmann, Gouverneur der Färinseln, welcher uns in Thorshavn verliess, wo er gewöhnlich den Sommer zubringt, lernten wir als einen äusserst liebenswürdigen Reisegesellschafter kennen; es ist nur zu bedauern, dass er durch seinen trostlosen Aufenthalt auf den Färöer den grössten Theil des Jahres über der civilisirten Welt entzogen ist. Herr Fernand Boigeol und Ernest Gehin, zwei junge Franzosen von unverwüstlichem Humor, grosse Jagdliebhaber, machten eine Vergnügungsreise nach Island; sie beabsichtigten die brennenden Berge bei Krísuvík und die Geysir zu besuchen, was ihnen auch wirklich in der kurzen Zeit von acht Tagen gelang. Dr. William Lauder Lindsay, praktischer Arzt aus Perth *(Murray's Royal Institution)*, dabei aber ein ungemein tüchtiger Botaniker, namentlich was

Kryptogamen betrifft, reiste mit seinem Vater zur Erholung nach Reykjavík, wo er Moose und Flechten sammelte.

Eine der interessantesten Persönlichkeiten an Bord war Dr. Reverendissime Etienne aus Petersburg, «*Préfet apostolique des régions arctiques*». Er spricht fast alle Sprachen Europas und kennt diesen Erdtheil sehr genau vom Nordcap bis Palermo, von Moskau bis Madrid. Dieser Herr reiste nach den Färinseln und Island, um den daselbst herrschenden streng lutherischen Glauben zu untergraben und Proselyten für den Katholicismus zu gewinnen. Es ist ihm bereits gelungen, in Thorshavn eine kleine römisch-katholische Kapelle zu erbauen, wohin eine Colonie von Regensburgern, die sich seit kurzem daselbst niederliess, ihren Glauben verpflanzte. In Norwegen, Schweden und Lappland soll seine Lehre nur wenige Anhänger gefunden haben, und die Isländer werden ihm schwerlich entgegenkommen, wenn sie seine Absicht erfahren. Es gibt nun einmal im kalten Norden keinen Weihrauch, keine Palmen, wie im warmen Süden keine eisige Reformation.

Von den andern Mitreisenden erwähnen wir die dänischen Herren E. Hygom, Lieutenant Bache und Consul Smith, denen wir für ihre freundlichen Mittheilungen über verschiedene isländische Verhältnisse zu Dank verpflichtet sind; vor allen aber Herrn Karl Franz Siemsen aus Hamburg, Besitzer der Doppelspatbrüche am Berufjörður und zweier Factoreien in Thorshavn und Reykjavík. Ihm verdanken wir sehr viele interessante Notizen über Island und seine Bewohner; er und sein Bruder, Herr Consul Eduard Siemsen in Reykjavík, haben uns mit aufopfernder Güte bei der Ausrüstung zur Reise in das Innere hülfreich zur Seite gestanden. Diesen beiden Herren sprechen wir hierdurch unsern wärmsten Dank aus für die vielen freundschaftlichen Dienste, die sie uns geleistet.

Schliesslich sind zu nennen ein Isländer Jón Snœbjarnar-

son, welcher in Kopenhagen sich verheirathet hat und mit seiner hübschen jungen Frau auf Lebenszeit nach Island zurückreist, wo er zum Sysselmann *(sýslumaður)* der Westmännerinseln ernannt ist; Herr C. Roach, Bergwerksbesitzer aus Cornwall, der, wie er sagt, dreimal um die Erde gereist ist, und Herr Henderson aus Glasgow, ein echter Schotte; letzterer reist seit längerer Zeit jedes Jahr in Geschäften nach Island, wo er mehrere Factoreien besitzt. Fügen wir nun noch Herrn Dr. Benguerel, uns selbst und J. Hay aus Haroldswick (Shetland) hinzu, welchen ersterer für die Dauer der Reise engagirt hatte, so ist die Reisegesellschaft vollständig. Gesprochen wurde am meisten dänisch, aber auch viel deutsch, englisch (schottisch), französisch, isländisch und etwas schwedisch. Der Kapitän, Herr M. Andresen, ausser Herrn Roach der einzige, der die Linie passirt hat, ist ein kleiner Mann mit Augen von unglaublicher Schärfe. Die Passagiere meinten jedesmal, er wolle sie zum Besten haben, wenn er Land zu sehen behauptete, bis man die Fernrohre herbeigeholt hatte, die seine Aussage bestätigten.

Was nun den Curs betrifft, den wir zunächst verfolgten, so ging derselbe den ganzen Frith of Forth hinab, dann nördlich zwischen den Orkneys und Shetlands an Faira und Fowl-Isle vorüber und hinauf in gerader Nordwestrichtung auf die Färöer zu. Die ganze Fahrt den Frith hinunter war ausnehmend schön. Solange das offene Meer nicht sichtbar war, schien es, als ob wir auf einem Binnensee hindampften, der an den Lago di Como erinnert. Auch hier sind die schönen, üppigen grünen Ufer mit Villen, Schlössern und niedlichen Dörfern geziert; nur die im Hintergrunde allzu häufig wiederkehrenden obeliskenförmigen Schornsteine deuten auf ein nordisches Land.

Mitten im Frith lag die britische Kanalflotte, aus etwa 15 Linienschiffen und Fregatten bestehend, vor Anker. Es

war ein imposanter Anblick, der nur in England in dieser Weise gesehen wird. Der Sonnenschein und das ruhige Wetter verschwanden, als wir das hohe Meer erreicht hatten, und ein kalter Wind und trüber Himmel liessen uns so recht die Unannehmlichkeiten einer nordischen Seereise fühlen.

Der erste Tag war der schönste der ganzen Fahrt und vom prächtigsten Wetter begünstigt; der folgende höchst langweilig und einförmig; am dritten, einem Sonntage, fuhren wir an Faira-Isle und Fowl-Isle vorbei. Links sah man deutlich die bis an den Meeresrand mit Gras bewachsenen oder angebauten Ebenen der üppigen Orkneys, rechts die steil aus dem Meere aufsteigenden dunkeln Felsen der Shetlands. Fowl-Isle hat ihren Namen von der grossen Menge Seevögel *(sea-fowl)*, die sie zu ihrem Brüteplatz erwählt haben; sie ist daher nicht Foul-, sondern Fowl-Isle zu schreiben. Hier nistet namentlich die grosse Raubmöve *(Lestris catarrhactes)* und die Heringsmöve *(Larus fuscus)*. Der Name Shetland stammt aus dem nordischen Idiom, indem *Het* Basalt bedeutet und die Schiffer diese Inseln der Basaltfelsen wegen Hetland nannten, welche Bezeichnung noch zu Anfang dieses Jahrhunderts allgemein üblich war. Orkney endlich ist zusammengesetzt aus *orkan* oder *orkn*, einer nordischen Cetacee (wahrscheinlich Linné's *Delphinus orca* oder *Delphinus tursio)* und *ey*, Insel.[1]) Mit Orcus oder Orkan hängt die Ableitung durchaus nicht zusammen.

Am frühen Morgen des vierten Tags seit der Abfahrt von Grangemouth waren die Färöer in Sicht und nachmit-

[1]) Schon Diodoros Sikeliotes erwähnt (V, 21) ein Cap "Ορκαν in Schottland, und Plinius erzählt schon vom *Orca piscis* («*Historia naturalis*», IX, 5; XXXII, 53).

Zu S. 19.



Thorshavn.

tags gegen 3 Uhr lagen wir im Hafen des Hauptortes dieser Inselgruppe [1]) vor Anker.

Sie besteht aus 25 Eilanden, von denen jedoch 8 unbewohnt sind. Fast alle fallen senkrecht in das Meer ab und die meisten zeichnen sich aus durch die vollkommen horizontale Lagerung des Basalts. Sonderbar gestaltete Klippen und Felsen erregen unser Erstaunen. So ragt ein alleinstehender Fels aus dem Meere hervor, der genau wie ein Daumen gestaltet erscheint, wenn man ihn aus der Ferne betrachtet; ein Vorgebirge ist täuschend wie das Profil eines Menschen gebildet und heisst daher auch *the man's face*; andere Felsenspitzen gleichen von weitem Ruinen, zerfallenen Schlössern mit Erkern und Zinnen.

Der Hauptort der Färinseln, Thorshavn, liegt auf der Ostseite der grössten unter ihnen, welche Strömöe heisst. Die meisten Häuser sind auf einer felsigen, weit in das Meer hinausragenden schmalen Landzunge gebaut. Der Ort selbst ist nur ein elendes Fischernest von höchstens 900 Einwohnern. Im Norden aber erhebt sich auf Felsen erbaut ein kleines Fort, welches dem Hafen ein recht stattliches Ansehen verleiht. Der unerträgliche Geruch von den auf dem steinigen Strande zum Trocknen massenweise ausgebreiteten Klippfischen steigert noch den unangenehmen Eindruck des traurigen Ortes, dessen Strassen so eng sind, dass man kaum mit einem Schubkarren hindurchfahren kann, und so steil, dass man Gefahr läuft wieder hinabzugleiten, wenn man glücklich die Höhe erreicht zu haben glaubt; auch sind sie so schmuzig und so schlecht gepflastert, dass man mit gewöhnlichem Schuhwerk kaum darübergehen kann.

---

[1]) Ihren Namen hat sie von dem altskandinavischen Worte *fær*, Schaf (noch jetzt im Isländischen üblich, daher *Færeyjar)*, dänisch *Faar* (deutsch in «Farre, Farren»), daher sie dänisch richtiger Faarøer (Schafinseln) genannt werden sollte. Vielleicht ist auch die obenerwähnte Faira-Isle von *fær* abzuleiten.

Die Häuser sind ohne Ausnahme für europäische Begriffe sehr klein; häufig findet man das Dach mit Gras reichlich bewachsen, welches sorgfältig gepflegt wird, um die Schafe damit zu füttern, die, an Stricken festgebunden, auf den Häuserdächern sich ganz heimisch zu fühlen scheinen. Es macht auf den Ankommenden einen sonderbaren Eindruck, Schafe auf diesen schwebenden Wiesen, wohin sie auf Leitern hinaufgetragen werden, weiden zu sehen. Dies ist um so leichter zu bewerkstelligen, als die meisten Häuser aus einem Stockwerk bestehen; zweistöckige Gebäude fehlen jedoch nicht. Sie sind in der Regel auf steinerner [1]) Grundlage aus Holz gebaut. Beim Eintritt kommt man in die Küche, hinter der das allgemeine Familienzimmer sich befindet; hier stricken die Frauen Strümpfe oder weben Vadmal und erziehen Kinder; oft dient es auch als Schlafzimmer und die Küche ist dann zugleich Arbeits- und Wohnstube. So bei der ärmern Klasse. In den Häusern der Gebildeten sieht es ganz anders aus, z. B. bei Herrn H. C. Müller, Sysselmann von Strömöe, wird der Fremde in ein eigenes, mit Bildern verziertes Empfangzimmer geführt, in dem ein Sofa und andere Möbel stehen. Ueber dem Ofen hängt ein prachtvoller, wohlausgestopfter Fischadler *(Aquila albicilla)*, und man merkt der Wohnung an, dass ihr Besitzer einen Theil seines Lebens in einem civilisirtern Lande zugebracht hat.

Uebrigens stehen die Einwohner der Färöer durchaus nicht auf einer so niedrigen Stufe der Bildung, wie man der Natur des Landes nach, das sie bewohnen, wohl vermuthen sollte. Alle können lesen und schreiben, und es wird — dem Packet Briefe nach zu urtheilen, welches unser

---

[1]) Diese Steine sind meist hier zurückgelassener Schiffsballast, daher man auf Strömöe mitunter Granit- und Porphyrstücke findet, welche Gesteine auf den Färöern nicht vorkommen.

Kapitän in Thorshavn abgab — ziemlich eifrig mit Kopenhagen correspondirt; die Pfarrer nämlich haben sämmtlich dort studirt und durch sie wird hauptsächlich die dänische Sprache auf den Inseln verbreitet. Wir hatten auf der Rückreise Gelegenheit in der mit einem niedrigen Thurme versehenen Kirche eine dänische Predigt mit anzuhören. Der Redner stand, wie dies in einigen Kirchen Südeuropas Sitte ist, nicht auf der Kanzel, sondern auf einer erhöhten Tribüne, seine ganze Gestalt dem aufmerksamen Publikum zeigend. Die Wirkung seiner Worte jedoch schien eher eine einschläfernde als eine begeisternde zu sein. Kein Wunder bei einer so saft- und kraftlosen Sprache wie die dänische. Die eigentliche Sprache der Färinsulaner klingt viel kräftiger. Die Zeit aber liegt nicht mehr fern, wo sie zu den todten zählen wird; denn die 7—8000 Einwohner dieses armseligen Archipels sind zu unselbständig, um sie lange rein zu erhalten, zumal der Einfluss des Dänischen nun schon fünf Jahrhunderte hindurch sich immer mehr und mehr geltend zu machen weiss.

In ihrer Kleidung machen die Färinger fast den Eindruck von Sträflingen, von Galerensklaven. Ein sehr grob leinenes Hemd, eine kurze braune Jacke von sehr grobem Wollenzeuge, Vadmal genannt, eine dicke Weste aus demselben Stoff, kurze Beinkleider, dicke, fast wasserdichte wollene Strümpfe, die bis an das Knie reichen, und Schuhe aus Kuh-, Schaf- oder Seehundsleder bilden den schlichten Anzug eines Eingeborenen. Der Kopf ist mit einer phrygischen Mütze bedeckt, gerade wie die Lazzaroni und Fischer im südlichen Italien sie tragen, nur ist sie nicht roth wie bei diesen, sondern braun.

Körperlich sind die Färinger sehr wohl gebildet. Ein schöner Menschenschlag: die Männer gross und schlank; alle haben einen würdevollen, dabei aber doch eigenthümlich gutmüthigen Ausdruck; die Frauen und Mädchen, durch-

gängig von angenehmem Aeussern, erinnern durch ihr blondes Haar und ihre blauen Augen an Deutschland. Sie tragen wie die Bernerinnen, denen sie in der Tracht ähneln, ein schwarzes Mieder mit kleinen silbernen Ketten. Nur lässt die Feinheit und Reinheit der Wäsche dieser Töchter des Nordens gar zu viel zu wünschen übrig.

Was die Beschäftigung der Färinger betrifft, so ist sie fast ganz auf Fischerei und Schafzucht beschränkt. Au einer der südlichsten Inseln Süderöe und auf Strömöe wird etwas Ackerbau getrieben. Die Gerste aber bringt man in Oefen künstlich zur Reife. [1])

Nachdem wir uns so über Thorshavn und seine Bewohner einen allgemeinen Ueberblick verschafft hatten, unternahmen wir, die gütige Erlaubniss des Amtmanns Herrn C. Dahlerup benutzend, einen Jagdausflug in das Innere von Strömöe.

Wir wanderten in Begleitung eines Eingeborenen mehrere Stunden lang dem schlängelnden Laufe des Baches folgend, welcher sich unweit Thorshavn ins Meer ergiesst und Strömöe (Strømøe) seinen Namen gab. Von jagdbarem Wilde war trotz aller Anstrengung nichts zu entdecken, als einige Austernfischer *(Haematopus ostrealegus)*, von den Färingern passend nach ihrem unangenehmen Geschrei Kjaltur ge-

---

[1]) Die Fauna der Färöer bietet wenig Eigenthümliches dar. Es wurde kurz vor unserer Ankunft eine *Cuvieria phantapus* und eine *Eledone* gefangen, welch letztere wahrscheinlich noch unbeschrieben ist. Von den färöischen Raben ist im Anhange die Rede. Wie Island haben die Färinseln keine Reptilien und Amphibien. Die Behauptung, dass auf einer derselben alle Thiere, namentlich die Hunde, Katzen, Schafe, Kühe, Hühner und Pferde schwarz würden, ist eine Fabel, die ohne Zweifel dadurch entstand, dass es hier — wo die Schafzucht nicht so sorgfältig getrieben wird, wie z. B. in England — fast ebenso viel schwarze als weisse Schafe gibt.

Die Flora hat unsers Wissens keine hier ausschliesslich vorkommenden Arten aufzuweisen.

nannt, und ein Brachvogel *(Numenius phaeopus)*, der Spögvi heisst.

Die anstrengende Wanderung durch sumpfige Wiesen, schmuzige Torfstechereien, auf Bergabhängen mit ungeheuern Felsblöcken bedeckt, war zwar, was zoologische Ausbeute anlangt, wenig ergiebig — denn auch Insekten suchten wir vergebens, nur eine kleine schwarze Carabide *(Patrobus hyperboreus)* und eine Mückenart fanden wir —; aber wir lernten dadurch das Land einigermassen kennen und mussten es eins der ödesten nennen, das je unser Fuss betrat. Einige Quadratruthen ebener Erde bei Thorshavn sind mit Rüben bepflanzt oder mit Gerste besäet, sonst ist alles nackter Basaltfels oder in den Bergschluchten Torfboden. Kein Baum, kein Strauch unterbricht die ermattende Einförmigkeit der Gegend. Feierliche Stille herrscht in den kahlen Bergen und dumpf hallt das Echo unserer Worte wider, wie die Stimme eines in seiner Ruhe aufgeschreckten Erdgeistes. Nur der warme Sonnenschein machte uns die Wanderung erträglich, und der Abend versöhnte uns vollständig mit dem Tage. Die sonderbar gestalteten Felseninseln, spärlich bewachsen mit Moos oder Gras, erglühten in dem schönsten Roth. Das Meer war, als wir den «Arcturus» erreichten, sehr ruhig, fast glatt. Fern am Horizont tauchte ein einsames, heimwärts steuerndes Segel auf, allein die Monotonie der Aussicht unterbrechend.

Die Stimmung an Bord war ausgezeichnet heiter. Wenn man einmal nach mehrtägiger Fahrt, wieder festen Boden unter den Füssen gehabt hat und, sei es auch nur auf kurze Zeit, sein eigener Herr war, was man auf dem Schiffe nicht ist, dann pflegt schon die blosse Erinnerung daran die Unannehmlichkeiten einer Seereise zu verdrängen. So kam es, dass wir dieses dem Naturforscher so wenig ergiebige Land dennoch mit Bedauern verliessen, als gegen 7 Uhr abends unser Dampfer durch die verschiedenen In-

selchen hindurchfuhr. Eine derselben, lang und schmal aus dem Meere ragend, hat an ihrem südlichen Ende einen natürlichen Tunnel, sodass man durch diese Insel hindurchsehen kann; zur Flutzeit jedoch verdeckt das Wasser den Tunnel, der gleichsam das Oehr der riesenhaften Nadel bildet, mit der man diese Insel (Nalsøe, Nadelinsel) treffend verglich.

Dienstag, den 12. Juni. Vom schönsten Wetter begleitet verstrich der heutige Tag recht angenehm. Wind günstig, blauer Himmel, warmer Sonnenschein; acht bis neun Knoten die Stunde; aber nichts zu sehen als das Meer, in dem man in der Ferne einige Delphine und Braunfische sich tummeln sieht, welche an dem durch die Spritzlöcher hoch ausgeworfenen Wasser zu erkennen sind.

Am 13. Juni, als wir alle beim Frühstück sassen, ertönte auf einmal die tiefe Bassstimme des Midshipman in die Kajüte: «Island in Sicht!» Alles eilte aufs Verdeck. Wir sahen jedoch nur fern im Westen den schneeweissen Gipfel des Öræfajökull [1]) aus dem Meere auftauchen und später in undeutlichen Umrissen auch das Eishaupt des Mýrdalsjökull über den Wolken am Saume des Horizonts. Erst nachmittags, als wir in die Nähe der Westmännerinseln (Vestmannaeyjar) kamen, konnten die schöngeformten Berge überschaut werden. Die Luft war erstaunlich klar und von Nebel keine Spur, sodass auch die entferntesten Bergspitzen scharf gegen den blauen Himmel abgegrenzt wurden. Wie ein Panorama entfaltete sich da die Südküste Islands unserm Auge. Je weiter wir nach Westen fuhren, desto mehr Berge erschienen, einer nach dem andern hervorkommend. Der östlichste, den wir zuerst sahen, ist der höchste Berg Islands, der Öræfajökull, 6241 Fuss hoch, ganz mit Schnee bedeckt; dann trat der Mýrdalsjökull hervor, ebenfalls im

(1 *Öræfi* heisst Einöde, *jökull* Gletscherberg.

winterlichen Kleide; hinter ihm stach der dreihörnige Þríhyrníngur (Dreihorn), 2387 Fuss hoch, der ganz schwarz war, gewaltig ab, während westlich vom Mýrdalur der schreckliche Vulkan Eyjafjallajökull (Inselberg, wegen der nahen Westmännerinseln so genannt) seinen doppelten Gipfel erhebt. Er entzieht dem Blicke zum Theil den weissen Hekla oder Heklufjall (Mantelberg), welcher heute ausnahmsweise ganz klar war. Gewöhnlich ist sein Gipfel in dichte Wolken gehüllt, die ihm auch zweifelsohne seinen Namen gaben, denn *hekla* bedeutet ein kurzes Obergewand, einen Mantel, dem χλάμυς der Griechen entsprechend, oder auch eine Haube oder Kappe.

Im Hintergrunde war der mit Schnee bedeckte Tindfjallajökull (Zahnberg, wegen des zahnförmigen Gipfels) zu sehen; einen Augenblick auch ragte der spitze Torfajökull in der Ferne empor, so genannt von einem Manne Torfa, welcher seine entführte Geliebte in den Armen auf der Flucht vor ihrem Bruder über eine tiefe und breite Kluft am Fusse des Eisbergs hinübersprang. [1]) All diese Berge gewährten einen ausnehmend schönen Anblick. Auffallend war es nur, dass der Schnee, namentlich auf dem Mýrdalsjökull, nicht überall gleich tief lag, und gerade in den höhern Strichen waren mehrere Stellen ganz schneefrei. Ohne Zweifel rührte dies von dem Aschenregen des vom 8. bis 28. Mai 1860 thätigen Katla her. (Eine ausführliche Beschreibung dieser letzten Eruption des schrecklichsten aller isländischen Vulkane, wenn man dem Skaptárjökull nicht den Vorrang einräumt, sowie eine vollständige Aufzählung seiner Ausbrüche seit dem Jahre 894 n. Chr. findet man im Anhang.)

Einige Stunden nachdem wir das südlichste Vorgebirge Islands Dyrhólaey oder Portland-Point passirt, erreichten wir die Vestmannaeyjar, so genannt, weil sie zuerst (875) von

[1]) Ólafsson og Pálsson, *Reise igjennem Island*, §. 773.

Irländern bevölkert wurden, welche die in Island eingewanderten Norweger Westmänner zu nennen pflegten.

Sie bestehen aus 14 jäh in das Meer abfallenden Inseln; zwei Häusergruppen liegen auf der grössten unter ihnen, die zehnmal so gross ist wie alle übrigen zusammengenommen und doch nicht viel mehr als eine halbe Quadratmeile hält. Sie heisst, weil sie bewohnt ist, Heimaey (Heimatsinsel). Die beiden Orte sind: Kaupstaðir, d. i. Handelsstadt, auf einer Landzunge im Nordosten gelegen, und Ofanleyti, d. i. «oben auf dem Hügel» an der Westküste. Die benachbarten Inselchen heissen: Suðrey (Südinsel), Erlendsey (Erlendsinsel, wahrscheinlich gleichbedeutend mit Irlandsinsel, weil, wie erwähnt, die ersten Einwanderer Irländer waren), Bjarnarey (Bäreninsel), Álsey (Seilinsel, weil man sich mit Seilen von oben herablässt, um die Seevögel und ihre Eier aus den Nestern an den senkrechten Felswänden zu sammeln), Hellirey (Höhleninsel)[1]), Súlusker (Tölpelinsel, weil hier der isländisch *súla* genannte Tölpel *[Sula bassana]* vorzugsweise brütet), Geldíngasker (Hammel- oder Schafinsel), eine der wenigen, auf welchen Gras wächst, das den Schafen zur Weide dient; man sagt, sie würden mit Seilen aus den Booten hinaufgezogen, nachdem es einem Eingeborenen gelungen, auf Umwegen die Höhe zu erklimmen, weiter westlich Drángar (Klippe) und Einarsdrángar (Einarsklippe) und ganz im Süden vier hintereinander stehende, seltsam geformte Felsen, die Geirfuglasker oder Pinguininseln, wo früher der grosse nordische Pinguin *(Alca impennis)*, der jetzt in Island ausgestorben ist, zu brüten pflegte. Alle

---

[1]) Ólafsson og Pálsson, §. 832: «Sie hat zwei Höhlen, in denen das Vieh zur Nachtzeit und bei schlechtem Wetter sich aufhält.» Solche Höhlen sind in Island häufig. Sie ersparen den Bauern die Mühe, einen Schafstall zu bauen.

diese Inseln sind mit Ausnahme von Heimaey unbewohnt und selbst diese steht mitunter monatelang wegen der allzu heftigen Brandung an den steilen Küsten mit Island in keiner Verbindung. Sie bildet mit den 13 andern Eilanden einen eigenen Syssel, hat ihren eigenen Arzt, der übrigens kürzlich gestorben und noch nicht ersetzt ist, wiewohl man seiner dringend bedarf, zwei Pfarrer und eine Kirche, die dicht bei Kaupstaðir liegt und Landakírkja (Landeskirche) heisst. Der höchste Berg der Westmännerinseln ist augenscheinlich ein erloschener Vulkan, der einen breiten Lavastrom über Heimaey ergoss. Es ist der 916 Fuss hohe Heimaklettur (Heimatsfels). Südlicher liegt der fast ebenso hohe Helgafell (Heiliger Berg) und Dalfell (Thalberg).[1])

Die Erzählung, dass auf den Westmännerinseln fast alle Kinder bald nach der Geburt sterben, ist ganz wahr.[2]) Man versicherte uns in Reykjavík, dass die Mütter der daselbst geborenen Kinder diese spätestens drei Tage nach der Geburt nach Island selbst bringen lassen, wenn es irgend angeht. So ist es nicht zu verwundern, dass die Zahl

---

[1]) Was neuere Reisende von 2000 Fuss hohen senkrechten Felswänden fabeln, ist gänzlich aus der Luft gegriffen.

[2]) Die Hauptursache der grossen Sterblichkeit unter den Kindern auf diesen Inseln liegt an der Nahrung, die sie allzu früh statt der Muttermilch bekommen. Die Eier und das fette Fleisch der Seevögel (im Winter noch obendrein eingesalzen) sind keine passende Nahrung für Säuglinge, und etwas anderes haben die armen Insulaner kaum, es sei denn Fisch und ein wenig Hammelfleisch und Brot. Kuh- oder Schafmilch ist ebenfalls nur in geringer Menge vorhanden. Durch diesen Mangel an passendem Essen für die Kleinen, sowie durch die frühe Entwöhnung von der Mutterbrust entsteht eine furchtbare Krankheit, die Ginklofi heisst und unheilbar ist. Sie ist ein Krampf, der über fast alle Theile des Körpers sich verbreitet und gewöhnlich den Tod sehr bald herbeiführt. Die Einwohner von St. Kilda, die ebenfalls von Seevögeln und deren Eiern leben, sollen an ähnlichen Krankheiten leiden.

der Bewohner von Heimaey fast mit jedem Jahre abnimmt, zumal sie hauptsächlich von dem gefährlichen Vogelfange ihr Leben fristen und dieses dabei oft auf das Spiel zu setzen genöthigt sind.

Als wir zwischen den Inseln Bjarnarey und Heimaey hindurchfuhren, gewahrten wir ein Boot mit 12 Eingeborenen bemannt, welche dem «Arcturus» sich zu nähern suchten, und nach langem vergeblichen Ankämpfen gegen die gewaltigen Wogen endlich so nahe heranrudern konnten, dass unser Kapitän ein kleines Packet Briefe aus Kopenhagen hinüberzuwerfen im Stande war. Bezahlt wurde nichts dafür, denn alle Briefe von Dänemark nach Island und den umliegenden Inseln sind portofrei, um den Verkehr zu befördern. Kaum war das Boot, dessen Ruderer uns noch die unwillkommene Nachricht zuriefen, der Katla habe seit 15 Tagen zu speien aufgehört, verschwunden, als unsere Aufmerksamkeit durch eine so ungeheuere Anzahl von Seevögeln in Anspruch genommen wurde, wie sie nicht leicht an einem andern Punkte der Erde, die Loffoden etwa ausgenommen, gefunden wird. Nicht nur sind die steilen Felsen dieser küstenlosen Inseln von den darauf sitzenden und brütenden Vögeln und deren Excrementen ganz weiss gefärbt, auch die Luft ist dermassen mit unzähligen Scharen angefüllt, dass man sie, aus der Ferne gesehen, für Mückenschwärme zu halten geneigt wäre, wenn nicht das unaufhörliche Geschrei die Vogelnatur verriethe. Auch das Meer ist stellenweise bedeckt mit Vögeln, die, wo wir nur hinsehen, uns durch ihre ganz unfassbare Zahl überraschen und zu Hunderten unser Schiff umfliegen. Es gelang uns auf der leider allzu raschen Durchfahrt folgende Arten mit Gewissheit zu unterscheiden: *Larus marinus*, *L. glaucus*, *L. tridactylus*, *Procellaria glacialis*, *Puffinus anglorum*, *Mormon fratercula*, *Alca torda* und *Thalassi-*

droma pelagica, die wir hier nur namentlich erwähnen, um später darauf zurückzukommen. Den Eindruck, den diese im ganzen in der Lebensweise und Färbung sich ähnlichen Vögel durch ihre Individuenzahl auf denjenigen machen, der sie immer nur vereinzelt gesehen, ist wahrhaft überwältigend; ob aber die Behauptung, dass es im Norden nicht weniger Vögel gibt als in der gemässigten Zone und dass sein mangelnder Artenreichthum durch vermehrte Individuenzahl ersetzt wird, nicht dennoch unrichtig ist, wagen wir nicht zu entscheiden. Wir glauben indessen, dass derartige Brüteplätze um Island viel zu selten sind, als dass dadurch die gesammte boreale Ornis an Individuenmenge wirklich bedeutend gewinnen könne. Es bleibt dies eine schwer zu beantwortende Frage, wie denn überhaupt die Statistik auf dem Gebiete der Zoologie noch ungemein wenig geleistet hat.

Auf der Weiterfahrt von den Westmännerinseln um das Cap Reykjanes (Rauchcap, wegen vieler in der Nähe dampfenden heissen Quellen) herum in den schönen Faxabusen hinein entfaltete sich immer mehr und mehr die nun etwas flacher werdende Küste Islands. Wenn wir sie vielleicht schöner fanden, als sie ist, wenn wir die Berge mehr bewunderten, als sie es verdienen, so ist das schon hinlänglich durch eine sechstägige Seereise entschuldigt und durch das angenehme Gefühl, unsere lang gehegten Hoffnungen ihrer Verwirklichung so nahe zu sehen.

Wir erkannten deutlich einige an der Küste liegende Ortschaften, z. B. Stokkseyri (Stockstrand, wahrscheinlich wegen des Treibholzes), Eyrarbakki, Staðir u. a.

Am Morgen des 14. Juni, des letzten «Seetages», sahen wir uns dem herrlichen Snæfellsjökull (Schneeberg) gegenüber, der im Sonnenlicht magisch glänzte. Wiewohl er fast 15 geographische Meilen entfernt lag, konnten wir doch

vollkommen deutlich seine Umrisse mit dem blossen Auge unterscheiden.

Unsere Freude war gross, als wir nachmittags endlich nach einer Fahrt von 5 Tagen und 22 Stunden im Hafen von Reykjavík vor Anker lagen.

III.

Reykjavík.

Die geographische Lage von Reykjavík [1]) ist nach der von O. N. Ólsen 1844 herausgegebenen Karte von Island 64° 8′ 40″ nördl. Br. und 34° 35′ westl. L. von Kopenhagen oder 24° 15′ westl. L. von Paris.

Die Höhe des höchsten Punktes der Stadt, des Observatoriums, beträgt 40 dänische Fuss [2]) über dem Spiegel des Meeres. Dieses bildet im Norden die Grenze von Reykjavík, während im Süden ein Süsswassersee, von Sumpf rings umgeben, sich ausdehnt.

Im Westen und Osten erheben sich zwei niedrige (etwa 30—40 Fuss hohe) Hügel, die zum Theil noch mit Wohnungen bedeckt sind. Diese Lage in einer Niederung zwischen Salzwasser und Süsswasser ist durchaus keine gesunde zu nennen. Die Feuchtigkeit des Bodens und ein

---

[1]) Reykjavík, dänisch Reikevig, nicht Reikiavik oder Reikyavík oder gar Reikavik, wie in manchen Büchern zu lesen ist, wird abgeleitet von *að reykja* rauchen, dampfen, und *vík*, Bai, Bucht, also Rauchbai, wegen einer unweit des Meeres gelegenen heissen Quelle. Mit Bezug auf die Aussprache ist zu bemerken, dass der Ton auf der ersten Silbe liegt, was in dem Anhange näher erörtert wird.

[2]) Der dänische Fuss ist gleich 0,313853 Meter, also mit dem preussischen oder rheinischen Fusse identisch.

unerträglicher Geruch, der vom Strande kommt und von verfaulenden Seethieren und Fischeingeweiden, sowie von den in Menge zum Trocknen ausgebreiteten und dann aufgehäuften Stockfischen herrührt, würden ohne Zweifel viele Krankheiten unter den sorglosen Einwohnern verursachen, wenn nicht das Klima Islands so ausserordentlich gesund wäre, dass es diesen schädlichen Lokaleinflüssen vollkommen das Gleichgewicht hält. Die erstaunliche Klarheit der Luft wird von allen Reisenden hervorgehoben. Meilenweit entfernte Berge glaubt man anfangs in Bälde erreichen zu können. Daraus erklärt sich zum Theil, welch ungeheuere Sehkraft das Auge eines Nordländers im Vergleich mit Bewohnern südlicher Zonen besitzt.

Die Temperatur der Luft ist im Verhältniss zu andern Ländern auf derselben Breite sehr gemässigt. Nach den neuesten Angaben beträgt sie nämlich in Reykjavík im Mittel [1]):

---

[1]) Nach Humboldt («Kleinere Schriften»; Stuttgart 1853, I, Taf. I, 69) beträgt in Reykjavík die mittlere Temperatur des Jahres: + 4°, des Winters: — 1,6°, des Sommers: + 12°, des Frühlings: + 2,4°, des Herbstes: + 3,3°, des wärmsten Monats (Juli): + 13,5°, des kältesten (Februar): — 2,1, alles nach dem hunderttheiligen Thermometer.

Nach der von Löwenberg seiner Uebersetzung von Humboldt's «Asiatischen Fragmenten» beigefügten Tabelle (Berlin 1832) beträgt in Reykjavík die mittlere Temperatur des Jahres: + 4,46° C., des Sommers: + 13,86° C., des Winters: + 2,2° C., welch letztere Angabe ohne Zweifel verdruckt ist.

Horrebow's in Bessastaðir vom 1. August 1749 bis zum 31. Juli 1751 täglich einmal gemachte Beobachtungen ergeben folgende Resultate: der höchste Thermometerstand war + 21,25° C. am 30. Juli 1751, der niedrigste — 16,25° C. am 25. Januar desselben Jahres. Vom 29. August 1749 bis zum 26. April 1751, also in 606 Tagen, hat er 151 Nordlichter verzeichnet, und zwar einmal in 27 Tagen (vom 1. bis 27. Februar) 18; dagegen vom 27. April bis 30. Juli (95 Tage) keins. Es lohnt nicht die Mühe, aus Horrebow's Beobachtungen eine mittlere Jahres- oder Monatstemperatur auszurechnen, da das Thermometer vom 1. August 1749 bis Mitte October 1750

im Jahre: + 4,125° C.;
im Sommer: + 12° C.;
im Winter: — 1,5° C.[1])

Hiernach ist die mittlere Jahrestemperatur der Luft in Reykjavík nicht geringer, als die von dem 8—9 Grad südlicher gelegenen Moskau[2]), während die von Archangelsk und Gotthaab (in Grönland), welche beide ungefähr auf demselben Parallelkreise mit Reykjavík liegen, 3—6 Grad niedriger ist. Es gibt keinen nördlicher gelegenen Ort, welcher eine so hohe Temperatur aufzuweisen hätte, mit einziger Ausnahme des Nordcaps in Skandinavien. Wie diese günstigen klimatischen Verhältnisse durch den Golfstrom zum Theil bedingt werden, hat Sartorius von Waltershausen in seiner vortrefflichen Schrift: «Physisch-geographische Skizze von Island» (Göttingen 1847), in einleuchtender Weise dargestellt. Von den atmosphärischen Erscheinungen Islands berühren wir hier nur in Kürze die ungewöhnlichern.

Donner und Blitz sind in Reykjavík und überhaupt in ganz Island selten. Wir haben im Sommer 1860 kein Gewitter beobachtet. Desto häufiger aber sieht man das magische Nordlicht, welches mit seinen zauberisch glänzen-

---

theils in der Stube, theils im Freien aufgehängt war, und ausserdem sein Buch mit Druckfehlern überfüllt ist. Der niedrigste Barometerstand war 26″ 5,5‴ am 11. Februar und 24. März 1750, der höchste 28″ 9‴ am 18. November 1750. Unterschied 2″ 3,5‴ pariser Mass.

Callisen (*Physisk-medicinisk Beskrivelse over Kjøbenhavn*, I, 96) gibt die mittlere Jahrestemperatur der Luft nach jahrelangen in Bessastaðir angestellten Beobachtungen zu + 4° C. an. Sartorius von Waltershausen endlich («Physisch-geographische Skizze von Island», S. 31) sagt, die mittlere Temperatur des Jahres in Reykjavík sei + 4,5° C.

[1]) Siehe *Almanak um ár 1861. Loptslag á nokkrum stöðum. Af H. C. F. G. Schjellerup, Observator.*

[2]) Die Winter sind freilich in Moskau bedeutend kälter und die Sommer bedeutend heisser als in Reykjavík.

den Strahlen die langen Winternächte spärlich erhellt [1]),

---

[1]) Ueber das beim Nordlicht gehörte Geräusch hatten wir Gelegenheit, die Erfahrungen vieler Isländer zu sammeln, aus welchen sich aber nur widersprechende Resultate ergaben, indem einige dasselbe auf das bestimmteste bestätigten, andere mit der grössten Entschiedenheit in Abrede stellten, es je vernommen zu haben. Einige der zuverlässigsten Zeugnisse mögen in Folgendem erwähnt werden.

Graf Trampe, der dänische Stiftsamtmann, hörte, wenn das Nordlicht am Himmel stand, fast immer ein Knistern; da es aber meist nur in kalten und stillen Nächten erscheint, so glaubt er, dass das Geräusch vom knisternden Schnee oder Eis herrühre.

Herr Kaufmann Karl Franz Siemsen von Hamburg und der Landesphysikus Dr. Jón Hjaltalín in Reykjavík, zwei ausgezeichnet wissenschaftlich gebildete Männer, haben ebenfalls das Nordlicht stets von einem Geräusch begleitet gehört, können aber der von Graf Trampe aufgestellten Erklärung nicht beipflichten.

Herr Jörgensen in Reykjavík und Kaufmann Hygom, der eine Factorei in Hafnarfjörður besitzt, haben es auch unzähligemal vernommen.

James Hay, ein schlichter Shetländer, der uns auf der Reise begleitete, während welcher wir oft Gelegenheit hatten, seine merkwürdige Beobachtungsgabe und seinen scharfen Blick zu bewundern, der ihn z. B. in geologischen Fragen immer das Richtige treffen liess, hörte uns noch während unsers Aufenthalts in Edinburgh über das Nordlicht sprechen, und sagte, ohne dass wir des Knisterns erwähnt hatten, dass auf seiner Heimatinsel Unst stets mit dem *Northern light* ein Geräusch verbunden sei, wie wenn jemand Kaffeebohnen durch Rütteln in einem flachen Sieb aushülst. Dieser keineswegs von uns hervorgerufenen Bemerkung mag wohl das grösste Gewicht beigelegt werden.

Oddur Gíslason, Student am Collegium in Reykjavík, mit welchem wir sehr viel verkehrten und welcher uns manche wichtige Aufschlüsse über Island gab, versicherte uns auf das bestimmteste, dass nie ein Isländer jenes Geräusch vernommen habe, und erbot sich, jeden Bewohner von Reykjavík zum Zeugen aufzurufen.

Jósep Skaptasen, Districtsarzt in Hnausar (Húnavatnssýsla), hat niemals knistern gehört; der Apotheker Oddur Thorarensen zu Akureyri am Eismeer, hat ebenfalls weder an diesem Orte, noch in Reykjavík, wo er früher lebte, jemals das fragliche Geräusch bemerkt; gleichfalls nicht der zu Akureyri wohnende Sveinn Skúlason, Redacteur der Zeitung «*Norðri*».

Aus diesen einander widersprechenden Beobachtungen möchte

das Hrævarelldur [1]) und andere meteorologische Phänomene. [2])

Eine der schönsten Erscheinungen aber bleibt das Abend- und Morgenroth in Island. Nicht nur der Theil des Himmelsgewölbes, an dem die Sonne auf- oder untergeht, erscheint in den glühendsten Farben, das ganze Firmament ist roth und goldig, und die sonderbarsten Wolkenbildungen, auf das verschiedenartigste gefärbt, reissen uns zu stummer Bewunderung hin. Es scheint als ob die Natur am Feierabend sich damit ergötze, allerlei Phantomgestalten am Himmel zu schaffen und wie im Gaukelspiel dem staunenden Menschenauge Phantasiegebilde, Caricaturen und Luftlandschaften vorzuspiegeln. Nur wer das Alpenglühen der Schweiz kennt, vermag sich annähernd einen isländischen Sonnenuntergang vorzustellen. Dieser aber ist unvergleichlich viel schöner, indem in Island das Alpenglühen nicht allein auf die höchsten Bergspitzen beschränkt ist, sondern über die ganze Gegend seinen Purpur ergiesst und bedeu-

---

sich schwerlich ein Schluss ziehen lassen; die Aussagen derjenigen Personen aber, welche das Geräusch wirklich gehört haben, fallen schwerer ins Gewicht, als die derjenigen, die es nicht bemerkt haben.

[1]) Das Hrævarelldur ist eine Art Irrwisch, das sich in dunkler Nacht an die metallenen Knöpfe der Kleidung ansetzt, welche dann heftige Funken sprühen, oder wie mit einem strahlenden Heiligenschein das Haupt umzieht; von den Isländern wird es für umherfliegende kleine Stückchen Nordlicht gehalten.

[2]) *Stjörnurhap* (von *stjärna*, Stern und *hrap*, Sturz), Sternschnuppen, sind von allen, die wir befragten, ohne Ausnahme vielmals beobachtet worden, und alle stimmen darin überein, dass sie weit seltener im August erscheinen als im November, und zwar in der Zeit vom 11. bis 14. dieses Monats oft in ungeheuerer Anzahl; *rosabangur* (*(rosi*, Sturm, und *bangur*, Ring), Ringe um den Mond; *hjásólar hjá*, neben, und *sol*, Sonne), Nebensonnen, oft bis neun an der Zahl; *vígahnöttur* (von *vigur*, kriegerisch, und *hnöttur*, Kugel), Feuerkugeln; *hallstjarna*, Kometen u. a. m.

tend länger anhält, als das der Schweiz. Freilich ist der höchste Berg Westislands, der Snæfellsjökull, ein seit Jahrhunderten erloschener Vulkan, kaum halb so hoch wie der St. Gotthard, dafür aber erglänzt seine ganze mit Schnee umkleidete, aus dem Meere auftauchende Pyramidengestalt beim Sonnenuntergang in rothem Schimmer und gewährt ein ganz einziges Schauspiel. Wenn man zur Zeit des Sommersolstitiums gegen Mitternacht in dem herrlichen Faxabusen umherrudert, sieht man ihn in seiner schönsten Pracht. Sehr grell sticht ab gegen die blendende Weisse des Snæfellsjökull der schwerfällige dunkle Esja, hier und da noch mit einem Fetzen seines winterlichen Kleides den schwarzen Basalt bedeckend. Hinter ihm erhebt der Akrafell sein gezacktes Haupt und zwischen den Inselchen Akurey und Engey hindurchrudernd sehen wir auch noch, uns umwendend, fern im Süden über dem unscheinbaren Reykjavík die sich langhin erstreckenden Seltjarnarne: alle geröthet von der scheidenden Sonne; allen drückt sie einen Abschiedskuss auf die weisse Stirn und verschwindet hinter dem Esja, während das ganze Firmament in den schönsten Farben glüht. Es herrscht eine lautlose Stille, wie sie nur im Norden möglich ist. Nur die Wellen des Ruderschlags plätschern sanft an den Kiel des Bootes, sonst unterbricht kein Ton die majestätische Ruhe der arktischen Landschaft. Es liegt etwas unbeschreiblich Anziehendes in dieser Ruhe des Nordens, und wir finden es begreiflich, wie die Dichter Islands in ihr Musse fanden zu jenen Gesängen, die zu den schönsten Erzeugnissen nordischer Poesie gehören.

Wir wenden unsern Kahn dem Lande wieder zu und siehe, kaum setzen wir den Fuss auf den steinigen Strand und blicken noch einmal nach der zauberisch erleuchteten Gegend: alles Alpenglühen ist verschwunden, die farbigen Wolken haben sich von Westen nach Osten gewandt und aus ihrer Mitte steigt Helios empor. Es ist Morgen. An



Zu S. 37.

Reykjavík.

der westlichen Seite des Esja war die Sonne untergegangen, an der östlichen ging sie nach einer kaum zweistündigen taghellen Nacht wieder auf. Der immerhin etwas melancholische Eindruck, den jeder schöne Sonnenuntergang mit sich führt, ist vollständig verwischt durch Auroras jugendlich heiteres Antlitz, das einen herrlichen Tag uns verheisst.

Dieses sonderbare Schauspiel, dass die Sonne an der einen Seite eines einzeln stehenden Berges unter- und sehr bald an der andern wieder aufgeht, hatten wir später noch einmal, bei Kalmanstúnga (Abschnitt V), zu beobachten das Glück.

Von der Südseite aus gesehen, nimmt sich Reykjavík bedeutend vortheilhafter aus als von der Seeseite. Geht man an das westliche Ufer des vorhin erwähnten Sees, so erblickt man die ganze Häusermasse vor sich. Sie liegt zwischen den beiden bereits erwähnten Hügeln, auf denen man zwei Windmühlen sieht, die einzigen in ganz Island. Das Meer ist nur in einem schmalen Streifen sichtbar, aus dem im Sommer gewöhnlich einige Schiffsmasten hervorragen. Im Hintergrunde erheben sich der Esja und der 1160 Fuss hohe Akrafell mit ihren Ausläufern. Von Gebäuden fällt am meisten die ganz aus Stein gebaute Kirche auf, mitten im Vordergrunde, während sich rechts die Schule erhebt, ein grosser hölzerner Bau mit einem schönen Grasplatz davor. Zur Linken erblickt man nur kleine Hütten und aus Erde und Lava aufgeführte dürftige Fischerwohnungen, die den ganzen Hügelabhang bedecken.

In der Vogelperspective Reykjavík betrachtend, sieht man, dass es quadratförmig angelegt ist. Die Westseite wird durch die erste, die Nordseite durch die zweite Strasse gebildet. Sonst hat Reykjavík keine Strassen. Im Süden und Osten wird das Viereck durch zwei Wege vervollständigt, von denen der eine an dem linken Ufer eines Bächleins hinläuft, welches aus dem See in das Meer abfliesst. Der andere führt am

Nordrande dieses Sees entlang über eine nahe bei der Kirche über den Bach angebrachte Brücke — eine grosse Seltenheit in Island. Er heisst deshalb auch Kírkjabrú, d. i. Kirchbrückenweg. Auch die andern «Strassen» Reykjavíks führen Namen, z. B. aðalstræti (Hauptstrasse), wiewohl sie den Namen einer Strasse nicht verdienen. Die Kírkjabrú z. B. besteht nur aus einem einzigen Hause, der Apotheke; die am Strande entlang laufende Strasse hat nur an einer Seite Wohngebäude, an der andern zwei bis drei Lagerhäuser. Die Ecken des Quadrats sind im Nordosten das Haus des Stiftsamtmanns, im Nordwesten die Agentur des «Arcturus», im Südosten die Kirche, im Südwesten das ehemalige Wirthshaus. Uebrigens liegt ein grosser Theil der zu Reykjavík gehörenden Häuser ausserhalb dieses Quadrats auf den beiden Hügeln, die vorwiegend von Fischern bewohnt sind. In der Südwestecke ist ein grosser mit Gras bewachsener Platz, wo an bestimmten Tagen der Markt abgehalten wird.[1])

Nachdem wir so einen allgemeinen Ueberblick über die Lage, das Klima, die Bauart von Reykjavík zu geben versucht, wollen wir noch einige der interessantesten Gebäude kurz schildern, um dann zu den Bewohnern überzugehen.

Die Kirche ist das grösste Gebäude der Stadt und trotz der etwas plumpen Architektur auch das schönste Islands. In ihr finden 3—400 Personen Platz. Das Innere ist durchaus einfach, dem einfachen Norden angemessen. Wenn schon in allen Ländern, wo strenger Protestantismus Volks-

---

[1]) Nach einer Bekanntmachung des Stiftsamtmanns Rosenörn vom 20. Februar 1849 sollen in Reykjavík jährlich zwei Märkte gehalten werden, einer im Frühjahre, einer im Herbste. Ersterer beginnt am zweiten Dienstage im Mai und dauert drei Tage, letzterer fängt am letzten Montage im September an und dauert ununterbrochen sechs Tage. Die Verkaufsgegenstände sind Pferde, Schafe, Hornvieh und allerlei Woll- und Handarbeit, namentlich wollene Strümpfe und Handschuhe.

bekenntniss ist, die Kirchen mehr oder weniger durch ihre nüchterne Einfachheit ausgezeichnet sind, so erreicht diese doch in Island ihren Gipfelpunkt, wo der Gottesdienst im Aeussern auf das Allernothwendigste beschränkt ist, ja dessen mitunter sogar entbehrt. In dem «Dom» zu Reykjavík befindet sich nichts, was auch nur im entferntesten zum Schmuck der Kirche beizutragen vermöchte, wenn man allenfalls ein über dem Altare hängendes Gemälde ausnimmt.

Einige Schritte von der Kirche entfernt liegt das Schulgebäude, die Gelehrtenschule *(lærða skóla)*, welcher ein Rector, augenblicklich der sprachkundige Bjarni Johnsen, vorsteht und an der zehn Lehrer wöchentlich 169 Stunden geben. Die Unterrichtsfächer sind: griechisch, lateinisch, französisch, deutsch, Mathematik, Physik, Botanik, Religion, Geschichte, Geographie, Gesang, Gymnastik, also im allgemeinen dieselben wie an preussischen Gymnasien, nur dass dänisch und isländisch hinzukommt und englisch auf Verlangen der Schüler. Die Zahl dieser letztern betrug in dem Schuljahre 1858—59 39, was im Verhältniss zur Bevölkerung [1]) des ganzen Landes ungemein wenig ist, indem von 10000 Einwohnern nur 5—6 die Schule besuchen. Die Zahl ist deshalb so gering, weil die meisten Isländer nicht bemittelt genug sind, um ihre Söhne «studiren» zu lassen, ausserdem aber auch viele es scheuen, ihre hoffnungsvollen Sprösslinge nach Reykjavík zu schicken, wo der Fremdenverkehr, wenn er auch nicht gross ist, sich nicht dazu eignet, einen wohlthätigen Einfluss auf die reinen Gemüther junger Isländer auszuüben. Sie ziehen es vor, diese entweder selbst zu erziehen und zu unterrichten oder mit Hülfe des nächsten

---

[1]) Die Einwohnerzahl Reykjavíks beläuft sich auf 1400—1600, die Islands betrug im Jahre 1858: 67847, 1857: 66929; macht einen jährlichen Ueberschuss von 918, d. i. 1,3 Procent.

Pfarrers diese schwierigste Aufgabe jedes Vaters zu lösen. Da seit Jahrhunderten die Aeltern ihre Kinder selbst gründlich unterrichten, so ist es kaum auffallend, dass in Island das Schulwesen bis in die neueste Zeit nicht recht hat gedeihen wollen. Zur Zeit der Einführung des Christenthums entstanden nacheinander in Island vier Schulen; die erste im Jahre 999 von Haller in Haukadalur in der Nähe der Geysir, die zweite von dem Dichter der Edda Sæmundur 1080 zu Oddi gegründete gingen bald ein, weil es sowohl an Lehrkräften wie an Schülern fehlte. Die dritte wurde zu Skalholt im Südlande vom ersten isländischen Bischofe Ísleifur 1057 gestiftet, während Bischof Ogmundur 1107 die vierte zu Hólar errichtete. Letztere beide wurden, da sie in jämmerlichen Verfall geriethen, nach der Reformation 1552 von Christian III., König von Dänemark, neu organisirt, der geringen Schülerzahl wegen in Hólar 1797 zu einer vereinigt, später von dort nach Reykjavík und 1805 nach Bessastaðir verlegt. Hier erfreute sie sich einer ziemlich bedeutenden Frequenz, indem sie von den meisten jungen Leuten, die isländische Pfarren aspirirten, besucht wurde. Vor kurzem (1846) ward die Schule von Bessastaðir wieder zurück nach Reykjavík verlegt, wo sie noch besteht.

Das Abgangszeugniss der Reife befähigt nach weitern theologischen Studien, entweder privatim oder an der Universität Kopenhagen, zu einer Hülfspredigerstelle, worauf dann später meist ein Pfarramt folgt. Sonst steht das Abgangsexamen der preussischen Gymnasialmaturitätsprüfung ungefähr gleich.

Nicht weit von dem Schulgebäude liegt an der Westseite des Marktplatzes die Apotheke des Herrn Randrup, eine niedliche, gemüthliche, einstöckige Wohnung aus Holz, welche, wie fast alle andern Häuser in Reykjavík, Hof und Garten hat. Früher war der Landphysikus *(landlæknir)* zugleich Apotheker, wie es jetzt noch in den «Provinzen»

der Fall ist; als aber die Bevölkerung und mit ihr die Krankheiten sich mehrten, war es nöthig, diese Functionen zu trennen, und doch fehlt es jetzt beiden nicht an Beschäftigung.

Geht man einige Schritte weiter an das westliche Ende der Kírkjabrú, von wo die zweite, die aðalstræti (Hauptstrasse), in einem rechten Winkel nach Norden abgeht, so hat man zur Linken ein grosses hölzernes Gebäude, das «Hôtel de Reykjavík», das einzige zur Aufnahme von Fremden bestimmte Haus in Island. Es hat viele Fenster und sieht recht freundlich aus. Jetzt steht es aber leer, da der Besitzer, wie sich wohl erwarten liess, keine besonders glänzenden Geschäfte machte. Zur Winterzeit ist dieses Gebäude eine Art Casino, wo man abends spielt, tanzt und sich sonst erlustigt, um nur die langen Winternächte etwas zu kürzen.

Verfolgen wir die Strasse weiter, so sehen wir links und rechts zwei schwarz angestrichene niedrige Häuschen mit hohen Giebeldächern; es sind Factoreien, wo der Isländer alles, dessen er zum Leben bedarf, für wenig Geld haben kann. Ein solcher Laden bietet einen recht bunten Anblick. Hier sind allerlei Nahrungsmittel zu verkaufen, Kaffee, Thee, Rum, Cognac, Brot, Salz, Zucker (namentlich Candiszucker), Rosinen, getrocknete und geräucherte Fische, Käse, Butter, Mehl, Biscuit, ferner Taback, Cigarren, vor allem Schnupftaback *(Islanzk snústóbak*, der besonders stark ist); aber auch Gefässe jeder Art und unzählige andere Dinge zu verschiedenen Zwecken, wie Messer, Scheren, Knöpfe, Federn, Kleider, Tuch, Riemen, Mützen, Schuhe, Peitschen, Papier, Dosen, Kalender, Feuerzeuge u. s. w. Dergleichen Verkaufsbuden, die fast alles aus Dänemark erhalten, gibt es in jedem auch noch so kleinen Hafenplatze an den Küsten Islands mindestens eine; in Reykjavík finden sich ihrer vier. Sie sind oft mit Kauflustigen an-

gefüllt, da die Bauern aus entfernten Gegenden gemeinschaftliche Reisen zu unternehmen pflegen, um Einkäufe zu machen, und dagegen ihre Schafwolle, wollenen Strümpfe und Handschuhe, Häute, Fuchspelze (weisse und blaue), Dunen, Fische u. dgl. absetzen.

Neben der Factorei zur Rechten ist die Buchdruckerei des Einar Þórðarson, welche den stolzen Namen «*prentsmiðja Íslands*» führt, während die zweite, in Akureyri befindliche des H. Helgason sich mit dem Titel «*prentsmiðja Norður- og Austur-umdæmins*» (Druckerei des Nord- und Ostamts) begnügen muss. Die Buchdruckerkunst war bereits in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Island bekannt. Es lebte zu der Zeit in dem Stifte Hólar der Bischof Jón Areson, ein ungebildeter hitzköpfiger Fanatiker, welcher sich besonders dadurch in Island einen schlechten Ruf zuzog, dass er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln gegen die Reformation ankämpfte, was er denn auch 1550 mit dem Leben büsste. Da er der lateinischen Sprache nicht mächtig war, so liess er im Jahre 1527 auf seine Kosten einen gelehrten Schweden nach Island kommen. Dieser, Namens Jón Mathiesson, brachte eine Druckerei mit nach Hólar, aus welcher 1531 das erste in Island gedruckte Buch hervorging, das in lateinischer Sprache abgefasste «*Breviarium Nidarosiense*». Bis 1574 wurde sehr wenig gedruckt, weil es an Typen fehlte; aber in diesem Jahre liess der Bischof Guðbrandur Þorláksson neue Lettern kommen, und in dem darauf folgenden Jahrhundert wurden viele Bücher, fast ausschliesslich theologischen Inhalts, edirt. Im Jahre 1685 verlegte Þorláksson die Druckerei von Hólar nach Skalholt, dem zweiten Bischofssitze. Hier blieb sie 27 Jahre und 41 Schriften wurden daselbst gedruckt. Zu Anfang des verflossenen Jahrhunderts eignete sie sich der Bischof Björn Þorleifson käuflich an und brachte sie zurück nach Hólar, wo 1703 wieder das erste Buch erschien.

Von da ab wurden viele historische Schriften, Sagen und manche Uebersetzungen gedruckt. Mit der Verlegung des Bischofssitzes von Hólar nach Viðey zu Anfang dieses Jahrhunderts kam auch die Presse dorthin. Vor dreizehn Jahren wurde sie der grössern Bequemlichkeit halber von der Insel nach Reykjavík gebracht, wo es ihr an Material nicht fehlt.

Wenige Schritte von der Druckerei ist die einzige Schenkwirthschaft Islands gelegen. Im Sommer 1860 wurde noch daran gebaut, um das Haus so einzurichten, dass Fremde dort ein Unterkommen finden. Der Wirth, welcher englisch spricht, bestrebt sich mit Glück durch persönliche Liebenswürdigkeit das zu ersetzen, woran es seiner Wirthschaft noch gebricht, nämlich Ordnung. Die am Bau beschäftigten Arbeiter, Matrosen von den im Hafen liegenden Schiffen, mit dem «Arcturus» oder auf dänischen Schoonern angekommene Fremde, in Reykjavík ansässige Dänen und Isländer, alles kommt von morgens früh bis abends spät in das gastliche Häuschen, um süsses dänisches Bier zu trinken, zu frühstücken oder zu speisen, wobei alles durcheinander geht und viele oft draussen warten müssen, bis die mit Menschen und Tabacksdampf angefüllten Stuben etwas gelüftet sind. Wir hatten hier für die Dauer unsers Aufenthalts ein geräumiges Zimmer gemiethet und müssen trotz der erwähnten Unannehmlichkeiten unsere Zufriedenheit über die Wirthschaft aussprechen.

Am Ende der ersten Hauptstrasse, die nur auf einer Seite Häuser hat, liegt die Wohnung des Stiftsamtmanns, des Gouverneurs oder Statthalters von Island. Sie war in frühern Zeiten das Gefängniss; da aber die Isländer so selten ein Verbrechen sich zu Schulden kommen lassen, das im Kerker müsste abgebüsst werden, so ist es schon lange in die Wohnung des Stiftsamtmanns (*stíptamtmaður*, welcher ehedem in Bessastaðir residirte) umgewandelt worden.

Ebenso wenig gibt es in Island einen Scharfrichter. Niemand hat sich auf der ganzen Insel dazu hergeben wollen, und sollte wirklich einmal der unerhörte Fall eintreten, dass einer zum Tode verurtheilt würde, so muss der Schuldige auf Staatskosten nach Kopenhagen reisen, wo es Menschen gibt, die andern für Geld die Köpfe abschlagen.

Doch kommen wir auf das Gebäude zurück. Es ist von Ziegelsteinen aufgeführt, die von Dänemark dorthin gebracht worden sind, und hat einen sehr langen Ausbau. Der Usurpator Jörgensen hat es weissen lassen, sodass es vor den andern, meist schwarz betheerten Häusern leicht kenntlich ist.

Das Innere des Hauptgebäudes besteht aus vier Zimmern, einem Empfangzimmer, Wohnzimmer, dem Comptoir und der Küche; die Schlafstuben sind im Ausbau, der sich nach hinten erstreckt und das einzige ist, was noch an das Gefängniss erinnert. Vor dem Hause liegt ein kleiner Garten, aus zwei Grasflächen und einigen Gemüsebeeten bestehend. Ein Vogelbeerbaum *(Sorbus aucuparia*, isländisch *reynir)* von 3—4 Zoll Durchmesser am Fusse und 12—14 Fuss Höhe ist das einzige baumartige Gewächs im westlichen Island. Die Engelwurz *(Archangelica officinalis)*, von Amerika hierher verpflanzt, gedeiht sehr wohl, und es unterliegt keinem Zweifel, dass weit mehr Gemüsearten und Küchengewächse, als hier angebaut werden, in Island fortkommen würden. Aber bei allen Versuchen, welche in Island gemacht worden sind, Getreide [1]) anzubauen, hat der Ertrag niemals die Kosten gedeckt. Dieser Umstand einerseits, andererseits der dem isländischen Volke innewohnende

[1]) Sämmtliche Versuche, namentlich auf Viðey, Akurey und an andern Orten, findet man genau beschrieben in Eggert Ólafsson und Bjarni Pálsson, *Reise igjennem Island*, §. 729, 813, 876—883.

Hass gegen alles Neue ist es hauptsächlich, was den Ackerbau auf Island, der vor mehreren Jahrhunderten geblüht hat, vorläufig wenigstens unmöglich macht.

Allerdings — und damit gehen wir zu den Bewohnern Reykjavíks über — ist die Abneigung der Isländer gegen Neues nicht ganz unbegründet; man hat z. B. in Island die Schafe durch Einführung spanischer Merinos veredeln wollen; es brach infolge dessen eine schreckliche Viehseuche aus, welche fast die Hälfte aller Schafe in Island hinraffte; man hat Renthiere in Island eingeführt, sie nützen den Einwohnern nicht im mindesten, im Gegentheil, sie fressen die schönen Moose weg; ferner hat man an einigen Küstenplätzen den Fischfang durch geeignetere Apparate zu verbessern gesucht, aber darauf blieben die Fische aus; es wurden, um noch ein Beispiel anzuführen, dänische Bauern mit allerlei Geräthen hergeschickt, um in Island den Acker zu bestellen; sie säeten, aber ernteten nicht und zogen unverrichteter Dinge wieder heim. Daraus erklärt sich einigermassen der Widerwille, den die meisten Isländer gegen Einführung von Neuerungen empfinden. So gibt es in Island keine Dampfmaschine, keinen Telegraphen (siehe Abschnitt XVIII), keine Kanone, kein Theater, keine Gasbeleuchtung und sehr vieles andere nicht, was man bei Völkern findet, die bei weitem auf keiner so hohen Stufe geistiger Entwickelung stehen.

Alle Kinder über acht Jahre in Island können lesen und schreiben, und unter den Bauern findet man nicht selten solche, die eine sehr schöne Handschrift besitzen. Auch geographische und historische Kenntnisse sind sehr allgemein verbreitet, namentlich die Geschichte, die Literatur und die Sagen des eigenen Landes kennt fast jeder überraschend genau. Der Dichtkunst befleissigen sich auffallend viele, und philologische Studien scheinen die Isländer mit besonderer Vorliebe zu treiben. Weniger cultivirt werden

hingegen die Naturwissenschaften; freilich nimmt es auch da den Fremden wunder, mit welcher Sicherheit der Isländer ihm jedes Thier, jede Pflanze und jeden Stein mit seinem richtigen isländischen Namen benennt. Fragt man nun z. B. einen isländischen Knaben, der uns von fremden Ländern erzählt, der uns jedes Pflänzchen, das wir pflücken, jeden Vogel, der raschen Fluges vorübereilt, nennt: «Wer lehrte dich dieses alles?» so antwortet er: «*Moðir mín!*» (meine Mutter).

Diese zwei Worte bezeichnen die ganze Bildungsgeschichte des isländischen Volks. Was es weiss, ist ein ererbtes Gut seiner Ahnen. Die ersten Einwanderer Islands waren, wie erwähnt, hochgebildete Adelsfamilien aus Norwegen. Von ihnen datirt sich die Bildungsfähigkeit der Isländer, welche allen andern hochnordischen Völkern entgegen, neben oder trotz ihrer so einfachen, so unglaublich primitiven äussern Lebensweise, doch ein sehr reiches geistiges Leben aufzuweisen haben.

Die Neuzeit hat es versucht, diesem letztern bestimmtern Ausdruck zu geben, und so finden wir denn auch in Island die Anfänge jener Volksbildungsanstalten, welche in allen Ländern, wo sie existiren, so schöne Früchte tragen; wir meinen die Schule, die Bibliothek, die isländische literarische Gesellschaft, die Zeitungen. Von ersterer war bereits oben die Rede. Die Bibliothek zu Reykjávík, angeblich aus 7—8000 Bänden bestehend, wurde im Jahre 1821 gegründet. Einzelne Werke daraus werden in alle Theile der Insel mitunter auf die Dauer eines ganzen Jahres verliehen und die fleissige Benutzung derselben ist ein schöner Beweis der Lernbegierde des Volks. Zwar besteht diese Bibliothek — wohl die nördlichste der Erde — vorwiegend aus Schriften theologischen und philologischen Inhalts, doch zählt sie auch manche naturwissenschaftliche, medicinische und geschichtliche Werke; das juristische und belletristische

Element ist hingegen sehr schwach vertreten. Jedes Jahr erhält diese Büchersammlung einen bedeutenden Zuwachs durch Geschenke des Ministeriums, des nordischen Alterthumsvereins und von Privatleuten, hauptsächlich aber durch Anschaffung neuer Bücher mittels der von der Regierung dazu bestimmten Summe. So wurden 1857/58 93 neue Bücher angekauft und 33 geschenkt.

Die literarische Gesellschaft *(Islenzkur bókmenntafélagi)*, im Jahre 1816 gestiftet, hat zugleich in Kopenhagen und Reykjavík ihren Sitz und bestand im verflossenen Jahre (1860) aus 991 Mitgliedern. Den Vorstand bilden 16 Herren, von denen 8 in Island, 8 in der Hauptstadt Dänemarks residiren. Präsident ist Herr Dr. theol. Pjetur Pjetursson, Professor an der Theologenschule zu Reykjavík. Als Prinz Napoleon vor fünf Jahren Island besuchte, wurde er zum Ehrenpräsidenten *(heiðurforseti)* ernannt, welche Auszeichnung er mit dem Bischofe Árni Helgason theilt. Ausserdem zählt die Gesellschaft 46 Ehrenmitglieder, unter denen Graf Trampe, Lord Dufferin und die Herren Professoren Jakob Grimm, Dr. K. Maurer, Dr. K. Simrock und Dr. J. G. Forchhammer. Die ordentlichen Mitglieder sind vorwiegend Isländer und Dänen, jedoch befinden sich auch manche Deutsche, Engländer und Franzosen darunter. Der Zweck dieser Gesellschaft, die in andern Ländern nachgeahmt zu werden verdient, ist der, die Sprache des Landes in ihrer Reinheit und Eigenthümlichkeit zu erhalten, was in Reykjavík um so nothwendiger ist, als hier wie in andern Hafenorten die dänische Sprache sich immer mehr einbürgert. Deshalb ist die Förderung und Verbreitung tüchtiger literarischer Arbeiten ihre Hauptaufgabe. Jährlich wird eine gewisse Anzahl (im Jahre 1860 z. B. sechs) in isländischer Sprache geschriebener Bücher auf ihre Kosten gedruckt, die über die verschiedenartigsten Gegenstände handeln, meist aber isländische Verhältnisse betreffen. Die Mitglieder er-

halten gegen Zahlung eines kleinen Jahresbeitrags diese Bücher zugeschickt. Eins der schönsten und bedeutendsten Werke, die von der isländischen Gesellschaft herausgegeben wurden, ist die bereits obengenannte grosse Karte von Island in vier Blättern, im Jahre 1844 erschienen.

Ein fernerer Beweis für das rege geistige Leben der Isländer sind die drei Zeitungen, von denen zwei in Reykjavík und eine in Akureyri erscheinen. Auf letztere, «*Norðri*», kommen wir geeigneten Orts zurück. Die beiden erstern heissen «*Þjóðolfr*» und «*Íslendíngur*» (Isländer).

Der «*Þjóðolfr*» ist die ältere Zeitung. Sie wurde im Jahre 1848 gegründet und enthält ausser politischen Nachrichten — die hier natürlich sehr verspätet eintreffen — und verschiedenen Lokalnachrichten auch mancherlei Anzeigen *(auglýsingar)* und Bekanntmachungen. Sie füllt acht kleine Spalten in vier Seiten aus. Die zweite Zeitung, «*Íslendíngur*» betitelt, ist grösser in ihrem Format und neuern Ursprungs, indem die erste Nummer am 1. Mai 1860 erschien. Sie bringt längere Artikel — besonders von dem geist- und talentvollen Obermedicinalbeamten in Island, Dr. Jón Hjaltalín — über verschiedene Themata, ein Feuilleton mit guten Uebersetzungen aus dem Deutschen (z. B. Schiller's «Eine grossmüthige Handlung aus der neuesten Geschichte»), Englischen (Charles Dickens), Dänischen, Norwegischen und andern Sprachen. Auch an politischen, allgemein nützlichen, wissenschaftlichen, ökonomischen Mittheilungen, sowie Anzeigen u. dgl. fehlt es nicht; nur erscheint dieses Blatt sehr unregelmässig. Mitunter vergehen drei Wochen, bis eine Nummer gedruckt wird, während bisweilen innerhalb acht Tagen ihrer zwei erscheinen, was freilich bei dem grossen Umfange der Zeitung — 16 breite Spalten — wohl zu entschuldigen ist. Der «*Íslendíngur*» wird von sieben Herren redigirt, unter denen der Oberarzt Dr. Jón Hjaltalín, der Druckereibesitzer Einar Þórðarson und Professor

Dr. Pjetur Pjetursson. Den «*Þjóðolfr*» gibt der Rechtsanwalt Jón Guðmundsson heraus. Letztere Zeitung, als die ältere, ist weit mehr auf der Insel verbreitet als der «*Íslendingur*», welcher hauptsächlich in Reykjavík gelesen wird.

Die Ausführlichkeit, mit der wir diese in andern Ländern alltäglichen Dinge behandeln, ist insofern nicht tadelnswerth, als sie zur Widerlegung der, wie es scheint, noch immer ziemlich verbreiteten Ansicht beiträgt, als seien die Isländer ein rohes ungebildetes Volk, wie die meisten andern Polarvölker.

Wenden wir uns nach diesen Excursen wieder der Charakterzeichnung der Bewohner jener Eisinsel zu. Im allgemeinen ist der Isländer grundehrlich, treu, zuverlässig, ungemein gutmüthig, unglaublich genügsam, selten heiter, aber nicht ohne Witz. Was von den Bewohnern Unalaschkas erzählt wird, gilt auch für Island, dass man nämlich nicht oft die Kinder heiter spielen, lärmen, schreien oder sich zanken sieht; sie ergötzen sich in ruhigerer Weise, und fast scheint es, als ob sie lieber mit Pferden und Hunden als mit ihresgleichen spielen. Manches Kind lernt eher reiten als ordentlich gehen. Der an Melancholie streifende Ernst der Bevölkerung spricht sich am entschiedensten darin aus, dass die Isländer, soweit uns bekannt, das einzige Volk der Erde sind, welches keinen Nationaltanz hat; aber auch in den Volksliedern, deren oft nur aus wenigen Noten zusammengesetzte Melodien uns durch ihren monotonen Singsang unwillkürlich ernst, ja traurig stimmen, erkennt man deutlich den Einfluss des nordischen Klimas auf das Gemüth.

Nicht so ist es in Bezug auf die übrigen Geistesproducte, denn die Literatur Islands liefert einen glänzenden Beweis, wie die zarte Blume Poesie selbst die Eisdecke des Nordens durchbricht, knospt, aufblüht und herrliche Früchte trägt. Eins der auffallendsten Phänomene, welches die Geschichte der Literatur uns darbietet, ist der erfolgreiche

Fleiss, mit welchem zu einer Zeit, wo am literarischen Horizont des in Roheit und Barbarei versunkenen Europa kein Stern glänzte, sich die Einwohner dieser entlegenen unfruchtbaren Insel der Erlernung der Wissenschaften, der Pflege der Dichtkunst und Geschichtschreibung zuwandten und Werke verfassten, die mit Recht classisch genannt zu werden verdienen.

Meist von kleiner untersetzter Gestalt, offenem Antlitz, sind die Isländer wohlgebaut; nur fanden wir eine sonderbare Beobachtung Mackenzie's sehr häufig bestätigt, die nämlich, dass viele, wenn nicht die meisten Isländer einen im Verhältniss zu den Extremitäten etwas langen Rückgrat besitzen. Von den Sinnesorganen ist durchweg das Auge am schärfsten entwickelt. Die Scharfsichtigkeit unsers Führers Olafur beim Auffinden des Wegs in absoluter Wildniss war erstaunlich; stundenweit entfernte Steinpyramiden *(varður)*, welche die Richtung des Wegs anzeigen, entdeckte er da, wo ein gewöhnliches Auge selbst mit der grössten Anstrengung nichts zu sehen vermochte. Um so schwächer sind hingegen die übrigen Sinne entwickelt; riechen können die meisten Isländer wohl gar nicht oder nur sehr wenig, denn sonst könnten sie die Atmosphäre in ihren Erdhütten unmöglich so sorglos einathmen. Auf das bei den Männern übliche Schnupfen kommen wir später zurück. Ebenso muss man gar manchem isländischen Fischer den Geschmacksinn fast gänzlich absprechen, wenn man ihn mit Wollust einen Esslöffel voll reiner Butter und hinterher ein Stück lederharten Klippfisch verzehren sieht, von dem für uns völlig ungeniessbaren Walfischspeck zu schweigen. Die schmackhaftesten Speisen in Island sind die Vogeleier (die einzelner Enten und die der Seeschwalben sind die feinsten), Lamm- und Kalbfleisch, sowie das Fleisch einiger Vögel, vor allem Lachs und einige andere Fische; das Brot — fast ausschliesslich Schwarzbrot — wird aus

importirtem und auf Handmühlen gemahlenem Roggen in steinernen Töpfen gebacken, daher auch *pottbrauð* (Topfbrot) genannt, im Gegensatz zu dem aus einheimischem wilden Korn *(Elymus arenarius, melur)* gebackenen dünnscheibigen *flatbrauð*.

Werfen wir zum Schluss noch einen Blick auf die Vergangenheit Reykjavíks, so findet auch hierauf Anwendung, was von ganz Island gilt: dass nämlich dieses Land — wie Kretzschmar in seinen «Trachten der Völker» sehr richtig bemerkt —, da es mit andern Völkern wenig oder gar nicht in Berührung kam, keine Geschichte, sondern nur eine Hauschronik hat. Und selbst diese hat nur wenig aufzuzeichnen gehabt. Am bemerkenswerthesten erscheint noch der Umstand, dass Reykjavík an derselben Stelle gebaut ist, wo der erste Ansiedler Islands, Ingolfur, sich niederliess. Fast ein Jahrtausend später fand eine Revolution in Reykjavík statt, jedoch ohne dass ein Tropfen Blut floss. Der Usurpator Jörgensen nämlich, ein dänischer Matrose, bemächtigte sich der obersten Gewalt und der Staatskasse, bis er nach zweimonatlicher unumschränkter Autokratie mit Schimpf und Schande verjagt wurde. Die Einzelheiten dieser tragikomischen Geschichte, sowie sämmtliche dahin gehörige Actenstücke findet man im zweiten Bande von Hooker's «*Tour in Iceland*» (im Jahre 1805).

Im Jahre 1800 wurde der Althing in veränderter Gestalt von Þíngvalla nach Reykjavík verlegt, wo er alljährlich am 8. Juli tagt — ein Schatten des frühern mächtigen Althings!

Sonst weist die Geschichte der Hauptstadt Islands kein wichtiges politisches Ereigniss auf.

IV.

Ausflüge in die Umgebung von Reykjavík.

Akurey. Viðey. Reykir. Der Lachsfluss. Die Schwefelberge bei Krísuvík.

Während unsers ersten Aufenthalts in Reykjavík machten wir mehrere Ausflüge in die umliegende Gegend. Der erste war eine Nachenfahrt nach Akurey (Ackerinsel, wegen der daselbst angestellten Versuche Getreide anzubauen), welches nordwestlich von Reykjavík liegt. Eine einstündige Fahrt in einem jener grossen grob gezimmerten isländischen Fischerkähne, deren viele auf dem Strande liegen, brachte uns an die felsige Küste des Eilandes. Schon auf der Hinfahrt hatte uns die ausserordentliche Menge von Seepapagaien *(Mormon fratercula)*, die scharenweise an uns vorüberflogen, in Erstaunen gesetzt. Jetzt aber, als wir landeten, kannte dasselbe keine Grenzen. Von dem die Insel unmittelbar umgebenden Meere war kaum noch etwas zu sehen, so wurde dasselbe von diesen Vögeln bedeckt und ebenso die Felsen und das Gras der Insel selbst. Der Rasen war überall vollständig durchlöchert, durchgraben und in Kammern getheilt. Diese unterirdischen Kammern sind die Nester der Vögel, in die sie ein schneeweisses Ei zu legen pflegen, welches aber von dem es umgebenden gelben thonigen Erdreich sehr bald eine gelbbraune Farbe

annimmt. Es ist nicht ganz leicht, sich diese Eier zu verschaffen, indem eine Armeslänge kaum ausreicht, um bis an das Ende des Loches zu gelangen, wo überdies das brütende Thier mit seinen Krallen und seinem harten Schnabel dem Eindringling nicht unempfindliche Schmerzen verursacht.

Ausserdem ist es streng verboten, Eier, Junge oder alte Vögel zu ergreifen, zu fangen oder zu tödten, da sowohl die Eier als auch die fetten jungen Vögel (eingemacht) im Winter den Isländern eine sehr schmackhafte Speise sind. Trotzdem glückte es uns einige brütende Weibchen zu fangen und ein halbes Dutzend Eier zu sammeln. Der wissenschaftliche Zweck musste die Wilddieberei entschuldigen. Die gefangenen Vögel konnten wir selbst mit der grössten Anstrengung nicht vom Leben zum Tode bringen. Sie sind ungemein lebenszäh. Mehrere Stiche in das Hinterhauptloch fruchteten nichts, ebenso wenig gewaltsames Zusammenpressen der Lungen. Immer wieder hörte man von Zeit zu Zeit das eigenthümliche Knurren, das auf Leben deutete. Dieses Knurren klingt fast unheimlich, wenn man über den mit Gras bewachsenen Theil der Insel geht und unter den Füssen fortwährend den sonderbaren Laut hören muss. Dieser und der rothe Schnabel haben dem Vogel seinen dänischen Namen *(Søpapegøie)* gegeben. Uebrigens heisst er isländisch *lundi*, wonach die benachbarte Insel Lundey ihren Namen hat und wegen seines einer Bischofsmütze ähnelnden Schnabels auch *prestur*, wie in Cornwall *priest* und im übrigen England *pope*. Auf der Rückfahrt nach Reykjavík wurden mehrere Seevögel geschossen und der erste Seehund *(Phoca vitulina)* beobachtet.

Eine andere Excursion ward nach Viðey (d. h. Nebeninsel) unternommen, dem seit Jahren bekannten Brüteplatze der für die Isländer so nützlichen Eiderente *(Somateria mollissima*, isländisch *æðar*, *æðarfugl)*. Ein Segel-

boot trug uns bei günstigem Winde in einer starken Stunde an das südliche Ufer der Insel. Herr Roach und Oddur Gíslason, ein liebenswürdiger junger Isländer, welcher die Theologenschule in Reykjavík besucht und isländisch, dänisch, deutsch und englisch spricht, begleiteten uns. Der bejahrte Besitzer von Viðey, Herr Justitiarius Stephensen, wohnt allein auf dem Eilande in einem für isländische Begriffe ziemlich geräumigen Hause mit einer angebauten kleinen Kapelle. Seine Hauptbeschäftigung ist mit dem Fernrohr die etwa anlandenden Boote zu beschauen, um sich zu überzeugen, dass kein Gewehr auf die Insel gebracht werde. Denn es ist streng untersagt, ein solches bei sich zu führen. Ja man darf zur eigentlichen Brütezeit ohne ganz besondere Erlaubniss des Besitzers nicht einmal landen, und Geschrei oder lautes Sprechen, jedes Lärmen ist dann verpönt. So sorgfältig werden die Eiderenten gehegt und gepflegt.

Am 22. Juni 1785 wurde eine dänische Verordnung erlassen, welche diese Mittheilung bestätigt.[1])

Zur Zeit, als wir Viðey besuchten (am 17. Juni) war die Hauptbrütezeit (Ende Mai und Anfang Juni) bereits vorüber, indessen fanden wir noch sehr viele Nester zwischen den kleinen Grashügeln. Die brütenden Weibchen blieben ruhig auf den spärlich mit schlechten Dunen *(æðardún)* ausgepolsterten Nestern sitzen, als wir uns ihnen näherten. Einzelne liessen sich sogar streicheln und gaben nur einen leise knurrenden Ton von sich, den man ebenso wohl für eine Aeusserung der Misbilligung wie des Wohlbehagens halten konnte. Andere bissen heftig mit dem Schnabel um sich. Während viele, als sie unserer ansichtig wurden, von dem Neste fortflogen, waren manche kaum wegzutreiben und

---

[1]) In englischer Uebersetzung in Hooker's «*Tour in Iceland*» (II, 361) zu lesen.

kamen oft zornig wieder, wenn die Eier berührt wurden. Diese, etwas grösser als die der Hausente und grünlicher in der Färbung, sind zwar schmackhaft, aber mit denen der isländischen und Rabenente nicht zu vergleichen. Ihre Zahl in den einzelnen Nestern variirt. In manchen fanden wir nur ein Ei, in vielen zwei, in den meisten drei, in wenigen vier und in einem fünf, wo die Jungen gerade auskrochen. Eine drollige Geschichte von dem Eierlegen der Eidergans erzählt höchst naiv Anderson. Er sagt[1]): «Der Eidervogel legt nicht nur gemeiniglich viele und zwar länglichte dunkelgrüne Eyer, sondern wenn man einen Stecken von einer halben Ellen mitten ins Nest stecket (welches einige, weil die Eyer ungemein wohlschmeckend, zuweilen thun), legt er gar über Gewohnheit fort und hört nicht auf, bis die Spitze des Steckens, damit er darüber sitzen könne, mit Eyern bedeckt, wodurch der Vogel sich aber dermassen entkräftet, dass er den Tod daran nimmt.» Selbstredend ist diese Erzählung eine Fabel. Die Isländer gehen ganz anders zu Werke, um viele Eier und Dunen von den Eiderenten zu erhalten. Wenn diese Ende Mai zu legen beginnen und 4—6 Eier gelegt sind, nimmt man sie mit den Dunen fort, worauf die Eiderente sich genöthigt sieht, abermals Eier zu legen (diesmal nur 3—4) und das Nest aufs neue mit Dunen auszufüttern, die sie sich mit dem Schnabel aus Brust und Bauch ausrupft. Hierauf werden grausam die Eier und Dunen nochmals fortgenommen und die ihrer Federn und Eier beraubte Ente muss zum dritten mal brüten. Aber es fehlt ihr an Dunen. Sie ruft, traurig das geplünderte Nest betrachtend, ihren zärtlichen Gatten herbei, und dieser gibt bereitwillig Dunen zum Nestbau her, die sich durch ihre weisse Farbe leicht von den grau-

---

[1]) In seinen «Nachrichten von Island, Grönland und der Strasse David» (Hamburg 1746), I, 92.

braunen des Weibchens unterscheiden lassen und von geringerer Güte sind. Werden nun zum dritten mal die Dunen oder Eier fortgenommen, was früher vielfach geschah, so verlässt der arme Eidervogel seinen Brüteplatz und kehrt niemals wieder. Er sucht sich fern von den herzlosen gewinnsüchtigen Menschen eine einsame Insel zur Wohnung aus, um ungestört dem Naturtriebe gehorchen zu können. Auffallend ist es, dass die Eidergänse nur oder fast nur, wie es scheint, auf kleinen, meist unbewohnten Inseln nisten. Auf Island selbst fanden wir kein Nest, aber auf Akurey, Viðey, Flatey, den Westmännerinseln, Grímsey und vielen andern gibt es Tausende. [1])

Sind die Jungen ausgekrochen, so werden sie gleich ins Wasser gebracht. Oft vereinigen sich zu dem Zwecke mehrere Familien. Wir sahen 28 Eiderentchen zusammen auf dem Wasser. Die Mütter nehmen ihre Kleinen auf den Rücken und schwimmen langsam ins Meer hinaus, dann tauchen sie plötzlich unter und überlassen sie einige Zeit ihrem Schicksal, bis Furcht und Angst vor dem Wasser etwas nachlassen. Hierauf führen sie dieselben ans Ufer zurück, um das Experiment gelegentlich zu wiederholen. Aber schon nach dem ersten Bade können die Kleinen in der Regel ordentlich schwimmen. Das Männchen, welches während der ganzen Brütezeit sich in der Nähe des Weibchens aufzuhalten pflegt und ihm allerlei zärtliche Liebesdienste erweist, verschwindet bald nachdem die Jungen ausgekrochen sind, und es ist anzunehmen, dass es andere innerhalb der Polarzone liegende Gegenden aufsucht.

Erst im dritten (nach Faber erst im fünften) Sommer

---

[1]) Kürzlich hat man dadurch, dass Heu auf den Strand gelegt wurde, die Eidervögel grossentheils von Viðey nach dem benachbarten Engey hinübergelockt (Engey von *engi*, Wiese), wo ihnen der Nestbau erleichtert wird.

wird der Eiderenterich zeugungsfähig. Er zeichnet sich durch sein schönes weiss und schwarzes Gefieder leicht vor dem braunen unscheinbaren Weibchen aus. Die Seiten seines Halses sind seegrün gefärbt, der Kopf glänzend schwarz mit einem weissen Längsstrich am Nacken. Der Rücken ist weiss, der Bauch schwarz.

Die Dunen, welche jährlich von der ungeheuern Anzahl von Eidervögeln, die auf den um Island gelegenen Inselchen brüten, gewonnen werden, sind ein Hauptexportartikel der Isländer. Der bei weitem grösste Theil jedoch soll heimlich ausgeführt werden.

Man unterscheidet im Handel gereinigte und ungereinigte Eiderdunen *(æðardún hreinsaður og óhreinsaður)*. Der höchste Preis für ein Pfund gereinigter Dunen ist 4 Rd. 58 Sk. (3 Thlr. 9¾ Sgr.); der niedrigste 2 Rd. 66 Sk. (1 Thlr. 28⅓ Sgr.), während die ungereinigten im besten Falle nur mit 1 Rd. 75 Sk. (ungefähr 1 Thlr. 8 Sgr.), im schlimmsten mit 28 Sk. (fast 6½ Sgr.) das Pfund bezahlt werden.

Dieses Geld ist nicht, wie man mehrfach annimmt, Staatseigenthum, sondern alle Brüteplätze sind im Besitz von Privatleuten und die Verletzung desselben wird streng geahndet. Einige der von den Eidervögeln bewohnten Inseln sind seit Jahrhunderten im Besitz ein und derselben Familie. Wer ein Ei oder Dunen davon wegnimmt oder irgendwo eine Eiderente schiesst, wird wie ein Dieb bestraft. So geniessen diese halbzahmen Vögel den Schutz der Gesetze in weit ausgedehnterm Massstabe als gar manches Volk.

Als wir auf der Rückfahrt von Viðey nach Reykjavík etwa halbwegs gerudert hatten, bemerkten wir zu unserm höchsten Schrecken plötzlich eine kleine Wassersäule mitten im Boote aufspringen. Im Augenblick war das Fahrzeug fast bis zur Hälfte mit Wasser angefüllt. Wir vermutheten ein Leck, konnten aber die Oeffnung nicht finden; es herrschte

die grösste Bestürzung unter der kleinen Gesellschaft; einer ruderte nach dem Lande zu, einer nach Viðey zurück. Vergebens verstopften wir das Loch, nachdem es endlich gefunden war, mit Taschentüchern, es drang immer mehr Wasser hinein, denn die Oeffnung war zu gross. Von sechs Personen, die im Nachen waren, konnten nur drei schwimmen, und die Entfernung bis zur nächsten Küste betrug über eine halbe Stunde, überdies war das Wasser eiskalt. In dieser höchst unangenehmen Lage, wo in der That sechs Menschenleben auf dem Spiele standen, rettete uns ein eigenthümlicher Zufall. Alle isländischen Nachen haben, um das Regenwasser ablaufen zu lassen, im Boden ein Loch, welches mit einem meistens nicht wohlschliessenden Stopfen zugemacht wird. Dieser Stopfen war durch den Druck von unten emporgeflogen und das Wasser drang daher mit beängstigender Schnelligkeit in das Boot ein. Nun hatte der junge Isländer, welcher uns begleitete, zufällig an dem Tage einen neuen Stopfen für seinen eigenen Nachen gekauft, welchen er noch in der Tasche fand. Dieser wurde bald der Oeffnung angepasst und das Wasser herausgeschöpft: wir waren aus der drohenden Gefahr befreit und kamen mit nassen Füssen und dem Schrecken davon.

Der dritte Ausflug war mehr ein Spaziergang, um einige heisse Quellen zu besuchen, welche eine starke halbe Stunde ostwärts von Reykjavík liegen. Sie bieten wenig Interessantes dar, nur ist bemerkenswerth, dass ein kleiner Bach hindurchfliesst, ohne sein eiskaltes Wasser mit dem der Quelle zu vermengen, sodass eine hineingetauchte Hand auf der einen Seite fröstelnde Kälte empfindet, während sie auf der andern einer Hitze von 86° C. ausgesetzt ist. Ferner bildet die üppig grüne Vegetation in der Nähe der Quelle einen angenehmen Gegensatz gegen die Oede der umgebenden Landschaft, eine Erscheinung, welche man aber bei den meisten isländischen Quellen in viel auffallenderm Masse

beobachten kann, als gerade hier. Die Einwohnerinnen Reykjavíks benutzen das heisse Wasser zum Waschen, und man erzählte uns, dass man auch häufig hier im Sommer bade.

Zum Ziel eines vierten Ausflugs wählten wir die anderthalb Stunden entfernte Lachself (Lachsfluss).[1]) Wir mietheten zu diesem Zwecke Pferde, denn zu Fuss die Tour zu machen, wäre sehr anstrengend gewesen. Graf Fritz Trampe, ein Sohn des Stiftsamtmanns, begleitete uns auf einem ausgezeichnet trabenden unermüdlichen Schimmel. Der Weg von Reykjavík nach der Lachself führt bergauf bergab durch Torfstechereien, Wiesen und steinige Thäler. Es ist derselbe, der nach den Geysir und nach Krísuvík führt. Die Lachself, ein kleiner Fluss, ist durch ihre ungemein ergiebige Lachsfischerei bekannt. Sie soll für 100 Pf. St. jährlich an einen Engländer verpachtet sein. Der Fang wurde indess in dieser Jahreszeit nicht allzu eifrig betrieben. Die eigentliche Fangzeit tritt erst später (im Juli) ein.

Nach Faber[2]) gibt es sechs verschiedene Lachs- und Forellenarten in Island, nämlich:

1) Der gemeine Lachs *(Salmo salar, lax)*;
2) der Forellenlachs oder die Lachsforelle *(S. trutta, aurriði* oder *laxbróðir)*;
3) die Teichforelle *(S. fario, lækja-silúngur)*;
4) der Zwerglachs *(S. rivalis, brandkóð)*;
5) der Schneelachs *(S. alpinus, rauðbirtíngur, vatnasilúngur* [im Süsswasser], *bleikja* [im Meere]*)*;
6) der Stint *(Osmerus villosus, ♂ lodna, ♀ vorsild)*.

[1]) Die Lachself (Laxá) wird auch Elliðará oder Hellirá (von *hellir*, Höhle) genannt, wegen der vielen Löcher und Vertiefungen in ihrem Bett (Höhlenfluss).

[2]) «Die Naturgeschichte der Fische Islands» (Frankfurt a. M. 1829), S. 155—178.

Alle diese Arten, welche in den Flüssen und Seen Islands in grösserer oder geringerer Menge vorkommen, werden von den Eingeborenen gefangen und theils frisch, theils trocken, theils geräuchert verspeist. An Geschmack steht der isländische Lachs dem englischen nicht nach, aber er ward uns so häufig und in solchen Quantitäten vorgesetzt, dass wir ihn heute noch nur mit Widerwillen geniessen können. Je mehr und je häufiger man Lachs isst, desto unangenehmer schmeckt er, während er nur dann und wann und in geringern Portionen genossen als Delicatesse gilt.

Man fängt in Island den Lachs auf verschiedene Art. Einmal in Netzen, wobei häufig Taucher, Adler und andere von Fischen lebende Vögel sich derart in das Netz verstricken, dass sie nicht wieder an die Oberfläche des Wassers gelangen können und ertrinken. An einer Hütte am rechten Ufer der Lachself hatten die Fischer auf diese Weise fünf schön rothhalsige nordische Taucher *(Colymbus septentrionalis)* mit dem Netze emporgezogen.

Bei der zweiten Art des Lachsfangs bedient man sich länglicher hölzerner Kasten, welche quer über den Fluss gelegt und an beiden Ufern festgemacht werden, die ganze Breite des Bettes einnehmend. Eine Seite dieser Kasten besteht aus Holzlatten, an der gegenüberliegenden sind trichterförmige Vertiefungen, gleichfalls aus schmalen Holzlatten angefertigt, sodass das Wasser ununterbrochen durchfliessen kann. Die breite Oeffnung dieser Holztrichter ist nach aussen gekehrt, die schmale, wo die Latten so dünn sind, dass sie elastisch werden, nach innen. Schwimmt nun ein Lachs stromaufwärts, so wird er durch die Kasten aufgehalten. Er sucht hindurchzukommen und geräth dabei in einen der Trichter. Die Kasten, in die er nun gelangt, ohne durch die enge Oeffnung wieder ins Freie kommen zu können, sind so hoch über dem Wasser, dass kein Fisch über den Rand springen kann, wie der Lachs bei kleinen Wasserfällen es zu

thun pflegt, und reichen bis auf den Boden des Flussbettes, sodass er unmöglich darunter hinwegschwimmen kann. Ist die gehörige Anzahl von Fischen in dem Kasten beisammen, so werden sie von oben herausgenommen.

Die dritte Methode, den Lachs zu fangen, scheint nur an der Lachself bekannt zu sein. Wenigstens wird sie, glaubwürdigen Mittheilungen zufolge, nur da praktisch verwerthet. Man dämmt den Fluss ein und lässt das Wasser durch einen Nebenkanal ablaufen, sodass alle Fische, die sich zu der Zeit in dem eingedämmten Theile des Flusses aufhielten, auf dem Trockenen liegen und nur in Körbe gesammelt zu werden brauchen.

Eine vierte Art, in Island den Lachs zu fangen, ist die mit der sogenannten Lachspfeife, die aber unsers Wissens nicht mehr viel angewandt wird. Sie besteht in Folgendem: Der Fluss, in dem der Lachs sich aufhält, wird eingedämmt, so zwar, dass zwei Dämme stromaufwärts convergirend aufgeführt werden. Wo sie zusammentreffen, ist eine schmale Oeffnung, durch die mit grosser Gewalt das Wasser hindurchströmt. An ihr bringt man zwei Breter an, die mittels eines elastischen Tonnenrings miteinander verbunden sind, und wenn der Lachs hineinschwimmt, sich erweitern, wenn er darin ist, wieder schliessen, sodass er gefangen ist.

Der Angel und Fischgabel bedient man sich seltener in Island. An der Elliðará, wo alle diese Arten, den Lachs zu fangen, gebräuchlich sind, werden am häufigsten die Lachskasten und das Zuggarn angewandt. Das Eindeichen ist oft des starken Stroms wegen mit Schwierigkeiten verbunden.

Die Lachself, aus dem Elliðavatn entspringend, mündet in den sogenannten Winterhafen, der eine südliche Ausbuchtung des Faxabusens und, von Bergen umgeben, ein sicherer Ankerplatz ist. Wir durchstreiften diese Berge und schossen einige Vögel, z. B. den kleinen Halsbandregen-

pfeifer, der überaus häufig ist, und die noch viel zahlreichere arktische Seeschwalbe, die mit ihrem blutrothen Schnabel fortwährend einen kreischenden Ton ausstösst, daher die Isländer diesen niedlichen Vogel *kría* nennen.

Am linken Ufer stromaufwärts reitend, erblickten wir nach einem kurzen Ritte eine schöne Cascade vor uns und zu unserm höchsten Erstaunen am gegenüberliegenden Ufer eine kleine Gesellschaft von isländischen und dänischen Damen und Herren, die in unmittelbarster Nähe des Wasserfalls auf einem von hohen Basaltfelsen geschützten Grasplatze sich niedergelassen hatten und im Begriff standen, das mitgebrachte Abendessen zu verzehren. Freundlich luden sie uns ein daran theilzunehmen. Es handelte sich nur darum, über den reissenden Fluss zu gelangen. Wir ritten noch eine lange Strecke aufwärts, ehe eine passende Uebergangsstelle gefunden war. Das Flussbett ist so mit grossen Steinen und Felsblöcken angefüllt, dass die Pferde nur sehr mühsam hindurchgehen können. Als aber endlich der Grasplatz erreicht war, wurden wir durch Wein, Lachs, isländisches Gebäck, vor allem durch die liebenswürdige Unterhaltung unserer freigebigen Wirthe auf das angenehmste für den langen Ritt entschädigt.

Die Umgebung war sehr romantisch. Wild durcheinander geworfene Lavablöcke lagen ringsumher. Vergebens suchte die allbelebende Natur eine grüne Grasdecke über die nackten Steine zu breiten, überall ragten sie hervor zwischen dem Grün. Der stets brausende und donnernde Wasserfall, die pfeilschnell fliessende Lachself und der weit vorspringende Fels, unter dem wir ruhten, verliehen dem Orte noch einen besondern Reiz, und wir fanden die Idee, eine Lustpartie in eine unbewohnte isländische Wildniss zu machen, nicht mehr so grotesk, wie sie uns zuerst vorkam.

Auf dem Heimwege hatten wir Gelegenheit die grosse Sicherheit und Eleganz zu bewundern, welche die isländi-

schen Damen beim Reiten bekundeten. Jeder Isländer und jede Isländerin sind geborene Reiter und Rossbezwinger. Wie die Araber können sie mit ihren Pferden machen, was sie wollen.

Zu den Ausflügen, welche vor dem Antritt unserer Reise in das Innere von Reykjavík aus gemacht wurden, gehört auch ein zweitägiger nach den brennenden Bergen (*Brennisteinnámur*, d. i. Schwefelgruben) bei Krísuvík im Gullbríngusýsla an der Südwestküste.

Da sich mehrere der mit dem «Arcturus» angekommenen Reisenden uns anschlossen, so wurde die Gesellschaft ziemlich zahlreich. Sie bestand mit Einschluss des wackern Führers Zoega, der englisch spricht, aus 10 Personen mit 14 Pferden.

Bekanntlich kann man in Island nur zu Pferde reisen. Das Land ist für Wagen oder Schlitten zu uneben und Landstrassen gibt es nicht, also ist das Pferd das einzige Transportmittel; es verdient daher zum wenigsten kurz gekennzeichnet zu werden.

Selten unter 11 und über 13 Faust hoch, öfter rauh- als glatthaarig, sind die isländischen Pferde zwar klein, aber sehr stark, dauerhaft und sicher. Da sie keinen Stall kennen und jahraus jahrein im Freien leben — im Winter den Schnee wegscharrend, um spärliche Grashalme zu finden, im Sommer oft bis zur Raserei von Mücken geplagt —, sind sie gegen jegliche Witterung abgehärtet. Welcher Anstrengungen sie fähig sind, welche Entbehrungen sie zu ertragen vermögen, wie wenig sie bedürfen, das hatten wir im Verlauf der Reise mehrmals zu erproben Gelegenheit und ihre Treue, ihre Zuverlässigkeit und Klugheit kamen uns oft sehr zu statten. Hatten wir z. B. beim Jagen die Führer und Packpferde aus dem Gesicht verloren, ohne zu wissen welche Richtung sie eingeschlagen hatten, so brachten uns

mitunter die Pferde von selbst wieder zu ihnen hin, auch wenn die Entfernung eine bedeutende war.

Jeder nicht ganz unbemittelte Isländer besitzt zum mindesten zwei Pferde, und die meisten, alle Pachter wenigstens, sind Pferdezüchter. Diese unterscheiden Reitpferde *(reidgoti* oder *reiðhestur)* und Lastpferde *(áburðarhestur, púlshestur* oder *klifjahestur).*

Bei den Reitpferden gibt es wieder solche, welche ausschliesslich zum Reiten benutzt und am theuersten bezahlt werden: *skeiðhestar* (Traber), und solche, welche auch die Dienste eines Pack- oder Lastpferdes versehen können, *klárhestar.* Die Preise sind sehr verschieden. Für weniger als 3 Thlr. bekommt man in Island kein brauchbares Pferd, aber 5—15 Thlr. sind keine seltenen Preise. Für das allerbeste Reitpferd jedoch gibt kein Isländer mehr als 40 Speciesthaler (58 Thlr.).

Diese erstaunlich niedrigen Preise haben in der neuesten Zeit einige unternehmende englische Pferdehändler nach Island geführt und es ist bereits eine nicht unbedeutende Anzahl isländischer Pferde in England und Schottland importirt worden, um in den niedrigen Strecken der Kohlenbergwerke zur Förderung verwendet zu werden. Zweifelsohne werden sie mit den noch kleinern Shetland-ponies eine sehr tüchtige Nachkommenschaft erzeugen, denn beide sind wohlgebaut und proportionirt, nur ist bei der isländischen Rasse der Kopf fast durchgängig im Verhältniss zum übrigen Körper etwas zu gross. Vielleicht deutet dieses, im Verein mit den vielen vortrefflichen Eigenschaften des isländischen Pferdes darauf hin, dass die ursprünglich von Norwegen nach Island eingeführten Thiere von besonders edler Rasse waren und erst im Laufe der Zeit infolge des harten, das Wachsthum hemmenden Klimas an Grösse abnahmen, wobei der Kopf, der von allen Körpertheilen am wenigsten wächst, auch am wenigsten verkleinert wurde oder

verkümmerte. Da uns indess alle Nachrichten über die Einführung des Pferdes in Island fehlen, so lassen sich kaum irgendwie haltbare Vermuthungen darüber aufstellen. So viel steht nur fest, dass das Pferd in den ältesten schriftlichen Denkmälern der Insel erwähnt wird, und dass es in der isländischen Volkssage von jeher eine bedeutende Rolle gespielt hat und noch spielt.

Es liegt ausserhalb der Grenzen einer Reisebeschreibung hierauf näher einzugehen, wir setzen daher unsere Excursion nach den Schwefelbergen fort.

Ein einstündiger Ritt brachte uns durch Torfstechereien, durch öde, steinige Thäler ohne menschliche Wohnungen nach dem kleinen Hafenorte Hafnarfjörður (d. i. Meeresbucht). Er zählt 150 Einwohner in 20—30 Häusern, die alle in einer Reihe eins neben dem andern am Strande erbaut sind und einen recht freundlichen Anblick gewähren. Der Hafen, in dem zwei dänische Segelschiffe vor Anker lagen, ist zwar kleiner als der von Reykjavík, aber viel geschützter als dieser; er wird vornehmlich durch die kleine Halbinsel Hvaleyri (von *hval*, Wal, Walfisch) gebildet, welche eine schmale Landzunge abzweigt.

Auffallend und dem religiösen Charakter der Isländer wenig entsprechend ist der Umstand, dass Hafnarfjörður mit seinen 150 Seelen keine Kirche besitzt und so die Einwohner gezwungen sind, nach Garðar oder Bessastaðir zu reiten, um dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen. Man sagte uns, das Geld sei die Klippe, an welcher die Baulust der Frommen scheitere.

Dem Mineralogen interessant ist der Trachyt [1]) von Hafnarfjörður, welcher an der Ostseite des Hafens ansteht.

Hafnarfjörður verlassend kamen wir nach wenigen hundert Schritten in eine Gegend, die ihrer grossartigen Ein-

[1]) Siehe hierüber Anhang A, §. 7.

fachheit, ihrer fast niederschlagenden Oede wegen eine nähere Besprechung verdient. Es ist ein isländisches Lavafeld, das vor uns liegt.

Mit eben dem Recht, mit dem der erste Entdecker Islands (Nadoddur) die Insel Schneeland *(Snjóland)*, der zweite (Floki) sie Eisland *(Ísland)* taufte, könnte man sie Lavaland *(Hraunland)* nennen, denn nirgends in der Welt ist so viel Lava geflossen wie in Island, und ebenda finden wir den grössten Lavastrom der Erde, welcher im Jahre 1783 dem gewaltigen Skaptárjökull entströmte. In einem spätern Abschnitte dieser Reisebeschreibung haben wir die tausendjährige Thätigkeit der isländischen Vulkane näher erörtert und insbesondere den Hauptausbruch des Skaptárjökull beschrieben; hier beschränken wir uns darauf, den Anblick eines isländischen Lavafeldes im allgemeinen zu charakterisiren.

Die Erde ist wüste und leer und der Geist des Todes schwebt über der Oede. Nichts Lebendes vermag das weithin spähende Auge des durch die endlose Monotonie der Gegend ermüdeten Wanderers zu erblicken, und wenn er vor sich auf den Boden niederschaut, entdeckt er nur graue oder schwarze, wie verbranntes Papier aussehende Flechten, im günstigsten Falle ein rothes Leimkraut, das wie ein aus dem Himmel herabgefallener Blutstropfen daliegt und bescheiden sein kaltes Dasein auf der nackten Lava führt. Hier ist das Leben erstarrt, hier sind die Grenzen der organischen Schöpfung und hier beginnt das Reich des Todes.

Treten wir die Wanderung an durch dieses trostlose Reich, so sehen wir uns rings umgeben von den sonderbarsten Lavablöcken, von kraterartigen Lavahügeln, zerborstenen Lavafelsen, von bizarren Gestaltungen des, wie es scheint, selbst dem Roste der Zeit trotzenden *hraun*[1]), der

---

[1]) *hraun*, Lava, von *að hrinna*, rinnen, fliessen.

in Jahrhunderten sich so wenig verändert, dass es unmöglich ist, auch nur annähernd ohne historische Nachrichten das Alter isländischer Lava zu erkennen. In wildester Regellosigkeit sehen wir sie bald schollenweise phantastisch übereinander gethürmt, bald in teigartigem Fliessen erstarrt mit runzeliger Oberfläche, bald wieder glatt und schlüpfrig wie Eis, nicht selten auch spaltenreich wie ein Gletscher. Dies alles aber ist eine höchst einförmige Mannichfaltigkeit oder vielmehr eine mannichfaltige Einförmigkeit, die sich immer gleich bleibt, stets sich wiederholend wie die verschieden gestaltete und doch so einförmige Welle des Meeres. Mit bewundernswerther Geschicklichkeit springen die isländischen Pferde über die Lavaspalten hinweg, die gleichsam nur auf einen Fehltritt zu lauern scheinen, um Ross und Reiter ins Verderben zu ziehen. Häufig sind diese Spalten oder Risse, die bei der Erkaltung der Lava durch deren Contraction entstanden, mit Wasser angefüllt, in dem sich die seltsam geschnörkelten Gebilde gar schön wiederspiegeln. Lassen wir den Blick in die Ferne schweifen, so sehen wir entweder eisige Gletscherberge ihre schneebedeckten Gipfel erheben oder den Horizont durch zackige Lava abgegrenzt. Oft lehnt sie sich an eine Bergkette an, gleichsam das Ufer des riesigen Stroms, mit dessen Eisgang ein neuerer Reisender das isländische Lavafeld sehr treffend verglich.

Stundenlang schon reiten wir langsam und vorsichtig durch dieses erstarrte Feuermeer und noch immer nichts Lebendiges, nichts, was an organische Natur, geschweige denn an Menschen erinnert; da ertönt ein seltsames Krächzen aus einer mit Moos spärlich bekleideten Lavakluft, und im nächsten Augenblick fliegt scheu ein einsames Schneehuhn auf, fast der einzige Bewohner der unwirthlichen Gegend. Es liebt es, am Saume einer Lavaebene sich aufzuhalten, um, sobald es verfolgt wird, in die unzugänglichen

Spalten und Löcher zu flüchten, jedoch sieht man es häufiger im Zwergbirkengehölz, wo es mehr Nahrung findet.

Jedes isländische Lavafeld von bedeutender Grösse hat einen besondern Namen, z. B. *Ódáða hraun* (d. i. Lavafeld der Missethaten), *Hrafntinnu hraun* (Rabenstein-, Obsidianlava) u. v. a.

Die von uns eben zurückgelegte Strecke zwischen Hafnarfjörður und Krísuvík wird *Bruni*, d. i. das Gebrannte geheissen und ist ein Theil des ungeheuern Lavagebiets, das vom Vulkane Skjaldbreið bis zum Cap Reykjanes (Rauchcap) über die ganze südwestliche Halbinsel Islands sich ausdehnt und eben dieser grossen Ausdehnung wegen *Almenníngur* (allgemeine oder Allerweltslava) genannt wird. Wohlthuend war es, als wir, einen steilen Berg erklimmend, vor uns grünes Wiesenland erblickten, auf dem Pferde grasten. Die Lava war endlich durchritten und ein neues weit interessanteres Schauspiel that sich uns auf: überall entstiegen grosse Dampfwolken mitten im Grase dem abhängigen Boden; die Hauptschwefelquellen aber sahen wir noch nicht, erst als wir nach Westen uns wendend durch eine sehr steile Schlucht, *Ketill* (d. i. Kessel) genannt, ritten und eine kleine eiserne Hütte erreichten, lag der eigentliche «Höllenpfuhl» in einer Schlucht des Sveifluháls vor uns. Die Hütte war von einem Engländer, der hier eine Schwefelraffinerie anzulegen gedachte, aus England mitgebracht worden. Sie enthält zwei Räume, von denen der eine im Augenblick mittels Sättel, Reisedecken u. s. w. in ein den Umständen angemessenes Speise-, Schlaf- und Wohnzimmer verwandelt wurde, während der andere dem Führer überlassen blieb. Der Tag hatte sich zwar schon geneigt, als wir «dinirten», es blieb aber die ganze Nacht hell; um 10 Uhr noch photographirten wir die Springquellen und bis gegen 2 Uhr wurden von einigen Herren unserer Gesellschaft Schneehühner, Schnepfen, Brachvögel und Regen-

pfeifer gejagt, die hier alle häufig sind *(Lagopus islandorum, Scolop. gallinago, Numen. phaeopus, Ch. pluvialis).*

Bevor wir nun zur speciellen Beschreibung der Schwefelquellen Krísuvíks übergehen, welche noch im Laufe des Abends besichtigt wurden, wollen wir erst einige Worte über die heissen Quellen Islands im allgemeinen vorausschicken. Die Isländer unterscheiden ihre warmen Quellen in *Hverjar*, *Laugar* und *Námur*. Die *Hverjar* (Springquellen) sind entweder permanente Springquellen, solche, deren siedendheisses Wasser sich in fortwährendem Aufwallen und Kochen befindet, oder intermittirende, deren Wasser nur in bestimmten Perioden ein heftiges Aufwallen wahrnehmen lässt, während dessen es die Siedhitze erreicht, die übrige Zeit aber sich im Zustande der Ruhe befindet und oft um ein Bedeutendes in seiner Temperatur herabsinkt. *Laug* (warmes Bad) ist eine Quelle, deren Wasserspiegel stets ruhig bleibt, nie in einen wallenden, kochenden Zustand geräth und nie die Siedhitze erlangt. Die *Námur* sind Schlamm- und Schwefelquellen, bei denen ein blaugrauer Schlamm in fortwährender brodelnder Thätigkeit ist. Unter *Reykir* endlich verstehen die Isländer jede dampfende heisse Quelle. [1])

---

[1]) Nach Bunsen's scharfsinnigen Beobachtungen geht die Thätigkeit der isländischen Fumarolen in einem förmlich chronologischen Verlaufe vor sich. Der Beginn aller Erscheinungen der Fumarolenthätigkeit wird durch das ausschliessliche Auftreten der schwefligen Säure bezeichnet; dafür geben die Fumarolenfelder an den Kratern des Hekla, welche er kurz nach der Eruption im Jahre 1845 besuchte, ein Beispiel ab, wo weder durch den Geruch, noch durch Reagentien die geringste Spur von Schwefelwasserstoff sich nachweisen liess, während neben den reichlichen Schwefelsublimationen die Gegenwart der schwefligen Säure schon in weiten Entfernungen durch den Geruch unzweifelhaft zu erkennen war. Als zweite Phase der Fumarolenthätigkeit, in welcher sich die Solfataren von Krísuvík und Reykjahlíð

Das eiserne Haus ist am Fusse einer ziemlich hohen, langen Bergkette aufgestellt; der gerade gegenüberliegende Theil des Bergs ist von einer tiefen schmalen Schlucht durchschnitten und hat, aus der Entfernung gesehen, eine dunkel rothgelbe Farbe. Der ganze Bergabhang besteht grösstentheils aus schlüpfrigem, heissem Thon, von Schwefelmassen durchzogen; allerorts suchen sich mit pfeifendem Gezisch

---

befinden, ist diejenige zu bezeichnen, wo sich der Schwefelwasserstoff zu der schwefligen Säure hinzugesellt und durch seine Wechselwirkung mit ihr jene Folge von Zersetzungen bewirkt, welche die eigentlichen Solfataren charakterisiren. Durch die gegenseitige Zersetzung des Schwefelwasserstoffs und der schwefligen Säure, welche nebeneinander nicht bestehen können, durch die Einwirkung der atmosphärischen Luft auf den Schwefelwasserstoff, endlich auch wohl durch Sublimation von Schwefeldampf wird der Schwefel erzeugt. Saure Flüssigkeiten durchtränken den von Schwefelmassen durchzogenen, von Wasserdämpfen durchwühlten Boden und verwandeln dessen Gesteine in Thon, indem sie den Silicaten Kali, Natron, Magnesia, Kalkerde, Eisenoxydul, oft auch einen Theil der Thonerde als schwefelsaure Salze entziehen. Dadurch ist der Anlass gegeben zur Bildung von Gips, Alaun, Eisenvitriol, Eisenkies und des flüssigen Thonbreies, der die Makkaluben oder Schlammvulkane aufbaut.

Mit der Zeit versiegt die Quelle der schwefligen Säure, der Schwefelwasserstoff erhält das Uebergewicht und wirkt zuletzt allein. Das ist dann die dritte Entwickelungsphase, welcher viele *Laugar* und *Hverjar* angehören; am ausgezeichnetsten erscheint sie in den Geysirphänomenen. Die saure Reaction des den Boden durchtränkenden Wassers macht einer alkalischen Platz, indem auf Kosten des Schwefelwasserstoffs Schwefelalkalien gebildet werden. Mit dem Erlöschen der sauren Reaction beginnt die Einwirkung der freien Kohlensäure und in den daraus hervorgehenden doppelt-kohlensauren Alkalien ist das Lösungsmittel für die Kieselerde gegeben, welche bei dem Verdunsten des Wassers abgeschieden wird und die Geysirröhren bildet. Als Endglieder in der chronologischen Reihenfolge der Fumarolenerscheinungen treten dann die Kohlensäurequellen auf, welche als Sauerbrunnen (*Ölkeldar*, Bierquellen genannt) am Fusse des Snæfellsjökull und bei dem Priesterhof Bjarnanes am Hornarfjörður im südöstlichen Island hervorsprudeln.

die Dampfstrahlen [1]) einen Ausweg; unzählige siedende Quellen und mächtige Gasexhalationen brechen aus dem Boden hervor. Wir stiegen in der Schlucht aufwärts, mit grosser Mühe freilich, denn auf der abschüssigen Oberfläche glitt der Fuss fortwährend aus und undurchdringliche Dampfmassen versperrten jede Aussicht. An manchen Stellen war der Thon, von Wasserdämpfen unaufhörlich aufgewühlt, in einen weichen heissen Brei verwandelt. In der Mitte des Abhangs ist eine grössere heisse Quelle; durch eine Spalte im Boden dringt mit ununterbrochen brausendem und sausendem Geräusch in schiefer Richtung ein starker Strahl siedenden Wassers, eingehüllt in eine dichte Dampfsäule, hervor. Das Ungestüm, mit welchem diese Quelle dem Boden entfährt, ist so heftig, dass man in weiter Entfernung den Lärm zu unterscheiden vermag. Die Temperatur des Wassers betrug 94° C. Rund herum plätschern an allen Seiten zahllose kleinere siedende Springbrunnen. Die Farbe des Thons wechselt auf das verschiedenartigste; bald ist sie gelbbraun, bald rosenroth, blaugrün oder fleischfarbig. In den höhern Strichen des Bergs nehmen die Schwefelablagerungen an Masse zu und die Kruste, welche den Boden überzieht, ist an verschiedenen Punkten einige Zoll dick; sie ist meist undeutlich krystallisirt, locker und sehr zerreiblich; räumt man die Rinde weg, so steigen Dampfwolken aus dem Boden auf. Hier ist in der That alles vereinigt, dem Fremdling Schrecken einzuflössen; bei jedem Fusstritt bricht versengender Dampf aus dem trügerischen Erdreich und droht ihn mit seinem Qualm zu ersticken, während die widerlichsten Gerüche ihn fast der Besinnung berauben.

---

[1]) Bunsen theilt (Poggendorff's «Annalen», LXXXIII, 246) die Zusammensetzung des mächtigsten dieser Dampfstrahlen mit; er besteht aus 82,30 Wasserdampf, 15,47 Kohlensäure, 1,17 Schwefelwasserstoff, 0,76 Wasserstoff, 0,30 Stickstoff.

In der Nähe befinden sich auch einige Schlammquellen. Wenngleich die Erscheinungen dieser Art in Krísuvík an Grösse und Kraftäusserung um ein Bedeutendes zurückstehen gegen diejenigen, welche sich im Norden Islands, zu Reykjahlíð, finden, und deren wahrhaft überwältigender Anblick uns im Verlauf unserer Reise vergönnt war, so setzte uns doch die Ungewöhnlichkeit dieses Schauspiels in Erstaunen. Zwei grosse Oeffnungen von 5—10 Fuss Durchmesser in der Erde sind mit heissem, flüssigem, bläulichgrauem Schlamm angefüllt, welcher mit grosser Heftigkeit kocht und aufwallt. In kurzen Zwischenräumen wird der Schlamm durch die von unten drängenden Dampfmassen zu einer Höhe von ungefähr 6 Fuss emporgeschleudert. In kleinern Bassins sprudelt die breiartige Flüssigkeit in ununterbrochenen Strahlen.

Schon in frühern Jahren haben mannichfache Versuche stattgefunden, den Schwefel zu gewinnen. Allein abgesehen davon, dass die Schwefelmassen nur sehr spärlich den Boden durchziehen und das Material durch beigemischten Thon sehr verunreinigt ist, sind die Transportkosten zum Meere zu bedeutend, um das Unternehmen zu einem gewinnreichen zu machen. Der Versuch, den gewonnenen Schwefel an Ort und Stelle durch einen Sublimationsprocess zu reinigen, scheiterte an dem gänzlichen Mangel an Feuerungsmaterial und der Unmöglichkeit es dorthin zu schaffen. Im Jahre 1859 hat eine englische Gesellschaft unter Mr. Bushby in London die alte Schwefelgewinnung von neuem aufgenommen, aber schon nach Ablauf eines Jahres den Betrieb wieder eingestellt. Neben den angeführten, nie zu besiegenden Uebelständen ist es hauptsächlich der unermessliche Reichthum Siciliens an Schwefel, welcher der Gewinnung desselben in Island stets hemmend entgegentreten wird.

Die Rückkehr machten wir am folgenden Tage nach einer unruhig durchschlafenen Nacht auf demselben Wege. In

Hafnarfjörður erhielten wir einen ersten Begriff von isländischer Gastfreundschaft. Der Kaufmann Sivertsen bewirthete uns auf das reichlichste mit köstlichem, echt bairischem Bier. Seine liebenswürdige Unterhaltung erhöhte die ohnehin heitere Stimmung der Gesellschaft und hielt uns lange gefesselt, sodass erst am späten Abend die kleine Cavalcade in sausendem Galop wieder in Reykjavík einsprengte.

Kurz vor unserer Rückkunft, erzählte man uns, sei daselbst ein ziemlich starkes Erdbeben verspürt worden; die Gläser in den Schränken klirrten und die Möbel wankten einige Secunden lang; Zerstörungen wurden jedoch dadurch nicht angerichtet.

V.

Antritt der Reise in das Innere.

Þingvalla und die Almannagjá. Nächtlicher Ritt nach Kalmanstúnga.

Als wir auf der Fahrt zwischen Edinburgh und Island von dem Ausbruch des Kötlugjá gehört, beschlossen wir mit Aufgebung einer früher beabsichtigten Reiseroute die Stätte der Verwüstung zu besuchen und von da durch die Fiskivötn (Fischseen) womöglich nach den gänzlich unerforschten Eisgefilden des riesigen Vatnajökull vorzudringen; wir erfuhren aber gleich nach unserer Ankunft in Reykjavík, dass die Ausführung dieses Plans an die Unmöglichkeit streife; kein Isländer wollte es wagen, uns nur an einen der drei genannten Punkte zu führen, wiewohl wir ihm doppelten Lohn boten, und wir hätten überdies uns auf mehrere Wochen mit Heu für die Pferde versehen müssen, was in Island mit grossen Unkosten verbunden ist. Wir hielten daher unsern frühern Reiseplan aufrecht, demgemäss die Almannagjá, die alternirenden Quellen bei Reykholt, die Surtshellir, der Baula, Mückensee, Krafla, die Schlammvulkane, die Wüste im Innern, der Hekla und die weltberühmten Geysir der Reihe nach besucht werden sollten. Dieser Plan wurde auch ausgeführt, leider aber blieben Reykholts Quellen durch ein Misverständniss ungesehen und aus Mangel an Zeit der Hekla unbestiegen; sonst war die

ganze Reise sehr befriedigend, und wenn auch die Anstrengungen und Ausgaben zu den Resultäten in keinem allzu günstigen Verhältniss stehen sollten, so bleibt sie immerhin eine der interessantesten, die man im Norden machen kann, zwar nicht für den an europäischen Comfort und Gasthöfe gewöhnten Weltmann, wohl aber für den, welcher, mit weniger zufrieden, Freude hat an wilder Natur und Sinn für die Geschöpfe, die sie beleben.

Am 21. Juni waren alle Vorbereitungen zu unserer Reise in das Innere getroffen. Unsere Gesellschaft bestand aus sechs Personen, nämlich: Dr. G. Benguerel, uns selbst, James Hay (der meisterhaft Vögel abzubalgen versteht), Ólafur Steingrímsson und Árni Sigurðsson. Die beiden letztgenannten Männer, von denen ersterer Fischer, letzterer Silberschmied ist, waren unsere Führer und hatten zugleich die 17 Pferde, die wir gekauft, zu beaufsichtigen. Es sind wackere Leute, die wir jedem nach Island Reisenden empfehlen. Von den Pferden dienten sechs als Reitpferde, acht als Packpferde und drei liefen frei von jeder Last nebenher, um gelegentlich das eine oder andere Packpferd abzulösen.

Die Art und Weise, wie man in Island reist, ist höchst originell. Nachdem jedes Packpferd mit einem aus zwei Rasenstücken bestehenden Sattel *(klifiberi)* und zwei eigens zu dem Zwecke eingerichteten Packkisten belastet worden, wird der Schweif des vordersten mit dem Unterkiefer des darauf folgenden Pferdes durch ein Seil verbunden und so fort bis zum letzten; einer der beiden Führer reitet nun stets an der Spitze dieser «Pferdekette», und führt, mit kundiger Hand an einem langen Seile das erste Pferd lenkend, den ganzen Zug über Stock und Stein. Der andere Führer treibt die Pferde durch verschiedene lebhafte Geberden, Fluchen, Rufen und kräftige Peitschenhiebe an und bringt die widerspenstigen, die sich losreissen oder stehen bleiben, zur Ordnung, sein eigenes Pferd durch fortwährende

Schwingungen der Beine — die so regelmässig und ununterbrochen sind wie ein Uhrwerk — in Bewegung erhaltend, denn Sporen gibt es in Island nicht; da auch die Absätze an den meist aus Seehunds-, Schafs- oder Kuhleder verfertigten pantoffelartigen Schuhen fehlen, so genügt ein einfacher Stoss mit dem Fusse kaum, das dickhäutige Pferd anzutreiben, das ganze Bein wird deshalb vom Pferde ab und dann wieder mit Gewalt auf dasselbe zurückgeworfen. So leicht es anfangs scheint, den Isländern diese Pendelschwingungen des Beins nachzumachen, so schwierig ist es, wie sie stundenlang unausgesetzt auf diese Weise zu reiten, besonders wenn man nicht auf einem isländischen Sattel, einem einfachen Schaffell, sitzt, sondern sich englischen Reitzeugs bedient.

Die erste Tagereise war nur kurz; um 1 Uhr konnte erst von Reykjavík aufgebrochen werden, und schon nach sechs Stunden schlugen wir im Seljadalur unsere Zelte auf. Die Gegend zwischen Reykjavík und diesem Thale ist arm an jeglichem, was den Naturfreund erfreut. Meist mit Lavablöcken bedecktes unebenes Wiesenland oder auch sumpfige Thäler, die durch die Austrocknung früherer Seen entstanden, bietet sie auch dem Jagdfreunde nur wenig. Unzählige Regenpfeifer und Brachvögel bevölkern freilich die einsame Landschaft, aber sie sind so zahm und flössen uns durch ihre traurige Stimme solches Mitleid ein, dass wir sie nicht schiessen, es sei denn hier und da einen ganz besonders schönen Goldregenpfeifer *(heyló, Charadrius pluvialis)*, welcher mit gelben Punkten, die ihm seinen Namen gaben, übersprenkelt und mit glänzend schwarzer Brust jetzt unsere Sammlung ziert. Im Sommerkleide wird dieser Vogel in Deutschland und England nur äusserst selten gesehen, in Island ist er Sommers der gemeinste Landvogel. An einem kleinen See, dem Hafravatn (Ziegensee), wurde ein einsamer Steissfuss geschossen.

Seljadalur (von *selja*, die Sahlweide, *Salix caprea)* ist ein schönes breites Thal mit üppigem Graswuchs. Es wird gebildet durch eine sanft sich abdachende, mit Weiden bewachsene Hügelreihe im Norden, und im Süden durch steile Felsen, die wegen des Palagonittuffs interessant sind. [1]) Im Westen verengt sich das Seljathal zu einer schmalen dunkeln Schlucht, in deren Tiefe dumpfbrausend ein Sturzbach sich hinwälzt. In ihrer Nähe ist ein schönes Echo, welches ein einsilbiges Wort deutlich siebenmal nachhallen lässt.

Um Wiederholungen, die bei jeder Reisebeschreibung fast unvermeidlich sind, wenigstens in einem Punkte vorzubeugen, wollen wir gleich hier unser Zeltleben, wie es fast allabendlich auf unserer Reise wiederkehrte, in kurzen Zügen schildern.

Uebernachtet wurde stets in der Nähe von fliessendem Wasser und an grasreichen Plätzen, nur zweimal, in Holtavörðuheiði und Eyvindarkofaver, musste der allzu grossen Entfernungen wegen mitten im Sumpfe campirt werden, sodass die armen Pferde kein Futter oder nur kaum geniessbare Kräuter fanden.

Nachdem sämmtliche Pferde von ihrer Last, Packkisten, Zelten, Sätteln und Zaumzeug befreit worden, werden ihnen die Vorderbeine dicht über den Hufen durch ein starkes Seil zusammengebunden und allen gestattet, ihrer Wege zu gehen; weit können sie in dem gefesselten Zustande sich nicht entfernen, trotzdem aber entlief uns gleich in der ersten Nacht eins unserer besten Packpferde, welches richtig seinen Weg nach Reykjavík zurückfand. Es wurde daher angeordnet, dass die Führer abwechselnd nachts die Pferde bewachen sollten, was freilich etwas anstrengend, aber unumgänglich nöthig war. Während so einige für die *hestar* sorgen, suchen andere einen für das Aufschlagen der Zelte

[1]) Siehe Anhang A, §. 10.

geeigneten Ort aus; dieser muss trocken, eben und reinlich sein; wir priesen uns indessen glücklich, wenn nur zwei von diesen Bedingungen erfüllt waren und lernten bald auch im Feuchten fest schlafen. Die Korkbetten, Pelzmäntel und Reisedecken schützten zwar anfangs gegen die Nässe, aber sie wurden sehr häufig durch Flussübergänge, Regen und das Gras, auf dem wir schliefen, durchfeuchtet; es ist daher empfehlenswerth, ja fast nothwendig, diese Dinge in wasserdichte Säcke zu packen, eine Vorsorge, die zu treffen wir leider vernachlässigt hatten. Ziegen- und Schafhäute, welche von den Isländern in der Regel zu diesem Zwecke benutzt werden, konnten wir erst im Nordlande in gehöriger Anzahl erhalten.

Wenn nun das Innere unsers Zeltes möglichst «comfortable» eingerichtet worden mittels Kisten, Decken, Sättel u. dgl., wenn lustig das Wasser zum Thee oder zur Bouillon am Kochen war, jeder Notizen über das Beobachtete auf den Knien niederschrieb und in der heitersten Stimmung an die Anstrengungen des Tags zurückdachte, dann fühlten wir uns im höchsten Grade sorgenfrei. Wie nur der von einer Krankheit Genesene die Gesundheit recht würdigen lernt, so lehren uns erst Strapazen und körperliche Entbehrungen Ruhe und Erholung wahrhaft geniessen, ganz abgesehen davon, dass die gewöhnlichen Lebensbedürfnisse sich dabei auf ein Minimum reduciren. Was in civilisirten Ländern uns ungeniessbar dünkte, wurde hier gern verspeist, z. B. getrocknetes Hammelfleisch mit Butter, in Island gedörrte Fische und das aus einheimischem wilden Korn gebackene *flatbrauð*. [1])

---

[1]) Zum Nutzen späterer Reisenden fügen wir hier noch hinzu, dass es unumgänglich nöthig ist, sich von Haus aus (am besten in England) mit möglichst viel Lebensmitteln (*preserved meat*, *essence of beef*, Schiffsbiscuit und eingemachten Früchten und Gemüsen) zu versehen.

Der Leser wird es verzeihlich finden, wenn wir vielleicht länger als schicklich bei diesem Gegenstande verweilten; die Art in Island zu reisen ist so gänzlich verschieden von der in andern Ländern üblichen, dass sie unsere Weitschweifigkeit einigermassen entschuldigt.

Als am folgenden Morgen (am 22. Juni) die noch übrigen 16 Pferde eingefangen und bepackt waren, wurde die Wanderung nach dem historisch interessantesten Punkte Islands, nach Þíngvalla, fortgesetzt. Die Entfernung von Reykjavík dorthin beträgt nach isländischer Rechnung ein *þíngmannaleið*, d. i. eine Tagereise, welche man auf der Reise zum Althing zurückzulegen pflegte. Die Länge einer solchen Strecke beträgt ungefähr sechs geographische Meilen. Früher war dieses Längenmass allgemein üblich, jetzt rechnet man gewöhnlich nach Stunden (*tími*, Stunde). [1])

Der Weg führte am Fusse des Grimmannsfell hin durch einen Sumpf. Links erblickten wir den dreigezackten Skálafell [2]) und kamen an einem Teiche, dem Geldíngatjörn (Schafteich), und einem kleinen See, dem Leiruvogsvatn [3]), vorüber, an ein grosses Lavafeld, das jedoch keinen so öden Eindruck machte, wie das im vorigen Abschnitt erwähnte zwischen Hafnarfjörður und Krísuvík, da es zum Theil mit Gras bewachsen und mit Erde bedeckt war.

Jedoch konnten wir nirgends menschliche Wohnungen entdecken; wir sahen nichts derart als eine einsame verfallene Hütte, die jetzt wohl bei Stürmen dem Vieh Schutz gewäh-

---

[1]) Das Þíngmannaleið ist natürlich je nach der Beschaffenheit der Gegend von verschiedener Länge, die jedoch mindestens fünf geographische Meilen umfasst.

[2]) Skálafell wegen der Einsenkungen auf seinem Gipfel (*skál*) also genannt.

[3]) Leiruvogsvatn. *Leir* heisst Schmuz (z. B. auch in *Leir-hnúkur)*, *vogur* das Meer, also ein See mit schmuzigem Wasser (?). Aehnlich Leiruvogur, Leiruvogsá.

ren mag. Nach einigen Stunden mühsamen Reitens durch die unebene Lava, auf die glühend heiss die Sonne vom wolkenlosen Himmel brannte, erblickten wir vor uns die herrliche Wasserfläche des Þíngvallavatn, dessen Anblick uns neue Kräfte gab und uns die Pferde aufs neue antreiben hiess. Plötzlich aber sahen wir uns im eiligen Laufe gehemmt, und zwar gehemmt durch ein, wie es schien, unüberwindliches Hinderniss. Vor uns that sich auf die gewaltige Almannagjá, eine der wunderbarsten Naturerscheinungen der Welt.

Wenn wir es versuchen, ein Bild von der grausigen Kluft zu entwerfen, so geschieht das im sichern Vorgefühl, auch hier wie so oft nur mangelhaft mit Worten malen zu können, denn die Almannagjá gehört zu den Dingen, welche man sehen muss, um daran zu glauben. Sie ist so ungeheuer, so kolossal, dass man sie nur in kleinerm Massstabe sich vorzustellen vermag, und sie jedesmal, wenn wir sie wiedersehen, uns grösser und imposanter erscheint als das Bild, das sie in unserm Geiste zurückliess.

Es ist in der That nicht übertrieben, wenn Lord Dufferin behauptet, es sei der Mühe werth, um die Erde zu reisen, nur um die Almannagjá zu sehen. [1])

Die Ebene von Þíngvalla, Þíngvallasveit genannt, ist eine Einsenkung voller Risse und Spalten, die einander sämmtlich parallel laufen und wie die meisten vulkanischen Spaltensysteme und Krater in Island nach Nordnordosten

---

[1]) Die Ableitung des Wortes Almannagjá ist unzweifelhaft folgende: *manna*, Genitiv plur. von *maður*, Mann; *al* bezeichnet die Vielheit, Allheit (wie in *alþing*, *alverkja*), und *gjá* eine Erdspalte, Kluft, also *Almannagjá* = aller Männer Kluft, Allerweltskluft, weil ehedem zur Zeit der isländischen Republik und später (im ganzen von 927—1800) daselbst der *alþing*, das Allgericht jährlich abgehalten und von Isländern aus allen Theilen der Insel sehr stark besucht wurde. Aehnlich Almannaskarð im Ostlande.

streichen. Von diesen Erdrissen sind zwei ganz besonders hervorzuheben, der westlichste, der Almannagjá, und der östlichste, die Hrafnagjá (Rabenkluft), beide ausgezeichnet durch ihre ungeheuere Ausdehnung.

Die Almannagjá erstreckt sich eine geographische Meile lang vom Nordwestufer des Þíngvallavatn in einer geraden ununterbrochenen Linie bis zu dem Ármannsfell. [1]) Auf beiden Seiten wird sie eingeschlossen von senkrechten riesigen Lavafelswänden, die etwa 50—70 Fuss voneinander entfernt, in ihrem ganzen Verlauf sich ziemlich parallel bleiben. Ihre Höhe wechselt. Die westliche Wand ist mitunter mehr als doppelt so hoch als die östliche, indem sie an einigen Stellen weit über 100, an andern nur 30—40 Fuss sich erhebt.

Seltsame Lavagebilde, Zacken, überhängende Vorsprünge, Zinnen, Pyramiden, Fenster, wie künstliches Werk von Menschenhänden überraschen das von unten hinaufschauende Auge, während oben nichts in dem grossen Lavafelde die Nähe des grässlichen Abgrundes verräth, bis man sich plötzlich am Rande desselben befindet. Die östliche Wand, an ihrer Innenseite (der westlichen) nur stellenweise lothrecht, dacht sich ziemlich steil auf ihrer Aussenseite (der östlichen) in die Ebene von Þíngvellir ab und bildet zum Theil das rechte Ufer des Flusses Öxará (Beilfluss). Dieser erhöht um ein Bedeutendes den imposanten Eindruck, den die Almannagjá ohnehin auf den Beschauer ausübt. Mit ungeheuerm, donnerähnlichem Brausen stürzt er sich über die westliche Wand in einem prachtvollen, weithin sichtbaren Wasserfall in sie hinein, strömt eine Strecke weit zwischen den Lavawänden hin, bricht dann plötzlich durch die östliche Wand und wälzt eine zweite, weniger

[1]) Ármann war ein Halbriese, den die Sage in diesen Berg hineingehen lässt. Vgl. Maurer, «Isländische Volkssagen der Gegenwart» (Leipzig 1860), S. 43 und 53.

hohe Cascade bildend, seine verhängnissvollen Fluten dem Þíngvallavatn zu; verhängnissvoll, weil vordem darin die Weiber ertränkt wurden, welche ausser der Ehe Kinder geboren und diese ermordet hatten. Wo das Innere der Almannagjá nicht von diesen Fluten eingenommen wird, ist es mit üppigem Grase bewachsener Torfboden oder es tritt die grauschwarze Lava zu Tage. Einzelne Zwergbirken, Saxifragen und andere harten Boden liebende Pflanzen wachsen da auf nacktem Fels.

An dem obern Rande der Kluft blieben wir erstaunt stehen, keine Möglichkeit einsehend, das weit, weit unten in der Ebene am See gelegene Þíngvellir zu erreichen; die Almannagjá, deren Ende wir nicht absehen konnten, trennte uns von ihm.

Als die Führer kamen, fanden sie uns rathlos. Bald aber zeigten sie uns Mittel und Wege weiter zu reiten. Eine schneebedeckte Lavatreppe führte den Abgrund hinab, aber eine Treppe, bei der jede Stufe zu Pferde nur mit Lebensgefahr betreten werden konnte. Man muss sie hinabklettern und die Pferde ihrem Schicksal überlassen. Zu unserm Entsetzen blieben beide Führer in ihren Sätteln und nur der unglaublichen Sicherheit der isländischen Pferde ist es zuzuschreiben, dass sie nicht verunglückten, denn jedes andere Pferd findet auch ohne Last schwerlich seinen Weg dahinunter. Als das Innere der Kluft glücklich erreicht war, befanden wir uns an der Stelle, wo neun Jahrhunderte (von 927—1800) lang das berühmte Alþíng [1]) alljährlich am 8. Juli tagte.

Einen engen Querriss in der östlichen Wand durchreitend, sahen wir uns nach wenigen weitern Schritten bergab, am rechten Ufer der Öxará, die sehr seicht war und ohne

[1]) Hauptgericht, Allgericht, Allding, von *að þinga*, sprechen, überlegen, erwägen, verhandeln.

Mühe durchwatet wurde. Wir fühlten uns der Welt wiedergegeben, als wir die finstere Kluft hinter uns und den herrlichen See vor uns hatten. Dann ging es über grüne Wiesen auf die niedliche kleine Kirche von Þíngvellir zu, in deren Nähe unweit der Mündung der Öxará in den See sich die Wohnung des Pfarrers Sèra Símon Bech befindet, der uns freundlich mit Milch, Butter und Schwarzbrot versorgte. Unser Zelt wurde im Kirchhofe vor der Kirchthür aufgeschlagen; die Führer fanden immer noch Platz in irgendeinem Gelass des kleinen Gehöftes. Sie benutzten auf der ganzen Reise nur in unbewohnten Gegenden das ihnen bestimmte Zelt und selbst da nicht immer; in Holtavörðuheiði z. B. genügte es ihnen, zu dreien sich in die Leinwand einzuwickeln, sodass nur das Gesicht frei blieb.

Nach einer kleinen Stärkung begaben wir uns sofort in die Almannagjá zurück mit einem alten lecken Nachen des Pfarrers über den Fluss setzend, in dem gerade vier grosse Forellen gefangen wurden.

Bei genauerer Betrachtung der schwarzen Riesenmauern sahen wir deutlich die Stellen an beiden Seiten, die einander entsprachen, d. i. die vor der Ruptur in gleicher Höhe miteinander standen. Sie waren häufig durch horizontale Linien angedeutet. Die Felswände nämlich sind sehr scharf und deutlich abgegrenzte Lavabänke mit verticalen Säulen. Die Almannagjá, sowie die unzähligen kleinern Erdrisse im Þíngvallasveit, welche sämmtlich ebenfalls in auffallend parallelem Verlauf der Nordnordostrichtung folgen, sind zweifelsohne durch ein ungemein heftiges Erdbeben — vielleicht noch in geschichtlicher Zeit, aber jedenfalls vor Entdeckung der Eisinsel — entstanden, wobei wahrscheinlich durch die starke Senkung des Bodens das Bett des Þíngvallavatn gebildet wurde, dessen Tiefe noch ungemessen ist. Sein Grund aber ist, soweit man dies auf einer Nachenfahrt durch das krystallhelle Wasser beobachten kann,

genau von derselben Beschaffenheit wie die Ebene von Þíngvellir, nämlich, wie erwähnt, durch unzählige Spalten und Einsenkungen zerrissen; auch ausserhalb des Sees sind die Erdklüfte grösstentheils mit Wasser angefüllt. Dieses Wasser ist ausnehmend klar, kalt und völlig geschmacklos und erquickte in der guten alten Zeit die beim Alþíng versammelten Staatsmänner und Richter, wie heute noch der ermüdete Wandersmann sich daran labt.

Zwei Inseln liegen im südlichen Theile des Sees: Sandey (Sandinsel) und Nesey (in der Nähe einer Halbinsel, *nes*, gelegen), die mit den umgebenden eisigen Bergen und dem malerischen Wirrwarr der Lava dem Þíngvallavatn jenen Reiz verleihen, der uns fast zwingt, immer wieder aufs neue ihn anzusehen und den schönen glatten Wasserspiegel mit seiner wildromantischen Umgebung zu bewundern. Er hat etwas von dem Zauber, der sonst nur den Seen der Schweiz eigen, und gerade der Mangel an Pflanzen, die völlige Leblosigkeit, gewissermassen die Melancholie des Bildes ist es, welche alle, die diesen merkwürdigen See gesehen, zur Bewunderung hinriss. In Italien macht der Lago di Bolsena einen ähnlichen Eindruck, aber in viel kleinerm Massstabe, dagegen gibt es in Griechenland, nach Gemälden wenigstens, die wir von dort gesehen, ganz dieselben Landschaften wie man sie so häufig in Island findet: vegetationsleere, leblose, wild zerrissene Gebirgsgegenden, durch die ein tosender Strom mit Gewalt sich Bahn bricht oder — die einen ruhigen See umschliessen.

Wenn schon Þíngvellir und seine Umgebung dem Künstler wie dem Geologen überreichen Stoff zum Nachdenken gibt, so ist es dem Historiker zum wenigsten ebenso interessant. Gegen das Jahr 927 wurde der erste Alþíng abgehalten. In diesem Jahre nämlich wählte das Volk den ersten Lögsögumaður Namens Úlfljótur zur Schlichtung der vielen Zwistigkeiten und stets sich mehrenden Grenzstrei-

tigkeiten der Colonisten, die von da an zum hohen Aergerniss der Könige von Norwegen eine eigene Republik bildeten. Aber erst im Jahre 1118, als das berühmte Gesetzbuch Grágás (eigentlich Gans, weil das Buch in Gänsehaut eingebunden war) allgemeine Geltung erhielt, war diese Republik vollständig constituirt. Die Handhabung der Gesetze hatte nun, gemäss dem Grágás, und seit 1271 auch gemäss dem sogenannten Jónsbók, der Lögsögumaður (eigentlich der Recht sprechende Mann, seit 1271 blos Lögmaður, Gesetzesmann) zu überwachen. Auch wurden ihm am 8. Juli jedes Jahres die schwierigen und verwickelten Rechtsfälle auf dem Alþíng vorgetragen, damit er eine Entscheidung treffe, während alle Bagatellprocesse untergeordneten Rechtsbeamten überlassen blieben. Doch es liegt dem Zwecke dieser Schrift zu fern, die Geschichte des Alþíng und untrennbar von dieser die Islands zu erzählen, besuchen wir die Stätte, wo neun Jahrhunderte lang ununterbrochen das berühmte Gericht sich versammelte.

Ein kleiner Hügel erhebt sich im nordwestlichen Theile des Þíngvallasveit, der wie durch ein Spiel der Natur, obwohl fast ganz umringt von schrecklichen Abgründen, selbst doch frei blieb von der Zerstörung. Der Abgrund im Osten dieses Hügels heisst Flosagjá, d. i. die Kluft des Flosi, welcher ein Verbrecher war und hier im Jahre 1012 verurtheilt werden sollte. Aber durch einen ungeheuern Sprung über die Erdspalte rettete er sein Leben. Die Stelle heisst daher Flosahlaup, d. i. Flosisprung (ähnlich in der Schweiz Pfaffensprung, im Harz Mägdesprung). Auf der Westseite des Hügels liegt die Nikulásargjá, d. i. Nikolaskluft, weil der Sysselmann Nikulás Magnússon sich aus Furcht vor dem unglücklichen Ausgange eines Processes, in den er verwickelt war, in dieselbe hineinstürzte. [1])

[1]) Nach Maurer, a. a. O., S. 220, 227.

Auf dem von diesen Abgründen eingeschlossenen Hügel, dem Lögberg, Gesetzesberg, wurde in weltlichen Dingen Recht gesprochen. Dies war die Lögrètta. Davon durch die Öxará getrennt befand sich in der Almannagjá der Sitz des geistlichen Gerichts, Prestastefna (Priesterrath). Ebenda ist noch der Felsvorsprung zu sehen, von dem herab die der Hexerei beschuldigten und zum Tode verurtheilten Männer und Frauen in den brennenden Scheiterhaufen gestürzt wurden (zuletzt 1685). [1])

Sonst aber erinnert hier nichts an die grosse Vergangenheit des Ortes. Freilich wurden keine Gebäude errichtet, deren Trümmer jetzt zeugen könnten von dem Leben, welches ehedem hier herrschte. Man versammelte sich unter freiem Himmel, schlug Zelte auf und Buden, die wie hergezaubert die ganze Ebene von Þíngvellir bedeckten und das Innere der Almannagjá, soweit daselbst Gras wächst. Erst im vorigen Jahrhundert ward für den Gesetzesmann ein Haus aus Lavablöcken erbaut; doch sehr bald zerfiel es und die Steine wurden zu andern Zwecken benutzt, sodass man davon keine Spur mehr zu entdecken vermag.

Sèra Símon, welcher seit 21 Jahren Pfarrer von Þíngvellir ist und nie die Insel verlassen hat, zeigte uns seine einfache Wohnung, die nur aus wenigen Räumen besteht und theilweise, wie fast alle Häuser im Südlande, mit Gras bewachsen ist. Auch führte er uns in die neue Kirche, welche

---

[1]) Maurer (S. 107) gibt an, die letzte Verurtheilung wegen Hexerei in Island habe im Jahre 1690 stattgehabt; der Verurtheilte sei jedoch begnadigt worden, und von da ab wurde kein Zauberer, keine Hexe mehr in Island gerichtlich verfolgt. Nach Scherr («Geschichte deutscher Cultur und Sitte», Leipzig 1854, S. 380) wurde in Deutschland die letzte Hexe 1749 zu Würzburg verbrannt; die letzte Hinrichtung in der Schweiz fand 1783 zu Glarus statt. So waren die Isländer den Schweizern in der Aufklärung mit Bezug auf Hexerei fast ein volles Jahrhundert voraus! Gewiss ein rühmliches Zeichen der hohen Intelligenz des isländischen Volks.

im Jahre 1859 für 800 dänische Reichsthaler (ungefähr 578 deutsche Thlr.) gebaut wurde. Sie ist eine *annexía* (Nebenkirche) im Gegensatz zu *aðalkírkja* (Hauptkirche). Letztere sind doppelt so gross wie erstere und fassen auf 30—32 Bänken etwa 100 Personen. Alle Kirchen Islands, mit Ausnahme der drei «Kathedralen» zu Reykjavík, Skalholt und Hólar sind aus importirtem Holz gebaut und von aussen meist schwarz betheert.

Das bescheidene Gotteshaus zu Þíngvellir ist vor der Mehrzahl der isländischen Kirchen dadurch ausgezeichnet, dass die Bänke sauber weiss angestrichen sind; auch der Fussboden ist glänzend weiss gescheuert und contrastirt mit der grell bunt bemalten Kanzel scharf gegen die dunkle äussere Hülle und die düstere Lava, welche sie umgibt.

Sonnabend den 23. Juni ward bald nach 8 Uhr aufgebrochen, um nach Reykholt zu gelangen, wohin wir durch Briefe aus Reykjavík freundlichst empfohlen waren. Sèra Símon Bech sattelte selbst sein Pferd und begleitete uns eine weite Strecke, die Führer aber, welche nach uns Þíngvellir verliessen, konnten uns nicht folgen und hatten eine andere Richtung eingeschlagen. Nachdem wir ihretwegen in Besorgniss auf einer mit Zwergbirken reichlich bewachsenen Anhöhe geraume Zeit gewartet hatten und nichts von unserm langen Pferdezuge auf der Ebene erblicken konnten, machte sich der gute Pfarrer selbst auf den Weg, sie zu suchen. Endlich kamen sie und wir nahmen von Sèra Símon Bech nach einer lebhaft geführten lateinischen Unterhaltung herzlichen Abschied mit den Worten: «Auf Wiedersehen in Þíngvellir!»

Wir ritten nun über den Hofmannaflötur an der Ostseite des aus Basalt bestehenden Ármannsfell und gelangten dann durch eine tiefe, mit Wacholder bebuschte Schlucht im Palagonittuff, hierauf über einen hohen kahlen Berg nach dem tief unten westwärts liegenden einsamen Sandkletta-

vatn, auf dem wir die ersten wilden Schwäne erblickten. An der Nordseite des Sees sahen wir eine Anzahl etwa 20 Fuss hoher Lavahügel, welche in radialen Richtungen zerborsten sind, wodurch viele kleine Klüfte, gleichsam Almannagjás *en miniature* entstanden. Es ward nun ein kleiner Fluss gekreuzt, dessen Ufer grossentheils aus trügerischem Quicksand (*kviksandur* von *að kvika*, sich bewegen) bestehen. Bei einem allzu kühnen Versuche über das Flüsschen zu setzen, sank unser Reisegefährte, Herr Dr. Benguerel, bis fast an die Brust in diesen Sand und nur mit Mühe ward ihm herausgeholfen. Solcher Quicksand ist eins der unangenehmsten und gefährlichsten Hemmnisse bei Flussübergängen in Island, und es ist nur zu verwundern, dass nicht mehr Unglücksfälle zu beklagen sind.

Nach einem ununterbrochenen siebenstündigen Ritte durch unbeschreiblich öde, schaurig einsame Thäler, über nackte Berge und Sandebenen kamen wir etwas erschöpft an einen Grasplatz, wo wir den Pferden eine kurze Rast gönnten. Hier begegnete uns eine lange Karavane, welche vom Nordlande kommend nach Reykjavík zog, um dort den übelriechenden gedörrten Klippfisch zu verkaufen, mit dem die Pferde so beladen waren, dass nur ihre Köpfe und Hufe sichtbar blieben. Von den zahlreichen, frei mitlaufenden Pferden dieses Zugs kauften wir eins um den für Südisland hohen Preis von 14 Speciesthalern (etwa 21 Thlr. deutsch). Kaum Zeit uns nehmend, nach der frugalen Mahlzeit ein wenig zu ruhen, brachen wir nach halbstündiger Rast wieder auf, denn der Weg in das Thal des Rauchs (Reykjadalur) war noch weit und vor Mitternacht gedachten wir in ihm die Zelte aufzuschlagen und die Springquellen daselbst zu bewundern. Eben fragten wir Ólafur, wie weit sie noch entfernt seien, als er uns die höchst unerfreuliche Mittheilung machte, dass er mit dem Wege dorthin gänzlich unbekannt sei und wir bereits auf einen

viel östlicher gelegenen Punkt, auf Kalmanstúnga zuritten. Was half da alles Schelten und Zürnen, noch dazu in einer uns nicht allzu geläufigen Sprache? Unwillig fügten wir uns in das Unvermeidliche; als wir aber ausser dieser unwillkommenen Nachricht von dem Führer hörten, dass wir acht Stunden lang — bis nach Kalmanstúnga — keine Wohnung, kein Gras, ja wohl schwerlich etwas Lebendiges antreffen würden, dass die Packpferde uns anderthalb Stunden voraus wären, und wir nothgedrungen — der Pferde halber — die Nacht durchreiten müssten, da ward ein schrecklicher Verdacht in uns rege, um den wir aber den guten Ólafur später im stillen oftmals um Verzeihung baten. Das war zu viel. Acht Stunden schon im Sattel, sollten wir noch andere acht Stunden reiten, und nur durch menschenleere Gegenden, durch öde Steinebenen, Schneefelder, über den Geitlandsjökull, dessen gewaltigen Gletschern wir uns nun nahten! Eiligst ward Ólafur vorausgeschickt, den mit den Packpferden weit vorgerittenen Árni zu holen, damit wir an den zuletzt besuchten Grasplatz zurückkehrten, um dort die Nacht zuzubringen. Wir trabten inzwischen schon zurück. Aber Ólafur kam nicht, und mit Schrecken bemerkten wir nun, dass wir in einer zuvor noch nicht durchrittenen Wildniss uns befanden.

Rings um uns her war nichts zu sehen als steinige oder schneebedeckte Berge; ein reissender Fluss wälzte in einiger Entfernung vor uns durch kahle, wellentrotzende Felsmassen seine weissen Gewässer dahin. Nicht das mindeste Zeichen von Leben irgendwelcher Art liess sich entdecken. Wir befanden uns in einer der ödesten Gegenden des öden Island; nicht einmal konnten wir die Richtung wiederfinden, der wir bis hierher gefolgt, denn soweit der Blick reichte, war die Landschaft sich gleich, niederschlagend monoton; ohne den geringsten Anhaltpunkt. Wir erstiegen die nächstgelegene Anhöhe, um von den Führern und Pferden etwas zu er-

spähen; aber es fruchtete nichts. Wohl 50—60 Schüsse verhallten nutzlos in den umliegenden Bergen und nur das höhnische Echo erwiderte unser verzweifeltes Rufen. Drei Stunden harrten wir in dieser peinlichen Lage; unsere Pulverhörner waren leer, unsere Kehlen heiser, unsere Pferde ungeduldig und wie wir hungrig. Schon bereiteten wir uns darauf vor, in dieser schauerlichen Einsamkeit die Nacht ohne Nahrung, Zelt und Decken zuzubringen, denn in irgendeiner Richtung fortzureiten, war fruchtlos, wie häufig wiederholte Streifereien in die Umgegend bewiesen. Ueberall trat uns die nämliche Oede entgegen und kein nahegelegener Punkt bot eine so weite Aussicht wie die Höhe, auf der wir uns befanden und auf der zu bleiben wir für das Rathsamste hielten. Ein grosses Glück war es, dass die Nacht taghell blieb und uns den Blick in die Ferne nicht raubte. Der Gedanke an Schlaf, der sich unwillkürlich unserer bemächtigte, verschwand sehr bald wieder, und wir beschlossen, noch einen Versuch zu machen, aus diesem Grabe zu entkommen. Jeder ritt in einer andern Richtung fort, mit dem Versprechen, in einer halben Stunde zurückzukehren. Kompasse und Uhren wurden verglichen, ausser den Gewehren und Kleidern fast das einzige, das wir bei uns führten, und jeder sprengte von dannen. Aber wenige Minuten erst waren wir geritten, als ein gewaltiger Freudenschrei des Mr. Hay uns alle vier wieder zusammenrief. Sein Adlerauge hat in einer unglaublichen Entfernung auf der Höhe im Schnee einen schwarzen Punkt entdeckt, welcher sich bewegt. Bald sehen wir einen zweiten noch kleinern Punkt von dem ersten sich lösen, der offenbar sich uns nähert. Es ist ein Mensch, es ist Ólafur, der vom Pferde springt, um dieses, wie er uns später erzählte, über eine dünne Schneedecke zu führen. Er hatte unser Schiessen gehört. Wir waren gerettet. Unbeschreiblich war die Freude, als wir mit ihm uns wieder vereint und nach einigen Stun-

den auch die mit unserm Hab und Gut belasteten Packpferde eingeholt hatten. Es ist für Fremde in Island sehr gefährlich, sich in wegelosen, unbewohnten Gegenden von den Führern zu trennen, und wohl nicht immer sind letztere so treu und dienstbeflissen wie unser wackerer Ólafur, ein Biedermann; ohne ihn wären wir wahrscheinlich elend umgekommen, denn die Wüstenei, die abschreckende Wildniss, in die wir uns verirrten, wird fast nie von Menschen besucht. Selbst der Einsamkeit liebende Adler horstet nicht hier und sogar der scheue Eisfuchs flieht diese todten Regionen, von denen nur der einen Begriff hat, der sie gesehen.

Kaldidalur (kaltes Thal) ist der Name des gletscherumsäumten steinigen Thals, durch das wir nun ritten. Links erhebt sich ein hoher kegelförmiger Berg mit der ihn umgebenden Terrasse Ok (eigentlich das Joch) genannt, rechts ein schöner Krater und weiterhin zwei wundervoll gewölbte schneeumhüllte Hügel einander überraschend ähnlich: der sanft schwellende Busen einer jugendlichen Riesin, welche die isländische Sage so schön, als das Riesengeschlecht ausstarb auf unserer Erde, zu Stein werden liess und in einen Berg verwandelte.

Still wie das Grab und unheimlich schaurig ist diese Gegend. Kein Thier, keine Pflanze erfreut den ängstlich umherschweifenden Blick. Pferdegerippe liegen hier und da am Wege, ein düsteres Memento, und nur einzelne Steinpyramiden, von freundlichen Wanderern zur Bezeichnung des Wegs errichtet, zeugen von Menschen, die einst diese Stätte besucht.

Immer näher kommen wir dem Geitlandsjökull, durchreiten die seichte milchweisse Geitá (Ziegenfluss) und suchen möglichst rasch die ureinsame Gegend zu verlassen. Durch Erzählen früher im Norden und Süden Europas erlebter Reiseabenteuer verscheuchten wir den Geist der Langeweile,

welcher von der umgebenden Natur unmerklich sich auf unsere Unterhaltung zu lagern drohte, bis um 11 Uhr abends der westliche Gipfel des Geitlandsjökull erstiegen war. Die Rundsicht auf die hellgrün glänzenden Gletscher, die schneeigen Berge und die völlig leblosen steinigen Thäler dazwischen war erhaben, zumal die sich neigende Sonne die ganze Landschaft allmählich mit einem röthlich schimmernden Schleier bedeckte, der jedoch bald wieder verschwand. Ólafur wies hier in nördlicher Richtung auf einen dunkeln Berg, den Strútur, und sagte, dass an dessen Fusse Kalmanstúnga liege. Wir hofften ihn in einer kleinen Stunde zu erreichen, der Führer aber schüttelte nur verneinend den Kopf und wiederholte sein stereotypes: «*Ekki godt*» (nicht gut). Die klare Luft hatte die Entfernung zwischen unserm Auge und dem Berge um ein Bedeutendes kleiner erscheinen lassen, als sie wirklich war.

Der Weg vom Geitlandsjökull zum Strútur, an und für sich einer der beschwerlichsten Westislands, wurde uns doppelt unangenehm, die wir schon 14 Stunden im Sattel sassen. Es wäre zu viel, wollten wir alle die Mühseligkeiten und Unannehmlichkeiten dieses Wegs schildern, wie die armen Pferde mit ihrer schweren Last oft bis über den Bauch durch die Schneedecken brachen, in den Gletscherflüssen dem heftigen Strome kaum zu widerstehen vermochten, wie eisig kalt die Nachtluft war, wie unendlich lang der mühsame Ritt bald durch Schnee und Eis, bald durch rauhe Steinfelder, bald über Gletscherflüsse, bald durch halbgefrorene Teiche uns erschien: hören wir lieber die Sage, welche ehedem hier spielte und an die der Name des Wegs, Skúlaskeið, uns erinnert.

Am Alþíng verurtheilt, musste einmal ein Mann, Namens Skúli, fliehen. Ein ganzer Schwarm von Feinden verfolgte ihn; vor allen aber gab ihm sein gutes Pferd einen Vorsprung. Ueber den Hofmannaflötur ritt der Mann weg und

über den Tröllaháls, an den Hallbjarnarvörður vorbei und in den Kaldidalur hinein. In diesem hielt er einen Augenblick an, goss aus seiner Feldflasche Wein in die Höhlung eines Steines und rief höhnisch seinen Verfolgern zu, dass er ihnen damit lohnen wolle für das zahlreiche ihm gegebene Geleit; dann sprengte er im raschesten Laufe über eine mit dem gröbsten Steingerölle bedeckte Strecke Landes hin, über die ihm niemand zu folgen wagte. Seitdem heisst dieser Fleck Skúlaskeið, des Skúli Reitplatz; als aber der Mann heimkam und sein Thier vor Müdigkeit und Erschöpfung zusammenbrach, liess er, um es nach Verdienst zu ehren, demselben ein vollständiges Todtenmahl halten, und es wurde in einem Grabe bestattet, welches er ihm eigens hatte herrichten lassen. [1])

Die in aller Pracht aufgehende Sonne, welche kaum untergegangen zu sein schien, sich nur zwei Stunden lang gleichsam hinter den Strútur versteckend, ohne ihr Licht uns zu entziehen, fand uns dem Berge schon ziemlich nahe. Die Führer zeigten uns auf der andern Seite eines ausserordentlich breiten Thals einen drei Stunden entfernten Grasfleck, das sei Kalmanstúnga. Die Kälte war inzwischen so empfindlich geworden, dass wir kaum die Zügel zu halten vermochten und abstiegen, um durch Laufen uns etwas zu erwärmen. Die Pferde waren fast erschöpft. Hunger aber trieb sie oft an, sich in Trab zu setzen, wenn es das unebene Terrain nur irgendwie gestattete. Der grüne Fleck wurde nun immer grösser, je mehr wir uns ihm näherten. Ein breiter, sehr reissender Fluss, dann eine mit Lavageröll gleichsam gepflasterte Ebene trennten uns noch von ihm. Der Flussübergang war sehr schwierig wegen der Tiefe, Stromstärke und Breite der Hvítá (weisser Fluss), lief aber

[1]) Diese Sage ist Maurer's «Isländischen Volkssagen der Gegenwart» (S. 235, 236) entnommen.

für Ross und Reiter glücklich ab und das kalte Bad schadete niemand. Nachdem auch die eine kleine Stunde breite Ebene durchritten war, befanden wir uns um halb 5 Uhr morgens in dem langersehnten, vielgenannten Kalmanstúnga, einem Grasplatz mit einigen elenden Bauerhütten darauf. Zwanzig Stunden lang hatten wir mit einer nur sehr kleinen Unterbrechung im Sattel gesessen, hatten die letzten zwölf Stunden kein Gras, geschweige denn ein lebendes Wesen angetroffen, hatten, getrennt von den Führern und Packpferden in einer schrecklichen Einöde uns verirrt, hatten den Geitlandsjökull erstiegen und schliesslich die Hvítá gekreuzt. Das alles war höchst anstrengend und ermüdend gewesen, der Hunger aber überwand den Schlaf, und das einfache Abendessen, vielmehr Frühstück, mundete uns ganz vortrefflich. Es bestand aus Schwarzbrot und Milch aus der Hütte und Schiffszwieback mit eingemachtem Fleisch aus unserm Vorrath. Gleich nach dem frugalen Mahl bemächtigte sich unser der Schlaf, dem wir neun volle Stunden lang uns hingaben. So ward der Sonntag des 24. Juni 1860 in Kalmanstúnga gefeiert!

VI.

Beschreibung der Surtshellir.

Um 7 Uhr am folgenden Morgen brachen wir von Kalmanstúnga auf, um einen Ausflug nach der kaum zwei Stunden entfernten, in ganz Island noch immer verrufenen Surtshellir [1]), der schwarzen oder Teufelshöhle zu machen, die zu den grössten Merkwürdigkeiten der Insel gehört. Der Weg dorthin führt zuerst auf einen ziemlich steilen südwestlichen Ausläufer des Strútur, geht dann eine Strecke auf dem Gebirgsrücken weiter bergan, bis man auf der Höhe angelangt ein ungeheueres Lavafeld vor sich sieht, im Norden von dem reissenden Norðlíngafljót und der seereichen Arnavatnsheiði, im Süden vom Geitlandsjökull und im Osten vom Eyríksjökull umschlossen. Im Westen verliert sich dieses Lavafeld in unabsehbare Ferne, nur ein Theil wird vom Strútur im Südwesten abgegrenzt. Wir ritten den Berg hinab, ohne eine Ahnung zu haben, in welcher Gegend der endlosen Lavawüste der Eingang zur Surtshellir liege, und kamen an das linke Ufer des Norð-

[1]) *Surtshellir* bedeutet schwarze Höhle; *sortur* heisst schwarz. In der *Sturlúnga saga* wird sie (l. 5, cap. 46) *hellirin sortur* (schwarze Höhle) genannt. In ihr hauste vor Zeiten der Riese Surtur, der schwarze Fürst des Feuers, der Allgefürchtete. Vgl. *Hólmverja saga*, c. 32.

língafljót, der hier eine Krümmung macht und am Fusse des Strútur dahinströmt, um sich bald darauf in die Hvítá zu ergiessen. Von dort ging es fortwährend durch die Lava hindurch und wir hatten da abermals Gelegenheit, den fast fabelhaften Scharfblick unsers Führers Ólafur zu bewundern, der uns, ohne einen unnützen Schritt zu thun, gerades Wegs zu der Höhle hinführte. Es ist das einem Fremden um so auffallender, als er in dem Lavafelde durchaus nichts findet, was zum Anhaltpunkte beim Aufsuchen des Wegs dienen könnte. Die Pferde wurden auf isländische Weise zusammengekoppelt; der Schweif des einen mit den Zügeln des andern verbunden, sodass ein vollständig geschlossener Kreis entstand und ein Entrinnen unmöglich war.

Der Eingang zur Surtshellir ist eine etwa 30 Fuss breite und doppelt so lange Oeffnung in der Lava, verursacht durch das Herabstürzen der Decke. Die hinuntergefallenen Blöcke waren zum Theil noch sichtbar, zum Theil mit Schnee bedeckt. Auf diesen in die Oeffnung hinabsteigend, erblickten wir unmittelbar vor uns die Höhle selbst, die vollständig finster war. Wir zündeten demnach die eigens zu diesem Zweck aus Bonn mitgebrachten Wachslichter an und begannen die beschwerliche Wanderung in diese Unterwelt; beschwerlich deshalb, weil der Boden der Höhle unter den verschiedenen Oeffnungen der Decke und in deren Nähe durch die in Menge herabgestürzten Lavablöcke ungemein unregelmässig, oft ganz ungangbar ist, indem diese Steine mit gefrorenem Schnee bedeckt sind, der nicht überall das Gewicht eines Menschen zu tragen vermag. Ebenso schlimm jedoch ist es, wo kein Schnee liegt; man zerschneidet sich da an den scharfen Kanten und Ecken der losgelösten Blöcke die Hände und zerreisst sich die Kleider. So gingen wir denn vorsichtig und langsam in die Höhle hinein. Diese macht den Eindruck eines wohlgewölbten Tunnels, dessen Längsrichtung Ostnordost ist.

Seine Höhe beträgt nach Ólafsson und Pálsson [1]) 34—36 dänische Fuss, welche Höhe während der beiden ersten Drittheile ziemlich constant ist, im letzten aber immer mehr und mehr abnimmt, bis am Ende das Dach den Boden berührt. Die Breite beträgt 50—54 Fuss und wird ebenfalls erst gegen das Ende der Höhle geringer. Die Länge endlich wird zu 5030—5050 Fuss angegeben.

Die Decke ist besonders in den Nebenhöhlen und je weiter man in das Innere kommt, desto reichlicher mit den schönsten Lavastalaktiten geziert; die längsten sind mehr als fusslang und an der Wurzel faustdick, die dünnsten wie eine lange zierliche Nadel gestaltet. Von aussen sind sie meist rauh, bisweilen blätterig, mitunter mit kohlensaurem Kalk überrindet, oft obsidianartig verglast, im Innern vielfach durchlöchert. Da sie grösstentheils oben an der First hängen, so waren sie für uns unerreichbar; nur wenige konnten wir dadurch, dass einer auf des andern Schultern stieg und an den Seitenwänden sich anklammerte, von ihrem felsenfesten Sitze loshämmern. Die Seitenwände der Höhle, auch die der Nebenhöhlen, sind in der untern Hälfte sehr schön und regelrecht horizontal gestreift, bisweilen cannelirt: deutliche Spuren eines rasch durchgeflossenen Lavastroms. Eine andere Erscheinung, die mehrfach falsch erklärt wurde, ist die Glasur, die an einigen Stellen die Decke und die Seitenwände der Höhle überzieht. Sie ist nichts als eine obsidian- oder tachylytartige Ueberrindung, und ganz dieselbe Erscheinung, wie man sie bei so vielen isländischen Basaltgängen, z. B. schon auf Viðey, wahrnimmt, bei denen unmittelbar an der Berührungsfläche des Ganges mit dem Nebengestein sich eine tachylytartige Glaskruste von schwarz oder dunkelgrün glänzender Farbe zeigt, das Erzeugniss der raschen Erstarrung an den kalten

[1]) Siehe Ólafsson og Pálsson, *Reise igjennem Island*, I, §. 349 fg.

Nebenwänden, welches nach innen zu in die eigentliche Gesteinsmasse übergeht.

Von animalischem und vegetabilischem Leben ist in dem Surtshellir kaum eine Spur zu entdecken. Einige Schneehuhnexcremente auf dem Schnee in den verschiedenen Oeffnungen sind das Einzige, was auf Thiere deutet, und einsame rothe Büschelchen von dem stiellosen Leimkraut *(Silene acaulis)*, Moos und Flechten sind die einzigen Pflanzen, die man auf der nackten Lava findet.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen schreiten wir zur speciellen Beschreibung unserer «Tour» durch die Höhle.

Gleich rechts am Eingange entdeckten wir etwa 10 Fuss über uns eine kleine Nebenhöhle, die von keinem der frühern Besucher des Surtshellir erwähnt wird, wiewohl sie unmöglich erst später geöffnet sein kann. Sie endigt blind und bietet nichts besonders Interessantes dar. Nach Ueberbleibseln des Alterthums suchten wir darin vergebens und kehrten in die Haupthöhle zurück. Bald kamen wir an einen Teich.

Es sei hier vorgreifend bemerkt, dass von den vier Teichen, die wir in der Surthöhle fanden, keiner weder Zufluss noch Abfluss hatte. Sie entstehen durch das Schmelzen des Schnees, welcher von der First herabtröpfelnd, sich in den tiefern Stellen des Bodens ansammelt und so diese Teiche bildet, die in der Regel 2—15 Zoll unter der Oberfläche des Wassers zugefroren sind, daher wir sie Eisteiche nennen. Es ist schwierig, wenn man nicht durch das kalte Wasser waten will, auf die andere Seite dieser Teiche zu gelangen, welche fast die ganze Breite der Höhle einnehmen; es glückte uns jedoch, an der Seitenwand uns festhaltend und so zollweise vorwärtsschreitend, am Rande vorbeizugehen, eine Operation, die deshalb nicht ganz leicht war, weil eine Hand immer das Licht halten musste. An dem gegenüberliegenden Ufer des ersten Eisteiches angelangt, erblickten wir nach weni-

gen weitern Schritten Licht vor uns, welches durch die zweite Dachöffnung drang. Darunter war der Boden mit Schnee bedeckt, der, die Sonnenstrahlen reflectirend, unsere nunmehr an das Dunkle gewöhnten Augen sehr unangenehm blendete. Zur Linken und Rechten thaten sich bald darauf zwei riesenhafte Oeffnungen in den Seiten der Höhle auf; es waren die Eingänge zu den beiden grössten Nebenhöhlen des Surtshellir, zu der sogenannten Bucht *(vík)* links und zu der Knochenhöhle *(beinahellir)* rechts. Letztere besuchten wir zuerst. Der Zugang war ziemlich hoch über dem Boden, aber die gestreifte Lava bildete eine natürliche Treppe hinauf, die wir ohne viel Mühe erkletterten.

Die Knochenhöhle war ebenso wie die gegenüberliegende Nebenhöhle in frühern Zeiten für allerlei schlechtes Gesindel eine sichere Zufluchtstätte. Es hausten darin vor einigen Jahrhunderten 24 Räuber, die noch immer im Munde des Volks leben. Das Einzige in der Höhle selbst, was auf frühere Bewohner deutet, ist eine Unzahl von Thierknochen; Rindvieh- und Schafknochen liegen da in sehr grosser Menge über den ganzen Boden zerstreut; wir sammelten einige. Das Alter derselben aber lässt sich nicht wohl bestimmen, denn vor jeglicher Verwitterung geschützt, sind sie meistentheils sehr wohl erhalten. Der Boden in dieser Höhle ist am Anfang sanft ansteigend glatt und an einigen Stellen ganz trocken, an andern fast sumpfig. Von den von Ólafsson erwähnten «viereckigen Feldsteinen, von einer andern Art als diejenigen, woraus der Surtshellirfelsen bestand», konnten wir nichts entdecken, wandten uns daher wieder der Haupthöhle zu. Der Rückweg aber war ein anderer. Nachdem wir uns durch eine am Boden befindliche, etwa $1\frac{1}{2}$ Fuss hohe und ebenso breite Oeffnung in der Seitenwand auf dem Bauche liegend durchgezwängt hatten, befanden wir uns in einer dritten Nebenhöhle, die nur durch eine fussdicke Wand von der Knochenhöhle getrennt war.

Sie ist vollständig finster, während man die vorige auch ohne künstliche Beleuchtung zu erreichen vermag, weil durch die Oeffnung der Haupthöhle genug Licht durchdringt. Diese dunkle Höhle ist kaum halb so gross wie die Knochenhöhle und durch ihre Lavastalaktiten ausgezeichnet, die zwar nicht so lang, wie die in der Haupthöhle, aber an ihrer Wurzel viel breiter sind. Herabsteigend durch einen besondern Eingang gelangten wir wieder in die Haupthöhle zurück, darauf in die fast gerade gegenüberliegende Vík (Buchthöhle), deren Eingang etwas höher und nicht so leicht zu erreichen ist. Sie ist die grösste von allen Nebenhöhlen des Surtshellir. In ihr findet man die längsten und schönsten Tropfsteine und in sehr grosser Menge; hier ist es, wo die Räuberbande vor 900 Jahren hauste, die daher *hellismenn*, d. i. Höhlenmänner genannt wurde; hier sang der Dichter Þorvaldur [1]) dem Riesen Surtur sein schönstes Poëm vor, wie es in den ältesten Zeiten in Island Sitte gewesen sein soll; hier war der Hauptaufenthaltsort des Feuerfürsten, dem niemand zu nahen wagte.

Im Innern finden sich aus jenen Zeiten noch Ueberreste, die weit über ein halbes Jahrtausend lang unangetastet von Menschenhänden dalagen. Einstmals nämlich, so erzählte uns Ólafur die Sage, unternahmen die 24 Troglodyten, nachdem sie lange nichts von sich hatten hören lassen, alle zusammen einen grössern Streifzug, um mit Gewalt das zu erreichen, was ihnen mit List nicht gelungen war, nämlich Viehraub. Sie hatten bereits einen benachbarten Hof überfallen und gänzlich ausgeplündert und schickten sich, mit Beute reich beladen, zur Rückkehr an. Unterwegs aber sahen sie sich plötzlich in einem engen Thale von einer grossen Menge Bauern umzingelt, die aus der ganzen Umgegend zusam-

[1]) Þorvaldur, siehe *Landnámabók*, III, 10, und *hellismenn*, ebenda, I, 20 (Ausgabe von 1774).

mengeströmt waren, um vereint ihrem gemeinsamen Feinde entgegenzutreten. Ihre Zahl war so gross und vermehrte sich noch so, dass jeder Widerstand von seiten der Banditen nutzlos blieb und sie fast alle niedergemacht wurden. Die wenigen, die entkamen, flüchteten ins Gebirge. [1]) Aber seit der Zeit wagte jahrhundertelang niemand sich in die Höhle hinein, bis Reisende kamen, welche sie besuchten und den mistrauischen Isländern zeigten, dass man lebendig wieder herauskomme.

Man sagt zwar, der Surtshellir sei noch bis zu Anfang des vorigen Jahrhunderts bewohnt gewesen; diese Nachricht entbehrt indess jeder Bestätigung.

Ueberbleibsel jener Zeiten sind dreierlei. Die Thierknochen, die wir in der Víkhöhle fanden, sind dieselben wie die in der gegenüberliegenden Knochenhöhle, nämlich Schaf- und Rinderknochen. Die Behauptung, dass das Vieh sich in den Schneestürmen hierher geflüchtet habe und hier umgekommen sei, zeugt von geringem Nachdenken oder gar keiner Sachkenntniss, denn es ist unmöglich, dass die Thiere von selbst in diese Höhlen gelangt seien, weil die Eingänge zu denselben sehr hoch sind und zu weit im Innern der Haupthöhle liegen, als dass diese bis dahin hätte zugeschneit sein können, um so ihnen auf dem gefrorenen Schnee den Zugang zu ermöglichen. Demnach rühren die Knochen von Thieren her, die mit Gewalt ohne allen Zweifel von den Räubern in die Höhlen gebracht wurden; auffallend dabei ist nur ihre ungeheuere Anzahl, indem der Boden der Knochenhöhle fast ganz damit bedeckt ist, und auch in der Víkhöhle, dem eigentlichen Wohnsitze der Ban-

---

[1]) Vgl. Maurer (S. 269—275), der die Sage ausführlich und etwas anders erzählt und zugleich Aufschluss über die Ableitung der Eyriksgnýpa gibt. Ólafsson, welcher sie ähnlich berichtet, fügt hinzu, das enge Thal habe seitdem Umsátur (das Thal des Hinterhalts) geheissen.

diten, findet man unglaublich viele. Das zweite, was auf frühere Bewohner deutet, ist eine längliche Erhöhung, von Lavablöcken aufgeführt; sie erstreckt sich längs der Seitenwand der Höhle und scheint als Bettstelle gedient zu haben. Das dritte Ueberbleibsel des Alterthums ist ein 2—3 Fuss hoher Wall aus Lava mit einem thürartigen Einschnitt in der Mitte; er zieht sich nicht weit vom Eingange quer durch die Höhle hin und war wahrscheinlich zur Einfriedigung von Schafen bestimmt. Waffen oder sonstiges Geräth konnten wir trotz längern sorgfältigen Nachsuchens nicht entdecken. Daher drangen wir weiter vor und waren erstaunt über die verschiedene Höhe der Höhle; bald beträgt dieselbe 20—30, bald nur 2—3 Fuss, sodass man sich mühsam hindurchzwängen muss, will man das äusserste Ende erreichen. Es ist das aber durchaus nicht lohnend. Wir fanden nichts als Tropfsteine, Thierknochen, Eiszapfen. Ein kleiner Eisteich hielt uns lange Zeit auf, weil wir nur langsam um ihn herumgehen konnten, und als wir endlich das Innerste der Höhle erreicht hatten, wo die Decke mit dem etwas ansteigenden Boden sich verbindet, bereuten wir, uns so nutzlos angestrengt zu haben und waren bald, zitternd vor Kälte, in der Haupthöhle wieder angelangt; wir erreichten sie durch eine fünfte Nebenhöhle, die von der Víkhöhle nur durch eine Lavawand von wenig Fuss Dicke getrennt ist. Diese findet aber sehr bald ihr Ende und die beiden Höhlen vereinigen sich zu einer.

Beim weitern Vordringen in dem Surtshellir wurden wir von dem überall herabtröpfelnden Wasser ganz durchnässt. Indess ward mit stoischem Gleichmuth der dritte Eisteich durchwatet, der uns den Weg versperrte, und endlich gewahrten wir in einiger Entfernung vor uns wieder Licht. Es war die dritte Oeffnung des Surtshellir, durch welche die Sonne einige Strahlen in diese Unterwelt sandte. Auch sie war wie die beiden ersten am Tage unsers Besuchs fast

ganz mit Schnee angefüllt, und es ist anzunehmen, dass er immer liegen bleibt, denn die Kälte innerhalb der Höhle ist so gross, dass sie den schneeschmelzenden Sonnenstrahlen das Gleichgewicht hält. Von dieser Oeffnung an wird der allmählich ansteigende Boden ebener. Die Höhle theilt sich hier in zwei Arme, die durch eine mit der Entfernung an Dicke stets zunehmende Lavafelswand voneinander getrennt sind. Wir besuchten den zur Linken liegenden Theil zuerst. Er ist sehr schmal und niedrig und vollständig dunkel. Die Länge beträgt kaum zehn Schritte.

Die zur Rechten sich aufthuende Höhle ist die Fortsetzung der Haupthöhle, die hier noch ihre ursprüngliche Ausdehnung hat. Von dem Theilungspunkte an jedoch nimmt sie an Höhe und Breite immer mehr und mehr ab. Der Eingang in diesen letzten Theil wird durch einen grossen Eisteich (den vierten), der die ganze Breite desselben einnimmt, sehr erschwert. Nachdem wir endlich mit Mühe an das gegenüberliegende Ufer gelangt und eine lange Strecke über ganz glatten Lavaboden gegangen waren, erblickten wir abermals Licht vor uns. Es kam durch die (vierte) letzte und kleinste Oeffnung, durch die man auch mit Leichtigkeit wieder in die Aussenwelt gelangen kann. Von hier an geht der Boden etwas abwärts. Bald sahen wir uns wieder in absolute Finsterniss gehüllt und wollten die Lichter anzünden, als zu unserm grössten Verdruss das Feuerzeug, welches feucht geworden war, uns seinen Dienst versagte. Die brennenden Cigarren halfen uns, indem es glückte, an ihnen die feuchten Schwefelhölzchen zu entzünden. Unsere Freude darüber war gross, denn es that sich ein Schauspiel vor uns auf, das zu den schönsten Naturerscheinungen gehört, die man überhaupt sehen kann, und das ohne Licht uns gänzlich entgangen wäre. Durch eine sehr enge, kaum anderthalb Fuss im Durchmesser haltende Oeffnung vor uns zwängten wir uns durch und gewahrten uns

auf einmal in einer schön gewölbten Grotte, deren Wände einen magischen, fast blendenden Glanz ausübten. Es schien als ob die tausendfach glitzernden Seiten und die Decke dieser Grotte mit Diamanten und flimmernden Krystallen besetzt wären, und unwillkürlich wähnten wir uns in einen jener so verführerisch geschilderten unterirdischen Säle aus «Tausendundeine Nacht» versetzt. Der erste Eindruck war in der That feenhaft schön.

Ueberraschend einfach jedoch ist die Ursache. Eiszapfen sind es, welche, das Licht, das wir hielten, reflectirend, einen so wunderbaren Eindruck machten. Auch die glänzende Tachylytglasur der Wände und eine die Lava überziehende durchsichtige Eiskruste erhöhten noch den Effect des Ganzen.

Die herabhängenden Eiszapfen waren von der verschiedensten Länge: oft verschwindend klein, oft 1—2 Fuss lang, während sich vom Boden kleine Eispyramiden, Eiskegel und Eisobelisken erhoben, oft 3—4 Fuss hoch. Es sah sich niedlich an, wie die Stalagmiten mit den Stalaktiten sich zu berühren strebten. Das Eis an den Seitenwänden dieser Zaubergrotte hatte gleichfalls die schönsten, regelmässigsten Gestalten angenommen, deren bizarres Ansehen eine angenehme Abwechselung bildet in der sonst so gleichförmigen Surthöhle.

Nur ungern verliessen wir diesen wundersamen Ort und drangen nun weiter vor, in der Hoffnung, die von Henderson im Jahre 1815 auf einen kleinen Steinhaufen niedergelegten Geldstücke zu finden. Nach einer kurzen Strecke durch etwas sumpfigen, allmählich sich abdachenden Boden sahen wir allerdings die Steinpyramide vor uns, aber von Münzen oder gar Siegeln war auch nicht die geringste Spur zu entdecken. Nach weitern 150 Schritten wird der Weg uns durch wild durcheinander aufgethürmte Lavablöcke versperrt, während das Dach hier so niedrig ist, dass man nicht aufrecht stehen kann. Wir be-

fanden uns am äussersten Ende des Surtshellir. Zwar behaupten einige, sie erstrecke sich noch weiter unter der Lava hin, aber wodurch diese Meinung motivirt werde, ist uns unbekannt.

Den Rückweg zu der ersten Oeffnung legten wir in weit kürzerer Zeit zurück, als wir zur Hinreise gebraucht hatten, denn die überall in der Höhle herrschende eisige Kälte und quälender Hunger beschleunigten unsere Schritte. Im ganzen waren wir sechs Stunden unter der Erde gewesen. Der Temperaturwechsel, als wir wieder von der Sonne durchstrahlte und durchwärmte Luft einathmeten, war sehr fühlbar. Wenn man im Sommer aus einem Keller in ein Gewächshaus geht, so kann der Unterschied nicht grösser sein. Jedenfalls schien es uns so, die wir so lange Zeit in der Kälte zugebracht hatten. Um so auffallender war uns die scheinbare Wärme der Luft, als das Thermometer in der Sonne nur etwa 21 ° C. zeigte und wir uns rings von Riesengletschern umgeben sahen. Vor uns erhob sich der auf ungeheuer breiter Basis ruhende imposante Eyríksjökull mit dem sonderbar hervorragenden Felsen Eyríksgnýpa, nach drei Himmelsgegenden von Lava umgeben. Weiter in der Ferne der Lángjökull, einer der grössten Schneeberge Islands, mit seinen vielen in unbekannte Wildniss sich verlierenden Gletscherfeldern, und im Süden der Geitlandsjökull; alle schneeig, eisig, kalt. Es war ein eigenthümliches Naturgemälde, alles still wie der Tod, alles leblos. Wir am Eingange zur Unterwelt, mitten in der schrecklich zerstörenden Lava. Auf dem Heimritt durch diese öde Gegend, als wir über die Surthöhle uns unterhielten, drängte sich uns die sehr natürliche Frage auf, wie sie entstanden sei.

Folgende Ansicht scheint uns die annehmbarste. Nachdem ein gewaltiger Lavastrom, vom Balljökull kommend und um die Eyríksgnýpa fliessend in das ganze zwischen dem Strútur, Geitlandsjökull und Eyríksjökull liegende

Thal sich ergossen, dieses ganz bedeckt hatte und bereits zu erkalten begann, entsprang aus dem letztgenannten, jetzt erloschenen Vulkan ein neuer schmaler, aber desto heftigerer Lavastrom, dessen Ursprung wegen der Unbesteigbarkeit des Eyríksjökull sich nicht verfolgen lässt. Er nahm dieselbe Richtung, die der erste frühere genommen hatte, nämlich von Ostnordost nach Westsüdwest. Da er aber auf die ältere Lava stiess, so suchte er dieses Hinderniss zu überwinden, indem er sich da, wo dieselbe noch nicht erkaltet war, nämlich unten, Bahn brach und einen unterirdischen Kanal erzeugte, den inzwischen erkalteten obern Theil der ältern Lava untergrabend.

Sein Lauf war geschlängelt, weil er immer dahin strömte, wo am wenigsten Hemmnisse — in Gestalt von erkalteter Lava — sich ihm entgegenstellten. Allmählich nun nahm dieser Strom an Volumen, somit auch an Gewalt ab und begann zu erstarren. Dadurch dass er abnahm, musste sich zwischen der erkalteten Kruste der frühern Lava und dem übriggebliebenen Theil des neuen Stroms ein leerer Raum bilden, der durch die in ungeheuerer Quantität sich entwickelnden Gase noch vergrössert wurde, indem diese den Strom zugleich zwangen, tiefer zu fliessen und vielleicht den obern Theil hoben, sich einen Ausweg suchend. Dieser leere Raum ist der Surtshellir. Auf analoge Weise wurden wahrscheinlich die drei andern Höhlen gebildet, die man in dem grossen Lavafelde findet, nämlich: Viðgeymir, durch ihre Breite ausgezeichnet; Förnurettur [1]), in der etliche tausend Schafe Platz haben; Norðlíngahellir, die einen Theil des Flusses Norðlíngafljót, wenn er überfliesst, aufnimmt und in die Erde führt. Die Surthöhle ist vor den andern durch ihre zahlreichen Nebenhöhlen ausgezeichnet. Die Bildung dieser lässt sich durch eine Stauung des unten fliessenden Lava-

---

[1]) Nach Ólafsson og Pálsson, §. 353.

stroms erklären, welche durch die erhärtete entgegenstehende Lava entstanden sein kann, sodass der Strom sich theilte. Als aber durch erneuten Zufluss diese Stauung aufhörte, floss der Hauptstrom weiter und die Lava der Seitenarme strömte theilweise wieder zurück. [1])

---

[1]) Man hat die Bildung sowohl der Surthöhle wie der Nebenhöhlen auch auf andere Weise zu erklären versucht. Sie sollen nichts anderes als sehr grosse Blasenräume sein, welche durch reichliche Gas- und Dampfentwickelungen in der noch flüssigen Lava aufgebläht wurden. Diese Erklärung passt nicht wohl auf die Nebenhöhlen des Surtshellir, indem diese durchaus keine blasenförmige Gestalt haben, vielmehr einem ehemaligen Kanal oder dem Bette eines subterranen Lavastroms gleichen. Ueberdies ist die Streifung der Seitenwände, die an manchen Stellen auch in den Nebenhöhlen hervortritt und hier und da mit der der Haupthöhle deutlich einen spitzen Winkel bildet, ein sprechender Beweis dagegen. Wohl mag die Gas- und Dampfentwickelung im grossen an vielen Stellen zu der gewölbten Form der Höhlendecken, sowohl der grossen wie der kleinen, nicht unwesentlich beigetragen haben; aber allein durch eine Aufblähung kann keine der Höhlen sich gebildet haben, denn die Seitenwände weisen, wie gesagt, allzu deutlich auf eine andere Entstehungsweise hin.

Immerhin bleibt eine passende Erklärungsweise der Bildung der Höhle ein nicht leichtes Problem. Dass indess ein Lavastrom unter einem andern noch nicht völlig erkalteten sich Bahn brechen und dass auch Lava mitunter zurückfliessen kann, das beweist die Eruption des Skaptárjökull im Jahre 1783, bei welcher beides sich ereignete. Siehe den Anhang über die Vulkane.

VII.

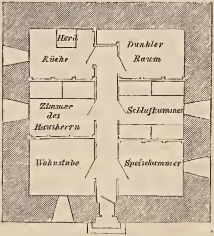
Von Kalmanstúnga nach Dalsmynni.

Besteigung des Baula.

Die grossartige Einfachheit einer isländischen Gebirgslandschaft wird entweder durch ein Lavafeld, Gletscherberge *(jöklar)* oder Basaltfelsen hervorgerufen. Wo diese drei Bedingnisse einer charakteristisch isländischen Landschaft fehlen, da bietet die Gegend entweder ein ödes, mit vulkanischem Sande bedecktes Hügelland ohne Thierleben, ohne phanerogamen Pflanzenwuchs dem Auge dar, oder es hat die Natur zur Sommerzeit einen schönen grünen Teppich über die Thäler und Bergabhänge ausgebreitet. Allenthalben sieht man dann Schafheerden und Kühe oder Pferde grasen. Nicht selten erfreut das Gezwitscher einer Wiesenlerche, einer Drossel das Ohr, und allerlei andere Vögel huschen im Zwergbirken- und Weidengehölz vorüber. Isländer sieht man jedes Alters und Geschlechts eifrig mit Heumachen beschäftigt, um die allbelebenden Sonnenstrahlen nicht nur zu geniessen, sondern auch zu benutzen. Sogar das silberglänzende Eiswasser des durch die Wiesen sich langsam schlängelnden Stroms scheint sich zu erwärmen. Solch eine Gegend ist das herrliche Bjarnadalur, an dessen Nordende der merkwürdigste Berg Islands, der zuckerhutähnliche Baula, sich erhebt. Ihn gedachten wir in einem Tage von Kalmans-



Haus in Kalmanstúnga.



Zu S. 108.

Grundriss desselben.

túnga aus zu erreichen, wiewohl die Reise etwas anstrengend ist. Da aber der directe Weg dorthin nicht gangbar war, so mussten zwei volle Tagereisen darauf verwendet werden. Die erste führte uns, nachdem wir den Fluss Norðlíngafljót gekreuzt, in westlicher Richtung am Nordrande eines augenscheinlich sehr alten Lavafeldes hin; zu unserer Rechten war ein mit Birken sparsam bekleideter Bergabhang, die Hvítársiða, auf dem hier und da ein einsames Gehöft uns daran erinnerte, dass es in diesem ärmlichen Lande noch Menschen gibt. Oft kann man nur mit Mühe selbst in geringer Entfernung die mit Rasen bedeckten elenden Bauerhütten *(kot)* unterscheiden. Wo nur in Island Gras wächst, da sind auch Menschen, die kümmerlich ihr Leben fristen. Erst im Norden sieht man, mit wie wenigen Bedürfnissen der Mensch zu leben vermag. Weil ihm der Luxus, weil ihm das durch die Civilisation raffinirte Vergnügen ganz unbekannt sind, so entbehrt er sie auch nicht, und mit mehr Recht, als es anfangs scheint, sagt jeder Isländer: «Mein Land ist das beste unter der Sonne!» Jeder lebt glücklich und still für sich hin, «nicht beneidet, nicht beneidend», stolz auf seine Heimat und seine Geschichte.

Man kann sich nicht genug wundern über die Vaterlandsliebe, die den Bewohnern dieser von der Natur fast in jeder Hinsicht stiefmütterlich behandelten Insel eingepflanzt ist. Ihr Nationalstolz und ihre Bildung sind es vornehmlich, welche sie aus der grossen Masse der Polarvölker herausheben und fast in die gleiche Reihe mit den civilisirten Nationen Europas setzen. Man thut den Isländern grosses Unrecht, wenn man sie mit den Eskimos, Samojeden, Tungusen und Lappländern in eine Kategorie stellt. Sie gehören gar nicht einmal zu der hyperboräischen Menschenrasse, der diese Völker zugezählt werden müssen, sondern sie sind, wie bereits früher bemerkt wurde, skandinavischer Abkunft, ein-

gewanderte Norweger, welche sich ein volles Jahrtausend unvermischt und unverdorben als eigenes Volk in Island erhalten haben. Nicht selten versetzt uns das patriarchalisch friedliche Leben des bescheidenen Völkchens um mehrere Jahrhunderte zurück und ihre bisweilen fast unglaublich primitive Beschäftigung und Arbeit erinnert oft ganz an die Zustände eines Urvolks. So beispielsweise die Art und Weise, wie hier zu Lande die Wolle von den Schafen gewonnen wird: man rupft sie ihnen ab, wie man einem Vogel die Federn ausrupft. Oft sieht man daher Schafe, die halb gerupft, halb noch mit ihrer dicken Wolle bekleidet sind, was mitunter einen recht komischen Eindruck macht, besonders wenn an der einen Seite sämmtliche Wolle entfernt, an der andern aber stehen geblieben ist, oder wenn sie nur an einzelnen Stellen ausgerupft wurde. Solcher Schafe trafen wir jetzt viele an, als wir, weiter nach Westen vordringend, in bewohntere Gegenden kamen. Im Süden sahen wir noch lange den Berg Ok, im Norden (zur Rechten) Gilsbakki und verschiedene einander zum Verwechseln ähnliche Meiereien, wie Bjarnastaðir, Kolstaðir, Sámstaðir, Þorgautstaðir (von *Þorgata*, ein betretener Weg), Fjárhús (Viehhaus). In Kolstaðir brachte uns eine frische, bausbäckige Isländerin Kuhmilch, welche sie eben gemolken hatte. Als einer von uns sie frug: «*Hvað gammall ert þú stúlka mín?*» (Wie alt bist du, mein Mädchen?) raffte sie ihre ganze Würde zusammen und erwiderte stolz: «*Èg er giptkona!*» (Ich bin verheirathet!) Und doch zählte diese Frau erst 16 Winter. [1])

Bei Fjárhús befindet sich eine dunkle Schlucht, Fjárhjall genannt, und dumpf rauschend wälzt durch die zerrissene Felsenkluft ein Sturzbach sein Schneewasser der

[1]) Frühes Heirathen scheint jedoch in Island nicht Sitte zu sein. Siehe hierüber Anhang E.

immer zu unserer Linken in einiger Entfernung hinfliessenden Hvítá zu. Als wir hineingingen, flog erschreckt ein grosser Sägetaucher *(Mergus merganser)* auf, der einzige Vogel, der an dem Tage geschossen wurde. Der Bruder unsers Wirthes in Kalmanstúnga, welcher uns als Führer diente, verliess uns in Fjárhús. Wir hielten den Mann für sehr zärtlich und liebevoll, denn an allen Gehöften, an denen wir vorbeikamen, wurden sämmtliche Familienmitglieder, alt und jung, Mann und Weib, Herr und Knecht, Sohn und Tochter von ihm umarmt, geküsst und geherzt. Bald jedoch sahen wir, dass es Landessitte ist, bei Begrüssungen ohne Rücksicht auf Stand, Geschlecht und Alter sich zu küssen oder zu umarmen.

Nachdem noch eine Sandfläche durchritten war, die augenscheinlich das alte Bett der Hvítá ist, gewahrten wir im Süden grosse Dampfwolken aus einer grasbewachsenen Ebene emporwirbeln; sie entstiegen den heissen Quellen zu Reykholt im «Thale des Rauches». Sir George Mackenzie [1], welcher sie im Jahre 1810 besuchte, schreibt Folgendes über die Hauptquelle:

«Ungefähr eine (englische) Meile weiter unten am Ende des Thals liegt der Túngu-hver, eine Gruppe von Quellen, die vielleicht die merkwürdigste der ganzen Welt ist. Ein Fels erhebt sich etwa 20 Fuss aus dem Lehm und ist ungefähr 50 Ellen lang, aber nicht von bedeutender Breite. Dieses scheint ehedem ein Hügel gewesen zu sein, dessen eine Seite mit Gras bedeckt blieb, während die andere weggerissen oder vielleicht zerstört wurde zur Zeit, als das heisse

[1] *Travels in Iceland* (Edinburgh 1851, S. 48). Vgl. auch Eggert Ólafsson og Bjarni Pálsson, §. 175, die auf das Bestimmteste von einem vierfach abwechselnden Sprudel am Túngu-hver sprechen, und Ida Pfeiffer, «Reise nach dem skandinavischen Norden und der Insel Island im Jahre 1845» (zweite Auflage, Pesth 1855, I, 190 und 191).

Wasser hervorbrach. Angesichts des Felsens liegen nicht weniger als 16 Sprudel, die alle wüthend kochen und von denen einige das Wasser zu einer bedeutenden Höhe emporwerfen. Einer jedoch verdient ganz besondere Aufmerksamkeit. Als wir uns ihm näherten, bemerkten wir einen hohen Wasserstrahl an einem Ende des Felsens. Plötzlich verschwand dieser Strahl und ein anderer stärkerer erhob sich nicht weit davon zu einer geringern Höhe. Anfangs vermutheten wir, ein Theil des Felsens habe nachgegeben und das Wasser habe in dem Augenblicke einen passendern Ausweg gefunden. Unsere Pferde verlassend, näherten wir uns sofort der Stelle, wo dieses, wie wir glaubten, geschehen war; kaum aber hatten wir sie erreicht, als der neue Wasserstrahl verschwand und der, den wir zuerst sahen, sich erneute. Wir bemerkten zwei unregelmässige Löcher in dem Felsen etwa eine Elle voneinander entfernt, und während aus dem einen ein Strahl von 12—14 Fuss hervordrang, war das andere mit kochendem Wasser angefüllt. Eben hatten wir dies beobachtet, als der erste Strahl nachzulassen und das Wasser in dem andern Loche zu steigen begann und so wie der erste ganz aufgehört hatte, erreichte der zweite Strahl seine höchste Höhe, die etwa 5 Fuss betrug. In dieser wunderbaren Weise spielten die beiden Wasserstrahlen abwechselnd. Der kleinste und höchste dauerte ungefähr $4\frac{1}{2}$ Minute, der andere etwa 3 Minuten. Wir betrachteten lange diese merkwürdige Naturerscheinung und sahen noch oftmals die Strahlen regelmässig in dem bestimmten Zeitraume abwechseln.»

Wir bedauerten ungemein, diese alternirenden Quellen nicht besuchen zu können; die zu einer ungewöhnlichen Höhe angeschwollene Hvítá gestattete uns nicht ohne grosse Lebensgefahr hinüberzureiten, wir mussten daher uns mit der Aussicht auf die zahllosen, der ebenen Erde entsteigenden Dampfwolken begnügen. Fünf Jahre nach Mackenzie

besuchte Ebenezer Henderson diese Quellen. [1]) Er sagt aber ausdrücklich, er habe die abwechselnd springende und ruhende Quelle — des Dampfes wegen (?) — nicht sehen können.

An Reykholt knüpfen sich historische Erinnerungen, die nicht nur dem Geschichtsforscher von Interesse sind. Hier wurde am 23. September 1241 der berühmteste Mann, den Island je erzeugte, ermordet; hier lebte die beiden letzten Jahre seines Lebens der grosse thatkräftige Snorri Sturluson. Geboren 1178 zu Hvam am Hvamsfjörður, wurde er in Oddi erzogen und unterrichtet. Bald zeigte sich sein grosses Schriftstellertalent, aber auch seine masslose Herrschbegierde. Durch zwei vortheilhafte Heirathen vermehrte er sein kleines Vermögen so, dass er Besitzer mehrerer Meiereien, namentlich von Bessastaðir und Reykholt wurde, und sein Einfluss und seine Macht nahmen so zu, dass er auf dem Alþíng immer mit einem Gefolge von vielen hundert Personen und Bewaffneten erschien und zweimal lögsögumaður (d. i. Präsident der isländischen Republik) wurde, nämlich zuerst (von 1215—18) vier Jahre lang, dann (von 1222—31) zehn Jahre lang. Ein Lobgedicht auf einen der mächtigsten norwegischen Fürsten *(Jarl)* verschaffte ihm dessen Gunst. Er ging nach Norwegen und wurde mit den grössten Ehren überhäuft. Als Gegendienst verpflichtete er sich, ganz Island dem Jarl zu unterwerfen und zwar allein durch seinen mächtigen Einfluss und sein Ansehen auf der Insel. Zu diesem Zwecke reiste er in sein Vaterland zurück. Um seinen landesverrätherischen Plan, der nicht zur Ausführung kam, einigermassen zu entschuldigen, sagte er, dass er gefürchtet habe, der Jarl werde mit Kriegsmacht Island sich unterwürfig

[1]) *Iceland; or the journal of a residence in that island 1814 and 1815* (Edinburgh 1818, II, 151). Hooker, der den Túngu-hver im Jahre 1809 besuchte, kannte die alternirende Quelle nicht und hat nichts von ihr gesehen *(Journal of a tour in Iceland,* London 1813, I, 309).

machen. Ob dem so ist, bleibt zweifelhaft. Nach vielfachen Zwistigkeiten in Island sah er sich veranlasst, wieder nach Norwegen zu reisen, wo er zum Jarl gemacht wurde; aber auch da fühlte er sich nicht sicher, denn sein Ehrgeiz, seine Herrschsucht, seine Geldgier und seine treulose Politik hatten ihm auch in Norwegen viele Feinde zugezogen, und er kehrte deshalb im Jahre 1239 nach seiner Heimat zurück, wo er noch zwei Jahre ruhig lebte, bis sein eigener Schwiegersohn ihn ermordete, um sich in den Besitz seiner grossen Güter zu setzen. Wie Cäsar erhielt er noch kurz vor seinem Tode ein Billet, in dem die Absicht seines Mörders ihm geoffenbart wurde. Da es aber in einer ihm unbekannten Runenschrift verfasst war, konnte er es nicht lesen.

Wenn auch Snorri Sturluson [1]) in seinem Leben nichts weniger als mustergültig war, so ist er dagegen in seinen Werken unerreicht. Drei sind es vornehmlich, die ihn unsterblich machen: die «*Heimskríngla Saga*» oder Königschronik, ein historisches Meisterwerk; die neuere «*Edda*» und der «*Háttalykill*».

Es ist hier nicht der Ort, auf diese Perlen der skandinavischen Literatur näher einzugehen, wir müssen uns damit begnügen, sie genannt zu haben, und setzen unsere Reise nach Norðtúnga fort.

Bei dem Gehöft Síðumúli wendet sich der Weg, der bis dahin eine westliche Richtung verfolgte, in einem rechten Winkel nach Norden und führt durch wohlgepflegtes Weideland eine kleine Anhöhe hinauf. Die erstaunliche Menge der schönen goldgelben Dotterblumen (*Caltha palustris*, isländisch *lækjasólcyg* oder *hófbladka* und *hófgras*) verlieh dem

[1]) Die Annalen sagen von ihm: «*Hann var maðr vitr ok margfróðr, höfðingi mikill ok slægvitr.*» Er war ein Mann, weise und vielwissend, ein Fürst gross und verschlagen. (*Safn til sögu Íslands*, Kopenhagen 1860, II, 1, 29.)

Hügel einen freundlichen Anblick. Diese Pflanze wächst in grösserer Menge nur in der Nähe menschlicher Wohnungen, wo das Gras immer wohlgedüngt und feucht gehalten wird. Sie ist daher den Reisenden stets ein sicherer Anhaltpunkt, denn wenn man aus der Ferne im Grünen einen solchen gelben Fleck sieht, so kann man überzeugt sein, dass eine menschliche Ansiedelung in der Nähe ist. Auf der Hügelhöhe angelangt, überraschte uns freudig der Anblick der herrlichen spitzen Kegelform der Baula, das unerreichte Ziel manches frühern Reisenden. Auf der andern Seite der Anhöhe, die, wie die Hvitársiða, aus Basalt besteht, entdeckten wir die schönsten Stilbite und Mesotype, die wir jemals gesehen. Wir sammelten von den Prachtexemplaren, so viel wir nur zu tragen vermochten, und mit grossem Widerstreben verliessen wir den ergiebigen Fundort und eilten schwerbeladen im Galop den weit vorausgerittenen Führern nach. Sie hatten inzwischen mit den Packpferden einen kleinen Fluss, die Þverá, Nebenfluss der Hvítá, gekreuzt und waren am jenseitigen Ufer bereits mit dem Aufschlagen des Zeltes beschäftigt. Norðtúnga ist der Name des armseligen Gehöfts, wo wir die helle Nacht zubrachten mit der Aussicht auf die über die nächsten Berge hoch hervorragende Baula. In dieser Nacht wurde unser Zelt von dem überaus heftigen Winde fast umgeweht, auch fiel der erste Regen darauf nieder. Am folgenden Morgen brachte uns eine theilnehmende Isländerin Kaffee, Milch, Butter, Schwarzbrot und heisses Wasser für unsere Bouillonessenz in das Zelt.

Gleich nach dem Frühstück brachen wir auf, um möglichst bald die Baula zu erreichen. Das Wetter war so günstig, dass es das Gelingen unsers Plans, die Baula zu besteigen, versprach. Ein dreistündiger Ritt brachte uns auf eine Berghöhe, Kallsfell genannt, von wo aus wir die prachtvollste Aussicht auf das ausserordentlich tiefe Bjarnadalur

und eine wilde malerische Bergscenerie hatten. Uns gegenüber und zur Linken erhoben sich hohe zerrissene Berge mit horizontaler Ablagerung des Basalts, welcher in Reihen senkrechter Säulen zerklüftet war; rechts stand majestätisch die wunderschöne Baulapyramide, und der von den Felsenwänden eingeschlossene Thalgrund war mit dem üppigsten bachdurchrieselten Grün bedeckt. Eine kleine Meierei liegt am Nordende des Thals, daher sie auch Dalsmynni (Thalmündung) genannt wird.

Der Felsenweg, das abschüssige, mit grossen beweglichen Steinblöcken bedeckte Thalgehänge hinab war nicht gefahrlos. Nachdem wir endlich im Bjarnadalur angelangt waren, stand nur noch ein Hinderniss uns entgegen: die reissende Norðrá, der bedeutendste Nebenfluss der Hvítá. Doch auch sie war bald durchritten und nach einem kurzen Galop über das ebene Wiesenland sahen wir uns in Dalsmynni am südlichen Fusse des Baulabergs.

«Hier ist es schön, hier lasst uns Hütten bauen!» ertönte es da einstimmig. Unser Zelt wurde eilig aufgeschlagen, rasch etwas Kaffee zu sich genommen und gleich darauf, um 2 Uhr, die schwierige Arbeit unternommen, die Baula zu besteigen.

Das Wetter war ausnehmend schön. Kein Wölkchen am Himmel und die Sonnenwärme nicht drückend. Zuerst ging es eine terrassenförmig ansteigende Anhöhe hinauf, welche uns auf eine mit Wacholdersträuchen *(Juniperus communis)* reichlich bewachsene Ebene brachte. Hier war es des Triebsandes wegen nicht nur unangenehm, sondern auch gefährlich weiter vorzudringen. Es glückte uns jedoch, eine Stelle zu finden, von wo wir ungefährdet bis an den Fuss des eigentlichen Kegels gelangen konnten. Es dauerte volle zwei Stunden, ehe wir diesen erreichten. Die Wanderung bis dahin war höchst einförmig und ermüdend. Von Pflanzen und Insekten oder gar Vögeln fanden wir

ausser einigen Carabiden durchaus nichts Erwähnenswerthes. Das Einzige, was einige Abwechselung darbietet, ist ein 12 Fuss hoher Wasserfall, welcher von einer Terrasse zu einer tiefern stürzt; der ihn bildende Bach diente uns als Wegweiser zu dem eigentlichen Kegel. Dieser erhebt sich mit einem Böschungswinkel von 38 Grad und besteht aus Trachyt, welcher stellenweise in mächtige Säulen zerklüftet ist, die in wildester Unordnung übereinander gethürmt sind. Es scheint, als ob ein gewaltiger Riese sich damit beschäftigt habe, einen Stein auf den andern zu werfen, bis der hohe Berg daraus wurde.

Wer wie so mancher Tourist die Besteigung des höchsten Aschenkegels des Vesuv «unsäglich anstrengend und ermüdend» nennt, für den ist die Besteigung des Baulakegels eine Aufgabe, die an das Unmögliche streift. Daher sagt auch ein älterer Reisender im Jahre 1809: es sei noch niemals irgendjemand gelungen, die höchste Spitze zu erreichen (Hooker, a. a. O.). Sartorius von Waltershausen [1]) schreibt:

«Von besonderm Interesse für die Geologie Islands ist der Trachyt vom Baula. Obgleich wir diesen Berg, der zu den merkwürdigsten Islands gehört, einer ausführlichern Untersuchung zu unterwerfen gedachten und hauptsächlich in dieser Absicht von Reykjavík aufgebrochen waren, so wurde doch die Ausführung unsers Plans infolge des überaus ungünstigen Wetters zu einer reinen Unmöglichkeit. Wir gelangten zwar bis zum Fusse des Baula, dessen hohe Pyramide zuweilen um Mitternacht wie ein Gespenst im Nebel erschien, aber bald wieder verschwand, je nachdem der Wind die grauen Gewölke an ihr vorübertrieb.»

Die Trachytsäulen daselbst sind drei- bis neunseitig und von der schönsten, regelmässigsten Form. Die Bruchstücke

[1]) «Physisch-geographische Skizze von Island», S. 97.

messen oft 9 Fuss in der Länge und 1 Fuss im Durchmesser und sinken auf Fingerdicke zu den zierlichsten Gestalten herab. Sie wurden und werden in Hvammur (im Norðrárdalur), in Norðtúnga, in Síðumúli und in Hjarðarholt zu Bau- und Grabsteinen benutzt, und man findet letztere an diesen Orten mit Inschriften bedeckt, aber diese sind nicht, wie manche berichten, in Runen abgefasst, welche in ganz Island überaus selten geworden sind.

Es ist uns kaum ein Reisender bekannt, welcher die höchste Baulaspitze erklommen hätte. [1]) Um sie zu erreichen, ist vor allem Ausdauer und gutes Wetter nöthig. Diese beiden Dinge, die uns auf der ganzen Reise nur selten verlassen haben, begleiteten uns auch heute auf die Baula und voll Zuversicht begannen wir den schwierigsten Theil der Besteigung. Es ist dies nicht nur eine äusserst mühselige und langwierige, sondern auch ein gefährliche Arbeit, indem die lose aufgehäuften Steinblöcke immerwährend unter den Füssen wegrollen. Wir mussten daher sehr Acht haben, nicht hintereinander, sondern nebeneinander hinanzusteigen, da die Blöcke oft durch blosse Berührung in furchtbaren Sprüngen den Bergabhang hinunterstürzen. Um 6 Uhr abends befanden wir uns auf der Spitze des Kegels. Ungefähr auf der Mitte desselben zeigte das Thermometer auf dem fortwährend den Sonnenstrahlen ausgesetzten Trachyt nur 17° C. und auf dem Gipfel 12° C.

Die Rundsicht von oben ist überraschend. Unser Gesicht beherrschte einen nicht kleinen Theil Islands: Schneeberge, Thäler, Flüsse und Seen. Das Meer sieht man nicht. Zwar waren die Berggipfel nicht alle wolkenlos, aber die meisten sahen wir sehr schön hervortreten. So namentlich im Osten den Eyríksjökull, dahinter den ungeheuern, noch

---

[1]) Ebenezer Henderson begann die Besteigung, musste aber bald des Regens und Nebels wegen umkehren *(Iceland*, II, 138).

unerforschten Lángjökull mit dem Geitlandsjökull, den wir in jener taghellen Nacht willenlos passirten, ferner den Strútur, auch den Berg Ok konnten wir erkennen, und unsere Reise von Kalmanstúnga aus wie auf einer Landkarte verfolgen. Der sonderbar gestaltete Vulkan Skjaldbreið weiter südlich war ebenso wie der Skarðsheiði in Nebel gehüllt. Im Westen und Norden sind keine besonders hervortretenden Berge, dagegen im Süden das schöne Bjarnadalur, welches so lebhaft an das Lauterbrunnerthal erinnert. Zwischen den umliegenden Hügelreihen und Bergrücken in Ost, Süd und Nord zählten wir nicht weniger als 37 Seen.

Wer an Schwindel leidet, darf die Baula nicht besteigen. An der Nordostseite ist eine vollkommen senkrechte Bergwand von mindestens 1000 Fuss Tiefe. Oben am Rande sind die Trachytstücke und das Geröll so leicht beweglich, dass ein kraftloser Fusstritt genügt, eine grosse Masse in Bewegung zu setzen. Dumpf dröhnend rollt sie den grässlichen Abgrund hinab, um unten in ungeheuern Sätzen noch weiter zu hüpfen. Diese senkrechte Bergwand zeichnet die Baula vor allem aus.

Wir bedauerten ungemein, nicht im Stande zu sein, ihre Höhe zu messen. Auf der neuesten Karte von Island (von O. N. Ólsen) ist zwar das eine trigonometrische Messung andeutende Dreieck auch auf der Baula angebracht, aber veröffentlicht wurde das Resultat unsers Wissens nirgends, sodass die Höhe der Baula und die der Bergwand an der Nordostseite noch unbekannt ist. Der Schluss, dass sie nicht mehr als 2500 Fuss betragen könne, weil bei dieser Höhe in Island die Grenze des ewigen Schnees anfängt, die Baula aber im Sommer fast schneefrei ist, scheint nicht haltbar, denn die Abhänge des Bergs sind zu steil, als dass Schnee darauf liegen bleiben könnte. Wir schätzen die Baulahöhe auf 3000—3500 Fuss.

Unverhältnissmässig kleiner und niedriger ist die kleine Baula *(litla Baula)*, nordnordostwärts von der grossen gelegen; es ist ebenfalls ein spitzkegelförmiger Berg, welcher auf seiner einen Seite mit einem halbkreisförmigen wallartigen Bergkamm umschlossen ist, der bis zur Mitte des Kegels emporsteigt. Mit dem umgebenden Wiesengrün, welches stark gegen die nackten, sonderbar geformten Felsen contrastirt, verleiht dieser Berg der eigenthümlichen Landschaft einen fesselnden Reiz.

Das Einzige auf dem Gipfel der grossen Baula, was an frühere Besteiger erinnerte, war eine 3 Fuss hohe Pyramide aus Trachytsäulen aufgeführt. In sie hinein wurde ein Blechkasten gelegt, der unsere Karten enthielt; Namen, Stand, Vaterland der drei Besucher nebst Datum sind genau darauf angegeben. Wie lange mag es dauern, bevor künftige Reisende sie finden! In Island selbst haben wir niemand angetroffen, der die Baula je bestiegen hätte.

Von schrecklichem Durst geplagt, den wir durch Schnee vergebens zu löschen suchten, traten wir den Rückweg an. Dieser war noch gefährlicher als die Besteigung. Da es allzu viel Zeit kostete, auf demselben Wege hinabzusteigen, auf dem wir hinaufgeklettert waren, so wandten wir uns etwas nach der Westseite hin, wo der Berg mit bröckeligem Trachytgeröll bedeckt ist. Hier versuchten wir wie auf einer abhängigen Schlittenbahn hinabzugleiten, ungeheuere Felsmassen vor uns den steilen Abhang hinabrollend, sahen uns aber bald genöthigt, das gefährliche Wagniss zu unterlassen, denn jeden Augenblick konnten wir auf einen hervorstehenden Trachytblock stossen, der uns mindestens ein Bein gekostet hätte. Wir mussten somit Schritt vor Schritt hinabsteigen, stets besorgend, dass Schutt über unsern Häuptern sich loslösen und herabstürzen könnte, und gestanden uns, als wir nach drei Stunden unser Zelt

erreichten, dass von allen Bergen, die unser Fuss betrat, die Baula am schwersten zu besteigen ist.

Mit Hinblick auf die vielen Seen in der Umgegend hatten wir auf der Baula höchstem Gipfel beschlossen, einen ganzen Tag dazu zu benutzen, um Wasservögel zu schiessen. Wir durften hoffen, ihrer nicht wenige anzutreffen, brachen daher am nächsten Morgen in aller Frühe auf und ritten das ganze Bjarnadalur hinunter durch ein Lavafeld, bis wir an einen hufeisenförmigen See kamen. Hier brütet auf einer kleinen Insel die Mantelmöve *(Larus marinus)*, ihres dunkelgefärbten Rückens wegen von den Isländern *Svartbakur* genannt. Kaum war ein Schuss auf einen dieser schönen Vögel gefallen, als hinter uns schallendes Hohngelächter ertönte; wie konnten wir Menschen in dieser einsamen Gegend vermuthen? Das Hohngelächter hielt noch lange an, ohne dass wir seine Urheber entdecken konnten; endlich gewahrten wir, einen Felsvorsprung erklimmend, mitten im See den befiederten Demokritos. Ein prachtvoller Eistaucher war es, der die einer menschlichen Stimme täuschend ähnlichen Laute von sich gab und uns zum besten haben zu wollen schien; denn wiewohl wir mehrere Stunden hinter Felsen versteckt auf dem Anstande lagen, kam der schöne Vogel nicht einen Augenblick auf Schussweite uns nahe, sondern hielt sich immer mitten im See auf. Seine Stimme klang übrigens bisweilen auch wie ein heulendes Jammern und in den umliegenden Bergen hallte das Echo schauerlich wider.

Auf dem Rückritt kamen wir noch an mehreren kleinen Seen vorüber, erlegten einen schönen Taucher *(Col. rufogularis)*, sonst aber wenige Wasservögel (Eisenten und Phalaropen). Schneehühner, die in Menge geschossen wurden, mussten uns für die verlorene Zeit entschädigen.

VIII.

Von Dalsmynni nach Melstaðir

über Þóroddsstaðir und durch die Wildniss Holtavörðuheiði.

Die Norðrá, an deren rechtem Ufer wir nunmehr eine ganze Tagereise lang hinaufritten, sie bis zu ihrer Quelle, dem hochgelegenen Holtavörðuvatn verfolgend, ist, wie die meisten Flüsse Islands, ein reissender Gebirgsstrom mit theils milchweissem, theils ockergelbem Wasser. Eine Cascade, die dieser Fluss nicht weit von seinem Ursprunge bildet, ist durch den auf thonigem Boden geschmolzenen Schnee vollständig braun gefärbt, wobei man lebhaft an Kaffee erinnert wird. Die meist abschüssigen, bisweilen sehr steilen Ufer der Norðrá sind zum grössten Theil mit Eis oder mit gefrorenem Schnee bedeckt. Eine solche Eisdecke überbrückt oft den ganzen, allerdings nicht breiten Strom, und will man hinüber, so ist man sich ihr anzuvertrauen genöthigt, wobei unter den Füssen fortwährend das donnerähnliche Brausen einen fast unheimlichen Eindruck macht. Ueberhaupt ist die ganze von der Norðrá in ihrem obern Laufe durchströmte Gegend eine leblose schauerliche Wildniss. Kahle Berge, zahllose grössere und kleinere Bergflüsse, die rasches Reisen durch solche unwirthliche Länderstrecken unmöglich machen, einzelne grössere Schneefelder, die oft das Gewicht eines Menschen oder Pferdes nicht zu

tragen vermögen, daher durchbrechen und so den ermüdeten Wanderer nöthigen, sie zu umgehen, endlich der fast gänzliche Mangel an animalischem und vegetabilischem Leben und eine Temperatur von 6—8° C.: das alles ist nicht geeignet, die Reise angenehm zu machen. Der erste Theil derselben war indess nicht so öde und wüste, da sahen wir noch Menschen und grüne Wiesen, wie in dem schön gelegenen Dalsmynni, welches wir um 7 Uhr morgens verliessen. Es herrschte ein dichter Nebel, der die ganze Baula unsern Blicken entzog und erst verschwand, als wir gegen Norden uns wendend das kleine Gehöft Dyrastaðir erreichten, von wo der Weg durch einen Sumpf nach dem nahegelegenen Priesterhofe Hvammur [1]) führt. Hier bot man uns vortrefflichen Kaffee an, aber das Loshämmern der vielen ausgezeichnet schönen Stilbite und Mesotype aus den umgebenden Mandelsteinfelsen liess uns keine Zeit ihn zu würdigen.

Wir bedauerten, in Hvammur den Pfarrer Sèra Benedikt Kristjansson, an den uns Herr Dr. Hjaltalín in Reykjavík empfohlen hatte, nicht anzutreffen. Er war nach dem Nordlande gereist. Das hielt uns indess nicht ab, seine Wohnung zu besichtigen, welche zu den besten gehört, die wir bisjetzt im Lande selbst betreten haben. Auch die Kirche ist die schönste und grösste, die wir noch gesehen. Es ist eine *aðalkirkja* (Hauptkirche). Die sechseckige Kanzel ist an der Seite angebracht und mit roher Malerei verziert. Ueber dem Altar hängt ein sehr schlechtes Bild, das Abendmahl darstellend, und in einem kleinen Schranke entdeckten wir eine Flasche Rothwein, einen zinnernen Teller und Kelch nebst zwei Leuchtern; das war der Inhalt des Kirchleins, dem selbst ein Taufbecken fehlte. Der Kirchhof ist höchst dürftig. Grabsteine fanden wir auf allen isländischen Kirchhöfen, die wir besuchten, nur ausnahmsweise. Hier dienten

---

[1]) *Hvammur* bedeutet ein kleines Thal.

einige Trachytsäulen der Baula dazu, auf denen kurze Inschriften eingegraben und die mit einem niedrigen hölzernen Geländer umzäunt waren. Alle Kirchen ohne Ausnahme, die wir in Island gesehen, sind mit einem 3—4 Fuss hohen, mit Gras bewachsenen Erdwall oder auch einer Steinmauer oder Lavamauer umgeben, die zugleich die Kirche mit dem Kirchhofe einschliesst. In diesen findet sich stets nur ein Eingang, welcher der Kirchthür gegenüberliegt und an dem meistens das Glockenhäuschen angebracht ist; ein Thurm auf der Kirche ist überaus selten.

Auf unserer Weiterreise von Hvammur aus begleitete uns eine schmucke Isländerin, um uns den Weg zu zeigen. Nach Amazonenart schwang sie sich behende auf eins unserer frei mitlaufenden Pferde, statt des Sattels ein Schaffell auf dessen Rücken legend, und sprengte im Galop uns voran. Die meisten Isländerinnen reiten, wie unsere rossbezwingende *stúlka*, nach Männersitte, jedoch gibt es auch Frauensättel von besonderer Art; sie ähneln bequemen Stühlen mit halbkreisförmiger Lehne und sind mit einem an zwei Seilen hängenden Bret für die Füsse versehen. Die Decken sind oft reich verziert und gestickt, die Kanten mit Messingfiguren beschlagen.

Nachdem wir durch öde Steinfelder immer am linken Ufer der Norðrá eine Stunde lang hingeritten waren, gewahrten wir ein schönes Bergprofil, eine Ablagerung von gelbbraunem Tuff, von drei parallelen dunkelschwarzen Basaltgängen durchsetzt, welche sich auf ihrer Oberfläche zu einer mächtigen Decke von Basalt ausbreiten, die in unzählige senkrechte Säulen gespalten ist. In dem letzten bewohnten Orte (Fornihvammur) verliess uns, nach einem unsäglich langen einförmigen Ritte, die kühne Reiterin und an ihre Stelle trat ein schöner, stattlicher Mann mit einem prächtigen blonden Barte, in einen langen Mantel gehüllt; sein Name ist Sigurður. Er übernahm es, uns durch die

unbewohnte Wildniss bis nach Þóroddsstaðir zu führen. Diese Wildniss, welche Holtavörðuheiði heisst, nimmt hier in Fornihvammur, wo das Thal der Norðrá (Norðrárdalur) aufhört, ihren Anfang. Unser Mittagsmahl nahmen wir gegen 2 Uhr trotz der Kälte im Freien auf dem Grase ein; in dem Hause nämlich war es gar zu unreinlich und dunkel und überdies herrschte daselbt ein eigenthümlicher sehr schlechter Geruch, den wir, da er uns im Verlauf der Reise oftmals entgegentrat und sich nicht näher beschreiben lässt, kurz den isländischen nannten. Mit dem die meisten Räume erfüllenden Rauche verbunden, macht er einen längern Aufenthalt in einer isländischen Wohnung niedern Ranges für einen, der nicht Isländer ist, fast unerträglich.

Der Schluss der Tagereise führte uns durch eine der ödesten und schauerlichsten Gegenden, die es vielleicht gibt. Den unbeschreiblich traurigen Charakter, den eine solche Landschaft hat, wollen wir zu schildern nicht versuchen, denn keine Worte vermögen den Eindruck wiederzugeben, den sie auf Fremdlinge aus fruchtbaren, schönen und civilisirten Ländern ausübt. Eins nur machte uns grosse Freude. In der sonst leblosen Gegend, wo höchstens einige einsame Raben, den Isländern düstere Vorboten des Todes, langsamen Flugs uns umschwebten, erblickten wir plötzlich in grosser Entfernung einen weissen Punkt, den wir anfangs für Schnee hielten, als er sich aber bewegte, erkannten wir in ihm einen Schwan. Das Thier erhob sich und flog, unkundig der Gefahr, die ihm drohte, etwa 100—120 Fuss über unsern Häuptern dahin. Ein glücklicher Schuss, und todt lag er zu unsern Füssen. Es war der gewöhnliche Schwan, den wir schon am Sandklettavatn gesehen hatten *(Cygnus musicus)*, der Singschwan, das grösste und schwerste in Island selbst ursprünglich einheimische Thier. Die Isländer nennen ihn *álpt* und haben danach eine Menge geographischer Namen gebildet, z. B.

álpta-fjörður, *-vatn*, *-nes*, *-á*, *-túnga*, Schwanenbucht, -See, -Cap, -Fluss, -Landzunge. An allen diesen Orten, die sämmtlich im Westlande liegen, kommt der Schwan in grösserer oder geringerer Anzahl vor. Das Nest fanden wir in der Nähe eines Tümpels, nicht weit vom Holtavörðuvatn, wo wir an einer etwas trockenen Stelle im Sumpfe unser Zelt aufschlugen. Dieses Nest ist von höchst eigenthümlicher Construction. Von allen uns bekannten Vogelnestern gleicht es am meisten dem des Flamingo *(Phoenicopterus ruber)* aus Aegypten. Wie dieses ist es eine rundliche kegelförmige Erhöhung aus Schlamm, Erde, Binsen, Gras, Steinen u. dgl. aufgeführt und $1\frac{1}{2}$ Fuss hoch, an der Basis 4 Fuss, oben 3 Fuss im Durchmesser haltend. Das eigentliche Nest in der Mitte des Baues oben darauf ist eine 5—6 Zoll tiefe Einsenkung, die $1\frac{1}{3}$ Fuss im Durchmesser hält und reichlich mit weichen Dunen ausgefüttert ist. In dieser Vertiefung fanden wir drei Eier von gelblicher Farbe, die, wie sich beim Ausblasen ergab, erst kürzlich gelegt worden sein mussten.

Die Erzählung eines Isländers, dass das Männchen und Weibchen dieser Art nicht nur beim Brüten abwechseln, sondern sogar oft gleichzeitig auf demselben Neste sitzen, wird durch Faber's Angabe zum Theil bestätigt. Er sagt: «Das zärtliche Männchen sitzt oft bei dem brütenden Weibchen auf dem breiten Neste, doch ohne selbst die Eier zu wärmen.» In der Hoffnung, uns hiervon vielleicht selbst zu überzeugen, liessen wir die Eier in dem Neste und warteten bis lange nach Mitternacht, ob wohl die Besitzer desselben wiederkommen würden, zumal wir sie die ganze Zeit in der Ferne erblickten; die Nähe des Zeltes jedoch und Schüsse auf andere Vögel, die sich in grosser Menge auf dem halb zugefrorenen See aufhalten, verscheuchten die scheuen Schwäne, die sich, sobald wir ihnen auf Schussweite nahe zu kommen suchten, schleunigst in die Luft er-

hoben, zwar nicht schnell, aber ausserordentlich hoch fliegend. Der Schwan ist von jeher wegen seines sogenannten Gesanges Gegenstand poetischer Darstellungen gewesen. Der sinnige Grieche weihte ihn deshalb und seiner Weisse wegen dem Gotte des Gesanges und des Reinen (φοῖβος), dem Apoll. Und nicht mit Unrecht. In einiger Entfernung gehört, nimmt sich der sonderbare Ton wie Posaunenklang aus und wenn er von oben kommt und von einer grössern Anzahl Schwäne hervorgebracht wird, verdient er sogar schön genannt zu werden. Ganze Nächte hindurch ertönte hier in Holtavörðuheiði, später in Eyvindarkofaver und Gljúfurleyt dieser eigenthümliche Laut durch die Luft, während man ihn bei Tage nicht so anhaltend hört. Noch immer klingt er uns in stillen Nächten in den Ohren, und wer ihn einmal vernommen, vergisst ihn gewiss niemals wieder. Freilich trägt die lautlose Stille, die absolute Ruhe, die über der ganzen Landschaft waltet, nicht unwesentlich dazu bei, dem Schwanengesang einen besondern Reiz zu verleihen, der allein diese Todtenruhe unterbricht und den Gedanken, als ob die Natur hier raste von ihrem Schaffen, verscheucht. Von andern Vögeln, die sich auf und an dem Holtavörðuvatn aufhalten, erwähnen wir die Eisente *(Harelda glacialis*, isländisch *hávella)*. Dieser Vogel ist in Island sehr allgemein verbreitet, liebt aber besonders hochgelegene Seen und hält sich gern in der Nähe von Eis auf, daher der Name. Auch den kleinen *óðinshani (Phal. hyperboreus)* sahen wir hier in ziemlicher Anzahl und von dem Goldregenpfeifer entdeckten wir ein Nest am Boden mit vier Eiern darin. Sein eigenthümlich melancholischer Lockton erhöhte noch den unheimlichen schaurigen Charakter der Wildniss.

Die aufgehende Sonne fand uns am folgenden Morgen (am 30. Juni) noch in tiefem Schlafe. Der gestrige Ritt war sehr anstrengend gewesen und auch die Pferde hatte

er hart mitgenommen. Sie entfernten sich während der Nacht von dem Sumpfe, in dem wir campirten und der ein allzu schlechter Weideplatz war, soweit es ihnen die zusammengebundenen Vorderbeine nur gestatteten. Daher dauerte es lange, ehe sie alle eingefangen, gesattelt und bepackt waren. Erst gegen 9 Uhr konnten wir aufbrechen, zwar froh diese menschenleere, vegetationslose, nur von einigen scheuen Vögeln bewohnte Gegend zu verlassen, aber zitternd vor Kälte. Es wehte ein eisiger Ostwind, nur 6° C. zeigte das Thermometer, und nachmittags, als die Sonne schien, hatten wir selbst an Felsen, die den Strahlen fortwährend ausgesetzt waren, nur 14° C. Der Weg führte über einen hohen Gebirgskamm in gerader Richtung nach Norden, an dem östlichen, mit Schnee bedeckten Ufer des Holtavörðuvatn entlang. Die Norðrá, welche den Ausfluss dieses Sees bildet, hatten wir bereits gestern kurz vor ihrer Entstehung durchritten, heute hofften wir, von der Höhe aus den ganzen Umfang des Sees überschauend, den in ihn hineinfliessenden Strom zu sehen, der auf der Karte nicht verzeichnet ist. Aber wiewohl wir jeden Winkel, jede Biegung der Ufer genau betrachteten, konnten wir dennoch nicht einmal einen Bach entdecken, der dem See sein Wasser zugeführt hätte, sodass dieser lediglich aus geschmolzenem Schnee und Eis gebildet sein muss. Die Westseite ist ganz mit bis in das Wasser hineinragenden gletscherartigen Eiskrusten bedeckt und ringsumher liegt viel Schnee, sodass der Ausfluss des Sees, denkt man sich diesen aus Schnee- und Eiswasser bestehend, gross genug ist, einen Fluss wie die Norðrá zu bilden. Diese ist daher auch bei Tage reissender und wasserreicher als bei Nacht, weil da die schmelzenden Sonnenstrahlen fehlen und Eis Eis, Schnee Schnee bleibt. Wir hatten diese in Island besonders auffallende Erscheinung mehrmals zu beobachten Gelegenheit und werden darauf zurückkommen.

Wie die letzte Nacht eine der unangenehmsten war, die wir in Island erlebt, so auch der heutige Tag. Der Wind, der das Zelt beinahe umstülpte, und der Regen, der durch die Leinwand drang und unser ohnehin nicht trockenes Lager vollends durchnässte, verliessen uns auch heute nicht, wenigstens hielten beide mit fast ununterbrochener Stärke bis zum Spätnachmittage an. Das Einzige, was bis dahin in der unbeschreiblich öden, völlig unbewohnbaren Gegend sich als bemerkenswerth uns darbot, war eine 200 Fuss hohe, vollständig senkrechte Felswand, in die regelmässigsten fünf- und sechsseitigen Figuren getheilt, die Köpfe von horizontal liegenden Basaltsäulen, welche also einem Gange angehören. Es gewährte dies mit der wüthend dahinbrausenden Hrútafjarðará einen imposanten Anblick, der gewaltig abstach gegen die übrige höchst uninteressante Gegend. Dieser Strom, dessen zahlreiche Nebenflüsse wir kreuzen mussten, bildet die Grenze zwischen der öden Strandasyssel und der üppigen Hunavatnsyssel. Er wälzt seine weisslichen Fluten in das Nördliche Eismeer, das wir schon vor Mittag von der schneebedeckten Höhe aus erblickten. Es war an allen Stellen, an denen wir es während unserer Reise an der Nordküste Islands (vom 30. Juni bis zum 10. Juli) sahen, vollständig eisfrei. Jedoch ist die Linie, bis zu welcher das Treibeis sich erstreckt, nach der Angabe mehrerer küstenbewohnenden Isländer in jedem Jahre sehr verschieden, ebenso wie die Zeit, bis zu welcher es anhält. Im allgemeinen steht nur fest, dass man im Juli und August in Island sehr selten Treibeis sieht; dagegen soll im Winter das Meer zwischen Grönland und Island derart mit Eis bedeckt sein, dass nicht nur jede Schiffahrt ganz unmöglich gemacht wird, sondern auch Eisbären *(Ursus maritimus)* auf den Schollen nach Island gelangen: den Schäfern unwillkommene Gäste. Die grösste Anzahl Bären,

welche auf diese Art in einem Jahre nach Island kamen und getödtet wurden, betrug 13.

An einer einzeln stehenden sehr ärmlichen Schäferhütte bot man uns Kaffee, Milch und Schwarzbrot an. Der Kaffee war ausnahmsweise schlecht, die Milch, Schafmilch, und das Brot hatte einen sehr unangenehmen Beigeschmack. Aus Armuth hatte der Bäcker das Mehl mit Kaffeesatz vermischt, was uns ganz unbeschreiblich schlecht mundete. Bald darauf sahen wir uns, das kleine Gehöft Melar durchreitend, hart am Rande des tief in das Land einschneidenden Hrútafjörður. Die Hrútafjarðará wird an ihrer Mündung ungemein seicht und so breit, dass die Entfernung der Ufer wohl eine halbe geographische Meile betragen mag. In diesem ruhig fliessenden Wasser hatten wir das Glück, mehrere seltene Vögel zu schiessen, so eine weibliche Harlekinente *(Harelda histrionica)*, die wir nur dieses eine mal sahen. Während das Männchen dieser Art, welches wir häufig schossen, einer der schönsten, wenn nicht der schönste Repräsentant der gesammten grossen Familie der Anatideen ist und nur bei seinen Antipoden in der chinesischen Mandarinente einen würdigen Nebenbuhler findet, was Farbenpracht betrifft, ist das Weibchen ohne jede auffallende Färbung ganz einfach mit einem schlichten braunen Kleide angethan. Die Isländer nennen diesen Vogel sehr passend *straum-önd*, d. i. Stromente, denn er hält sich vorzugsweise gern auf schnellfliessenden Bächen und Flüssen auf. Ein anderer schöner Schwimmvogel, den wir hier sahen, ist der Eistaucher *(Col. glacialis)*. Ihn trafen wir ebenso häufig auf Süsswasserseen wie auf dem Meere an. Er ist einer der grössten Vögel Islands und zeichnet sich vor allen andern durch seine sonderbare Stimme aus.

Dieselbe Erscheinung, die uns schon auf den Westmännerinseln in Erstaunen gesetzt hatte, wiederholte sich in einem etwas geringern Massstabe hier am Hrútafjörður. Tausende

und aber Tausende von Seevögeln bedeckten die steil in das Meer abfallenden Felsen, schwammen in unübersehbarer Menge auf den dunkelgrünen Fluten und erfüllten die Luft mit unaufhörlichem Geschrei. Hauptsächlich waren es Möven, Seeschwalben und sogenannte Strandjäger, die wir fanden. Von erstern war die Wintermöve *(Larus tridactylus*, isländisch *ritsa)*, dann die Mantelmöve *(Larus marinus)* am stärksten vertreten. Die nordische Seeschwalbe *(Sterna arctica)* hielt sich ebenfalls in zahllosen Schwärmen hier auf. Interessant war es zu beobachten, wie die Raubmöve *(Lestris parasitica*, nach ihrem Geschrei *kjói* geheissen) ihnen nachstellte und nach längern Versuchen, ihnen ihre Beute abzujagen, gewöhnlich als Sieger aus diesem Kampfe hervorging, indem es ihr fast jedesmal glückte, die niedlichen Seeschwalben so lange zu umfliegen, zu reizen und zu quälen, bis diese die Beute fallen liessen, die dann in der Luft mit unglaublicher Geschwindigkeit von dem schmarotzenden Räuber aufgefangen wurde. Am Meeresstrande fanden wir hier auch den Uferläufer *(Tringa maritima)* eifrig mit seinem langen Schnabel pickend und nach Würmern suchend. Es fielen vier derselben auf einen Schuss.

Durch diese die einförmige Gegend belebende Vogelwelt reitend, immer dicht am Rande des Meeres zwischen diesem und den senkrecht sich erhebenden Felswänden auf dem rechten Ufer des Hrútafjörður, kamen wir an einigen recht hübsch aussehenden Gehöften vorüber, die rechts auf der Höhe liegen, so Bálkastaðir, Staðir mit einer Hauptkirche, Brandagil und Geitholl (Ziegenberg). Gegenüber liegt der Hafenplatz Borðeyri, wo wir drei Schiffe aus Dänemark vor Anker erblickten. Einige Isländer, die munter galopirend uns hier begegneten, boten uns nach der üblichen Begrüssung: «*Sælir við yður!*» (Glück sei mit euch!) ohne weiteres ihre mit übermässig starkem, dänischem Kornbranntwein gefüllten Flaschen an und sprengten mit einem

herzlichen: « *Við yður sælir!* » (Mit euch sei Glück!) wieder von dannen.

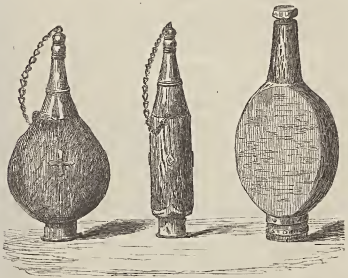
Gegen 6 Uhr abends erblickten wir Þóroddsstaðir [1]) auf einer Anhöhe. Schon aus der Ferne nahmen wir wahr, dass die Gebäulichkeiten einen grössern Umfang und eine bessere Bauart als die im Südlande besassen, und gaben uns der freudigen Hoffnung hin, einmal wieder einen Kaufmann oder gar einen dänischen Beamten anzutreffen. Durch ein Gitterthor traten wir in den Hofraum der Häuser ein, wo uns der Besitzer in Person eines Kaufmanns entgegenkam und in ein zwar kleines, aber möblirtes Zimmer führte. Das Zelt musste indessen, trotz des ungemein heftig wehenden Westwindes, dennoch aufgeschlagen werden, weil die uns angewiesene Stube zum Schlafen zu klein war. Dagegen wurden in ihr zwei Flaschen Madeira und Oporto geleert, die wir nach den vielen Entbehrungen und Strapazen hier am arktischen Ocean ganz vortrefflich fanden, obwohl sie nicht vom Süden kamen, sondern in Kopenhagen fabrizirt waren. Fast alle Weine, die man in Island findet, sind aus Dänemark importirter «*Fiin Portviin*» und etwas Bordeaux. Müdigkeit gestattete uns nicht, das Gelage zu verlängern, bei dem uns ein Student Namens Branður Tómasson Gesellschaft leistete. Die Unterhaltung wurde lateinisch geführt.

Der folgende Tag (der 1. Juli) war ein Sonntag. Heilige die Feiertage! Wie gewissenhaft manche Isländer dieses Gebot befolgen, hatten wir häufig Gelegenheit zu erfahren. Oft reiten sie Stunden, ja halbe Tage lang, um in der Kirche ihre Andacht zu üben. Auf der andern Seite aber ist in Island, wie in den meisten christlichen Ländern, der Kirchenbesuch den Frauen eine angenehmere Pflicht als

---

[1]) Þóroddur war der Name eines Mannes, welcher sich am Hrútafjörður niederliess und das Gehöft gründete (*Landnámabók*, III, 1).

den Männern, die in weit geringerer Zahl dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen pflegen. Der Isländer scheint uns zu häufig — so weit wir dies zu beurtheilen wagen — die Stärkung des Leibes der der Seele vorzuziehen, wenigstens beschränkt sich bei vielen die Sonntagsfeier auf vermehrten Branntweingenuss und ein *dolce far niente*, wie es selbst einem Südländer zu ruhig sein würde. Absolutes Nichtsthun, nicht reden, nicht singen, nicht lesen, nicht



Isländische Schnupftabacksdosen.

schlafen, nicht gehen, nichts derart, das ist die Hauptbeschäftigung manches isländischen Bauern am Sonntag. Das Einzige, was Leben verräth, ist, dass er dann und wann eine zierlich gearbeitete Schnupftabacksdose langsam hervorzieht und bedächtig eine Prise nimmt.

Die Gewohnheit des Schnupfens ist über die ganze Insel allgemein verbreitet, aber fast ausschliesslich den Männern eigen. Zwar findet man hier und da eine alte Frau, die

sich das Vergnügen nicht versagt, aber diese gehört dann zu den Emancipirten. Sonst verbietet die Sitte den Weibern das Schnupfen; ja, ein Mädchen, das sich sollte dazu verleiten lassen, läuft Gefahr deshalb unverheirathet zu bleiben. Die eigenthümlich geformten Schnupftabacksdosen findet man oft mit Silber oder Gold verziert. Sie sind den Isländern charakteristisch und finden sich in keinem Lande in der Art wie hier. Meist aus Holz, oft aber auch aus Kuhhörnern, Walrosszähnen oder Porzellan verfertigt, haben sie entweder eine birnförmige oder Pfeifenkopfgestalt und sind an ihrem spitzen Ende mit einem Pfropfen versehen, welcher häufig mit einem goldenen oder silbernen Kettchen befestigt ist. Wenn sie nun schnupfen, so werfen sie den Kopf in den Nacken und schütten eine ansehnliche Ladung des überaus starken Tabacks in die Nase.

Nachdem wir bei dem gastfreundlichen Kaufmanne durch ein reichliches und wohlzubereitetes Frühstück uns gestärkt hatten, brachen wir um halb 2 Uhr auf. Der Student Branður Tómasson begleitete uns auf einem feurigen Pferdchen bis nach Melstaðir, das wir zum Ziel unserer Tagereise uns vorsetzten. Der Weg dorthin, welcher über Staðarbakki führt, ist sehr schlecht, fast so schlecht, wie der vom Holtavörðuvatn nach Melar. Ein morastiger Pfad, in welchen unsere armen Pferde oft knietief einsanken, zieht sich, durch spitzige Steine und Pfützen oft fast ungangbar gemacht, über einen hohen Bergrücken, den Hrútafjarðarháls, welcher mit Basaltblöcken wie besäet ist. Die Luft war kalt. Das Thermometer zeigte um 9 Uhr morgens + 10° C., um 6 Uhr abends + 9° C. In der Ferne sahen wir viele eisbedeckte Berggipfel und schwere Regenwolken zogen sich unheildrohend im Süden am Horizonte zusammen: alles sagte uns nur zu deutlich, dass wir in Island seien und ohne Unannehmlichkeiten und Strapazen aller Art nicht unser Endziel, den Mückensee, erreichen

würden. Wir beeilen uns jedoch hinzuzufügen, dass die letzten drei Tagereisen, ungefähr die lästigsten von allen, trotzdem nicht im Stande waren, unsere gute Laune zu verscheuchen. Mit einem Witz, mit einem heitern Liede setzt man sich über ein nasses Nachtlager, über einen schlechten Weg und andere dergleichen Uebelstände leicht hinweg.

IX.

Von Melstaðir nach Bólstaðarhlíð über Hnausar.

Der Þóreyjargnúpur.

Melstaðir [1]) liegt sehr schön auf der Höhe eines in das Thal der Miðfjarðará sich sanft abdachenden Hügels. Alles Land umher ist mit dem frischesten Grün bekleidet und man fühlt sich auf Augenblicke wie nach Deutschland oder England versetzt, wenn man die üppigen Wiesen, die vielen Kühe und Schafe betrachtet, welche von einem muntern Knaben mit Hülfe von stets bellenden Hunden zur Molke getrieben werden. Andererseits mahnt uns der gänzliche Mangel jedes baumähnlichen Gewächses und der Anblick des Hauses, das wir betreten, an den hohen Norden; aber hier tritt er in seiner angenehmsten Form auf. Die Hunavatnsyssel, in deren Nordwestecke Melstaðir gelegen ist, gehört zu den schönsten, einträglichsten und bewohntesten des ganzen Landes. Die Fischereien sind wohl die ergiebigsten Islands,

---

[1]) Melstaðir heisst runisch ᛘᚽᛚᛚᛣ, *melur;* das ist der Name für *Elymus arenarius*, welches heute noch wie Korn benutzt und mitunter in Island angebaut wird; so kann man Melstaðir mit Kornstadt oder Mehlstadt übersetzen, denn *melur* heisst auch Mehl. Das Gebäude, welches mit seinen Anhängseln und einer Kirche den Ort bildet, ist sehr alt.

das Vieh ist nirgends besser mit Futter versorgt als hier, und nirgends fanden wir die Wohnungen der Menschen so ordentlich, geräumig und wohnlich eingerichtet: ein offenbarer Beweis für die Wohlhabenheit der Bevölkerung. Vor allen zeichnet sich aus das Haus des Propstes Guðmundur Vigfússon, welcher uns gastlich aufnahm und sogar ein Gemach zum Schlafen anwies; eine angenehme Abwechselung, denn fortwährend die Nächte unter dem Zelte zuzubringen, wurde auf die Dauer etwas angreifend. Die geschäftige Hausfrau beschränkte sich indess nicht darauf, die Stube für uns einzurichten: sie bereitete uns ein Abendessen, das unsere Erwartungen weit übertraf. Eine Riesenschüssel des schönsten Lachses, frisch gefangen aus der am Fusse des Hügels hinströmenden Miðfjarðará, und köstlicher Eierkuchen wurden aufgetischt und hernach Kaffee von einem unbeschreiblichen Aroma in vergoldeten Porzellantassen mit weissem Zucker servirt. Sonst ist der Zucker in Island meistens Candiszucker. Mit welchem Hochgenuss diese einfachen Dinge von uns verzehrt wurden, das weiss nur der, welcher vierzehn Tage fast ausschliesslich von eingemachtem Rindfleisch und Schiffszwieback gelebt hat und selbst damit nicht allzu verschwenderisch umgehen durfte.

Wie es kommt, dass in Island der Kaffee von einem so vorzüglichen Aroma, einer solchen Stärke und Reinheit ist, wie man ihn in den meisten Hauptstädten Europas kaum findet, ist wahrscheinlich dem Umstande zuzuschreiben, dass er direct von den dänischen Besitzungen in Westindien unverfälscht nach Island gebracht wird. Man sollte sagen, dass dabei viel auf die Art der Zubereitung ankäme; diese ist aber in Island die einfachste, die es gibt. In die Deckelöffnung eines Kessels wird ein grobleinener Sack so befestigt, dass sein Ende den Boden berührt. In diesen Sack wird der von den Isländerinnen gemahlene Kaffee geschüttet, dann Wasser darüber gegossen und der

Kessel aufs Feuer gesetzt. In dem Augenblicke, wo das Wasser zu kochen beginnt, schenkt man den fertigen Kaffee in die Tassen ein. Das ist der einfache Vorgang. So findet man es in der ärmsten Schäfer- und Fischerhütte, so in den Häusern der Wohlhabenden in Reykjavík und Akureyri; überall ist der Kaffee ausgezeichnet, und die ungemein fette isländische Sahne erhöht seinen Wohlgeschmack um ein nicht Geringes. Nach dem Souper brachten wir noch rauchend und lateinisch plaudernd mit unserm liebenswürdigen Wirthe und dem ehemaligen Propste von Melstaðir Sèra Böðvar [1]) Þorvaldsson einige gemüthliche Stunden zu, wobei es sich herausstellte, dass der letztgenannte Herr, ein rüstiger Siebziger, ein Verwandter des berühmten Bildhauers Thorwaldsen ist, dessen Aeltern Isländer waren und der auf der Ueberfahrt von Island nach Dänemark geboren wurde.

Am folgenden Morgen gedachten wir recht früh aufzubrechen, um Hnausar zeitig zu erreichen, wo viele Enten sich aufhalten; die Vorbereitungen zum Frühstück dauerten jedoch so lange, dass wir erst spät fortkamen. Inzwischen wurde der Kirchhof besichtigt, auf dem wir mehrere mit Inschriften versehene Grabsteine fanden; eine der Inschriften lautet:

Hjer sefur
eptir dygðum prýdda dagsvörku
Elizabet Björnsdottir
fædd 1782 gipt 1801
Jóni Pjeturssyni
prófasti í Húnaþíngi
16 barna moðir; dain 1851
andar og likams atgjörvi

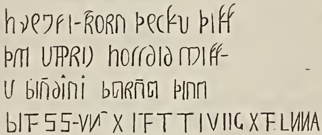
[1]) Böðvar bedeutet ursprünglich einen Kampflustigen, einen tüchtigen Kriegsmann.

Maria Truud Marta Starfson
elskaði hún aðra
elskuð og heiðruð
maki truföst moðir astrik
barna er svo sín byrgja tár.

Zu deutsch wörtlich übersetzt:

Hier schläft nach (mit) Tugend geschmücktem Tagwerk Elisabeth des Björn Tochter, geboren 1782, vermählt 1801 dem Johannes Peters Sohn, Propst im Hunathing, 16 Kindern Mutter; starb 1851 an Geist und Körper ausgezeichnet. Maria Trude Martha Starfson liebte sie beide. Geliebt und geehrt, als Gattin treu, als Mutter liebevoll, so ist ihrer Kinder Thräne nöthig.

Ein andere Inschrift fanden wir in einer Rumpelkammer des Propsthauses. Sie lautet:



Das heisst:

hveiti-korn þekktu þitt
þá upprís holdið mitt-
í bindini barna þinna
blessun láttú mig finna.

Zu deutsch:

Dein Weizenkorn du erkenne (Jesus)
Wenn mein Fleisch aufsteht

Bei der Versammlung deiner Kinder
Gnade lass mich finden. [1])

Nach 9 Uhr erst waren alle Anstalten getroffen, das in kurzer Zeit uns lieb gewordene Melstaðir zu verlassen. Sèra Guðmundur Vigfússon und sein kleiner Sohn, wacker auf einem muntern, ganz jungen Pferdchen beständig an der Spitze unserer Karavane einhertrabend, begleiteten uns. Ersterer führte uns mit vielem Geschick über die Miðfjarðará durch Sümpfe in bewohnte Gegenden, letzterer brachte uns bis nach Hnausar. Wir ritten nicht auf dem gewöhnlichen Wege nach Viðidalstúnga, sondern in gerader Linie nach Lækjamót, wodurch ein nicht unbedeutendes Stück Wegs abgeschnitten wird. Es überraschten uns auf diesem Ritte die üppigen Wiesen, das stattliche Vieh, das in grosser Anzahl auf ihnen weidete, und der freundlichere Anblick der Gehöfte *(bœr)*. Landschaftliche Schönheiten boten sich unserm Auge allerdings nicht dar, aber nach einem etwa einstündigen Ritte erblickten wir zu unserer Linken einen einzelnstehenden Berg, den Þóreyjargnúpur, dessen südliche Seite eine senkrechte nackte Felswand bildet; am Fusse liegt Basaltgeröll und grosse Basaltblöcke aufgethürmt, sodass man ungefähr bis zur Mitte des Bergs emporklimmen kann. Schon wollten wir der vorgerückten Tageszeit wegen

[1]) Diese Inschrift, welche verschiedenen Runenkennern, denen wir sie vorlegten, viel Kopfzerbrechens verursachte, wurde durch gütige Vermittelung des Herrn Werner Hesse in Bonn von einem gelehrten Isländer, Jón Sigurðsson in Kopenhagen, entziffert. Derselbe berichtet darüber, dass sie den «Passionspsalmen» des Hállgrimur Pjetursson entnommen sei, welcher in Saurbœ am Hvalfjarðarstrand Priester und einer der ausgezeichnetsten Psalmendichter Islands war (gest. 1674). Die Verse stehen in seinen «Passionspsalmen», XVII, Vers 27 (Schlussvers). Die beiden mittelsten Wörter der letzten Zeile sind nicht ganz richtig abgeschrieben, das Zeichen X (zweimal in der untersten Zeile) ist Trennungszeichen zwischen zwei Wörtern. Die erste Ausgabe der «Passionspsalmen» ist vom Jahre 1666.

vorüberreiten, da traf ein sonderbares Geschrei unser Ohr, welches von dem Felsen herkam. Bald entdeckten wir in dem Felsen einen weissen Flecken, und Ólafur versicherte uns, dort sei ein Falkennest und das Geschrei rühre von jungen Falken her. Seine Aussage bestätigte sich; denn als einer der Schützen mit unsäglicher Mühe auf dem immer dem Fusstritt nachgebenden Geröll endlich einen kleinen Felsenvorsprung erklommen, auf dem man kaum Platz genug hatte das Gewehr zu laden und der noch etwa 40 Schritte von der weissen Stelle entfernt war, glotzten zwei junge im Neste aufrechtstehende Edelfalken mit ihren grossen Augen verwundert den kühnen Eindringling an, der es wagte, ihrem unerreichbaren Wohnsitze so nahe zu kommen. Einer ward gleich getödtet und fiel aus dem Neste den einige hundert Fuss tiefen Abgrund hinunter, dahin, wo die Pferde standen; der Schuss hallte zwanzigfach in den umliegenden Bergen wider; da kam, herangelockt durch das seltsame Geräusch, die Falkenmutter hergeflogen, in einer ungeheuern Höhe in immer kleinern und niedrigern Kreisen das todte Junge umschwebend; dann plötzlich nahte sie sich dem Neste, um, wie es schien, die Gefahr von dem noch übrigen einzigen Sprössling abzuwenden oder sich zu überzeugen, dass er noch lebe. In demselben Augenblick jedoch verliess sie es wieder, wahrscheinlich um den Gatten zu holen. Ein Schuss ereilte sie aber auf ihrem von Angst beschleunigten Fluge; auch das andere Junge ward gleich darauf erlegt. So glückte es uns, innerhalb fünf Minuten drei Edelfalken zu erbeuten, die mehrere der frühern Besucher Islands nicht einmal gesehen hatten. Das alte Thier ist ein wahres Prachtexemplar von nahe an 4 Fuss Flugweite; die beiden Jungen konnten nicht wohl ausgestopft werden, weil sie noch zu flaumig waren. Der weisse Fleck in dem Felsen, der uns von weitem schon das Falkennest verrieth, rührte daher, dass die dasselbe umgebende Felspartie mit den kalkreichen

Excrementen des Vogels ganz weiss gefärbt war. Die Construction des Nestes selbst in einer Nische der Felswand gegen alle Winde, ausser Südwind, vollständig geschützt, war höchst einfach, es bestand nur aus Birkenreisern. Ehedem wurde dieser Falke zur Jagd abgerichtet und von den Souveränen und Potentaten Nordeuropas vorwiegend aus Island bezogen. Ueber die Fangart findet man im Anhange Näheres angegeben. Jetzt ist der Vogel ziemlich selten geworden, weil die Eier sehr gesucht sind und von englischen Liebhabern theuer (2—3 Thlr.) bezahlt werden. [1]

Vom Þóreyjargnúpur ritten wir über Vatnhorn fortwährend durch hügeliges Wiesenland nach Lækjamót, wo wir auf den gewöhnlichen Reitweg von Staðarbakki (über Víðidalstúnga) nach Hnausar einlenkten. Vor uns lag die ganze Zeit das überaus malerische Víðidalsgebirge (Wüstenthalgebirge) mit seinen Kegelbergen und steilen Schluchten, die Gipfel oft in Wolken gehüllt. Kurz vor Lækjamót wurde die in einem Felsenbette mit Gewalt zum Hópvatn sich Bahn brechende Víðidalsá durchritten und ein hoher steiniger Gebirgskamm passirt.

In Lækjamót, einem freundlichen Gehöft, hielten wir an, um, wie die Jäger es nennen, die erlegten Falken todtzutrinken: Kaffee, Cognak und Pottbrauð wurden in grosser Menge verzehrt, inzwischen aber waren die Packpferde weit vorgeritten, und es bedurfte eines sehr scharfen Galops durch das nunmehr ebene Wiesenland, um sie einzuholen. So sahen wir von der Gegend nur wenig; sie scheint jedoch, allenthalben mit Geröll bedeckt, das alte Bett eines Sees zu sein, dessen Ueberbleibsel wir in der grossen Wasserfläche des Hópsós (Mündungshaff) erblickten. In seiner

[1]) Auch die jungen Vögel werden in England neuerdings zur Jagd abgerichtet. Ein Engländer in Reykjavík war bereit 20—30 Pf. St. für ein paar junge Falken zu geben.

Nähe war eine Schar von mindestens 300 Schwänen versammelt; der Wiesengrund, auf dem sie sich aufhielten, erschien in der Ferne wie mit Schnee bedeckt. So wurden mehrere Gehöfte rasch durchtrabt, und früher als wir erwarteten lagen die niedlichen weissen Häuser von Hnausar vor uns, auf der andern Seite der reissenden Vatnsdalsá hart am Fusse des isolirten, steil abfallenden Vatnsdalsfjall (Wasserthalberg), dessen Abhänge theils mit Gras bewachsen, theils — in den höhern Strichen — mit Schnee bedeckt sind. Wasserfälle stürzen wie Silberfäden die jähen Abgründe hinab und auf den grünen Matten ruhen einzelne Streifen Sonnenlicht. Zu beiden Seiten schönes Weideland und im Vordergrunde eine allerliebste Isländerin mit Melken beschäftigt. Es war eine schöne Landschaft, in der man Bäume kaum vermisste.

Eine höchst eigenthümliche Naturerscheinung, deren, soweit uns bekannt, in keinem Buche Erwähnung geschieht, das ist bei Hnausar eine sehr grosse Anzahl von Hügeln, die, einer dicht bei dem andern gelegen, uns durch ihre Gleichförmigkeit, ihre reine Kegelgestalt und ihre bedeutende Zahl überraschen. Sie bestehen aus ziemlich losem vulkanischen Schutt mit einzelnen fussdicken Steinblöcken dazwischen, sind ganz vegetationslos und haben ein gelbliches Ansehen wie Sandhügel; die Höhe variirt nur wenig, sie mag zwischen 10 und 15 Fuss, von ebener Erde an, schwanken. Diese Hügel verdanken ihre Entstehung wahrscheinlich einem heftigen Erdbeben. Es finden sich in manchen von Erdbeben heimgesuchten Gegenden Calabriens kleine kegelförmige Sandanhäufungen in erstaunlicher Menge und die Entstehung eben solcher ist auch in Chile bei dem Erdbeben vom 20. November 1822 beobachtet worden. Die Hügel in Hnausar sind ohne Zweifel wie diese durch Erdbeben aufgeworfen; auffallend dabei ist weniger ihre Zahl als ihre Grösse.

Nachdem die Pferde an einen mitten im Hofe vor dem Hause stehenden kolossalen Basaltblock angebunden waren, traten wir in die Wohnung des Districtsarztes *(hèraðlæknir)* Herrn Dr. Jósep Skaptason ein. Wir fanden ihn damit beschäftigt, ein 1860 bei Vieweg und Sohn in Braunschweig erschienenes Buch über Thierarzneikunde mit Hülfe eines dänischen Lexikons zu lesen. Ein isländischer Arzt ist Arzt, Chirurg, Geburtshelfer, Thierarzt, Apotheker und noch manches andere, alles in einer Person; trotzdem weiss Dr. Skaptason diese verschiedenen Zweige medicinischer Thätigkeit sehr geschickt zu vereinigen. Sein Neffe, Herr Cand. med. Skapti Skaptason, unterstützt ihn dabei nach Kräften. Letzterer hat als Autodidakt geläufig französisch, englisch, etwas deutsch und lateinisch ausser dem Isländischen und Dänischen sprechen gelernt, was uns sehr zu statten kam. Ersterer hat mit einer Gastfreundschaft, die man auf dem Continente wohl nicht leicht findet, seine ganze Wohnung uns zur Verfügung gestellt und auf das reichlichste uns bewirthet. Wir sagen diesem Herrn und seiner liebenswürdigen Gemahlin hierdurch für seine wohlthuende Gastfreundschaft unsern tiefgefühlten Dank und hoffen nur, dass diese Zeilen ihm zu Gesicht kommen werden.

Nach dem üblichen Kaffeetrinken wurde ein Spaziergang in die nächste Umgebung des Hauses unternommen. Dieses liegt auf einer Insel in der Vatnsdalsá oder vielmehr auf einer Halbinsel, welche durch einen ungangbaren Sumpf abgegrenzt wird. Hier halten sich ungemein viel Enten auf, hauptsächlich aber die gewöhnliche wilde Ente *(Anas boschas fera)*, Stockente, von den Isländern ebenfalls *stokkönd* genannt. Auch den bereits mehrfach erwähnten Odinshahn *(Phal. hyperboreus)* fanden wir hier in grosser Menge fast zahm auf den Pfützen und Teichen im Sumpfe umherschwimmend. Die Gattenliebe dieses allerliebsten Thierchens, welches in uneingeschränkter Monogamie lebt, ist

wahrhaft erstaunlich. War ein Weibchen geschossen, so schwamm das Männchen herbei und suchte durch allerlei oft possirliche Manöver die todte Gemahlin wieder zum Leben zu erwecken. Erst wenn der Hund ins Wasser schwamm, um die Beute zu holen, verliess das verwitwete Männchen die Leiche. Aber im Leben bethätigt sich diese eheliche Liebe noch weit auffallender. Wir haben den Odinshahn gewiss fünfzigmal beobachtet und nie allein gefunden, oft hingegen mehrere Paare beisammen. Die Männchen liebkosen die Weibchen mit ihrem Schnabel, erzeigen ihnen allerlei Artigkeiten und suchen sich möglichst liebenswürdig zu machen. Mitunter kann da selbst das abgehärtetste Jägerherz sich nicht entschliessen, einen Schuss unter diese sorglos spielenden Thierchen zu thun, die vor dem Menschen durchaus keine Scheu haben. Auf den Färinseln nennt man sie Helsareji wegen des schön rothen Halses (im Sommerkleide). In Island heissen sie auch Sundhani, d. i. Schwimmhähne, weil sie wie die Hühner keine Schwimmhaut zwischen den Zehen haben, sondern nur sogenannte Lappenfüsse *(Pedes lobati*, daher der alte Name *Tringa lobata)*. Auch die Eisente hält sich in dem Sumpfe auf.

Gehen wir nunmehr in den Garten des Arztes, so überrascht es uns, daselbst allerlei Gemüse angebaut zu finden; Kartoffeln, Rüben, Kohl, Petersilie u. dgl. war zwar nicht in Menge da, aber es wuchs doch und grünte. Zweifelsohne könnte man auch in andern Theilen Islands Gemüse anbauen, wenn nur erst der Anfang dazu im grossen gemacht würde. Die genügsame Natur des Isländers sträubt sich gewaltig gegen die Einführung von Neuerungen. Deswegen findet auch die künstliche, von der isländischen Art und Weise abweichende Methode des Dr. Skaptason, seine Wiesen zu wässern, so wenig Anklang im Lande, obgleich der Erfolg in die Augen springt. Dabei ist aber wohl das Hauptheramniss der Kostenpunkt. Nur wenigen Isländern stehen so viel Mittel zu Gebote

wie unserm gastfreundlichen Arzte; seine Schafheerden sind unglaublich gross; er besitzt wohl ein halbes Hundert Pferde und darunter einige von ganz besonderer Sicherheit, Ausdauer und Geschwindigkeit, die er bei Krankenbesuchen in entlegene Gegenden benutzt. Ferner ist er Eigenthümer von vier Pachthöfen, von Weideland in sehr weiter Ausdehnung, auch viele Fischereien sind in seinem Besitze.

Von unserer Wanderung heimgekehrt, bei der die Herren Skaptason senior und junior die angenehmsten Ciceroni machten, wartete unser ein ausgezeichnetes Abendessen. Hier genossen wir in Island zum ersten mal warmes (Kalb-) Fleisch *(kjöt)* und Eier von der überall häufigen arktischen Seeschwalbe, welche selbst den so vielfach gerühmten Kibitzeiern vorzuziehen sind. Was ihnen an Volumen fehlt, ersetzen sie durch ihren Wohlgeschmack und ihre Zahl: es wurden an dem einen Abend über 90 dieser kleinen Eier verzehrt. Am interessantesten dabei war aber die Art und Weise, wie jeder in seiner und in fremder Sprache sein Lob ausdrückte; englisch, deutsch, französisch, dänisch, isländisch, lateinisch, alles schwirrte durcheinander. Es klang bei der lebhaft geführten Unterhaltung höchst amusant, wie unsere Gastgeber in unsern Sprachen, wir in den ihren reden wollten, und so die Zwiegespräche immer aus verschiedenen Idiomen zusammengesetzt waren, wobei das Lateinische die allgemeine Vermittelungssprache bildete. Nach manchem Scherze, mancher Cigarre und manchem Gläschen feinsten Cognaks verfügte man sich zur Ruhe. Wir schliefen in Betten, was uns gänzlich ungewohnt vorkam. Vor dem Einschlafen wurde jedem, isländischer Sitte gemäss, ein ungeheuerer Topf Milch an das Bett gestellt, damit er gleich beim Erwachen sich stärken könne. Fast sollte man glauben, dass die Isländer den Schlaf für eine Anstrengung halten, denn überall bekommt man gleich beim Aufstehen oder kurz vorher entweder Kaffee, Milch oder Branntwein zur Stärkung vorgesetzt,

worauf erst in einigen Stunden das eigentliche Frühstück folgt. So wenigstens fanden wir es in Reykjavík, in Akureyri, in Reykjahlíð, so auch hier in Hnausar. Leider waren wir genöthigt ohne Herrn Skaptason, welcher in der Nacht zu einem Kranken gerufen wurde, zu frühstücken. Voll Erstaunen über die in den Ländern der Gasthäuser oft kaum denkbare Gastfreundschaft, die er uns bewies, verliessen wir nur ungern das niedliche Hnausar und setzten unsere Reise nach Akureyri fort, Bólstaðarhlíð zum Ziel der heutigen Tagereise machend. Der Weg dorthin wird durch den hohen östlich von Hnausar sich erhebenden Vatnsdalsfjall bedeutend in die Länge gezogen. Dieser Bergzug nämlich sendet einen Ausläufer nach Norden, der ganz umritten werden muss, um auf die andere Seite zu gelangen, denn das Gebirge ist so ausserordentlich felsig, hoch und steil, dass man unmöglich hinüberreiten kann.

An Öxl vorbei ging es durch mehrere *bær* hindurch zunächst an die Giljá, welche sich in das Húnavatn genannte Haff ergiesst. Der Cand. med. begleitete uns und theilte uns manches über den Gesundheitszustand des isländischen Volks mit, z. B. dass das Typhusfieber augenblicklich in einigen Districten grassire, dass seit Jahren die *lepra* die Isländer heimsuche und bei weitem die meisten Kinder dieser schrecklichen Krankheit erliegen, dass die Syphilis in Island unbekannt sei u. m. a. Auch über die Ableitung verschiedener Ortsnamen gab er uns Aufklärung; warum aber das Gehöft, welches wir nun erreichten, Beinakelda, d. i. Knochensumpf heisst, vermochte er nicht zu sagen. Es ist in der That eine sonderbare Bezeichnung, die kaum irgendeine Vermuthung zulässt. Dagegen erklärt sich leicht der Name des schönen, pyramidenförmigen, 2478 Fuss hohen Bergs, den wir nun zur Rechten (im Süden) erblickten und der Reykjanybba genannt wird. *Nybba* bedeutet eine Berg-

spitze und *reykja* rauchen. Am Fusse des Bergs befindet sich nämlich eine heisse Quelle *(reykir)*, die 3 Zoll unter der Oberfläche des Wassers eine Temperatur von 55—56° C. besitzt und von dem dicht dabei wohnenden Schreiner und seiner Familie zum Kleiderwaschen und zum Reinigen des Isländischen Mooses (Fjallagras, d. i. Berggras, Felsgras) benutzt wird. Letzteres wird in allen Theilen der Insel häufig gesammelt, weniger um exportirt zu werden, als zum eigenen Bedürfniss der Bevölkerung. Um den bekannten bittern Geschmack dieses für die Isländer unschätzbaren Gewächses zu entfernen, wird das Felsengras in Menge einige Zeit in reines Wasser gelegt, dann in der Sonne getrocknet, zu Mehl gepulvert und so aufbewahrt, um zur Winterzeit, wenn die Fischnahrung fehlt, in verschiedener Weise genossen zu werden. Bald thut man etwas von diesem Mehl in die Milch, bald backt man Brot daraus, bald kocht man es mit Milch und lässt die gekochte Flüssigkeit zu einer gallertartigen Masse erstarren, welche sehr wohlschmeckend und nahrhaft sein soll. Die Heilkraft des Isländischen Mooses ist in Island durchaus nicht unbekannt, wie manche Reisende behauptet haben. Ausser ihm werden noch andere verwandte Flechtenarten in ähnlicher Weise verspeist, namentlich das sogenannte Mariengras *(maríugrös, Cetraria nivalis)* und das *Coralloideum proboscideum (geitnaskóf)*, welches das schmackhafteste von allen sein soll.

Reykir liegt an einem See, der Svínavatn (eigentlich Schweinesee) heisst, weil ein Mann mit dem Beinamen Svin, d. i. Schwein, sich in ihn hineinstürzte. Dieser See hat eine längliche Gestalt; an seiner Westhälfte ist er doppelt so breit, wie an der Ostseite und rings von malerischen schneebedeckten Bergen umgeben. Die Ufer sind bis in das Wasser hinein mit schönem Gras bewachsen und mit unzähligen Regenpfeifern, Schnepfen und Brachvögeln bevölkert. Auch das Wasser ist von allerlei Enten belebt. Beide aber,

Ufer und See, sind durch Milliarden kleiner Mücken *(Culex, Tipula, Simulia spp.)* für Menschen und Pferde fast unnahbar gemacht; letztere wurden fast rasend. Alles war bedeckt mit diesen Insekten, die uns in Mund, Ohren, Nase, Augen drangen, das Athmen, Sprechen, Hören nicht nur erschwerend, sondern mitunter fast unmöglich machend. Tabacksdampf und Schleier nutzten fast gar nichts; die Zahl der uns ganz unerwarteten, höchst unangenehmen Mücken schien je weiter wir am nördlichen Ufer des Sees entlang ritten, immer mehr zuzunehmen, und der unebene sumpfige Boden gestattete kein rasches Reiten. Dabei herrschte eine wahrhaft tropische Hitze, und dachte man sich die umliegenden Berge statt mit Schnee mit einer üppigen Vegetation bekleidet, so fühlte man sich vollständig in den Süden versetzt. Die Mosquitos verliessen uns nicht eher, als bis wir landeinwärts bogen, um in der freundlichen Farm Sólheima (Sonnenheimat) uns von der Plage etwas zu erholen. Hier blieb der Cand. med. Skaptason, wir aber zogen nach reichlicher Stärkung weiter und nahmen den Besitzer des Gehöfts mit uns, damit er uns über die Blandá führe. Das zur Rechten am Ende des Sees liegende Svínavatn mit einer *annexía* wurde nicht besucht, sondern der Weg in gerader Richtung nach Bólstaðarhlíð weiter verfolgt. Unterwegs sprach der Führer seiner Flasche auf eine so beängstigende Weise zu, dass wir für seine Zurechnungsfähigkeit zu fürchten begannen; seine nordische wärmebedürftige Natur jedoch schien noch weit mehr als eine grosse Flasche Branntwein vertragen zu können, denn nach überstandener Reise wurde eine zweite entkorkt und geleert.

Bei Hamarsvað sollte über die Blandá gesetzt werden. Brücke, Fähre oder Nachen waren indess nirgends zu erspähen, daher musste durchgeritten werden, was bei der grossen Gewalt des Stroms nicht ganz gefahrlos ist. Lange wurde erst stromaufwärts gewandert, bevor eine passende

Uebergangsstelle gefunden war. Die Blandá, auf dem Hofsjökull entspringend, ist einer der grössten Flüsse Nordislands und steht an Stromstärke und Breite der Elbe nicht nach, nur die Länge (etwa 15 dänische Meilen) und die Tiefe sind geringer. Doch aber reichte das eiskalte Wasser in der Mitte des Flusses bis nahe an den Sattelknopf und jeden Augenblick musste man fürchten, die Pferde würden vom Strome mit fortgerissen werden.

Nachdem wir glücklich mit allen Packpferden die Blandá passirt hatten, führte der vielbetretene Reitweg an dem rechten Ufer der Svartá (Schwarzer Fluss) durch wilde bergige Gegenden nach Bólstaðarhlíð, das in einem von senkrechten hohen Basaltfelsen eingeschlossenen Thale liegt. Höchst erfreut waren wir, als man die Kirche zum Nachtquartier uns anwies.

X.

Von Bólstaðarhlíð nach Akureyri.

Miklibær, Fremrikot.

Die erste Nacht in einer isländischen Kirche verfloss im Vergleich zu denen unter dem Zelte sehr angenehm, und wir erhoben uns nicht vor 8 Uhr von unsern Schlafstellen um den Altar; nach dem Frühstück kramten die Bauern ihre sämmtlichen altisländischen Schmuckgeräthschaften vor uns aus, von denen wir einige kauften; manches war mit grosser Kunstfertigkeit gearbeitet; besonders erregten unsere Bewunderung silberbeschlagene Sammtgürtel, platte, sammtene Halskragen für Bräute, deren Ränder mit dünnen Silberfäden wie mit den feinsten Spitzen verziert sind, eine Menge kleiner durchbrochener, äusserst zierlich gearbeiteter Silberkapseln, alles Familienstücke von sehr hohem Alter. Auffallend waren in dem Vorhause dieses fern von der Küste gelegenen Gehöfts mehrere Dutzend getrockneter Seevögel *(Uria troile, U. grylle* und *Alca torda)*, welche an den Torfwänden mit den Schnäbeln befestigt waren und als Brennmaterial benutzt werden. Unsere Führer waren mit den Packpferden schon aufgebrochen; wir folgten erst gegen 11 Uhr nach, leider heute wieder einmal von Regen begleitet. Durch einen raschen Galop über die üppigen Wiesen des Thals holten wir bei einem kleinen Gehöft un-

sere Packpferde ein. Im ganzen Nordlande sind die Wege viel besser als im Süd- und Westlande, die Weiden grasreicher, die Gehöfte weit zahlreicher und besser gebaut; die Zimmer sind alle im Innern mit dünnen Holzbretern bekleidet, wonach man anderswo vergeblich sucht.

Von jenem Gehöft zog sich der Weg sehr lang einen steilen Berg hinan; es war ein unangenehmer Tag, je mehr wir auf die Höhe kamen, desto dichter wurden die Regenwolken, desto mehr verschwand die Aussicht auf besseres Wetter. Trotzdem war die Gegend, welche vor uns lag, sehr malerisch; freilich hätten heller Sonnenschein und einige Tannen ihren Reiz um ein Bedeutendes erhöht. Die steil abwärts führenden Pfade waren durch den anhaltenden Regen fast unwegsam und sehr schlüpfrig geworden, sodass wir oft Gefahr liefen, mit den Pferden in die jähen Abgründe hinabzustürzen; tief unten in einem engen Thale lag ein langgestreckter einsamer See, in den sich von allen Seiten Bäche ergossen, welche als tosende Wasserfälle an den steilen Felswänden hinabbrausten und sich schäumend durch die zerrissenen Schluchten Bahn brachen; schwere graue Nebelwolken wälzten sich von den verschleierten Bergkuppen in die tiefern Thäler hinab; ein kleiner Fluss mit zahllosen Windungen, den wir sechsmal kreuzen mussten, begleitete uns. Von der Höhe eines Bergs erblickten wir ein sehr breites sumpfiges Thal vor uns, in welchem zwei Ströme flossen; auf der andern Seite erhoben sich hohe Gebirge in schwarzblauen Farben. Um 4 Uhr hielten wir in Viðimyri (mitten im Sumpfe) an einem kleinen Gehöft am Rande der Berge; der Regen hatte glücklicherweise aufgehört, sodass wir nicht genöthigt waren, die übelriechende rauchige Atmosphäre einer isländischen Hütte einzuathmen, sondern im Freien durch heissen Kaffee und *pottbrauð* mit Butter uns neue Kräfte sammeln konnten. Es ist unglaublich, welche Quantitäten Butter ein isländischer Magen vertragen kann:

mit dem grössten Wohlbehagen verspeisten unsere Führer fingerdicke Klumpen reiner Butter und wenn uns abends ein viereckiges Stück von der Grösse eines Ziegelsteins in das Zelt gebracht wurde, so geriethen am folgenden Morgen unsere freundlichen Wirthe stets in Erstaunen, es nicht ganz aufgezehrt zu finden.

Nach kurzer Rast brachen wir auf, um das sumpfige Thal und die Flüsse zu kreuzen, welche uns noch von Miklibær, unserm heutigen Reiseziel, trennten; ein aufgeweckter junger Bursche, der fast alle Theile der Insel bereist hatte und manche geographische Kenntnisse an den Tag legte, war unser Führer; seine Aufgabe, uns durch einen ausgedehnten Sumpf zu führen, löste er mit vielem Geschick; wir mussten oft, die festesten Stellen aussuchend, im Zickzack hin- und herreiten. Als wir an den Fluss kamen, stellte es sich heraus, dass derselbe zu tief und reissend war, um ihn mit den Pferden durchwaten zu können; wir sahen uns genöthigt, in einem Kahne überzusetzen und die Pferde schwimmend das andere Ufer erreichen zu lassen. Unsere Führer begannen sämmtliches Gepäck und die Sättel von den Pferden abzunehmen, während wir mit Aufbietung aller Kräfte unsere Stimmen erschallen liessen, um den Fährmann aufmerksam zu machen. Nach langem Warten löste sich endlich vom gegenüberliegenden Ufer ein zerbrechlicher, fast kreisrunder Kahn ab und eine junge Frau steuerte mit grosser Gewandtheit dieses elende Fahrzeug durch die rasch dahinströmenden Wellen zu uns herüber. Durch eine viermalige Ueberfahrt wurde das Gepäck an das andere Ufer geschafft, dann begann das Uebersetzen der Pferde; die Zügel wurden ihnen um den Kopf geschlungen und so das ganze Rudel in den Fluss getrieben; an derartige Ereignisse längst gewöhnt, stürzten sie sich bunt durcheinander in das wilde Gewässer und kämpften wacker gegen Strom und Wellen an, da jedes das andere Ufer

zuerst erreichen wollte. Dort angelangt, begannen sie sogleich sich in dem hohen Grase gütlich zu thun; die schwimmenden Pferde in dem reissenden Flusse gewährten einen sehr schönen ungewohnten Anblick, den nicht leicht ein anderes Land Europas dem Reisenden bieten mag, denn es giebt keins, welches so brückenarm wäre wie Island. Endlich setzten wir selbst über und nachdem die Pferde wieder gesattelt und bepackt waren, konnte nach einer zweistündigen Unterbrechung die Reise fortgesetzt werden; doch hatten wir noch 20 durch Schnee und Regen genährte, meist ziemlich tiefe Bergwasser mit starkem Gefälle, welche sich in den Hèraðsvatn ergiessen, zu kreuzen, ehe wir nach Miklibær (Hauptgehöft) gelangten, welches auf einer Wiese am Flusse gelegen ist. Diese erscheint durch blühenden Hahnenfuss und unzählige Dotterblumen stellenweise ganz gelb gefärbt, ein ausgedehnter grüner Teppich mit Goldstickerei durchwirkt. Es gewährt einen angenehmen Anblick, noch wohlthuender jedoch ist es, sobald der Zug der Reisenden sich einem Gehöft nähert, einen dichten Rauch aus dem Dache emporwirbeln zu sehen. Auf dem Herde in der Küche wird dann schon der Kaffee für die Ankommenden zubereitet. Auch hier bekamen wir sogleich das unvermeidliche Getränk und als Nachtlager von dem Pastor die Pfarrkirche angewiesen, in welcher wir unser Abendessen einnahmen, dann wurden die Schlafstätten zurecht gemacht, die sich heute durch besondere Behaglichkeit auszeichnen sollten; in der Kirche hatten nämlich die Bauern einen grossen Vorrath von Schafwolle aufgehäuft, und auf jeder Seite von einer Betbank eingeschlossen, gab diese ein sehr weiches, wenngleich nicht besonders duftendes Lager ab. Obgleich die Isländer meist durch tiefe Religiosität sich auszeichnen, so scheuen sie sich doch nicht, Möbel, Kleider, Fischgeräthe, Wolle u. dgl. in ihren Kirchen aufzubewahren.

Da die Führer uns angekündigt hatten, dass wir wegen

der Ermüdung der Pferde, welche durch die Regenschauer und schlechten Wege viel litten, nicht frühzeitig am folgenden Tage aufbrechen könnten, schliefen wir auf unserm köstlichen Schafwollbett, bis die Sonne hoch am Himmel stand. Der Pastor vertauschte zwei junge noch unbeschlagene Pferde gegen zwei wundgedrückte von uns und bewirthete uns zum Abschiede mit einer Flasche vortrefflichen Madeira.

Die Hitze war noch ziemlich gross, als wir am Spätnachmittag uns in Bewegung setzten, um unserm Ziele wenigstens einige Stunden näher zu rücken. Das Thermometer, welches, wie es im ganzen Nordlande bei jedem Gehöft Sitte ist, in einem schmalen hölzernen Kästchen über der Hausthür zu Miklibær hing, zeigte 33° C. in der Sonne. Das Gehänge des Thals ist mit sehr zahlreichen Meierhöfen bedeckt, von denen Silfrastaðir der grösste ist; daselbst befindet sich auch eine *annexía*. Zu unserm grössten Bedauern befand sich Mr. Hay unwohl; er hatte schon verflossene Nacht über Unpässlichkeit geklagt; hinter Silfrastaðir aber steigerte sich diese so, dass er sich genöthigt sah, vom Pferde zu steigen und sich todtmatt auf einen Lavablock am Wege zu setzen, während er vom glühendsten Fieber geschüttelt, an allen Gliedern heftig zitterte. Unsere Besorgniss erreichte den Höhepunkt und doch konnte an diesem Platze unsers Bleibens nicht sein, er musste fort; er raffte alle seine Kräfte zusammen und setzte sich, auf jeder Seite unterstützt, wieder auf das Pferd, um das nächste, noch eine Stunde entfernte Gehöft zu erreichen. Bei Silfrastaðir verliessen wir den Hèraðsvatn und ritten in einem rechten Winkel einen Nebenfluss, die Norðurá, aufwärts, welcher in einem engen steilen Thale dahinrauscht.

Trüben Gedanken hingegeben, ritten wir alle lautlos und still einher, sodass wir kaum gewahrten, wie der Schnee der hohen Berggipfel durch die untergehende Sonne im

schönsten Alpenglühen leuchtete. Dr. Hjaltalín in Reykjavík hatte uns beim Scheiden nachdrücklich gewarnt, nicht zu viel in den isländischen Häusern zu verkehren, da ein äusserst bösartiger Typhus in einigen Gegenden des Landes grassire: wie wenn Mr. Hay von dieser schrecklichen Seuche angesteckt wäre? Fern von jeder ärztlichen Hülfe hätte sein Leben in der grössten Gefahr geschwebt und unsere weitere Expedition wäre ohne Zweifel vollständig zunichte geworden, da wir uns verpflichtet fühlten, getreulich bei ihm auszuharren. Der Gedanke war niederschlagend. Am Abend langten wir in dem elenden Gehöft Fremrikot an, am Fusse eines steilen Bergs gelegen. Wir brachten den zitternden Fieberkranken, dessen Kopf heftig glühte und dessen Puls hörbar klopfte, in einem Bett des isländischen Hauses unter und schlugen dann selbst unser Zelt auf einer Wiese neben dem Gehöft auf.

Die Nacht im Zelte war ausserordentlich windig, die Zeltstange bog sich von einer Seite zur andern, die Leinwand flatterte und knallte, das ganze Gebäude schwankte hin und her; wir konnten also heute unsere Reise nach Akureyri nicht fortsetzen und brachten ausser einem kleinen Spaziergange in die umliegenden kahlen öden Berge, um deren zerrissene, theils mit Schnee bedeckte Gipfel der heftigste Sturm jagte, den ganzen Tag im Zelte zu, indem wir die erlegten Vögel abbalgten und skeletirten und unsere Mineralien ordneten. Abwechselnd besuchten wir den Kranken in der Hütte, deren Gemächer im Gegensatze zu denen anderer Häuser im Nordlande ausserordentlich dürftig waren. Namentlich war der bereits mehrfach erwähnte Geruch in der niedrigen Stube geradezu unerträglich. Nachmittags richteten wir unser Zelt so bequem wie möglich ein und beschäftigten uns, während draussen das Unwetter tobte und stürmte, mit der Durchsicht alter isländischer Gedichtsammlungen, welche in Hólar gedruckt waren

und deren der schlichte Bauer selbst in dieser abgelegenen Einöde ziemlich viele besass. Als er uns zum Kaffee ein isländisches, sehr wohlschmeckendes Gericht in der Art deutscher Hefenkuchen in das Zelt brachte, steigerte sich unsere Behaglichkeit um ein Bedeutendes. Sie wurde nur durch die Besorgniss gestört, dass im nächsten Momente das Zelt über unsern Häuptern einstürzen könnte.

So imposant der Anblick der Felsen ist, so unheilvoll werden sie mitunter. Gerade hier und in andern Thälern des nördlichen Island ereignen sich jene schrecklichen Bergstürze, welche die Isländer *skriða* nennen. Die Erscheinung beginnt damit, dass sich oben durch Regen, Eis oder Verwitterung ein Felsstück des zerklüfteten Basalts abzulösen beginnt und die Spalte immer weiter klafft, bis die endlich lose gewordene Masse sich herabwälzt, in ihrem Falle noch zahlreiche andere Blöcke mit sich fortreisst und mit einem furchtbaren Getöse in das Thal stürzt, indem sie alles, was ihr in den Weg kommt, in Trümmer zerschmettert, gleichsam eine Steinlavine. Es ist keine ungewöhnliche Sache, dass ganze Hütten auf diese Weise vergraben werden. Zu vermeiden sind diese Unfälle kaum, denn die Wohnungen werden, um sie vor Ueberschwemmungen zu schützen, in den engen Thälern gewöhnlich dicht am Fusse der Berge errichtet und schweben so in fortwährender Gefahr. Wenn man die unheildrohende Stellung der weit überhängenden Felsen betrachtet, so sollte man nicht glauben, dass einer den Muth hätte, an einem Ort, der solchen Unfällen ausgesetzt ist, seinen Wohnsitz aufzuschlagen, aber «Nothwendigkeit flösst Unerschrockenheit ein und Gewohnheit verwischt die Eindrücke der Furcht».

Obgleich Mr. Hay noch nicht ganz wiederhergestellt war, so hatte doch in seinem Befinden eine so bedeutende Besserung stattgefunden, dass wir am folgenden Tage unsere

Reise weiter fortsetzen konnten. Unendliche Freude gewährte es uns, ihn wieder sein Pferd besteigen zu sehen. Seine eiserne Gesundheit besiegte das Uebel: einen äusserst heftigen Fieberanfall typhöser Natur. Wir nahmen für den Anfang des Wegs einen besondern Führer mit, um uns eine Furt durch einen reissenden Nebenfluss der Norðurá zu zeigen. Um 8 Uhr brachen wir nach Steinstaðir auf, wohin wir von Dr. Hjaltalín durch einen Brief an den Althingmann *(alþíngismaður)* Stephan Jónsson empfohlen waren. Der Weg führte zuerst an der Norðurá aufwärts bis nahe an ihre Quelle, dann über ein hochgelegenes Bergplateau, Öxnadalsheiði, die Wasserscheide der Norðurá und Öxnadalsá, in deren Thale wir im Laufe des Nachmittags abwärts ritten, eine an Abwechselung und landschaftlicher Schönheit reiche Tour. An den Thalgehängen sah man, soweit das Auge reichte, die Basaltlager horizontal fortlaufen, bisweilen durch eine tiefeingeschnittene Spalte unterbrochen, in deren Grunde ein wildes Bergwasser dem Hauptthale zueilte; oft erschienen in der Ferne viele weisse senkrechte Striche auf den kahlen dunkelschwarzen Felsenwänden, welche sich in der Nähe als schäumende Wasserfälle erwiesen; sie sind überhaupt im Nordlande sehr zahlreich und mitunter von wunderbarer Schönheit. Ueberall weidete Vieh in grosser Menge auf den Wiesen am Ufer des Flusses; aber erst nach vier Stunden bekamen wir eine menschliche Wohnung zu sehen. Nur wenige Vögel erblickten wir, Schneeammern und Raben, welch letztere oft in Gruppen von sechs bis zehn beisammen sassen. Auf dem Festlande von Europa ist dieser Vogel keineswegs häufig und dabei einsiedlerischer Natur, in Island aber muss man ihn zu den gemeinsten Landvögeln zählen, indem auf der Reise kaum ein Tag vergangen ist, an dem wir nicht mehrere gesehen hätten, ja bisweilen bemerkten wir ganze Scharen davon, auf den fetten Wiesen nach Würmern *(Lumbricus terrestris*, isländisch *anamaðkur)*

suchend. Der Rabe hält sich überall auf, scheint jedoch lieber in der Nähe menschlicher Wohnungen, als in ganz unbewohnten Wildnissen seiner nichts verschmähenden Fressbegierde Genüge zu thun. Er ist in der That ein Allesfresser. Was nur irgendwie in seinen Schnabel geht, wird auch in den alles verdauenden Magen gewürgt: Beeren (namentlich *Empetrum nigrum*, isländisch *krákaber*, Krähenbeere), Insekten, Würmer, Fische, Vogeleier, junge Vögel, Aas, sogar Mist; er hat vieles von der Raubvogelnatur und soll auf Schneehühner, Regenpfeifer und andere kleinere Vögel ganz wie der Falke stossen. Den Isländern ist er sehr verhasst, weil er, wie sie sagen, auch junge Lämmer angreift; ja man erzählte uns, er lauere den Moment des Gebärens bei den Schafen ab und falle gleich über das junge Thier her, um es fortzuschleppen oder in Gemeinschaft mit seinesgleichen an Ort und Stelle zu verzehren. Oft sahen wir in Wiesen Stangen aufgepflanzt, an denen einige todte Raben hingen, um als abschreckendes *Memento mori* die lebenden fern zu halten. Die Freude eines Bauern, als es einem von uns glückte an der Þjorsá aus dem Hinterhalt zwei grosse Raben auf einen Schuss zu tödten, war unmässig; er wollte uns gleich, isländischer Sitte gemäss, umarmen und küssen. Es ist eben nicht ganz leicht, selbst da, wo er häufig ist, einen Raben zu schiessen, denn seine Augen stehen denen des Adlers und Falken an Schärfe nicht nach, und er ist vielleicht der mistrauischste, vorsichtigste Vogel, den es gibt. Um so auffallender ist seine grosse Dreistigkeit und Kühnheit, wenn er sich ganz in die Nähe bewohnter Häuser wagt, um von dem Abfall der Küche, der freilich in Island nicht besonders gross ist, möglichst viel zu erhaschen; aber Hunger zwingt ihn, namentlich zur Winterzeit, dazu, oft mit Hintansetzung aller Vorsichtsmassregeln sein Leben um eines Fisches, eines Aases willen aufs Spiel zu setzen, wobei er nicht selten seine Verwegenheit

mit dem Tode büsst. Er wird zwar eifrig verfolgt und besonders von den Brüteplätzen der Enten und Eidergänse fern gehalten; aber seine Zahl nimmt eher zu als ab. Von allen Vögeln Islands brütet der Rabe am frühesten. Er legt seine fünf bis sechs grünen braungefleckten Eier schon im März in unzugängliche Felsenspalten. Ende Juni sahen wir viele vollständig ausgewachsene Junge, welche den Alten an Schlauheit und Vorsicht wenig nachgaben. Dass der Rabe in Island grösser sei als in andern Ländern haben wir nicht gefunden, dagegen sahen wir zweimal eine weissgefleckte Abart (siehe Anhang).

Im Öxnadalur hielten wir bei einem kleinen, armseligen Bauernhause Fagranes eine kurze Rast; gegenüber lag ein hoher malerischer Berg, oben wie ein Kamm mit einer Reihe steiler spitzer Felsenzacken besetzt, unter denen eine wie eine riesige Nadel gestaltet, alle andern weit überragend, ihren Gipfel in die Wolken emporstreckte. Wir kreuzten nunmehr einen 10 Fuss tiefen Nebenfluss der Öxnadalsá, über welchen eine schwanke Holzbrücke führte, die so schmal und baufällig war, dass den Pferden das Gepäck abgenommen und sie bei der Hand hinübergeführt werden mussten. Abends erreichten wir das stattliche ausgedehnte Gehöft Steinstaðir, auf der rechten Seite der Öxnadalsá, von weiten und wohlbewirthschafteten Wiesengründen umgeben. Auf dem andern Ufer lag die Hauptkirche Bakki. Darüber erhoben sich groteske Felsgestalten, welche, so oft wir unsere Stellung wechselten, ihr Aussehen veränderten; sie erinnerten an mächtige Kuppeln von Domen, an zerfallene Thürme und Zinnen von Burgruinen. Der *alþingismaður*, ein sehr begüterter, ziemlich gebildeter Mann nahm uns überaus gastfreundlich auf; die in seinem wohnlichen zweistöckigen Hause herrschende Reinlichkeit überraschte uns angenehm. Mr. Hay erhielt ein eigenes Zimmer mit einem bequemen Bett, wir andern

bezogen eine Kammer und freuten uns sehr, die Nacht wieder unter Dach und Fach zubringen zu können.

Endlich brach der Tag an, an welchem wir Akureyri erreichen sollten: Sonntag, der 8. Juli. Unser Wirth ritt heute zur Kirche nach Bægisá und wir legten diesen Weg in seiner Gesellschaft zurück. Die Öxnadalsá weiter abwärts verfolgend, kamen wir an mehreren Meierhöfen vorüber nach Bægisá, welches ungefähr dem Vereinigungspunkte des Hörgárdalurs und des Öxnadalurs gegenüberliegt. Der Pfarrhof ist in ganz Island berühmt als der Wohnort des Dichters Jón Þorláksson, welcher gänzlich abgeschlossen von der Welt in seiner einsamen ärmlichen Erdhütte in den langen isländischen Winternächten, dem Drange nach geistiger Beschäftigung folgend, um das Jahr 1814 den «Messias» von Klopstock, «Das verlorene Paradies» von Milton, den «Versuch über den Menschen» von Pope und viele andere deutsche und englische Gedichte in seine Muttersprache mit solchem Geschmack und so grosser Eleganz übertrug, dass, obschon nur die Anfänge dieser Werke veröffentlicht wurden, dieses ihm die einstimmige Bewunderung aller seiner Zeitgenossen verschaffte. Die Anfänge der Gesänge, zu deren Uebersetzung er sich des erhabenen und künstlichen Versmasses der «*Völuspá*» und der «*Sæmundar Edda*» bediente, wurden in Theil 13, 14 und 15 der Schriften der Isländischen literarischen Gesellschaft abgedruckt, da der Verfasser von dem geringen Ertrage seiner Pfarrstelle, der sich auf 15 Thaler jährlich belief, und seinen Feldarbeiten sich kümmerlich ernährend, zu arm war, die Veröffentlichung selbst zu besorgen. Das Zimmer, in dem der siebzigjährige Dichter seine Werke schuf, ist 8 Fuss lang und 6 Fuss breit; die Thür kaum 4 Fuss hoch, das Fenster misst nicht mehr als 2 Quadratfuss. So dürftig, so klein ist die Wohnung dieses grossen Mannes. Steten Entbehrungen und zahlreichen Gefahren ausgesetzt, ein

Leben führend, um welches sie mit den Elementen kämpfen müssen, unter deren Druck sie beinahe erliegen, suchen die Isländer sich durch geistige Anstrengung das zu ersetzen, was die Natur ihnen auf ewig versagt hat, und nicht die Hoffnung auf literarischen Ruhm, sondern nur reine Liebe zur Poesie und zu ihrer vaterländischen Geschichte konnte sie bewegen, jene in Gedanken und Form vollendeten Werke zu schaffen, von denen vielleicht die Mehrzahl bestimmt ist, für immer in dem verborgenen Dunkel eines einsamen Pfarrhofs zu vermodern, welcher sie hervorbrachte.

Bægisá verlassend, zeigten uns unsere Führer am Ende des Thals den Seespiegel des Eyjafjörður (dänisch Øfjord), welcher sehr tief, in seiner ganzen Erstreckung über neun Meilen, in das Land einschneidet. Kurz vor der Einmündung des Flusses in den Meerbusen liegt auf seinem linken Ufer die ehemalige Abtei Möðruvellir oder Friðriksgráfu, jetzt eine Hauptkirche, neben welcher sich das grosse in dänischer Bauart aufgeführte Haus des Herrn P. J. Havsteen, des Amtmanns vom Nord- und Ostamte *(amtmaður yfir Norður & Austuramtinu)* erhebt. Obschon wir sehr wünschten die Bekanntschaft dieses Herrn zu machen, an welchen uns Oddur Gíslason in Reykjavík empfohlen hatte, so war doch der Fluss zu tief und breit, als dass wir das andere Ufer hätten erreichen können, und überdies die Tageszeit schon so vorgerückt, dass wir eilten, nach Akureyri zu gelangen.

Folgendes ist der Brief, welchen Oddur Gíslason uns mitgab:

Reykjavík, 20. júni 1860.

Hærstvirti herra Amtmaður!

Eptir þeirri vináttu og velvilja, er þèr æ hafið sýnt mèr, þegar fundum okkar hefur berið saman, leyfi èg mèr nú í trausti til þess, að introduzera hjá yður 3 þýzka ferðamenn: Dr. zoologie Benguerel (lágur maður með svarta barta), zoolog W. Preyer (ljóshærður) og geolog F. Zirkel. Þessa

menn vil èg biðja yður fyrir að þeir sjái hið merkileg astu, sem er þar í kríng, einkum er Zirkel annt um að sjá steina og mineralia. Nú orðlengi èg ekki þetta meira, en bið yður fyrirgefu mèr dyrfsku mína. Verið siðan kært kvaddir af yðar þènustuskylldugs:

Oddr V. Gíslason.

Ins Deutsche übersetzt:

Reykjavík, 20. Juni 1860.

Höchstzuverehrender Herr Amtmann!

Gemäss der Freundschaft und dem Wohlwollen, die Ihr immer habt gezeigt mir, da unsere Verhältnisse vereint geblieben sind, so erlaube ich mir im Vertrauen darauf bei Euch einzuführen drei deutsche Wandersmänner: Dr. der Zoologie Benguerel (grosser Mann mit schwarzem Barte), Zoolog W. Preyer (weisshaarig) und Geolog F. Zirkel. Diese Männer will ich Euch bitten, dass sie sehen das Merkwürdigste, welches ist dort im Kreise, besonders ist Zirkel erpicht darauf Steine und Mineralien zu sehen. Nun verlängere ich nicht dieses mehr, aber bitte Euch mir meine Keckheit zu verzeihen. Seid schliesslich freundschaftlich gegrüsst von Euerm verbundenen

Otto V. Gíslason
(Gisli's Sohn).

Bald erreichten wir den Eyjafjörður (Inselbucht), an dessen Ende Akureyri liegt; die Aussicht auf den schmalen, tiefeinschneidenden Fjord war reizend. Wir ritten am Strande entlang, kreuzten einen angeschwollenen und reissenden Fluss, die Hörgá, gerade an der Stelle, wo er sich in den Fjord ergiesst und gelangten nach einem neunstündigen Ritte um 5 Uhr nach Akureyri.

XI.

Akureyri am Eismeer und Aufenthalt daselbst.

Akureyri *(Eyjafjarðar Kaupstaðir*, dänisch *Øfjords Handelsted)*, die zweitgrösste Stadt in Island, liegt (unter 65° 40′ 28″ nördl. Br. und 30° 43′ 19″ westl. L. von Kopenhagen) am Eyjafjörður, etwas nördlich von der Stelle, wo die Eyjafjarðará in ihn einmündet, am Abhange eines Hügels, dicht hinter welchem sich die den schmalen Fjord in seiner ganzen Erstreckung einfassenden, ziemlich steil abfallenden Berghäupter erheben, deren Zinnen selbst im Sommer mit Schnee bedeckt sind. Etwas nordwestlich von der Stadt liegt die fast 3000 Fuss hohe Spitze des Stórihnúkur (grosse Bergspitze), südwestlich Hrafnagil (Rabenschlucht) gegenüber die Bergkette Súlur; auf der entgegengesetzten Seite des Fjords senkt sich der Gebirgszug Vaðlaheiði mit fast senkrecht scheinendem Absturz in das Meer; hinter ihm gewahrt man, zwar nicht von Akureyri aus, welches von Bergen eingeschlossen zu tief liegt, aber von andern Stellen des Fjords aus bei hellem Wetter den 2482 Fuss hohen Háfafell und den 2866 Fuss hohen Fornastaðafjall. Gegen Norden in der Verlängerung des Fjords, 12 Meilen in das Meer hinaus, liegt die kleine Insel Grímsey.[1])

---

[1]) Die Insel, welche eine eigene Kirche *(Miðgarðar)* und einen eigenen Priester besitzt, ist die kleinste unter den isländischen Pfarren.

Im Jahre 1815, als Henderson den Ort besuchte, bestand er nur aus drei Kaufmannshäusern, mehreren Waarenlagern und 18—20 Fischerhütten. Seitdem hat Akureyri bedeutend an Ausdehnung gewonnen, sodass es jetzt nach Reykjavík die grösste Häusermenge besitzt und die Zahl der Einwohner sich auf 800 beläuft; dennoch hat der Ort noch bis zur Stunde keine Kirche und die Bewohner sind genöthigt nach Hrafnagil oder Lögmannshlíð zum Gottesdienst zu reiten.

In Akureyri (Getreidehafen) herrscht ein ziemlich reger Verkehr, es ist neben Húsavík der wichtigste Handelsplatz am Eismeer für die Ausfuhr isländischer Producte (rohe und verarbeitete Wolle, Fische, Fuchspelze, Eiderdunen, Talg, Thran) und ein bedeutender Marktort für importirte

---

Die Einwohner leben von Seevögeln, welche sie in Menge fangen. Der Fylúngur oder der grosse Eissturmvogel hat so viel überflüssiges Oel, dass er es von sich spritzt, wenn er böse ist oder sich heftig bewegt. Er wird eingesalzen und sein Fett im Winter anstatt Butter zu den trockenen Fischen gegessen. Die Bauchfedern werden ihrer Fettigkeit wegen gebraucht, um das Feuer auf dem Herde in Brand zu setzen. Da man auf Grímsey nur wenige Kühe und Schafe hat, so können die Einwohner nur eine geringe Menge Molken zum Wintergetränk aufbewahren. Statt dessen sammeln sie das Löffelkraut von den Strandklippen und mischen dessen Saft unter ihr Trinkwasser, welches, einigen im Sandgrunde gegrabenen Brunnen entquellend, meistens unrein und stinkend ist. Eben diesem oft ganz verdorbenen Wasser schreibt man die daselbst herrschende Krankheit zu, die insbesondere die Neuankommenden ergreift, eine Art Skorbut, wobei auch der Leib aufschwillt und sich Beulen zeigen. Das einzige Gegenmittel ist, wieder auf das feste Land zu ziehen, wo der Kranke vielleicht genest; auf der Insel ereilt ihn sonst der Tod sehr bald. Treibholz kommt in grossen Massen, auf dem langen Wege durch den Ocean gebleicht und entrindet, an die Küsten dieses einsamen Eilandes, und auf dem Lavaherde des arktischen Fischers brennen die Mahagonistämme von Honduras, die Palmen Haitis und die kostbaren Holzarten aus den tropischen Urwäldern um den Amazonenstrom und den Orinoco.

dänische Waaren, wo der Isländer alle diejenigen Gegenstände kauft oder eintauscht, deren er für das tägliche Leben bedarf. Jeder isländische Bauer, er mag noch so tief im Innern wohnen, besucht wenigstens einmal im Jahre den Hafenort, und diese oft langwierige und beschwerliche Reise bildet einen Hauptabschnitt in dem ewigen Einerlei seines einsamen abgeschlossenen Lebens.

Die mittlere Jahrestemperatur für Akureyri beträgt nur + 0,58° C., während sie für Reykjavík 4,5° C. ist; dieser Unterschied von vier Temperaturgraden auf nur $2\frac{1}{2}$ Breitegrade ist merkwürdig genug und nur aus dem Umstande zu erklären, dass im Süden von Island der Golfstrom eine bedeutende Erhöhung de Temperatur bewirkt. In Akureyri ist die mittlere Temperatur im Sommer + 7,5° C., im Winter — 6,25° C. Im Sommer ist das durchschnittliche Maximum des Thermometerstandes + 24° C., im Winter das durchschnittliche Minimum — 34° C. Die grössere oder geringere Kälte des Winters ist stets von der Menge des grönländischen Treibeises abhängig, welches in einigen Jahren bis zum Juli den Fjord bedeckt hat. Im Winter werden die kurzen nebeligen Tage oft schon nach drei Stunden durch die Nacht verdrängt. In den langen Winternächten suchen die Einwohner dieser nördlichen Regionen, so gut es angeht, sich die Langeweile fern zu halten; die wenigen Kaufleute und Beamten kommen abends abwechselnd bei dem einen oder andern zusammen, wo sie dann im wohldurchwärmten Zimmer L'Hombre oder Whist spielen; draussen herrscht eine schneidende Kälte und am Himmel steht das Nordlicht, dessen röthliche Strahlen magisch die Atmosphäre durchzittern. So sitzen sie oft bis zum andern Tage, um, da im Winter alle Geschäfte stocken, bis spät in den Vormittag zu schlafen. Sie haben auch einen Leseverein gebildet und es cursiren dänische und auch einige deutsche Bücher. Mit grosser Sehnsucht erwarten sie den Frühling,

der ihnen freilich keine Blumen, sondern nur das erste aus Dänemark ankommende Schiff bringt, welches sie mit Neuigkeiten und den feinern Lebensmitteln und Luxusgegenständen versieht.

Allmonatlich geht von Reykjavík eine Post nach Akureyri ab, welche im Sommer fünf Tage unterwegs ist. Der Weg, den der reitende Bote macht, geht über Þíngvellir und Kalmanstúnga durch die Wüste Arnarvatnsheiði (zwischen den nördlichen Fiskivötn durch über den Stórisandur) nach dem Priesterhofe Goðdalir, dann über die Öxnadalsheiði. Zur Winterzeit ist diese Reise mit nicht geringer Gefahr verbunden, und es ist schon öfters vorgekommen, dass der Postbeamte dem stürmischen und rauhen Klima zum Opfer gefallen ist. Wenn die Schnee- und Eismassen allzu hoch liegen, kann er sich oft gar nicht der Pferde, seiner einzigen und treuesten Gefährten, bedienen, sondern ist genöthigt, diese starre winterliche Wüste zu Fuss zu durchwandern. Die grösste Gefahr erwächst ihm, wenn die alles ebnende Schneedecke seinem Auge die Felsvorsprünge und die aufgehäuften Steinpyramiden *(varðar)* entzieht, welche ihm die Richtung des Wegs andeuten. Auch die Flüsse, die er durchwaten muss, wenn die sie überziehende Eisdecke nicht stark genug ist, ihn zu tragen, bereiten ihm oft unübersteigliche Schwierigkeiten. Wenn, wie dies häufig geschieht, die Nacht ihn an einem unbewohnten Orte überfällt, so muss er sich von Steinblöcken oder Schnee ein Obdach errichten oder in einer unterirdischen Höhle seine Zufluchtstätte suchen, in welcher er ausruht, bis das trübe Licht des kurzen Tags oder der helle Nordlichtschein die Weiterreise ermöglicht.

Von Akureyri gibt es auch einen andern Weg nach dem Südlande, den Vatnahjallavegur oder Hvítárvatnsvegur, der das Thal der Eyjafjarðará aufwärts über Hólar geht, durch die Wüste an den Quellen der Blandá vorbei, sodann

längs des Lángjökull an dem Hvítárvatn, aus dem die Hvítá entspringt, und an dem Bláfell vorbei nach den Geysir.

Wir hatten beschlossen, bei unserer Ankunft in Akureyri die Freundlichkeit des Apothekers Herrn Oddur Thorarensen, an welchen uns Dr. Hjaltalín empfohlen hatte, in Anspruch zu nehmen und ihn zu bitten, uns einen Schuppen oder ein Zimmer zu verschaffen, in dem wir schlafen und einige Ordnung in unsere gesammelten Naturalien bringen könnten. In dieser Absicht ritten wir längs des Strandes an vielen kleinen schwarzbetheerten Breterhäusern vorbei, hinter deren weissen Fensterkreuzen hier und da ein Nelken- oder Rosenstock blühte, vor das mit «*Apothek*» bezeichnete Haus. Wir traten hinein und fanden hinter dem Ladentisch, gerade mit der Zubereitung eines Arzneimittels beschäftigt, einen freundlichen alten Mann, den Apotheker. Nachdem wir unsern Brief abgegeben, hiess er uns in geläufigem Deutsch willkommen und lud uns mit der grössten Herzlichkeit ein, die nächsten Tage in seinem Hause zuzubringen; wir waren wirklich erstaunt über dieses gastfreundschaftliche und liebenswürdige Anerbieten. Wie lag der Abend und der folgende Tag, die wir hier zubringen wollten, so heiter vor uns, da wir sie nach einer langen Reihe überstandener Gefahren und Entbehrungen im Kreise einer gebildeten Familie, in einem europäisch eingerichteten Hause verleben sollten! Unser Wirth führte uns durch eine Reihe verschiedener Gemächer in sein Besuchzimmer; sein Haus ist sehr wohnlich eingerichtet und mit Luxus ausgestattet: die Fussböden der Zimmer mit dicken Teppichen belegt, die Wände geschmackvoll tapeziert, mit grossen Spiegeln und Gemälden in breiten Goldrahmen bedeckt; kostbare Mahagonimöbel und ein gutes Pianino zieren das Gemach.

Sofort nach unserer Ankunft brachte der Apotheker

einige Flaschen ausgezeichneten Portwein herbei und liess zur Vergrösserung unserer Gesellschaft Herrn Sveinn Skúlason rufen, Redacteur der in Akureyri erscheinenden Zeitung «*Norðri*», einen wissenschaftlich gebildeten Mann, welcher geläufig englisch und ziemlich gut deutsch spricht. Wir wurden sehr rasch miteinander bekannt und sassen einige Zeit, in eine sehr lebhafte Unterhaltung in allen möglichen Sprachen verwickelt, um den Tisch herum, als die Haushälterin des Apothekers, eine schlanke Isländerin, uns verkündete, das Abendessen sei im Nebenzimmer angerichtet; es war uns wie ein Traum, dass es an eine mit 18 verschiedenen Gerichten bedeckte Tafel ging, welche wir hier in Akureyri, dem einsamen kleinen Hafenorte an der Küste des Nördlichen Eismeeres gar nicht vermutheten, wohin selbst die alltäglichsten Dinge Hunderte von Meilen über das Meer gebracht werden müssen. Der alte Apotheker machte mit der grössten Freundlichkeit und Gewandtheit den Wirth und fügte jedem der umhergereichten isländischen Nationalgerichte eine Erklärung über Ursprung und Zubereitung bei. Da war geräucherter Haifisch, frischer Walfischspeck, Seehund *en gelée*, brauner Käse (*ostr* genannt), und von allen diesen herrlichen Genüssen mussten wir kosten, wenn auch nur um uns zu freuen, dass nebenbei Producte einer gemässigtern Zone den Tisch zierten. Das Fleisch dieser Seeungeheuer, dem der Apotheker fleissig zusprach, war nichts weniger als wohlschmeckend. Obschon wir bereits auf unsern Fahrten genugsam gelernt hatten, es mit der Güte der Speisen in Island nicht gar zu genau zu nehmen, so war es uns doch geradezu unmöglich, diesen thranigen zähen Fleischfasern Geschmack abzugewinnen, ja sie überhaupt nur hinunterzuschlucken. Charakteristisch ist es, dass bei allen Mahlzeiten in Island grosse geschliffene Flaschen, gefüllt mit dem stärksten dänischen Brændeviin fortwährend um den Tisch kreisen. Ferner herrscht auch hier der alther-

gestammte herzliche Gebrauch, dass man sich nach dem Essen Hand und Kuss gibt. Nachdem auch wir uns dieser Sitte unterzogen, wurden wir wieder in das Nebenzimmer geführt, um unterrichtet zu werden, in welcher Weise man am Nördlichen Eismeer die Abende zubringt; wir fanden dort einen mittlerweile schneeweiss gedeckten Tisch, besetzt mit Cognakflaschen, Zucker und heissem Wasser für den zu bereitenden Punsch. Einige Zeit darauf erschien auch der ältere Sohn des Apothekers, Stephan Thorarensen, den uns der Vater mit einem gewissen Stolz als Sysselmann des Öfjords vorstellte. Er ist ein ungemein aufgeweckter, ganz junger Mann, der seine Erziehung in Kopenhagen erhalten hat und ebenfalls geläufig deutsch spricht. Durch wohlangebrachte Witzworte und eine Menge munterer Spässe brachte er solche Heiterkeit in die ohnehin ausnehmend fröhlich gestimmte Gesellschaft, dass wir erst spät in der Nacht unsere Schlafgemächer aufsuchten. Lange noch standen wir am Fenster, welches auf den Fjord hinausging und lauschten dem in regelmässigem Takt wiederkehrenden Wellenschlage der Brandung. Ein einsames Fischerboot kehrte soeben beutebeladen heimwärts und geraume Zeit noch tönten die Stimmen der um die Theilung sich streitenden Isländer durch die Nacht.

Am folgenden Morgen wurden wir nach nordischer Sitte durch den aromatischen Geruch einer Tasse Kaffee aus unsern Träumen geweckt.

Beim Frühstück machten wir die Bekanntschaft des andern Sohnes des Apothekers, Johannes Thorarensen, welcher jetzt die Apotheke führt und ebenfalls in Kopenhagen studirt hat. Dann ging es an das Briefschreiben und Einpacken. Wir erfuhren nämlich, dass im Hafen ein Schiff, der «Sokrates», liege, welches morgen nach Kopenhagen absegeln werde, und freuten uns sehr, hierdurch Gelegenheit gefunden zu haben, unsere erlebten Reiseabenteuer in die ferne Heimat zu berichten und unsere bisjetzt gesam-

melten Naturalien von hier aus wegzuschicken. Der Apotheker verschaffte uns einige geräumige starke Kisten und diese füllten wir mit unsern Mineralien, Vogelbälgen, Eiern, Muscheln, Spirituspräparaten, Flaschen u. s. w.; es galt, die ziemlich zerbrechlichen Sachen vor den Gefahren einer langen See- und Landreise zu sichern.

Ausserdem ward ein harpunirter Braunfisch in einer Tonne eingesalzen und an das naturhistorische Museum in Bonn geschickt. Die Fischer, die ihn von einer längern Fahrt mitbrachten, waren mit einer besondern Tracht bekleidet, in welcher sie auf das Meer hinausfahren: mit Beinkleidern aus Schaf- oder Kalbfellen, welche bis hoch über die Hüften reichen und mit einem starken Strick um den Leib festgeschnürt sind, mit einem weiten wollenen Wams, eng am Halse anliegend, dicken Strümpfen von steifer Wolle und starken Wasserschuhen von Seehundsleder. Wenn sie zum Fange ausziehen, nehmen sie zuvor ihre Mützen ab und sprechen ein uraltes gereimtes Gebet *(varasángur)*, in welchem sie sich dem göttlichen Schutze anempfehlen und eine glückliche Fahrt erflehen. Ihre Boote sind durchgehends nicht gross, die meisten fassen nur 1—4 Mann und sind zum Fischfange an den Küsten bestimmt, während die grössern Fahrzeuge, für 6—10 Ruderer eingerichtet, sich oft acht Meilen weit auf die hohe See hinauswagen. Nur sehr ungern besteigen zwei oder mehr Mitglieder derselben Familie ein und denselben Kahn bei diesen gefahrvollen Meerfahrten, die nur zu oft den armen Fischern das Leben kosten, deren ganzes Dasein ein ununterbrochener Kampf ist mit der stürmischen See, mit der wüthenden Brandung.

Im Laufe des Morgens machten wir noch in Gesellschaft des Apothekers Besuche bei dem Cand. theol. Jón Halldórsson und bei dem Kaufmann Havsteen, dem Bruder des Amtmanns in Möðruvellir, an welche Herren wir empfohlen

waren; der Letztgenannte wohnt in einem sehr hüsch eingerichteten, von den Waarenschuppen umgebenen Hause; auf dem Hofe steht ein Baum, welcher als der grösste in Island angesehen wird; es ist ein Vogelbeerbaum *(Sorbus aucuparia)* von 25 Fuss Höhe, wie ein grosser Strauch gestaltet, indem der Stamm sich gleich oberhalb des Bodens in zahlreiche knorrige Aeste theilt. Wir trafen in diesem Hause den wettergebräunten Kapitän des «Sokrates», Herrn Hemmers, eine echte Seemannsnatur, welcher einen grossen Theil seines vielbewegten Lebens an den sonnigen Küsten Portugals, einen andern an den eisigen Gestaden Islands zugebracht hat.

Nach Hause zurückgekehrt, wartete unser ein vortreffliches Mittagessen, wobei auch die Frau des Hauses zugegen war. Dritthalb Wochen hatten wir eines eigentlichen Mittagessens gänzlich entbehrt; in desto höherm Masse wurden wir hier dafür entschädigt. Dass die Hausfrau mit zu Tische sass, war ein Zeichen für den Rang unsers Wirthes; gewöhnlich pflegt sie in isländischen Familien nur bei Tische zu erscheinen, um die Gäste zu bedienen.

Am Spätnachmittage machten wir Herrn Skúlason einen Besuch; der Weg führte längs des Strandes an fast allen den kleinen einstöckigen Häusern vorüber, welche die Stadt Akureyri bilden; die meisten haben nach der Fjordseite zu einen kleinen Garten, in dem viele Kartoffeln gezogen werden. Herr Skúlason besitzt eine sehr ausgewählte Bibliothek von griechischen, römischen und englischen Classikern und vielen alten isländischen Druckwerken. Wir freuten uns auch Schiller's und Goethe's Werke bei ihm zu finden, von denen namentlich der erste Theil des «Faust» stark zerlesen und abgegriffen war. Er gibt hier in Akureyri einen Cyklus von altisländischen Sagen heraus; das erste Bändchen brachte die «*Vatnsdœlasaga*»; das zweite, die «*Finnbogasaga*» enthaltend, hatte vor wenigen Tagen die Presse

verlassen und wir erhielten jeder ein Exemplar davon zum Geschenk. Es ist ein sehr verdienstvolles Werk, die interessantesten Sagen der Vergessenheit zu entziehen. Der grösste Theil dieser uralten Dichtungen, von denen sich manche durch hohe poetische Schönheit auszeichnen, ist in dem Zeitraum vom 11. bis zum 14. Jahrhundert entstanden und ein getreues Abbild von dem wilden Leben der nordischen Kämpen und den kühnen Thaten der alten Seefahrer. Die dänische Regierung hat sich grosse Mühe gegeben, die isländischen Handschriften der Sagas zu sammeln, um sie der Bibliothek in Kopenhagen einzuverleiben. Weit über 500 grössere Dichtungen dieser Art sind so bekannt geworden; bei dem grossen Mistrauen aber, welches die Isländer gegen alles Fremde hegen und der erstaunlichen Zähigkeit, mit welcher sie an allem hängen, was ihre Heimatinsel betrifft, steht zu vermuthen, dass noch eine bedeutende Anzahl uralter Handschriften als kostbare Erbstücke ihrer Väter in den Truhen aufbewahrt werden. Herr Skúlason zeigte uns einige dieser Manuscripte, welche die Zeichen langen Gebrauchs und steten Umherwanderns in den isländischen Hütten an sich trugen. Nachdem wir geraume Zeit bei ihm verweilt und vieles gesehen und gehört, begleitete er uns zurück zum Apotheker. Auf dem Heimwege führte er uns in die Buchdruckerei, ein niedriges schwarzes Holzhaus. In einem kleinen Zimmer standen eine Handpresse und sämmtliche zum Drucken nöthige Geräthschaften; zwei Isländer waren gerade fleissig damit beschäftigt, eine populäre Abhandlung über die Heilkräfte einheimischer Pflanzen zu drucken. Die hiesige Buchdruckerei mag nach der zu Hammerfest in Norwegen die nördlichste der Erde sein.

Die hier erscheinende Zeitung «*Norðri*» wird nicht regelmässig ausgegeben; sie enthält acht zehnzöllige Quartseiten und wird von Sveinn Skúlason redigirt, von H. Hel-

gason gedruckt; sie bringt amtliche Bekanntmachungen, literarische Ankündigungen, Verkaufsanzeigen und Inserate aller Art; auch werden die Isländer darin in einer längern Betrachtung, welche Herr Skúlason aus dänischen Zeitungen zusammenstellt, mit der politischen Situation von Europa bekannt gemacht.

Gegen Abend setzten wir uns im Nebenzimmer wieder um den wohlbekannten Tisch, auf dem der unvermeidliche Toddy dampfte; bei demselben wurde bis spät in die Nacht eine sehr lebhafte Unterhaltung geführt; die Söhne des Apothekers zeigten eine grosse Belesenheit in der deutschen und englischen Literatur, Heine's «Buch der Lieder» wussten sie zum Theil auswendig. Da es auch nicht im mindesten dunkel wurde, so vergassen wir ganz, dass Mitternacht schon längst vorüber war, und sagten uns erst um 1 Uhr in sehr gehobener Stimmung gute Nacht.

Am Dienstag Morgen sollten wir Akureyri Lebewohl sagen. Wir versahen uns wieder mit frischen Lebensmitteln und vertheilten unsere Habseligkeiten aufs neue in die nunmehr etwas leichter gewordenen Kisten. Die Pferde, welche sich auf einer Weide vor der Stadt aufgehalten hatten, wurden die Küste entlang an die Mündung der Eyjafjarðará getrieben und schwammen an der Stelle, wo diese in den Fjord sich ergiesst, an das andere Ufer; das Gepäck ward in einem Segelboot quer über den Fjord geschafft.

Um 11 Uhr nahmen wir Abschied von der liebenswürdigen Familie und Herrn Skúlason. Als wir uns Lebewohl sagten, um in das Innere des Landes, eine wilde und selten besuchte Wüste zu ziehen, traten dem alten Apotheker die Thränen in die Augen. Auch wir waren alle gerührt; wir hatten uns in den zwei Tagen gegenseitig so lieb gewonnen, dass uns der Abschied wirklich schwer wurde; doppelt schwer, weil wir uns sagen mussten, dass wir uns kaum je noch einmal wiedersehen würden. Diese Familie

hatte uns Fremdlingen eine aussergewöhnliche Gastfreundschaft in so reichlichem Masse gespendet, dass das Andenken an die in Akureyri am Eismeer verlebten Stunden nie unserm Gedächtniss entschwinden wird. Als wir uns in das Boot begaben, um den Fjord zu kreuzen, krachte eine kräftige Salve von Böllerschüssen vom Ufer zum Lebewohl.

XII.

Von Akureyri nach Reykjahlíð am Mückensee.

Das Skjálfandafljót.

In Akureyri hatten wir uns eine Reiseroute nach dem Mückensee aufstellen lassen und vernommen, dass wir nicht vor dem dritten Tage dort anlangen würden; unser erstes Nachtquartier sollte Háls im Thale der Fnjóská, unser zweites Þverá an der Laxá sein. Schon im voraus hatten wir erfahren, dass die Gegend, welche uns noch von dem Mückensee trennte, weder durch landschaftliche Schönheit, noch durch merkwürdige Naturerscheinungen ausgezeichnet sei, und beabsichtigten daher so rasch wie möglich diesen uninteressanten Landstrich zu durcheilen, um desto eher das Ziel unserer Reise zu erreichen, wo so vieles vereinigt war, unsere Aufmerksamkeit auf längere Zeit in Anspruch zu nehmen. Auf dem jenseitigen Ufer des Fjords angelangt, mussten wir geraume Zeit auf die Pferde warten, welche noch nicht zur Stelle waren. Wir sassen auf den Felsen am Strande und blickten lange nach Akureyri hinüber, um den gastlichen Ort recht tief unserm Gedächtniss einzuprägen.

Eine lange Reihe von Tagen lag vor uns, in welchen wir, jede Bequemlichkeit vermissend, ein Leben mit Gefahr und Entbehrung verknüpft führen sollten, ein Leben aber,

reich an anziehenden Abenteuern, dessen vollen Reiz nur derjenige zu schätzen vermag, welcher zum ersten mal wenig besuchte Gegenden durchstreift und seine Anstrengungen durch den Anblick staunenswerther Naturerscheinungen belohnt findet.

Während die Pferde bepackt wurden, kletterten wir an den Felsvorsprüngen umher und fanden eine grosse Anzahl schöner Stilbite und Mesotype. Fast alle Blasenräume des Gesteins waren auf ihrer Innenseite mit den prachtvollsten schneeweissen Krystallen bekleidet, die jetzt eine Zierde unserer Sammlungen bilden. Dann ging es in raschem Trabe den Strand entlang südwärts bis ungefähr zu der Stelle, wo die Eyjafjarðará sich in den Fjord ergiesst. Hier verlässt der Weg die Küste und führt nach Osten aufwärts steigend über die Vaðlaheiði, welche sich 2118 Fuss über den Spiegel des Fjords erhebt; es war ein heisser Mittag und der Weg bergan so steil, dass wir genöthigt waren, in sehr grossen Zickzacklinien zu reiten und lange Zeit brauchten, um den Gipfel zu erreichen, wo uns eine herrliche Aussicht belohnte: zu unsern Füssen der enge Fjord, an dessen Eingange die Mündung des Flusses mehrere langgestreckte grünbewachsene Inseln bildet, gegenüber wie ein ferner schwarzer Punkt die winzigen Häuschen von Akureyri; darüber ein hohes, schneebedecktes Alpenland. Am Ausgange des Fjords schwamm mit geschwellten Segeln der «Sokrates» dem hohen Meere zu, beladen mit den Früchten unserer bisherigen Reise. Das Hinabsteigen auf der andern Seite in das tiefe Thal der Fnjóská, hinter welchem in der Ferne der Háfafell und der Fornastaðafjall aufragen, ging ebenfalls nur langsam von statten; unten im Thale kreuzten wir die Fnjóská in einem kleinen Boote, geführt von einem alten eisgrauen Isländer; für die Pferde wiederholte sich dasselbe Schauspiel wie bei dem Hèraðsvatn vor

Miklibær; sie wurden abgepackt und schwammen über den Fluss, welcher hier ungefähr eine Breite hat wie der Main bei Frankfurt.

Die Fnjóská mündet bei dem Orte Laufás, ungefähr in der Mitte des Eyjafjörður in diesen ein; das rechte Thalgehänge dieses Flusses ist stellenweise mit Wald *(skógar)* bewachsen, und wir hatten das interessante und seltene Vergnügen, $^{3}/_{4}$ Stunde lang durch einen isländischen Wald zu reiten. Es waren Birkenbäume *(Betula alba)*, darunter einzelne ansehnliche Stämme, welche 15—20 Fuss Höhe und an dem Boden eine Dicke von $^{1}/_{2}$ Fuss erreichten. Gedanken an die ferne Heimat wurden wach, als wir unter dem grünen, ziemlich dichten Blätterdache auf dem grasigen Wege einherritten, zumal da Vogelgezwitscher von der Wiesenlerche *(Anthus pratensis)*, der Rothdrossel *(Turdus iliacus)* und dem Zaunschlüpfer *(Troglodytes borealis)* ertönte. In dieser Gegend des Nordlandes finden sich noch einige andere Gehölze; so an den Ufern des Skjálfandafljót und ein ziemlich ausgedehntes in der Gegend von Skinnastaðir an den Ufern der Jökulsá, welche in den Axarfjörður fliesst. Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass in frühern Zeiten die Waldungen in Island häufiger und ausgedehnter, sowie die Bäume von grösserer Höhe und Stärke gewesen sind. In den uralten Sagen wird derselben oftmals gedacht und täglich gräbt man in Gegenden, wo jetzt kein Holzwuchs mehr angetroffen wird, aus Morästen und Sümpfen mächtige Stämme aus. An verschiedenen Gehöften im Innern versicherte man uns, dass die dicken Pfosten, welche das Dach tragen, in alten Tagen an Ort und Stelle gewachsen seien. Seit einigen Jahrhunderten aber, in denen die Insel so schwer von den grönländischen Treibeismassen heimgesucht wurde, hat sie, wie alle ihre Hülfsquellen allmählich zu versiegen scheinen, auch nach und nach ihren Baumwuchs verloren; allein nicht

nur der Härte des Klimas und den ewigen Stürmen sind die Waldungen zum Opfer gefallen, sondern hauptsächlich trägt die schlechte und unkluge Wirthschaft der Isländer, welche keine Gehölze zu schonen verstehen, die Schuld an deren Untergange. So fanden wir auch hier am Saume des Waldes, welcher vor hundert Jahren einer der stattlichsten Islands war, zahlreiche Stümpfe gefällter Bäume von $1\frac{1}{2}$ Fuss Durchmesser.

Spät am Abend langten wir in dem Priesterhofe Háls (Bergnacken) an, wo sich eine Hauptkirche befindet. Wir waren an den Pastor Sèra Þorsteinn Pálsson von Dr. Hjaltalín empfohlen; bei ihm wohnt ein Student Gunnar Gunnarsson, an den wir ebenfalls einen Brief von Oddur Gíslason hatten.

Háls ist eine der besten Pfarren auf der ganzen Insel; zu der Kirche gehört ein ausgedehnter Strich des üppigsten Weidelandes und die Abgaben, welche die begüterten Bauern des Kirchspiels entrichten, sind für isländische Begriffe ansehnlich. Sehr verschieden davon ist die Stellung vieler anderer Pfarrer in weniger fruchtbaren Gegenden; ihr Einkommen ist so unbedeutend, dass sie genöthigt sind, mit ihren eigenen Händen die Weide zu bestellen und sich durch Fischfang oder Viehzucht zu ernähren. Der grosse Umfang der Kirchspiele und die oft beträchtliche Anzahl der entfernt liegenden Nebenkirchen, in welchen abwechselnd Gottesdienst gehalten werden muss, machen das Amt eines isländischen Pfarrers zu einem sehr beschwerlichen. Und unter solcher Armuth und einem Leben voll so vieler Entbehrungen sind häufig tiefe Gelehrsamkeit, dichterisches und wissenschaftliches Talent vergraben.

Da der Pfarrer etwas harthörig war, so kam eine eigentliche Unterhaltung nicht zu Stande; er zeigte sich uns aber sehr freundlich und führte uns in sein Zimmer, welches er uns für die Nacht einräumte; seine Tochter, die einige

deutsche Worte sprach, versorgte uns mit einer Abendmahlzeit. Später erschien auch der Student, welcher längere Zeit auf den Aufbau einiger deutscher und lateinischer Sätze verwandte, ohne zum Ziele zu gelangen.

Zeitig am andern Morgen trat Ólafur ein und weckte uns mit der Nachricht, dass wir nicht, wie wir beabsichtigten, früh aufbrechen könnten, weil in der Nacht zwei von unsern Pferden das Weite gesucht hätten. Das Wiedereinfangen derselben dauerte geraume Zeit, während welcher wir einen kleinen Streifzug um das Gehöft unternahmen und in einer verfallenen Scheune ein aus Holz sehr roh geschnitztes Madonnenbild entdeckten, jedenfalls von sehr hohem Alter, da es ohne Zweifel noch aus der katholischen Zeit herrührte, welche in den Jahren 1538—41 in Island ihr Ende erreichte. Hinter der Scheune gewahrten wir einen grossen vierräderigen Karren, das erste Fuhrwerk, welches wir in Island sahen. Zum Frühstück erhielten wir dicke Milch von ausgezeichneter Güte, ein in Island nicht häufiges Gericht; die Bauern pressen meistens die Molken aus und die saure Milch *(skyr)* wird entweder mit süsser Milch vermischt oder mit Rauschbeeren *(Empetrum nigrum)* gegessen; die sauern Molken, welche *sýra* heissen, werden in Tonnen aufbewahrt und nicht eher für gut gehalten, bis sie ein Jahr alt sind. Ein sehr beliebtes Getränk ist *blanda*, welches aus Wasser besteht, dem ein Zwölftel *sýra* zugesetzt ist. Die Butter ist im Sommer gewöhnlich ungesalzen, frisch und süss, im Winter dagegen bedienen sich die wohlhabendern Bauern der gesalzenen Butter, während die ärmern die sogenannte sauere Butter *(súrsmjör)* essen, welche mit dem Alter an Güte zunehmen soll; sie wird allgemein für gesunder und nahrhafter gehalten und mancher Besitzer eines grössern Pachthofs versicherte uns, dass seine Arbeitsleute ein Pfund sauerer Butter dem doppelten Gewicht an gesalzener vorzögen.

Gegen 9 Uhr brachen wir bei drückend schwüler Luft in Begleitung zweier Karavanen auf. Unser Weg, Ljósavatnsskarð genannt, führte zuerst lange über sumpfige Wiesen längs des südlichen Fusses des Fornastaðafjall, dann an dem malerischen, von steilen Bergen umkränzten Ljósavatn (Weisser See) vorüber, an dessen Ufern unter dem krystallklaren Wasserspiegel die zackigen Spitzen und schwarzen Schlünde der Lava erscheinen. Dieser See, der sich durch Reichthum an Forellen auszeichnet, ist in der Mitte von unergründlicher Tiefe. Mittags erreichten wir das angeschwollene Skjálfandafljót, einen der grössten Flüsse Islands, dessen Quellen sich am Túngnafellsjökull im Centrum von Island befinden. Seinen Namen hat er von der reissenden, wellenschlagenden Bewegung erhalten, mit welcher seine hellbläulichen, milchtrüben Gewässer dem arktischen Ocean zueilen.

Auch dieser Fluss, welchen wir im Verlauf unserer Reise noch einmal kreuzten und fast bis zu seinen Quellen verfolgten, verursachte wieder einen Aufenthalt von wenigstens zwei Stunden: so lange dauerte es, ehe der baufällige Kahn nach und nach sämmtliches Gepäck und uns selbst übergesetzt hatte und die Pferde an das andere Ufer geschwommen waren. Die Strömung war um ein Bedeutendes stärker als die eines der früher passirten Flüsse, sodass die Pferde weit stromabwärts getrieben wurden. Gleich am entgegengesetzten Ufer hatten wir ein hohes Bergplateau zu übersteigen, die Fljótsheiði. Von der Hochfläche aus that sich uns eine weite Aussicht auf: gegen Osten erblickten wir zuerst die vulkanischen Berge, welche sich um den Mückensee erheben, Jónstindar, Hlíðarfjall, Vindbelgjarfjall, Bláfjall und andere ferne Kegel. Dann stiegen wir in das Aðalreykjadalur (das grosse Thal des Rauches) hinab, wo wir in einem in der Nähe von Einarstaðir gelegenen Bauernhause uns eine kleine Rast von den Anstrengungen unserer heutigen Tagereise gönnten. Wir hatten, bevor wir nach Þverá,

unserm heutigen Reiseziel, kamen, noch ein kleines Flüsschen und einen zweiten hohen steinigen Berg zu kreuzen, der dieses von der Laxá trennt. Der ganze Weg von Akureyri ist einer der ermüdendsten, die wir bisjetzt zurückgelegt haben. Steile und hoch sich erhebende Bergketten, alle mit parallelem Verlauf, sind zu übersteigen und in den Thälern fliessen tiefe und reissende Ströme, welche der Reisende nicht zu durchwaten vermag. Dazu kam noch, dass plötzlich im Südosten von den Bergen her ein dunkelschwarzer Regenschauer aufzog, welcher die ganze Hälfte des Horizonts in tiefe Finsterniss einhüllte; doch der heftig stürmende Wind beschützte uns, und ohne uns ernstlich zu durchnässen, wurde er rasch über unsern Häuptern weg nach Nordosten dem Meere zugetrieben.

Von Vögeln schossen wir am häufigsten die Harlekinente *(Anas histrionica)*, den Brachvogel *(Numenius phaeopus)* und den Goldregenpfeifer *(Charadrius pluvialis)*, welche beiden letztern auch hier wie im Westlande sehr gemein sind.

Am Abend langten wir in Þverá im Laxárdalur an. An den Besitzer des Gehöfts, den Vorsteher des Hreppur, Jón Jóakimsson, waren wir von Reykjavík aus empfohlen.

Schon von fern hatten wir auf einem kleinen vor dem Gehöft gelegenen Teiche einige seltene Entenarten wahrgenommen, und die Begierde, ihrer habhaft zu werden, war bei einem Theile unserer Gesellschaft so stark, dass die Schützen sogleich auf das vielversprechende Gewässer zueilten und die Jagd begannen; unterdessen waren die andern mit den Führern vorausgeritten und traten in die Wohnung ein. Der Besitzer, welcher schon im Bett lag, erhob sich sogleich, und nachdem er den Brief gelesen, bot er uns mit grosser Freundlichkeit seine eigene Stube und die Kirche als Schlafstätte für die Nacht an. Während er auf den Hof hinaustrat, um beim Abpacken der Pferde behülflich zu sein, erkrachten in der Richtung vom Teiche her

ein paar Schüsse; da erhielt plötzlich das Gesicht des Mannes einen ungemein grimmigen Ausdruck und zum höchsten Zorn gereizt, schrie er vor Wuth zitternd aus Leibeskräften, der Jagd Einhalt zu thun, wobei sich eine Flut von isländischen Schimpfwörtern ergoss; da die Entfernung ziemlich beträchtlich war, so merkten die beiden eifrigen Schützen nichts von seiner Entrüstung; als nun weitere Schüsse knallten, erreichte seine Gereiztheit den Höhepunkt und Gott weiss, was sich ereignet hätte, wenn nicht glücklicherweise die Jäger von selbst kehrt gemacht und den Weg nach dem Hause angetreten hätten. Als sie näher kamen und es sich zeigte, dass nur wenige alte Vögel zum Opfer gefallen waren, besänftigte sich seine Wuth, und er setzte uns auseinander, dass er die Vögel hege, deren Eier sammele und verzehre. Sein Grimm verrauchte ebenso rasch als er entstanden war, und nach einigen Entschuldigungen wegen unserer Unkenntniss, die wir auf gut Isländisch vorbrachten, fand eine grosse Versöhnungsscene statt und der zornige Mann wurde sogar sehr freundlich.

Wir schliefen in der Kirche. Ueber dem Altar befand sich ein uraltes Bild, das Abendmahl darstellend; die Köpfe waren sehr roh gezeichnet und sahen wie Caricaturen aus, die Haltung der Figuren war lächerlich steif und eckig.

Am folgenden Morgen entschloss sich unser Wirth, die Liebenswürdigkeit selbst, uns noch ein Stück Wegs das Geleit zu geben und setzte uns zum Abschied von Þverá noch einen alten Portwein vor. Als wir fortritten und an seinem Teich, den er Þverártjörn nannte, vorbeikamen, erlaubte er uns gutmüthig lächelnd sogar, eine Ente zu schiessen. Angenehm berührte uns der Anblick eines kleinen Kartoffelfeldes, auf welchem wir einen Pflug gewahrten, den einzigen, den wir in Island fanden. Bald darauf zeigte er uns die Furt durch die Laxá, den breitesten Fluss, den wir bisjetzt durchritten, der aber ziemlich seicht und wenig

reissend ist; etwas weiter abwärts fliesst er über viele Lavablöcke und diese schwarzen Felsen unter dem Wasser mit ihren dunkeln Höhlen und Grotten sind dem Lachs der liebste Aufenthalt. Nachdem wir das Thalgehänge überschritten hatten, von dessen Höhe sich uns eine hübsche Aussicht auf Þverá, umgeben von einigen grünen Gemüsefeldern darbot, breitete sich zwischen uns und dem Mückensee der öde Mývatnssandur in endloser Ferne aus, ein steiniges Wellenland, eine trostlose Wüste. Den Hintergrund bildeten in weiter Entfernung die schwarzblauen Kegelberge um den See: der Sellandafjall, Bláfjall, Námafjall, Vindbelgjarfjall, Hlíðarfjall. Der vulkanische Wüstensand war sehr fein, grössere und kleinere Lavablöcke darübergestreut, die Strasse durch zwei parallele Reihen dicht nebeneinander gelegter grösserer Steine kenntlich gemacht.

Die Gegend ist gänzlich vegetationslos; nur dann und wann in der Nähe feuchter Stellen gewahrt man auf dem Boden einen lichten grünen Schimmer, hervorgebracht durch winzige Grashälmchen, die zwischen den Steinen sparsam hervorspriessen. Das Ufer des Sees erreichten wir in Grímstaðir. Nie hat die geographische Bezeichnung irgendeiner Oertlichkeit besser das Wesen und die Eigenthümlichkeit derselben wiedergegeben als der Name Mývatn, Mückensee. In Grímstaðir musste nothwendig angehalten werden, denn unsere Pferde waren fast wahnsinnig durch die Mücken; man kann sich in einem Kubikfuss Luft kaum mehr lebende Wesen denken als hier sind; ihre Schwärme sind so dicht, dass man oft seinen nebenher reitenden Reisegefährten nicht zu erblicken vermag, dass man die Augen nicht öffnen, nicht athmen kann: kurz es ist eine der entsetzlichsten Plagen, welche nur mit der ägyptischen der Heuschrecken zu vergleichen ist. Wir suchten uns durch Schleier und durch starkes Tabackrauchen in etwas davor zu schützen, doch hilft das sehr wenig.

Dazu brannte die Sonne glühend auf unsere Häupter, der Sandstaub wirbelte um uns her, sodass es keiner sehr lebhaften Einbildungskraft bedurfte, um sich aus Island in die Wüste Sahara versetzt zu wähnen. Hinter Grímstaðir ritten wir über einen breiten Lavastrom, welcher sich in den Jahren 1725—29 aus dem nahen Vulkan Leirhnúkur ergoss. Um 4 Uhr erreichten wir endlich Reykjahlíð (eigentlich Rauchender Bergabhang) am Mückensee, unser langersehntes östlichstes Reiseziel.

Unser Führer Ólafur unterhandelte mit dem Besitzer des Gehöfts, Pètur Jónsson, einem grossen stattlichen Isländer mit langem vollen Bart, uns das beste Zimmer seiner Wohnung einzuräumen, welches, soviel wir vom Pferde durch das geöffnete Fenster erblicken konnten, neue holzgetäfelte Wände besass und ziemlich freundlich und geräumig war. Wir nahmen sofort von demselben Besitz.

XIII.

Aufenthalt am Mückensee.

Ausflüge nach den Schwefelbergen und Schlammvulkanen. Besteigung des Leirhnúkur. Die Krafla. Der Obsidianberg. Eine Entenjagd auf dem Mückensee.

Das Gehöft Reykjahlíð hatten wir zum Standquartier für die nächsten Tage bestimmt, von hier aus wollten wir ornithologische Bootfahrten auf dem Mückensee unternehmen und Ausflüge zu den Vulkanen, Solfataren und Makkaluben in der Umgegend machen. Wenn in Island, wo der gewaltige Vulkan seine Hauptwerkstätte aufgeschlagen hat, dessen verheerende Kraftäusserungen in ihrem ganzen Verlauf und in ihren schrecklichsten Wirkungen erkannt werden wollen, so ist kein Punkt der ganzen Insel für solche Studien geeigneter und ergiebiger als die Umgegend des Mückensees.

Die ganze nördliche Seite desselben, früher üppige grasige Triften, besteht jetzt aus furchtbaren Lavaströmen, welche sich in den Jahren 1724—30 aus den nahegelegenen Vulkanen Krafla [1]) und Leirhnúkur ergossen haben. Die Lava

---

[1]) Ueber diesen vulkanischen Ausbruch handeln zwei kleine alte Schriften: *Efterretning om den Jordbrand som 1724 og følgende Aar i Bjerget Krafla og der omkring har grasseret, af forrige Laugmand Bendix Thorstenson* (Kopenhagen 1726), und *Relation om det*

ist kohlschwarz, von zahlreichen Blasenräumen durchzogen; an manchen Stellen hat sie sich in grosse runde Kuchen ausgebreitet, deren Oberfläche mit tauartig gedrehten Wülsten versehen ist. Der wüthende Strom hat sich auf seiner Oberfläche mit einer erstarrten Rinde bekleidet, welche durch die entweichenden Gase und die Bewegung der unterwärts fliessenden Lava wiederum auseinander geplatzt ist; die zusammengestürzten riesigen Schlackenstücke, Eisschollen beim Frühlingsthauwetter vergleichbar, vermischten sich mit den neu hinzuströmenden Massen und wurden in wildester Unordnung nach allen Richtungen umhergeworfen und aufgethürmt, sodass die Lavaströme ein ausserordentlich rauhes zerrissenes und zerborstenes Ansehen haben und dem Auge die wildesten und phantastischsten Formen vorführen. Der gewaltige Feuerstrom wälzte sich von den Vulkanen in das Thal und hat sich um jeden Felsvorsprung herumgeschlängelt.

Die Einwohner der umliegenden Meierhöfe wurden schon vorher durch das dumpfe und krachende Geräusch, welches aus dem Berge ertönte, auf die Gefahr eines Ausbruchs vorbereitet. Die Augenzeugen der schrecklichen Katastrophe berichten, dass die Steinflut *(steiná)* langsam fortfloss, indem sie alles, was ihr in den Weg kam, mit sich wegriss und grosse Hügel von Sand und Erde vor sich aufhäufte. «Am Tage schwebte über dem Strome eine blaue Flamme, ähnlich dem Feuer des verbrennenden Schwefels, aber nur theilweise sichtbar, wegen des dicken Rauchs, womit sie auf allen Seiten umhüllt war.» Nachts war der ganze Lavastrom mit hellem Schein umgeben, durch die zerrissene Schlackenkruste leuchtete die halbflüssige rothglühende Lava hervor, der Himmel war dunkelroth gefärbt, Blitze und grosse Feuerklumpen schossen durch die

---

udi Island brændende Fjeld Krabla af Prof. Jon Sæmundsson i Reykjahlid og Skutustad (Kopenhagen 1730).

Luft und verkündeten den Bewohnern der entferntern Gegenden die Schreckensscenen, die sich hier zutrugen. Das Kirchlein von Reykjahlíð ist von der vernichtenden Lava verschont geblieben; während das ganze Gehöft an den Ufern des Sees von Grund aus zerstört wurde, theilte sich der Strom an der niedrigen, aus Rasen aufgeführten Kirchhofsmauer, um sich jenseit derselben wieder zu vereinigen, sodass das Gebäude vollkommen unversehrt in der Mitte der Lava steht, welche an manchen Stellen dicht an der Mauer die doppelte Höhe der Kirche hat. Das Gotteshaus, rings umgeben von den finstern, starren und steil abfallenden Lavawänden, macht einen eigenthümlichen Eindruck, wie wenn ein guter Engel seine schützenden Fittiche darübergehalten hätte.

Endlich ergoss sich der wüthende Strom in den Mückensee und «kochte», wie die Augenzeugen berichten, «einige Tage lang wie Oel im Wasser» und tödtete fast alle Fische. Dadurch ist der Mückensee so ausgefüllt worden, dass seine grösste Tiefe nicht 30 Fuss übersteigt und viele kleine verbrannte Inselklippen aus ihm auftauchen, welche die ungewöhnliche Dunkelheit der Wasserfläche noch erhöhen, in der sich die umliegenden schwarzen Berge abspiegeln. Tiefes todähnliches Schweigen lagert über dem See, in seinem Lavabett befinden sich zahlreiche Spalten und Höhlen, und heisse Quellen steigen in seiner Mitte auf, welche mit solcher Heftigkeit sieden, dass der Dampf sich zu beträchtlicher Höhe erhebt. Während der grossen Eruption trocknete der See ganz aus und erst nach acht Monaten ward ihm sein Wasser wieder zugeführt. Durch das starke Erdbeben versiegten auch die Flüsse, welche ihr Wasser in den See ergossen. Seine Oberfläche gefriert im Winter niemals und das lauwarme Wasser beherbergt eine Menge Forellen und Lachse, welche deshalb grösser und besser sind als an andern Orten und im gedörrten und getrock-

neten Zustande als vorzügliche Leckerbissen von den Wohlhabendern aus den entferntesten Theilen Islands unter dem Namen *Mývatns-Reyðir* verschrieben werden; doch sollen sie an Zahl gegen die frühere Generation, welche bei dem vulkanischen Ausbruch ihren Tod fand, bedeutend zurückstehen. Einige Inseln im See sind mit Gras und Engelwurz *(Archangelica officinalis)* bewachsen, einer Pflanze, welche die Isländer sehr lieben und im Herbste für den Wintervorrath in Menge einsammeln.

Am ersten Morgen unsers Aufenthalts in Reykjahlíð gewahrten wir zu unserm Leidwesen, dass weder an eine ornithologische, noch an eine geologische Excursion zu denken war; der Wind, welcher mit beispielloser Heftigkeit stürmte, gestattete kaum im Freien einen Schritt zu gehen und nöthigte uns, einen ganzen Tag im Zimmer zuzubringen. Die Luft war so mit Staub angefüllt, dass wir die den See umkränzenden Berge kaum zu sehen vermochten; den Vortheil aber brachte der Sturm mit sich, dass die Mückenschwärme um ein Bedeutendes verringert waren.

Unser Wirth, Pètur Jónsson, besitzt ein ziemlich ausgedehntes Gehöft und eine zahlreiche Familie. Sein alter Schwiegervater mit eisgrauem Haupt und Bart, mahlt allmorgendlich auf isländische Weise Mehl, welche Operation hier noch ebenso vor sich geht, wie dies bei den uralten Aegyptern Sitte war. Das Getreide kommt zwischen zwei grosse, runde, übereinander liegende Lavaplatten; die untere derselben liegt fest, die obere, mit einem Pferdeknochen als Handhabe versehen, wird über der andern rund gedreht und mahlt die Körner zu Mehl. Wenn der alte Mann bei dieser langweiligen Beschäftigung eine Cigarre von uns erhält, die er für den höchsten Genuss zu erachten scheint, so ist sein Glück vollständig. Abends spielt er mit seinen Enkelchen im Lavafelde Verstecken.

Nach dem Essen schickte unser Wirth zwei Pferdeladun-

gen von Strümpfen, welche seine Familie im verflossenen Winter und Frühjahr gestrickt hatte, nach dem Hafenorte Húsavík (Häuserbucht), von wo sie nach Dänemark verschifft werden sollten; sie sind aus Schafwolle verfertigt und wir kauften einige Paare davon, die uns im Verlauf unserer Reise sehr zu statten kamen, da sie, bis weit über die Knie reichend, fast wasserdicht sind. Der Preis ist ausnehmend billig, das Paar kostet nur 8 Sgr.

Als wir uns am folgenden Morgen von unserm Lager erhoben, hatte die Heftigkeit des Windes etwas nachgelassen und wir beschlossen sogleich, heute den Solfataren und Makaluben an dem nahegelegenen Námafjall einen Tag zu widmen. Vorerst wurde ein aus Lammfleisch bestehendes Frühstück eingenommen, welches eine der Töchter des Hauses, um die Fremdlinge zu ehren, nach Anleitung eines in Akureyri im Jahre 1858 erschienenen isländischen Kochbuchs auf besondere Weise bereitet hatte.

Die gelbrothen Schwefelberge sind schon aus weiter Ferne sichtbar; unser Weg führte zuerst über Wiesen in östlicher Richtung, dann über vulkanischen Sand; links lag die majestätische steile Bergpyramide des Hlíðarfjall. Bald kamen wir durch Lava, welche sich über den Sand und Tuff ergossen hat und in den merkwürdigsten und wildesten Formen mit grotesken Zacken und Spitzen erstarrt ist; grosse Platten sind aufgerichtet und übereinander gewälzt und bilden seltsam geformte Höhlen. Nach Verlauf einer Stunde waren wir an dem Fusse des Höhenzugs der Solfataren angelangt; das Palagonittuffgebirge, welches diese Bergkette zusammensetzt, ist durch die Einwirkung der sauern Dämpfe im höchsten Grade zu Thon zersetzt und mit Schwefel durchzogen (vgl. S. 70). Kleine Hügel aus gelbem und rothem Thon und halbzersetztem Tuff gebildet und theilweise mit mehligen Schwefelrinden überzogen, zeigen an ihrer Spitze eine hef-

tige Dampfentwickelung. Der ganze Höhenzug ist in mehrere Spalten zerrissen und aus den zerborstenen Felswänden dringen heisses Wasser und bleiche Dampfstrahlen mit Sausen und Zischen, oft sogar mit dröhnendem Brüllen und Schnaufen hervor. Kochende Quellen springen allerwärts aus dem Boden und verwandeln den weichen Thon in einen bodenlosen Morast. Um zu den Makkaluben oder Schlammvulkanen zu gelangen, welche auf der östlichen Seite des Höhenzugs liegen, gingen wir einem darin eingeschnittenen hochgelegenen Thale nach; wo sich dasselbe auseinander thut, eröffnete sich uns ein überaus merkwürdiger Anblick. Wir standen am Rande einer dürren Lavaebene; im Vordergrunde eine Reihe grosser kraterartiger Vertiefungen im Erdboden, eingehüllt in unermessliche Säulen eines dichten Dampfes; im Hintergrunde links die starren Lavaströme des Leirhnúkur und der Rücken des Krafla, rechts der Bláfell, Búrfell und andere in unbekannte Wildniss sich verlierende Berge, die nie eines Menschen Fuss betrat, ihre fernen Häupter mit schwarzblauen Wolken umgeben, welche dieser ganzen Landschaft einen unendlich düstern und öden Charakter verleihen, den einer traurigen unheimlichen Wildniss.

Voller Erwartung eilten wir auf die Dampfwolken zu, wurden aber bald genöthigt, unsere Eile zu mässigen, denn je näher wir kamen, desto unsicherer und verdächtiger wurde der ringsum dampfende Erdboden. Der Tuff, der vulkanische Sand und die basaltischen Lavaströme sind ebenfalls in weichen Thonschlamm verändert worden. Die dünne, von sublimirtem Schwefel gelblich gefärbte Kruste, welche ihn überzieht, bricht leicht unter den Füssen, sodass wir, um nicht zu versinken, langsam Schritt für Schritt auf den einen Fuss uns stützend, mit dem andern die Haltbarkeit der folgenden Stelle prüfen mussten. Schon von fern hatten wir das entsetzliche

Getöse vernommen, welches die dem Erdinnern entsteigenden Dämpfe[1]) in dem flüssigen Schlamme verursachen. Endlich sind wir in ihrer unmittelbaren Nähe, wo sie ihr wundersames Spiel treiben. Wir gewahrten, von zahlreichen kleinern umgeben, sieben grosse Löcher im Boden, jedes mit einem Durchmesser an der Oberfläche von ungefähr 15 Fuss, wie ungeheuere Kessel gestaltet, oben mit einem niedrigen, nach aussen abschüssigen Wulst umgeben; die Wände derselben sind fester Thon, der Kessel ist mit einem widrigen, graublauen bis blauschwarzen flüssigen Schlamme bis 10 Fuss unter die Oberfläche angefüllt. Durch diese Schlammassen entweicht der Dampf mit unbeschreiblicher Gewalt, die Flüssigkeit brodelt in dem Kessel wie im heftigsten Sieden begriffen; an den Seitenwänden des Kessels sind es meist kleine Blasen, welche zu 1 Fuss Höhe anschwellen und dann im Zerplatzen den Schlamm nach allen Richtungen hinspritzen, in der Mitte aber wird die ganze Schlammflüssigkeit durch den Dampf, welcher sich einen Ausweg sucht, oft bis zu 15 Fuss Höhe gehoben und wie ein Springbrunnen steigt unter donnerartigem Getöse ein ganze Garbe davon in die Luft, um in langen Strahlen und faustdicken Tropfen wieder in das Becken zurückzufallen und wie in der heftigsten Brandung, starke Wellen schlagend, an den Wänden des Kessels emporzugischen. Nach jeder solchen Schlammexplosion, welche in Zeiträumen von 3—4 Secunden einander folgen, während an den Rändern des Kessels die ganze Masse in fortwährendem Brodeln begriffen ist, wird eine grosse Menge Dampf ausgehaucht; die einzelnen Eruptionen haben nicht gleiche Stärke, bald bleiben sie

[1]) Das Gas, welches mit den Wasserdämpfen ausgehaucht wird, hat nach Bunsen folgende Zusammensetzung: Kohlensäure 50,00, Wasserstoff 25,14, Schwefelwasserstoff 24,12, Stickstoff 0,72 (Poggendorff's «Annalen», LXXXIII, 248).

niedriger, bald brechen sie mit verdoppelter Wuth und lauterm Gebrüll wieder hervor. Sich ganz dem Rande zu nähern, ist ziemlich gefährlich; in der Nähe der grossen Löcher befinden sich, nur von einer dünnen Rinde überkrustet, andere Vertiefungen, sodass, wenn man einen plötzlichen Sprung macht, um nicht von den kochenden Schlammstrahlen verbrüht zu werden, man Gefahr läuft, in glühend heisse Schichten von halbflüssigem Thon und Schwefel zu versinken.

Vergebliches Bemühen würde es sein, den Eindruck dieses feierlich ergreifenden Schauspiels schildern zu wollen. Die ganze Erscheinung ist so merkwürdig, so grossartig und eigenthümlich, dass wir eine Zeit lang stumm dastanden vor diesem kolossalen Naturspiel, das Tag und Nacht ununterbrochen fortdauert, in einer der einsamsten Gegenden Islands, am Rande unendlicher Lavafelder und einer undurchforschten wilden Wüstenei, selten von einem Menschen angestaunt. Wir priesen uns glücklich, einen Anblick zu geniessen, der so wenigen gegönnt und eines nie erlöschenden Andenkens werth ist.

Sartorius von Waltershausen hat den Charakter dieser Schlammkessel treffend damit bezeichnet, dass, falls die Hexen in «Macbeth» für ihre infernalen Beschäftigungen noch nicht den rechten Platz gefunden hätten, der böse Feind ihnen wahrhaftig keinen bessern Rath geben könnte, als in den Námur von Reykjahlíð ihre Werkstatt aufzuschlagen.

In andern vulkanischen Regionen, wo Makkaluben oder Salsen erscheinen, hat sich der Schlamm um die Ausbruchsöffnung zu einem kegelförmigen Hügel aufgehäuft, aus dessen trichterartigem Krater der Schlamm hervorquillt oder auch zu einer Höhe von einigen Fuss aufwärts geschleudert wird. Bei anhaltendem Regenwetter weicht der Thonhügel auf und verwandelt sich in einen Pfuhl von

Schlamm. Schon Strabon erwähnt die sicilianischen Makkaluben, welche einen flachen, abgestumpften, 150 Fuss hohen Hügel darstellen; fast dieselbe Höhe besitzen die Schlammvulkane von Sassuolo und Querzuola in Modena und die auf der Halbinsel Taman. Aehnlich sind die von Alexander von Humboldt beschriebenen Volcanitos, 20 kleine Kegel südlich von Cartagena in Columbien. Dagegen erreichen die Eruptionen von allen erwähnten Schlammhügeln bei weitem nicht die Höhe der isländischen; auch sind es dort meist Kohlenwasserstoffe, welche den salzigen Schlamm in Bewegung setzen. [1])

Nachdem wir Abschied genommen, erkletterten wir mit vieler Mühe den unter 32° aufsteigenden aus schwefelgetränktem Tuff und vulkanischem Sande bestehenden Höhenzug; überall dampfte der Boden unter unsern Füssen und drohte unsere Sohlen zu verbrennen. Oben hatten wir eine weite Aussicht: im Westen den Spiegel des Mückensees mit seinen vielen Einschnitten und zahllosen Inseln, dahinter die den See umschliessenden Berge, über die wir unsern Weg von Akureyri genommen hatten. Gegen Osten erblickt man, soweit das Auge reicht, eine einzige unabsehbare Fläche voll Verwüstung, deren düstere schauerliche Einöde nur durch die unaufhörlich aus den Spalten gen Himmel aufsteigenden Dampfsäulen gemildert und deren Todtenstille nur durch das Gebrüll der kochenden Schlammkessel unterbrochen wird, welche tief unten liegen. Gegen Süden fängt das *Ódáða Hraun* (das Lavafeld der Missethaten) an und erstreckt sich über ein Gebiet von ungefähr 110 geographischen Quadratmeilen, die unwirthlichste Gegend von ganz Island. Oben auf dem Plateau befinden sich ebenfalls zahlreiche Schwefelquellen, welche den Boden in bunte Thonschichten verwandelt haben, an vielen Stellen

---

[1]) Vgl. Naumann's «Lehrbuch der Geognosie», I, 274.

bedeckt von grossen schneeweissen Gipsplatten, einem Zersetzungsproduct der Solfataren; ringsum erheben sich viele kleine Kegel, ungefähr von 1 Fuss Höhe, aus zähem Schlamm bestehend, aus deren Spitze der Dampf pfeifend und brausend hervordringt. Mit einem Fusstritt verstopften wir die obere Ventilöffnung eines dieser Kegel und nach einigen Secunden hatten die Dämpfe, die den gewohnten Ausweg nicht mehr fanden, eine solche Spannung erreicht, dass mit einem ziemlich heftigen Knall der ganze Kegel platzte und die Stücke davon in die Luft flogen. In einiger Entfernung von der Solfatarenkette findet sich in einer Höhle der Lava ein Dampfbad, welches in frühern Zeiten von Kranken aus entlegenen Gegenden besucht wurde. Auch der heisse flüssige Schlamm wird als eins der besten Mittel, dessen sich die Isländer zur Heilung der Hautkrankheiten bedienen, gerühmt. Auf der Ostseite des Bláfell befinden sich ähnliche Makkaluben, die Fremrinámur, die allerdings an Grossartigkeit und Gewalt des Schauspiels gar nicht mit den beschriebenen zu vergleichen sind, bei denen aber früher eine ziemlich bedeutende Schwefelgewinnung stattfand. Im vorigen Jahrhundert wurde viel Schwefel nach Húsavík, einem kleinen Hafenorte am Eismeer, gebracht, wo die isländische Handelsgesellschaft in Kopenhagen eine Raffinerie angelegt hatte. Der Schwefelsand wurde in einem eisernen Topfe über das Feuer gesetzt und wenn er zu schmelzen begann, wohl umgerührt; nachdem er vollständig im Fluss war, goss man Oel oder häufiger noch Seehundsthran hinein, worauf alle Unreinigkeiten wie Schaum oben schwammen und der reine Schwefel auf dem Boden des Kessels sich ansammelte. [1])

Am folgenden Tage, einem Sonntage, wurde frühmorgens unter allgemeiner Uebereinstimmung beschlossen, da

---

[1]) Ólafsson und Pálsson, a. a. O., §. 752.

das Wetter günstig zu werden versprach, einen Ausflug nach dem Leirhnúkur und der Krafla zu unternehmen. Ausser dem getreuen Ólafur begleitete uns unser Hauswirth, welcher mit allen Wegen und Unwegen genau bekannt war, und sein kleines Söhnchen. Den auf der Karte angegebenen directen Pfad, welcher sich hinter dem Hlíðarfjall hinzieht, schlugen wir nicht ein, da er gänzlich unwegsam geworden war; statt dessen aber führte uns unser Wirth auf demselben Weg, den wir tags zuvor gemacht hatten, über den Solfatarenberg; in einiger Entfernung kamen wir wieder an den dampfenden Schlammpfützen vorbei. Der Weg geradeaus führt durch die Wüste Mývatns-Öræfi über den Fluss Jökulsá und den einsam gelegeuen Meierhof Grímstaðir in drei starken Tagereisen nach Vopnafjörður, einem kleinen Hafenorte an der Ostküste Islands. Wir wandten uns aber nach links und ritten längs des östlichen Abhangs der nördlichen Fortsetzung der Solfatarenkette. Wo Humuserde die Berge bekleidete, wucherte, wahrscheinlich begünstigt durch die innere Erdwärme, eine merkwürdig üppige Vegetation, ausgezeichnet durch wunderschön dunkelviolett blühende Geranien.

Nach Verlauf von zwei Stunden kamen wir an ein kleines, kaum 4 Fuss hohes, aus Lavasteinen und Rasen aufgeführtes Bauernhaus, eine isländische Sennhütte, welche nur im Sommer wegen der umliegenden Viehweiden bewohnt wird; dort rasteten wir ein wenig und der kleine Sohn unsers Wirths verblieb bei seiuen Bekannten bis zu unserer Wiederkunft am Abend. Dicht vor dem Hause schlängelt ein grosser, von dem Leirhnúkur entsandter Lavastrom seine schwarzen Schollen dahin. Wir ritten nun über rauhe Lavafelder und wellenförmige dürre Thalebenen zum Fusse des Leirhnúkur, wo wir die Pferde auf einer kleinen Bergwiese ruhig grasen liessen. Der Berg, dessen Basis aus einem schwarzen körnigen Palagonittuff besteht, hat vier Gipfel,

von denen drei erloschene Krater bilden und Lavakränze tragen, der vierte einen länglichen Kegel darstellt, welcher aus demselben Palagonittuff gebildet ist.

Der Leirhnúkur ist durch seine schrecklichen und verderbenbringenden Eruptionen bekannt [1]); am 11. Juni 1725 entstand während eines äusserst heftigen Erdbebens ein ausgedehnter Krater in diesem Berge, aus welchem Feuersäulen und Rauchwolken aufstiegen und Aschen- und Lavamassen in grosser Menge ausgeworfen wurden. Bis 1726 tobte dieser Berg fast ununterbrochen fort und viele warme Quellen und Schwefelpfuhle hatten sich während dieser Zeit gebildet. Im Jahre 1727 drangen aus den Schlünden wiederum Lavaströme hervor, welche die nordöstliche Umgegend zu einer vollständigen Wüste machten; 1728 war die dritte Eruption und 1729 die vierte und letzte, bei der am 30. Januar ein Lavastrom die umliegende Gegend mit der Schnelligkeit einer Wasserflut überschwemmte, und am 6., 7. und 27. Juli sich wieder mehrere Lavaströme aus den Kratern und Seitenöffnungen selbst bis zum Mückensee ergossen. Die starren Lavaströme mit ihren bizarren Formen winden sich durch die Einschnitte zwischen den einzelnen Bergen, das Bett der erstarrten Feuerflut. Die drei Feuerschlote sind in nordöstlicher Richtung gruppirt: es sind zerborstene, senkrecht in die Tiefe stürzende Schlünde von cylindrischer Rundung mit einem Schlackenkranz umgeben. Aschen, braune, schwarze und rothe Lavastücke in den sonderbarsten Gestalten, manchmal zu seltsamen Figürchen erstarrt, bedecken die ganze Umgegend; es war ein eigenthümliches Gefühl, an der Stelle zu stehen, wo vor 131 Jahren die alles verwüstende, glühende Lava herausquoll; ringsum stille Einsamkeit, Todtenruhe, kein Mensch oder

---

[1]) *Fuldstændig Efterretninger om de udi Island ildsprudende Bjerge ved. H. Jacobaeus* (Kopenhagen 1757), S. 57, 68, 70, 77.

Anzeichen eines Menschen zu erblicken; auch eine erhebende Sonntagsfeier im Anstaunen der grossartigsten, gewaltigsten Kraftäusserungen der Natur.

Während die meisten südeuropäischen und viele der amerikanischen Vulkane sich durch ein amphitheatralisches wallförmiges Ringgebirge, den sogenannten Erhebungskrater auszeichnen, fehlt dieses, wie es Sartorius von Waltershausen bemerkt, bei den isländischen Vulkanen fast gänzlich. Bei jenen Centralvulkanen hat sich die vulkanische Thätigkeit, wie es der Name ausdrückt, an einen bestimmten Mittelpunkt gebunden, bei diesen in viele parallellaufende Längenspalten aufgelöst, auf welchen oft in sehr grosser Anzahl die verschiedenen Krater wie tiefe Kessel in einer Reihe liegen. Die gewöhnlichste Richtung der Spalten scheint die nordöstliche zu sein. Zwei von den Kratern des Leirhnúkur zeigen deutlich auf ihrem Umkreise zwei einander gegenüberliegende hornförmige Spitzen, welche ziemlich hoch über den Kratersaum sich erheben; ihre Verbindungslinie trifft ebenfalls mit jener östlichen Richtung der vulkanischen Spalten zusammen. Dieselben Hörner trägt auch die Riesengestalt des Snæfellsjökull von Reykjavík aus gesehen.

Von der Höhe des Tuffkegels hat man die ausgedehnteste Fernsicht; die Lava- und Aschenfelder, welche den Fuss des Bergs weithin umgeben, sind unglaublich wüst und öde und gleichen einem wilden, aufgeregten dunkelschwarzen Meere. Im Osten sahen wir den Rücken der Krafla, im Nordnordwesten die langen, oben flachen, zu beiden Seiten steil abstürzenden Gæsadalsfjöll (2809 Fuss hoch), südwestlich den Hlíðarfjall (2404 Fuss hoch), südöstlich entfernt den Bláfjall. Der Tuffkegel zeigt auf der Ostseite mehrere Fumarolen, das einzige Zeichen jetziger vulkanischer Thätigkeit. Ganz in der unmittelbaren Nähe dieser Dampfexhalationen ist ein kleiner Teich mit grasgrünem Wasser

von nur 51° Fahrenheit Wärme, welches auffallenderweise gar nicht nach Schwefelwasserstoff schmeckt.

Vom Leirhnúkur, an dessen Fusse wir ein höchst frugales Mittagsmahl einnahmen, ging es über ausgedehnte Aschenstrecken und Heideland mit Lavablöcken bedeckt, zur Krafla. Am nordwestlichen Fusse derselben führte uns Jónsson an einen kleinen See. Wir erblickten plötzlich einen jähen Abgrund zu unsern Füssen und in einer Tiefe von 80 Fuss ein kreisförmiges, malachitgrünes Gewässer mit spiegelglatter Oberfläche, wunderschön anzuschauen. Es heisst dieser Ort Víti, das ist Hölle, weil hier ein durch Fumarolenthätigkeit eingestürzter Abgrund gähnte, in welchem sich vormals ein Schlammpfuhl befand; aus seiner Mitte stieg eine in Rauch eingehüllte Schlammsäule unter donnerndem Gebrüll in die Luft, sodass, wie Henderson sagt, welcher diesen Platz noch im Jahre 1814 besuchte, dieses schreckenvolle Schauspiel in der Seele des Beschauers die stärksten Empfindungen des Widerwillens und Abscheues hervorrief. Jetzt passt freilich dieser Name wenig mehr, da der klare grüne Seespiegel, welcher den ehemaligen Höllenschlund ausfüllt, einen mehr idyllischen als infernalischen Anblick gewährt. Dagegen scheinen die Fumarolen, welche beim Besuche von Sartorius von Waltershausen im Jahre 1846 gänzlich erstorben waren, wieder im Aufleben begriffen zu sein, wenigstens gewahrten wir am südwestlichen und nördlichen Fusse der Krafla starke Dampfentwickelung mit den in Island gewöhnlichen Zersetzungsproducten.

In der Nähe des Víti waren wir auch so glücklich, in den zerstreut umherliegenden Blöcken, die mit dem Namen Krablit bezeichnete, noch sehr wenig bekannte Mineralspecies in solcher Quantität anzutreffen, dass alle Museen der Welt damit hätten versorgt werden können; schade, dass wir jeder nur ein halbes Dutzend grosser Stücke mitnehmen konnten. Wir ritten nun um die

Krafla herum, welche auch grösstentheils aus Palagonittuff besteht. [1])

In der Nähe der Krafla befindet sich der berühmte Obsidianberg Hrafntinnufjall (so genannt, weil Obsidian im Isländischen *hrafntinna*, Rabenstein, heisst) mit dem Hrafntinnuhrýggur oder Obsidianrücken. Das enge kurze Thal zwischen diesem und der Krafla ist ganz mit grossen, glänzend schwarzen, muschelig brechenden Obsidianblöcken und kleinern Bruchstücken bedeckt. Der Obsidianstrom zeigt zu oberst eine ziemlich mächtige Lage von Lava, dann folgt die erste Schicht Obsidian; die zweite Schicht Obsidian, von der ersten durch Lava getrennt, ist über 3 Fuss mächtig und enthält bisweilen bläulich schimmernde Stellen; manchmal erscheint die Masse nur wie ein dichtes Gewebe feiner glasartiger Fäden, ein schwarzer Bimsstein. Die unterste Obsidianlage fällt ins Körnige und Krummschalige, alle drei liegen horizontal übereinander. Welche Freude, ein Gestein, bisjetzt nur in vereinzelten kleinen und schlechten Stücken aus Sammlungen gekannt, in einer solchen Hülle und Fülle an einem der ausgezeichnetsten Fundpunkte anzutreffen; wir füllten alle Taschen voll und nahmen jeder noch ein fusslanges Stück mit auf das Pferd.

[1]) Sartorius von Waltershausen («Physisch-geographische Skizze von Island», S. 111) hat geglaubt, dass der Berg Krafla niemals vulkanische Ströme ausgesendet habe und nur ein aus Palagonittuff bestehender Rücken sei. Der Berg ist freilich kein Vulkan mit einem centralen Krater in der Mitte des Gipfels; aber er hat viele laterale längliche kleine Krater, welche ebenfalls in nordöstlicher Richtung gruppirt sind, und die Lava ist in linearen Spalten am nordwestlichsten und südlichsten Abhange aus dem Tuffgebirge herausgequollen, welches den Berg bildet, und hat in den Jahren 1724—30 furchtbare Verheerungen angerichtet. Auch Bunsen bezeichnet die Krafla als einen von Kratern und Laven durchbrochenen, mit Fumarolen durchzogenen Tuffrücken (Poggendorff's «Annalen», LXXXIII, 233).

Doch bevor wir schieden, warfen wir noch einen Blick in die Ferne, in jene *terra incognita*, wo die Jökulsá, die hoch oben im Süden aus dem eisigen Vatnajökull den Ursprung nimmt, ihre kalten und breiten, von Gletscherströmen genährten Fluten durch eine unwirthliche und ausgedehnte Wildniss dahinwälzt. Dieser Punkt ist der nördlichste und östlichste, den wir überhaupt in Island erreichten, der Wendepunkt unserer ganzen Reise, von hier geht es wieder südwärts, heimwärts.

Der Rückritt nach Reykjahlíð — wir hatten noch drei Stunden — war nichts weniger als angenehm: sämmtliche Taschen voll Krablit und scharfkantigem Obsidian, in der rechten Hand ein ungeheueres, wuchtiges Stück Obsidian, dessen Ränder, wie Messer scharf, uns alle Fingerglieder blutig schnitten, in der linken die Zügel und einen langen, sehr zerbrechlichen Wulst tauartig gedrehter Lava vom Leirhnúkur, alle in ganz derselben fatalen Situation, die durch einen scharfen Ritt und allzu hochtrabende Pferde vermehrt wurde.

Auf dem Heimwege besahen wir noch einmal flüchtig die Schlammkessel und sagten dann diesen merkwürdigen Dingen Lebewohl, um sie vielleicht nie wiederzusehen.

Am Montage (den 16. Juli) erhoben wir uns erst spät von unsern Korkbetten und Pelzen. Da der Tag ausnehmend schön war, so beschlossen wir, ihn ganz einer Entenjagd auf dem Mückensee zu widmen.

Wenige Länder sind zum Studium der borealen Vogelfauna so geeignet wie Island; wer aber nach Island reist, ohne den Mückensee zu besuchen, der hat von dem Leben, von der Zahl und von der Verschiedenheit der isländischen Süsswasservögel nur einen schwachen Begriff. Am Mückensee ist es, wo sämmtliche Anatideen Islands, mit einziger Ausnahme der Eidergans, brüten, und hier einen ganzen Tag

auf ihre Jagd verwenden zu können, gehört zu den unterhaltendsten und interessantesten Episoden einer isländischen Reise.

Nachdem abends zuvor Pètur Jónsson, durch englisches Gold bewogen, uns gestattet hatte, in seinem grossen Nachen nach Belieben einen vollen Tag auf dem See kreuzen zu dürfen, machten wir uns heute in aller Frühe auf, unsern langgehegten Plan ins Werk zu setzen.

Ólafur ruderte uns zunächst von Reykjahlíð an die gegenüberliegende Westküste. Man kann sich kaum einen Begriff machen von dem regen Vogelleben, welches auf dem Wasser herrschte, und zwar schien es fast, wie wenn eine jede Vogelart ihr eigenes Revier, ihren besondern Kleinstaat habe. In der ersten halben Stunde waren es hauptsächlich rothäugige Steissfüsse *(Podiceps arcticus)*, die in grosser Anzahl erlegt wurden. Diese niedlichen Vögel, welche ihres Pelzwerks wegen geschätzt sind, bauen ihr kunstvolles, auf dem Wasser schwimmendes Nest aus Binsen, Halmen, Schlamm u. dgl. nahe am Ufer und befestigen es an das daselbst wachsende Schilf- oder Binsendickicht, sodass es mit dem Wasser steigt und fällt. Das Flechtwerk ist so dicht, dass die Eier vom Wasser nicht berührt werden können. In einigen Nestern fanden wir vier Eier, in vielen drei, in wenigen zwei, in den meisten ein Ei. Wenn das brütende Weibchen sein Nest verlässt, so deckt es die Eier mit Halmen, Binsen u. dgl. sorgfältig zu, sowohl um sie warm zu halten, als auch um sie den Blicken der gefrässigen Raubmöve *(Lestris spp.)* zu entziehen, der erbittertsten Feindin des Steissfusses. Wir sahen wie eine solche Raubmöve vor den Augen des Weibchens dieser Art sich ein Ei aus deren Neste holte und einige Schritte davon im Grase ruhig zu verzehren begann, während die Inhaberin desselben kläglich schreiend den dreisten Räuber umflatterte, ohne ihm etwas anhaben zu können. Ein tödlicher

Schuss jedoch traf den gierigen Schmarotzer, noch ehe er das Ei ganz verzehrt hatte.

Der *flórgoði*, wie die Umwohner des Mückensees diesen Steissfuss nennen, ist im übrigen Island selten; wir schossen ihn nur einmal im Südlande (am Leiruvogsvatn). Seine grünlichweissen Eier sind sehr schmackhaft und werden wie die der meisten hier brütenden Entenarten eifrig gesammelt und zu Hunderten in grossen Tonnen und Kisten fest in einen grauen vulkanischen Sand gepackt, um für den Winter aufbewahrt zu werden, eine ebenso nahrhafte wie wohlschmeckende Kost.

Doch rudern wir weiter, so sehen wir wenig mehr von den Steissfüssen, und langschwänzige Eisenten *(Harelda hiemalis)* sowie Moorenten *(Fuligula marila)* nehmen jetzt unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Erstere sind unzweifelhaft die häufigsten Enten Islands und fast auf jedem Binnensee, in jedem Fjorde anzutreffen. Ihre Nester bestehen aus einer einfachen Vertiefung in der Erde oder im Gestrüpp; wir fanden bis 18 Eier darin, die vielleicht von zwei oder drei Enten in ein und dasselbe Nest gelegt und abwechselnd bebrütet werden. Nicht so häufig, aber keineswegs selten ist die zweitgenannte Art, die *duggönd* (eigentlich Tauchente), welche weniger scheu ist als die meisten andern Enten auf dem See.

Bevor wir nun, den Kahn verlassend, ans Land stiegen, um in den Buchten und Nebenseen des Mývatn uns nach neuem Wilde umzusehen, besuchten wir einige der kleinen Inseln, welche vornehmlich den Seeschwalben *(Sterna arctica)* zu Brüteplätzen dienen. Wenn man sich dem Neste eines dieser zierlichen Thierchen nähert, so versammelt sich gleich ein halbes Dutzend und greift den Eindringling laut schreiend an, stösst auf ihn und sucht durch todverachtende Zudringlichkeit ihn abzuwehren. Hier sind es wiederum die schmarotzenden Raubmöven, welche der jungen Brut

so viel schaden. Schon früher hatten wir häufig beobachtet, wie die kleinen Seeschwalben durch allerlei Wendungen und Drehungen in der Luft den unablässigen Verfolgungen der unersättlichen Räuber sich zu entwinden suchen; aber wie damals, so sahen wir auch hier kein einziges mal die Ternen mit ihrer Beute glücklich entkommen. Sie ziehen es daher vielfach vor, statt auf Fische oder Mollusken oder sonstige nahrhaftere Kost auszugehen, sich lediglich mit Mückenjagen zu beschäftigen, denn die Mücken macht niemand ihnen streitig, selbst die hungrigste Lestris nicht. Die Eleganz und Grazie, fast möchten wir sagen Koketterie, mit der die Seeschwalben am Mývatn Mücken fangen, ist in der That nicht zu beschreiben. Die unzähligen Capriolen, das Auf- und Niedersteigen bei scheinbar unbewegten Flügeln, dann wieder das pfeilschnelle Stossen unter Wasser, wenn dennoch ein Fischlein gar zu verführerisch im Sonnenstrahl glänzt, endlich der Angstruf beim Herannahen des Feindes, der die Gruppe nicht etwa zerstreut, sondern meist verdoppelt, wenigstens wenn ein Nest in der Nähe ist: alles dieses hat für den Naturfreund, eben weil es so ungemein natürlich ist, grossen Reiz.

Wenige Ruderschläge brachten uns von der Seeschwalbeninsel an das Westufer des Mývatn, an eine grosse hammerförmige Halbinsel, die, aus Lava gebildet, jetzt mit Gras zum grossen Theil bewachsen ist. In den Spalten der Lava findet man eiskaltes krystallklares Trinkwasser in grosser Menge, eine angenehme Erquickung bei der erschlaffenden Hitze, welche an diesem Tage wider alles Erwarten eingetreten war. Was die nächste Umgebung des Mückensees vor allem charakterisirt, das ist erstens die fast vollständige Umsäumung des Wasserspiegels durch Lava — auch der Grund besteht zum grössten Theil daraus —, dann aber die grosse Anzahl von kleinen Seen in der Nähe des eigentlichen Mývatn. Wie dieser sind dieselben oft unnahbar gemacht durch Mücken;

aber gerade da halten sich einige Enten- und Taucherarten ganz besonders gern auf; so fanden wir dort die Rabenente *(Oedemia nigra)* und die Knäckente *(Anas querquedula).* Drei Stunden lang lagen wir auf dem Anstand, ehe die scheuen Thiere uns zum Schuss kommen liessen. Dann aber fielen ihrer freilich nicht wenige. Ganz für sich allein schwamm auf einem grössern Teiche ein Paar der majestätischen Eistaucher *(Colymbus glacialis)* einher, ein nobler Vogel in seinen Bewegungen und seinem schwarzweissen Gefieder, schade nur, dass seine Stimme so unmelodisch ist; zu der Grandezza seiner Haltung passt das hohnlachende Schreien durchaus nicht. Weiter gegen Süden vordringend, erstaunten wir ob der unglaublichen Menge der sogenannten isländischen Enten *(Clangula barrovi).* Das Wasser war bedeckt mit ihnen und ebenso überraschend schien es uns, eine sehr grosse Schar Odinshühner zu erblicken, eine um so auffallendere Erscheinung, als diese Vögel gegen Ende Mai in Island anzukommen pflegen, erst Ende August fortziehen und sonst niemals scharenweise, sondern uneingeschränkt monogam, stets nur paarweise oder zu zwei, höchstens drei Paaren zusammenleben.

Auf einem andern Teiche erblickten wir noch verschiedene andere häufigere Schwimmvögel, so Sägetaucher *(Mergus merganser, M. serrator)*, schön rothhalsige Eistaucher *(C. septentrionalis)*, Krickenten *(Anas crecca)*, sowie eine Schnatterente *(Anas strepera)* mit 18 Jungen gewandt auf dem sonnenglänzenden Wasserspiegel sich umhertummelnd. Nachdem noch einige Schneehühner *(Lagopus islandorum)*, Brachvögel *(Numenius phaeopus)* und Eisenten *(Harelda hiemalis)* geschossen und ziemlich viele Entennester ausgenommen worden waren, traten wir am späten Abend, ermüdet zwar, aber froh der reichen Beute, die Rückfahrt an.

Zurückgekehrt, wurde um 9 Uhr abends bei hellem Sonnenlicht noch eine photographische Ansicht des Gehöfts,

mit einer Isländerin in der Thür, aufgenommen, der ältesten Tochter unsers Wirths, Kristnerun Pètursdottir; sie wollte sich zuerst durchaus nicht dazu verstehen und erst die weitläufigsten Versicherungen, dass ihr kein Leid widerfahren solle und kein Schmerz damit verknüpft sei, konnten sie bewegen, sich in die Hausthür zu stellen und der Maschine in die Linse zu schauen.

Den ganzen letzten Tag über, welchen wir in Reykjahlíð zubrachten, herrschte trübes und regnerisches Wetter; wir hatten vollauf zu thun mit dem sorgfältigen Einpacken der Mineralien, Eier und Vögel und mit der Beschaffung der Lebensmittel für unsere Weiterreise; die Töchter des Hauses buken Brot und kochten uns ein Lamm, welches wir für den hier hohen Preis von 4 Thlrn. dänisch (2 Thlr. 26⅔ Sgr. deutsch) gekauft hatten.

Morgen geht es also durch die Wüste über den Sprengisandur an die Geysir; Ólafur sagte uns, dass wir acht Tage dazu nöthig haben würden, davon 30 Stunden ohne Gras, die wir in einer Tour ohne einen Ruhepunkt abmachen müssten.

Der mit dem Strumpftransport nach Húsavík abgesandte Bote war wieder zurückgekehrt; er brachte uns einige Flaschen Cognac mit, und wir konnten der Versuchung nicht widerstehen, auf eine glückliche Rückreise einen starken Punsch uns zu brauen.



Zu S. 207.

Der Hverfjall am Mückensee.

XIV.

Von Reykjahlíð nach Halldórsstaðir und Ísphóll.

Reise durch die Wüste. Gefährlicher Flussübergang. Ankunft in Skríðufell.

Bei Sonnenschein und Regen zugleich verliessen wir am Mittwoch den 18. Juli Reykjahlíð und ritten am nördlichen Seeufer entlang durch die vom Leirhnúkur entsandten Lavaströme, an Grímstaðir vorbei; von hier aus verfolgten wir an der Westseite des Sees einen Weg, welcher die schönste Aussicht auf den grossen Wasserspiegel und die fernen Berge am östlichen Ufer darbot, den Hlíðarfjall, den Námarfjall und den prächtigen Krater Hverfjall. Rechts von uns lag der Vindbelgarfjall, ein merkwürdig regelmässig gestalteter, isolirt dastehender Kegelberg. Der Strand des buchtenreichen Sees besteht hier aus schwarzem vulkanischen Sande mit grössern Aschen- und Lavastückchen. Die klare Wasserfläche war mit Enten bedeckt, welche uns durch ihre dichten Schwärme in Erstaunen setzten; an einer Stelle wiegten sich die Odinshühner in grosser Menge auf den Wellen, vielleicht dieselbe Schar, welche wir vorgestern gesehen hatten; an einer andern war das Wasser fast unsichtbar gemacht durch Hunderte der dickköpfigen *húsönd (Cl. barrovi)*. Nachdem wir zahlreiche kleine Hügel, welche als die schönsten Krater ausgebildet waren, überritten hat-

ten, kreuzten wir bei Geirastaðir die seichte Laxá, denselben in den Mückensee mündenden Fluss, welchen wir früher bei Þverá überschritten hatten. Die Zahl der Mücken war unendlich; die Unannehmlichkeit, welche diese überaus lästigen Thiere dem Reisenden verursachen, erreichte hier ihren Höhepunkt; man konnte nicht sprechen, nicht Athem holen, ohne dass Nase und Mund mit Mücken sich füllten; die Augen vermochte man kaum aufzuschlagen, und wenn man sie öffnete, war doch nichts anderes zu erblicken als Mücken, deren dichte Schwärme jegliche Aussicht verhüllten.

Nach einem fünfstündigen Ritte kamen wir jämmerlich zerstochen in Gautlönd an, an dessen Bewohner, den Althingmann Jón Sigurðsson, wir durch einen Brief des Apothekers Thorarensen in Akureyri empfohlen waren. Wir fanden das Hauptzimmer seines Hauses ganz wohnlich eingerichtet; der Herr selbst war ein sehr freundlicher, gebildeter Mann. Das erste, worauf unser an derartige Dinge nicht mehr gewöhntes Auge mit Wohlgefallen ruhte, war eine grosse Anzahl schön eingebundener dänischer und isländischer Bücher, viele Sagas und die lieben alten Sänger Homeros und Virgilius in der Ursprache, erstern auch in isländischer Uebersetzung. [1])

Die Frau des Althingmanns bereitete uns eine köstliche Mahlzeit aus Lammfleisch und Eiern, begleitet von Kaffee. Nach kurzer Rast brachen wir nach Lundarbrekka auf, wo der Bruder des Pètur Jónsson von Reykjahlíð wohnt Der Althingmann erbot sich, uns das Geleit zu geben, in einen grossen Regenmantel gehüllt, einen breiten Gürtel

---

[1]) *Ilions Kviða Hómers, Sveinbjörn Egilsson, Rektor og Dr. theol. íslenzkaði. Útgefendur: Th. Johnsen, E. Þórðarson, E. Jónsson, J. Arnason. Reykjavík, prentuð í prentsmiðju Íslands hjá E. Þórðarsyni. 1855.*

um den Leib geschnallt; es ging über die Mývatnsheiði. Auf einer kleinen Anhöhe nahmen wir Abschied von dem See, der, von seinen Bergen umgeben, in der Ferne erglänzte. Was würden wir jetzt darum geben, noch einmal auf seinem Spiegel Enten jagen oder die kochenden Schlammkessel anstaunen oder in die Kraterschlünde des Leirhnúkur hinabblicken zu können! Es war ein einsamer Weg, über eine hochgelegene Heide hin, an kleinen sumpfigen Seen vorüber. Gegen 7 Uhr fiel so starker Nebel *(Þoka)*, dass wir kaum zehn Schritte weit sehen konnten; doch der Althingmann galopirte voran und der kannte Weg und Steg.

Später klärte sich der Abendhimmel wieder etwas auf und eröffnete uns die Aussicht in das tiefe, aber sehr breite und grünbewachsene Thal des Skjálfandafljót: das Bárðardalur. Lundarbrekka hat eine schöne nagelneue, hölzerne Hauptkirche mit einem auf der Kirche selbst angebrachten Glockenhäuschen, dem ersten dieser Art, welches wir seit Reykjavík sahen; im Innern waltete eine Reinlichkeit und Ordnung, die sehr vortheilhaft gegen die Einrichtung der übrigen isländischen Kirchen abstach. Ueber dem Altar hängt ein Bild, das Abendmahl darstellend, in Gruppirung und Ausführung der Figuren dem von Þverá so ähnlich, dass beide ohne Zweifel von demselben uralten Maler herrühren.

Es war schon ziemlich spät am Abend, stark nebelig und feucht. In der letzten Woche hatte eine merkwürdig plötzliche Verkürzung der Tage stattgefunden, sodass es schon anfing abends zu dunkeln. Um so unangenehmer war es uns zu hören, dass der Eigenthümer von Lundarbrekka abwesend wäre und man uns nicht gestattete, in der freundlichen Kirche die Nacht zuzubringen. Der Althingmann gab uns den Rath, noch über das Skjálfandafljót zu setzen und auf der andern Seite des Flusses in Halldórsstaðir, wo der Pfarrer wohnt, ein Unterkommen zu suchen. Es blieb uns also nichts anderes übrig, als, so spät und däm-

merig es auch war, an den Strom zu reiten, den wir schon einmal zwischen Háls und Þverá gekreuzt hatten und dessen reissende Wellen uns noch allzu wohl im Gedächtniss schwebten. Nach langem Warten löste sich endlich von der gegenüberliegenden Seite des hier schon sehr breiten Flusses ein Nachen, der uns abholte; wir kamen mit genauer Noth am andern Ufer an, denn das morsche Fahrzeug zog so viel Wasser, dass sein Rand kaum 2 Zoll vom Stromspiegel entfernt war und die kleinste Bewegung genügte es umzuschlagen; die Pferde stürzten sich, obwohl müde von dem langen beschwerlichen Wege und über und über mit Schweiss bedeckt, ohne Schaden zu nehmen in das kalte pfeilschnell hinströmende Wasser und erreichten schwimmend das andere Ufer.

Nun ging es in raschem Trabe über die Wiesen des Flussthales nach Halldórsstaðir, wo wir um 10 Uhr anlangten. Der Pfarrer empfing uns sehr freundlich und räumte uns mit der grössten Liebenswürdigkeit sein Zimmer ein. Dieser einfache schlichte Mann, der nie seine vaterländische Insel verlassen hat, nahm unser Interesse in hohem Grade in Anspruch. Ziemlich tief im Innern wohnend, spricht er unter allen Geistlichen, mit denen wir uns unterhielten, das geläufigste Latein; auch unsere deutsche Sprache versteht er und liest deutsche Bücher mit staunenswerther Leichtigkeit; seine gebildeten Manieren und sein interessantes, blasses, feingeschnittenes Gesicht trugen den Stempel der grössten Seelenruhe und Zufriedenheit. Auch der Althingmann war des Abends sein Gast; die Stube, auf deren Boden wir unsere Decken ausbreiteten, war nachmittags frisch gescheuert worden, und so feucht, dass wir uns nur mit den ernstesten Besorgnissen für unsere Gesundheit niederlegten, und doch war das noch ein trockenes und warmes Lager im Vergleich mit denen, die unser warteten, um uns noch abgehärteter zu machen.

Hier in Halldórsstaðir mussten wir einen Führer für die Tour durch die Wüste über den Sprengisandurvegur nehmen, welcher Ólafur und Árni gänzlich unbekannt war; aber keiner der Leute, die wir dazu aufforderten, wollte mit uns die Gefahren des Wegs theilen, um dann allein durch die unwirthliche Einsamkeit zurückzukehren, besonders da das Heumachen sie an ihr kleines Besitzthum fesselte. Wir waren in der That rathlos, wie wir von hier wegkommen sollten, und überlegten schon mit Ólafur, das Bárðardalur aufwärts über Eyjadalsá nach Akureyri zurückzukehren, um dann auf einem andern Wege Reykjavík zu erreichen; endlich gelang es jedoch den unausgesetzten Bemühungen des Priesters, in einem über zwei Stunden entfernten Orte, Mýri, einen Mann aufzuspüren, welcher sich nach Anwendung der verschiedenartigsten Ueberredungskünste dazu erbot, uns als Führer zu dienen. Da wir heute, um die Pferde zu schonen, nur die kurze Strecke nach Íshóll zurücklegen wollten, so verweilten wir den Morgen über in Halldórsstaðir. Der Pfarrer zeigte uns seine kleine Bibliothek, in welcher wir auch deutsche Bücher fanden und einige von ihm selbst mit vielem Geschmack verfertigte Landschaftszeichnungen; unter andern auch seinen Geburtsort bei Eskifjörður im Ostlande, ein armes, niedriges Rasen- und Lavahüttlein. Leider begannen seine wenigen Bücher bei der Feuchtigkeit des Hauses stark zu vermodern. Je mehr wir uns mit ihm unterhielten, desto mehr setzten uns seine gediegenen Kenntnisse in der Naturgeschichte, Geographie, Geschichte und andern Wissenschaften, sowie die unvergleichliche Flüssigkeit und Eleganz, mit welcher er die lateinische Sprache redete, in das höchste Erstaunen. Er befasst sich auch mit der Arzneikunde, und viele Leute in der weiten Umgegend erholen sich Raths bei ihm in schwierigen Krankheitsfällen; so sprengte morgens um 11 Uhr ein Mann von einem über eine Tagereise entfernten Gehöft

in vollem Galop auf das Haus zu und bat ihn, seine beiden kleinen Kinder, die gefährlich krank seien, zu besuchen, um sie durch seine Kunst dem Tode zu entreissen. Rasch war der gute Pfarrer, dem das körperliche Wohl seiner Gemeindekinder ebenso wie deren Seelenheil am Herzen lag, entschlossen, dem bekümmerten Vater diesen Liebesdienst zu leisten; es wurden in aller Eile zwei Pferde für ihn zurecht gemacht und auf das eine zwei Kästchen geschnallt, die nothwendigsten und gebräuchlichsten Heilmittel enthaltend. Wir werden nie den Abschied von ihm vergessen, als er, zur langen Reise gerüstet, uns einen Kuss bot und voll Rührung die Hand darreichte mit den Worten: «*Sit Deus vobiscum in longo et periculoso itinere vestro!*» Darauf schwang er sich auf sein Pferd und beide Reiter zogen ihre breitrandigen Filzhüte ab, indem sie entblössten Hauptes Gott um Glück auf ihrer Reise und um Erfolg in ihrem Werke anflehten. Dann sausten sie fort und verschwanden bald hinter den nächsten Hügeln. Es that uns leid, fast mit Gewissheit sagen zu müssen, dass wir diesen Mann nie wiedersehen würden.

Leider regnete es den ganzen Morgen des 19. Juli. Die Umgegend war mit dichten Nebelmassen verschleiert, sodass man von der gegenüberliegenden Kirche zu Lundarbrekka nichts erblicken konnte. Wir befanden uns in keiner besonders heitern Stimmung: die Aussicht, die Nässe werde anhalten und wir würden die lange, beschwerliche und gefahrvolle Reise mit dem vielen Gepäck und der grossen Anzahl von Pferden im Regen zurücklegen müssen, war keineswegs erfreulich. Wir malten uns mit schwarzen Farben das tagelange Reiten, die Nächte im Zelte auf feuchtem Boden, in nassen Kleidern aus. So sassen wir, trübseligen Gedanken hingegeben, in dem engen Stübchen, während draussen das Satteln und Bepacken der Pferde, wie es schien, kein Ende nehmen wollte.

Endlich gegen 3 Uhr rief uns Olafur mit der Meldung, dass alles zur Abreise bereit sei. Wir ritten das Bárðardalur aufwärts nahe am Ufer des Skjálfandafljót vorbei durch kleine Zwergbirkenwaldungen und über grasige Moore bis nach Mýri, wo wir den erschöpften Pferden eine kurze Rast gönnten und uns durch heissen Kaffee erwärmten; hier war die Heimat unsers neuen Führers durch die Wüste, welcher versprach, uns abends nach Íshóll (Eishügel) nachzufolgen. Sein alter Vater, mit einem langen Reitrock angethan, brachte uns eine Strecke weiter; der Regen, der ohne Unterbrechung herabgeströmt war, begann hinter Mýri etwas nachzulassen, da wo der Weg sich von dem Skjálfandafljót abwendet und eine Strecke weit einem kleinen Nebenflusse folgt; links erhob sich eine flache Bergkette zwischen uns und dem Skjálfandafljót.

Gegen 7 Uhr abends kamen wir in Íshóll an, nachdem wir fast eine Stunde an dem Íshóllvatn entlang geritten waren. Auf dem See war kein Vogel zu sehen, es war alles unglaublich still; nur eine einzige *Kría (Sterna arctica)* schwebte über dem todten Gewässer und Legionen von Mücken plagen an den einförmigen Ufern Menschen und Thiere. Íshóll ist eins der armseligsten Gehöfte, welche wir noch besucht, der am weitesten landeinwärts vorgeschobene bewohnte Punkt, die letzte menschliche Ansiedelung, welche wir in den nächsten fünf Tagen antreffen sollten. Obschon es höchst unangenehm war, in dem engen und niedrigen Hause zu schlafen, so schien es uns doch immer noch besser, selbst unter dem schlechtesten Dache als auf dem gänzlich durchweichten Grasboden unter dem Zelte die Nacht zuzubringen. Ein Theil unserer Gesellschaft nahm das ungemein beschränkte Wohnzimmer der Leute, welches keine Thür besass, in Beschlag, während die andern sich in einem zur Aufbewahrung der Milch dienenden Schuppen einquartierten, welcher zwar reinere Luft hatte als das Wohn-

gemach, in dem ein unerträglich übler Geruch herrschte, dafür aber so nass, feucht und schlecht verschlossen war, dass eine sehr unangenehme Nacht befürchtet wurde. Noch unerfreulicher war der Anblick, welcher sich uns beim Oeffnen der Packkisten darbot: durch den Regen waren die grössten Verwüstungen unter unsern Habseligkeiten angerichtet worden; das Gefieder der abgebalgten Vögel hatte beträchtlich gelitten, unsere Kleider und Bücher und, was das Schlimmste war, auch unsere Nahrungsmittel waren theilweise nass und durchweicht. Beim Einbruch der Nacht war die ganze Gegend in undurchdringlichen Nebel gehüllt, sodass man von dem See und den umliegenden öden Bergen nichts zu sehen vermochte. Eine eigenthümliche Erscheinung war es, wie die dichtesten Theile des Nebels wie grosse Flocken in dem Dunstschleier umherflogen.

Um Mitternacht langte auch unser neuer Führer, Jón Ýngjaldsson aus Mýri an, ein Isländer mit offenem, intelligentem Gesicht, grossen blauen Augen und vollem, blondem Bart; er hatte ein Packpferd bei sich, beladen mit einigen Decken, einem Sack mit Lebensmitteln und einem kleinen Zelte.

Die Familie zu Íshóll hatte sich den Tag über mit Heumachen beschäftigt. Die Bewohner dieses entlegenen Meierhofs riefen uns die schönen Worte Henderson's ins Gedächtniss, mit welchen er das patriarchalisch-naturwüchsige Leben auf einem Gehöft im Innern Islands rühmt: «Ich konnte nicht genug die Fröhlichkeit und Zufriedenheit bewundern, welche auf allen Gesichtern leuchtete, und ich überzeugte mich mehr als je von der Wahrheit, dass Glückseligkeit an keinen Stand gebunden ist und dass, je geringer unsere wirklichen Bedürfnisse sind, desto ungestörter der Genuss des Lebens ist. Rein von den Lastern, welche das verfeinerte Leben begleiten, bewahren sie die ganze ursprüngliche Einfachheit der Natursitten, und unbekannt

mit der List und dem Betrug, der Treulosigkeit und Verstellung, welche nur zu oft in zahlreichen Gesellschaften herrschen, sind sie im höchsten Grade arglos, gutmüthig und freigebig.»

Wie traurig mag hier in dem einsamen, von aller Welt abgeschlossenen Gehöft die lange Winterzeit dahinschleichen, wenn die bergigen Wildnisse ringsum, meist in dunkle Nacht gehüllt, im Schnee und Eis erstarren. Dann sitzen sie beim spärlichen Schein einer Oellampe in dem armseligen Gemach, der Hausvater liest, getreu der Sitte seiner Vorfahren, aus einem alten Sagenbuche längst verklungene Geschichten vor oder unterrichtet seine Kinder im Lesen und Schreiben, während die weiblichen Hausgenossen Netze zum Fischfang stricken, Wolle weben oder Seile aus Pferdehaar flechten.

Die Nacht war ungewöhnlich feucht, und unser Bett, aus einer Decke und einem Sattel bestehend, recht kalt. Da in Ísholl für mehrere Tage der letzte gute Weideplatz war, so liessen wir die Pferde morgens ruhig grasen und brachen nicht vor Mittag auf. Unsere Karavane bestand aus sieben Personen, darunter drei Führer, und 17 Pferden; wir besassen drei Zelte und Lebensmittel für voraussichtlich acht Tage. Mr. Hay sorgte in ausreichender Weise für seine Costümirung; er hatte, um sich gegen den Regen und die Kälte zu schützen, zwei Paar dicke, sehr warme Shetlandstrümpfe an, ein Unterbeinkleid, zwei Paar Beinkleider mit wasserdichten Gamaschen *(leggings)* darüber, zwei flanellene Hemden, über die Weste eine wollene Schärpe gewunden, zwei Röcke, und über dieses alles einen weiten Regenmantel. Durch diese Menge von Bekleidungsgegenständen, welche bei besonders kaltem und nassem Wetter noch durch ein zweites Unterbeinkleid und eine Flanelljacke, sowie durch eine turbanartige Schlafmütze vermehrt wurden, war er so angeschwollen, dass er sein Gewehr

nicht mehr umhängen konnte, und so schwer, dass er fast alle Tage sein Reitpferd wechseln musste.

Wir wollten heute Kiðagil (Ziegenschlucht) erreichen, einen kleinen Grasplatz, die letzte Oase vor dem wüsten Sprengisandur, ohne Häuser und Menschen, und nahmen unsern Weg durch unwirthliche, pfadlose Berge, welche halb aus den Nebelmassen hervorragten oder durch Regenschauer bald verhängt wurden; bald wieder erschienen. Das Thal des Skjálfandafljót, das Krókdalur (Rabenthal), ist an der Stelle, wo wir in dasselbe hinabstiegen, mit ungeheuern gelbbraunen Tuffmassen eingefasst. Dunkelheit begann schon über dem ureinsamen Gebirgslande sich auszubreiten, als wir an unserm Ziele anlangten, einem schlechten, unebenen und sumpfigen Grasplatze, an den vegetationslosen und von Lava umsäumten Ufern des Skjálfandafljót. Wir packten gänzlich durchnässt, unsere Sachen aus und pflanzten mit unsern vor Kälte erstarrten zitternden Händen auf dem durchweichten Boden die Zelte auf. Die Gegend ist ausnehmend öde: vor uns ein wildes Lavafeld, in dem der Fluss seine kalten, schmuzig gelben Gewässer dahinwälzt, im Hintergrunde hohe beschneite und beeiste Bergkämme; rings um das kleine Fleckchen Gras nichts als steile Hügelklippen und Lava, deren übereinandergestürzte, in Trümmer zusammengebrochene Schollen hier und da mit grauen Flechten und spärlichen Moosen bedeckt sind. Kein Laut unterbricht die Todesruhe dieser Trauerstätte, wo jedes Dasein erstarrt und erstorben ist, «wo das Leben todt und der Tod lebendig».

Früh um 4 Uhr am andern Morgen erhoben wir uns zu unserm grossen Tagewerk, der Durchkreuzung des eigentlichen Sprengisandur. Unsere Betten waren gänzlich durchfeuchtet und unsere Zelte hatten durch den nächtlichen Regen an Gewicht so zugenommen, dass sie auf zwei Pferde vertheilt werden mussten. Die Führer hatten die ganze

Nacht kein Auge geschlossen, da die Pferde nach besserm Grase suchend, als der kleine Weideplatz Kiðagil es ihnen bot, weit in die umliegenden Berge leider vergebens sich zerstreut hatten. Das anstrengende Einfangen derselben hatte die üble Folge, dass unser neuer Führer sich eine starke Erkältung zuzog und den ganzen Vormittag über heftige Schmerzen in Kopf und Magen klagte. Gleich hinter dem grünen Fleck ist eine Schlucht, welche ihm seinen Namen verleiht und deren wundersame Schönheit dem durch die traurige Einförmigkeit der Landschaft ermüdeten Auge doppelt anziehend erscheint. In der Tiefe zwängt sich ein reissender Giessbach zwischen zwei senkrechten Felsenmauern durch, aus den schönsten Basaltsäulen bestehend, deren schlanke Formen mit der merkwürdigsten Regelmässigkeit ausgebildet sind. Das Wasser hat ein starkes Gefälle und stürzt, zu milchweissen Schaumperlen zerstiebend, in langen Cascaden von einem Säulenvorsprung zum andern.

Der Sprengisandur ist eine schauerliche Wüste, eine ausgedehnte Einöde von vulkanischem Sande, ein wellenförmiges Hochplateau bildend. Im Osten wird er begrenzt von den unermesslichen Lavafeldern des Ódáða-hraun, welches aus den Vulkanen Herdubreið und Trölladyngja (Kammer der Unholde) geflossen ist und eine der abschreckendsten Wildnisse der Erde bildet. Zwischen dem Sprengisandur und dem Ódáða-hraun fliesst das Skjálfandafljót. Gegen Süden bilden die Grenze die unerreichbaren gänzlich unbekannten Gletscher des riesigen Vatna- oder Klofajökull, welchen auf der Karte von Island ein grosser weisser Fleck darstellt. Diese starre winterliche Eiswüste, die einen Bezirk von 150 Quadratmeilen bedeckt, heisst in ihrem südlichen Theile Öræfa- und Skaptárjökull, und gerade inmitten dieser eisigen Gletscherwelt haben in den beiden letzten Jahrhunderten die

furchtbarsten vulkanischen Ausbrüche, verbunden mit den verheerendsten Wasserfluten, stattgefunden; die Ausläufer des Vatnajökull ziehen sich bis zum Ódáða-hraun hin. Die Gletscher erschienen den ganzen Tag bis zum späten Abend mit Wolken bedeckt; als aber beim Sonnenuntergang ihre Gipfel im dunkelvioletten Alpenglühen leuchteten, sahen wir sie in ihrem vollen Glanze und in ihrer ganzen Majestät. Im Westen liegen die gewaltigen Eisgewölbe des Hofs- oder Arnarfellsjökull, auf welche zu unser Weg führte. Im Norden endlich verliert sich der Sprengisandur in verschiedene Thäler und andere Ebenen.

Seinen Namen hat er von dem isländischen Worte *sprengja*, welches sprengen bedeutet, eine Sandwüste also, durch welche der Reisende sprengen muss, wenn ihm sein Leben lieb ist.

Ungefähr hundert Schritte vor der Karavane galopirte Jón einher, mit Hülfe seines Kompasses und der Gestalt der umliegenden Hügel die Richtung des Wegs in dem unebenen Sandmeer aufsuchend. Unaufhaltsam ging die Reise weiter. Die Führer feuerten bald durch lautes Geschrei, bald durch die liebenswürdigsten isländischen Schmeichelworte ihre Pferde zur Eile an. Wirklich sauste auch der ganze Zug, in eine dichte Staubwolke gehüllt, mit unglaublicher Schnelligkeit über den bald steinigen, bald sandigen Boden dahin, welcher streckenweise mit grössern Blöcken übersäet ist. Von Leben ist hier keine Spur. Es ist als ob die Natur im Innern einer überall stiefmütterlich behandelten Insel am Polarkreise vollständig ihre ewige Triebkraft verloren habe. Nichts, gar nichts Lebendiges zu erspähen, soweit das Auge reicht. Nur auf dem dürren Boden erscheint vielleicht hier und da eine graue oder schwarze Flechte oder ein zollgrosses, verkümmertes Büschelchen von rothblühendem Leimkraut *(Silene acaulis)*, welches zwischen den zerstreut liegenden Steinen aufspriesst. Kein Vogel durchschwirrt die

Luft, kein Käfer kriecht am Boden. Der Himmel war mit grauen Nebelwolken bedeckt, durch welche die Sonne sich keine Bahn brach, sodass die ganze Landschaft in der trüben Luft noch öder und trauriger erschien. Gleichwohl blieben wir den ganzen Tag über vom Regen verschont, der an den verflossenen Tagen hier in grosser Menge gefallen zu sein schien, da in den Niederungen zwischen den einzelnen Hügeln der Boden stellenweise so durchweicht war, dass die Pferde oft bis an den Bauch einsanken und Gefahr liefen, die Beine zu brechen.

Um 9 Uhr, als wir an einem mit spärlicher Moosvegetation eingefassten Bächlein ankamen, sprang Jón plötzlich vom Pferde und erklärte, zu krank zu sein, um weiter mitreisen zu können. Er warf sich keuchend und ächzend auf den Boden und nahm eine Miene an, als ob er im nächsten Augenblick den Geist aufgeben werde. Dazu jammerte er in den wildesten Klagetönen, er müsse hier in der Wüste einsam umkommen, ohne die Seinigen noch einmal zu sehen. Was war zu thun? Ihn zurückzulassen verbot das Mitleid und die Vorsicht, indem er hier jedenfalls eine Beute des Todes geworden wäre und wir allein, ohne besondern Führer den Zug durch die gefahrvolle Wüste nicht wagen durften; nach dem zuletzt verlassenen Gehöft wieder zurückzukehren war ebenso unmöglich, da die Tage bis zu unserer Ankunft in Reykjavík gezählt waren und der «Arcturus» seine Abfahrt wahrscheinlich nicht bis über den 2. August verschob, mochten wir eingetroffen sein oder nicht. Rasches und entschlossenes Handeln war die höchste Nothwendigkeit. Nachdem wir uns überzeugt, dass der Anfall mit keinem allzu heftigen Fieber verbunden sei, besprachen wir uns mit Ólafur, welcher einsah, dass für Jón kein anderes Heil sei, als sich aufzuraffen und weiter zu reisen. Er machte ihm dies auf gut Isländisch klar; allein Jón wollte auf seine Vorstellungen

nicht eingehen; er lag noch immer zusammengekrümmt auf dem Boden und hielt sich mit beiden Händen den Kopf fest. Als wir uns aber in das Mittel legten und ihm mit grosser Festigkeit und ziemlich energischen Worten und Geberden die Nothwendigkeit fortzureiten bedeuteten, und er erfuhr, dass wir ihn allenfalls auf sein Pferd setzen und gestützt auf zwei von uns weitertransportiren oder von den Zeltstangen eine Tragbahre für ihn verfertigen würden, kam er allmählich zu der Einsicht, dass für ihn und uns keine andere Rettung bestehe, als sich wieder an die Spitze unserer Karavane zu setzen, und merkwürdigerweise verschwand der Anfall fast ebenso rasch, wie er gekommen war, die Folge, wahrscheinlich von der nächtlichen Uebermüdung und einer durch die Einsamkeit und die Schrecken der Wüste erhitzten Phantasie. Er raffte sich auf, bestieg sein Pferd und war nach wenigen Stunden wieder frisch und wohlgemuth.

Um 1½ Uhr erreichten wir nach einem anhaltenden Ritte den halbmondförmigen Fjorðúngsaldavatn, einen durch Regen- und Schneewasser genährten See, welchen der Führer als die Hälfte unserer heutigen Tagereise bezeichnete. Je höher wir, stets dem Laufe des Skjálfandafljót folgend, anstiegen, desto empfindlicher wurde die Kälte; in der Nähe dieses Sees hielten wir ein einfaches kurzes Mittagsmahl; von den kahlen Bergen auf der östlichen Seite desselben wehte ein eisiger Wind, wirbelnde Sandwolken trieben dahin und still auf dem Boden kauernd schauderten wir vor Frost. Es war ein herzzerreissender Anblick, die armen Pferde in der Mitte eines sehr anstrengenden Tagewerks dastehen zu sehen, ohne ein Maulvoll Gras zu haben; so sehr waren uns die Pferde, unsere treuen Begleiter, an das Herz gewachsen, dass wir gern unsere knappe Mahlzeit mit ihnen getheilt hätten. Die Oede zu beschreiben, welche über diese schaurige Wildniss gelagert ist, den unwirthlichsten Landstrich, welchen wir

in Island durchzogen, ist kaum möglich. An dem See erwarteten wir Schwäne, Enten oder gar wilde Gänse anzutreffen, aber auch nicht das geringste Leben regte sich. Der Sprengisandur ist, wie die Araber von ihrer Wüste sagen, ein Land, welches nur die Echo bevölkern, und wo kein Wesen anzutreffen ist als Er, Allah.

Die Packpferde liefen, von Hunger gequält, so rasch sie konnten; nachmittags kamen wir in der Entfernung an mehreren kleinen Seen vorüber, zwischen denen ein gänzlich durchweichter Boden den Ritt sehr erschwerte. Immer näher rückten wir auf die beiden ungeheuern Jökullmassen und die Stelle zu, wo der Arnarfellsjökull und der Túngnafellsjökull, ein nordwestlicher Abhang des Vatnajökull, so nahe zusammenstossen, dass nur ein hochgelegenes, fast horizontales Plateau sich zwischen ihnen befindet, auf dessen einer Seite die Þjórsá, auf dessen anderer östlicher Seite das Skjálfandafljót entspringt. Auf der Hochfläche liegen die Quellen beider Flüsse, durch keine eigentliche Wasserscheide voneinander getrennt, nahe beieinander. Dieses Hochplateau im Innern von Island zeigt die Unrichtigkeit der Vorstellung früherer Reisenden von einer durch zwei Höhenzüge eingeschlossenen muldenförmigen Niederung, welche die ganze Insel von Südwesten nach Nordosten durchziehen und deren Ausgang im Süden die Ebene zwischen dem Þíngvallavatn und dem Eyjafjallajökull, im Norden die Umgegend des Mückensees sein soll. Dieser Anschauung zufolge zeigen viele Karten von Island fälschlich ein das Land in nordöstlicher Richtung quer durchkreuzendes Längenthal von stets derselben Breite.

Nach 8 Uhr kamen wir in dem Quellengebiet der Þjórsá an einen, Tómasarhagi genannten Platz, wo Jón Gras zu finden hoffte, welches sich aber wahrscheinlich infolge der zu Anfang des Sommers herrschenden Trockenheit nicht entwickelt hatte, sodass wir nur eine spärliche Moosvegeta-

tion antrafen; wir mussten daher weiter. Die Freude, dass unser Auge wieder etwas Grünes, wenngleich nur das bleiche Moos geschaut, liess uns das Unangenehme der getäuschten Hoffnung vergessen. Der Arnarfell mit seinen zahllosen Eispyramiden, an seinem Fusse die rauschende, reissende Þjórsá, geboren aus den Gletscherwassern, gewährte einen ungemein prachtvollen Anblick. Zum Schluss des Tags kam die Sonne noch einmal hinter dem hohen Schneeberge hervor; seine riesenhafte Domgestalt war von dem rosigen Schimmer der abendlichen Strahlen wie von einem Lichtmeer umflossen und ein goldener Rand zeichnete den Umriss um das blendende Weiss des Eises.

Endlich waren wir so glücklich um $10\frac{1}{2}$ Uhr einen kleinen sumpfigen Grasplatz, Eyvindarkofaver, zu erreichen, der eine Oase bildet in der unendlichen Steinwüste; hier schlugen wir unser Nachtquartier auf, mitten im Sumpf; der Boden, auf welchem wir unsere Zelte errichteten, war so schwammig und morastig, dass die Pflöcke nicht hielten; doch gewohnt, jeglichen Comfort zu entbehren und mit dem Schlechtesten fürlieb zu nehmen, konnte uns selbst dieses Ungemach unsere heitere Laune nicht entreissen, die uns die ganze Reise über kaum je verlassen hatte.

Wegen der starken, anstrengenden Tour mussten wir den ermüdeten Pferden einen Rasttag gönnen; wir brachten also den folgenden Tag (Sonntag den 22. Juli) in Eyvindarkofaver zu. Die eigentlich gefährliche Strecke der Wüste hatten wir hinter uns und betrachteten mit Wohlgefallen auf der Karte die ansehnlich lange Linie, welche unsere gestrige Tagereise darstellte. Wir hatten sie in 17 Stunden anhaltenden Reitens zurückgelegt; am Mückensee sagte man uns, dass wir wenigstens 22 Stunden dazu nöthig haben würden; freilich war die ganze Strecke fast in beständigem Trab oder Galop zurückgelegt worden, was für die schwerbeladenen Packpferde eben keine Kleinigkeit ist.

Trotz der Nässe unsers Lagers schliefen wir ausgezeichnet bis zum hohen Morgen. Hier am Sumpf ist wieder Leben, wenngleich spärliches. Wir treffen Schwäne hier an und wilde Gänse, welche namentlich am Abend und in der Nacht viel gehört werden, auch Seeschwalben und Raubmöven; selbst das schnarchende Krächzen des Schneehuhns wurde einmal vernommen.

Der warme sonnige Tag in der von der grossartigen Gletscherwelt umgebenen Wüste war eigenthümlich, so fern von allem menschlichen Leben und Treiben in dem Mittelpunkte von Island. Der Arnarfellsjökull, der uns gerade gegenüberlag und angesichts dessen unsere Zelte standen, bot einen imposanten Anblick dar; abends und morgens waren die Eismassen des majestätischen Bergs von grauen Nebelschichten verschleiert, den Tag über streckten sich seine Gletscherzacken in die dunkelblaue Luft. Auf der andern Seite der Þjórsá zieht sich am Fusse des Arnarfellsjökull ein anderer Weg hin, der Arnarfellsvegur, welchen wir aber wegen der grössern Zahl der Gletscherflüsse und des schlechtern Grasplatzes vermieden. Eine dreifache Reihe von Moränen umzieht in geringer Entfernung diesen Gletscher. Die Stille der Umgebung wurde fast nur durch das Rauschen der Bergwasser unterbrochen, die mit einsamem Sang und Klang durch diese lautlose Wildniss der Þjórsá zueilen. Wir brachten den Tag meist vor dem Zelte zu in der Betrachtung der merkwürdig ergreifenden Natur. Abends erglühten beim Sonnenuntergang die fernen Eisfelder auf den Gletschern des Klofajökull wiederum im schönsten Alpenglühen.

Heute wurde auch grosse Berathschlagung mit unsern Führern über die einzuschlagende Route abgehalten. Jón hatte uns die Nothwendigkeit dargestellt, über Stóruvellir unsern Weg zu nehmen, da er nicht wagte, die Þjórsá in dieser Gegend zu passiren; Stóruvellir liegt nämlich ebenfalls auf dem linken Ufer der Þjórsá und man hat, um

dahin zu gelangen, nur die Tungnaá, einen Nebenfluss derselben, zu kreuzen, und zwar an einer sehr südlich gelegenen Stelle, wo sich ein Kahn befindet. Dagegen ist der Weg von beträchtlicher Länge, indem er sich in einem grossen Bogen mitten zwischen den Fiskivötn hinzieht, und wir hätten, um von Stóruvellir die noch sehr weit entfernten Geysir zu erreichen, doch die Þjórsá, freilich an einer bessern Stelle kreuzen müssen. Wenn wir aber an einer im obern Laufe der Þjórsá gelegenen Furt übersetzten, so waren damit alle weitern Flussübergänge vermieden und wir gelangten, dem andern Ufer des Flusses folgend, in eine Gegend, welche den Geysir bedeutend näher lag als Stóruvellir. Dabei war nur der Uebelstand, dass dieser Uebergang über die Þjórsá von Jón als lebensgefährlich und in den meisten Jahreszeiten gar nicht ausführbar dargestellt wurde; er rieth uns also, den gleichwohl zwei Tage längern Weg einzuschlagen; da jedoch unsere Lebensmittel auf die Neige gingen und wir unsere Rückreise nach Reykjavík beschleunigen mussten, so beschlossen wir, unserm guten Glück trauend, den Uebergang durch diese Furt zu versuchen.

Die ganze Nacht hindurch liess der Gesang der wilden Schwäne nicht nach, deren sich viele in dieser Gegend aufhalten. Ein weiter Weg lag heute vor uns und die Führer begannen schon um 3½ Uhr das Abschlagen der Zelte und Einfangen der Pferde. Nach einiger Zeit brach die kleine Karavane auf, begünstigt durch laue Luft und heiteres, klares Wetter. Im Anfang unsers Marsches war die Gegend nicht so gänzlich von Vegetation entblösst wie der Sprengisandur, wenigstens waren die Abhänge der kleinen Bäche bisweilen mit einer grünen Moosflora bedeckt, auch sprosste wohl an sumpfigen Stellen hier und da etwas Gras hervor.

Was den Ritt durch diese Gegend, einen Theil des frühern ungeheuern Flussbettes der Þjórsá, sehr erschwert, sind die vielen Moräste und grossen Wasserlachen, welche in

der Richtung unsers Wegs liegen; auf mehreren Teichen sahen wir Schwäne mit ihren Jungen umherschwimmen; geschossen wurde ein altes Männchen, ein sehr schönes und grosses Thier, ein Weibchen, welches nicht fliegen konnte, weil es die Flügelfedern bereits verloren hatte, und zwei Junge, über und über mit einem braungrauen Flaum bedeckt. Der Arnarfellsjökull blieb in immer weiterer Ferne zurück, der Blágnýpujökull, sein westlicher Abhang, und der Lángjökull mit seinen Eishörnern und Schneespitzen erschienen nacheinander, ein imposanter Gletscherzug, dazu herrlicher Sonnenschein.

Als wir uns der Þjórsá näherten, sprengten Jón und Ólafur voraus, um die Furt ausfindig zu machen, welche sich in dieser Gegend befinden musste. Die Þjórsá ist einer der drei grössten Flüsse der Insel und erreicht gleich unterhalb ihrer Quelle schon eine beträchtliche Breite und Tiefe. Wir andern folgten ihnen in einiger Entfernung und als wir des Flusses ansichtig wurden, gewahrten wir unsere beiden getreuen Führer in der Mitte des Stroms mit dem Oberleibe halb aus den Wellen hervorragen. Voll banger Erwartung sahen wir, wie sie in dem reissenden Wasser umherritten, um die seichtesten Stellen auszuwählen; hing doch an dem Gelingen eine Ersparniss von zwei Tagen und zwar von zwei Tagen der Noth und Entbehrung, da, wie erwähnt, unsere Mundvorräthe um ein Bedeutendes zusammengeschmolzen waren. Athemlos folgten wir allen ihren Bewegungen, und als sie endlich glücklich das andere Ufer erreicht hatten, liessen wir unwillkürlich von dem diesseitigen ein lautes Jubelgeschrei erschallen, freilich für sie wegen der Breite des Stroms unvernehmbar. So war also der Uebergang möglich und der lange Umweg durch die Fiskivötn erspart. Zuerst aber mussten wir noch hinüber. Die beiden traten wieder ihren Rückweg zu uns durch den Strom an; dann ging in einer langen Linie hintereinander der Uebergang vor sich.

Jón eröffnete den Zug, sodann folgten die Packpferde mit Arni in der Mitte, darauf wir mit Ólafur, welcher die Reihe beschloss; er schärfte uns in seiner gewöhnlichen treuherzigen Weise ein, ja die Zügel recht kurz zu fassen, den Kopf des Pferdes hoch zu halten und die Beine gerade in das Wasser zu strecken, um die Gewalt des Stromes zu brechen und dem Pferde mehr Halt zu geben. Das Uebersetzen ging ziemlich gut von statten; die armen Packpferde kämpften wacker gegen die wirbelnden, gräulich-weissen Wellen an; welche ihre Schultern und die Packkisten umspülten; bei unsern Pferden gingen die Fluten bis über den Sattelknopf; besonders unangenehm war, dass das Strombett aus sehr schlüpfrigen Geröllen, ja mitunter aus Quicksand bestand und die Pferde alle Augenblicke ausglitten und untertauchend den Boden zu verlieren drohten. Der Fluss umspült in seiner Mitte ein kleines Eiland mit einer Wegweiserpyramide. Die ganze Insel war mit zahllosen Basaltkugeln bedeckt, welche eine Schärfe und Regelmässigkeit in der Rundung besassen, wie man sie selten zu sehen gewohnt ist; sie bestanden aus einzelnen sich umhüllenden Schalen und einige Kugelcalotten erreichten eine erstaunliche Grösse. Endlich waren wir alle wohlbehalten auf dem andern Ufer angelangt. Unsere Freude steigerte sich, als Jón uns mittheilte, drei Stunden später sei der Uebergang vollständig unmöglich gewesen, weil die Sonne dann bereits zu viel Schnee und Eis auf dem Arnarfellsjökull geschmolzen haben und der Strom zu stark angeschwollen sein würde. Die beiden Führer, welche zweimal übergesetzt hatten, wollten sogar einen Unterschied zwischen dem ersten und dem zweiten mal wahrgenommen haben. Der Name der Furt ist Sóleyjarhöfði.

Einmal glücklich auf der andern Seite, eilten wir rasch vorwärts, immer in ziemlicher Entfernung zur Rechten von dem Lángjökull begleitet, dessen südliche Abstürze, Þjófafell

Hrútafell, Bláfellsjökull heissen. Fast alle Zuflüsse der Þjórsá, von denen einige eine beträchtliche Tiefe und Breite haben, strömen in dieser Gegend auf dem rechten Ufer, auf welchem wir uns nunmehr befanden. Die Gegend war theils wüst, sandig und vegetationslos, theils sumpfig und mit kurzem Gras bewachsen. Hinter dem Flusse Knífá betraten wir den Fjorðúngssandur, eine mit Sand bedeckte Hügelkette, an deren südlicher Seite wir entlang ritten. Sie erstreckt sich bis zu den Flüssen Kísá und Miklilækur, hinter denen die Gegend Loðnaver beginnt, welche bis zu dem tiefen Nebenfluss Dalsá reicht. Dieser Landstrich, obschon auch von einzelnen Sandstrecken durchschnitten, bietet doch durch den ziemlich üppigen Graswuchs, welcher den ehemaligen Sumpflachen entspriesst, einen freundlichern Anblick dar. Hier steht eine kleine, elende Hütte, kaum drei Schritte lang, von schweren Lavablöcken aufgeführt, die zur Beherbergung von Reisenden im Winter dient. Auf dem Dache liegt das einzige Geräth, ein hölzerner Spaten, um den Schnee wegzuschaufeln. Jón erzählte uns, wie er einst allein in der unheimlichen Einsamkeit, während alles von Schnee und Eis starrte, in dieser Steinhütte eine Nacht verweilt habe und von einem Schneesturm überfallen worden sei.

Westlich von der Dalsá beginnt die Skúmstúngnaheiði, eine Gegend mit vielen grünen Wiesenteppichen, in leichte Falten geworfen und meist mit einer kleinen Weidenart bewachsen. Da wir schon eine weite Strecke zurückgelegt hatten, so schlugen wir in dem hohen Grase unweit der Þjórsá an einer ganz trockenen Stelle unsere Zelte auf. Die Pferde, die bei den anstrengendsten Märschen vier Tage lang nur schlechte und kümmerliche Nahrung gefunden, fielen mit Heisshunger über das üppige Grün her. Jón nannte den Grasplatz Gljúfurleyt. Beim Beginn der

Dämmerung hörten wir einen Wasserfall der Þjórsá, den wir zuvor gar nicht bemerkt hatten, mit starkem Getöse rauschen; je mehr die Nacht einbrach, desto vernehmlicher ward das Geräusch, zuletzt förmlich donnerartig.

Am andern Morgen erhoben wir uns schon um 3 Uhr. Während die Pferde gesattelt und bepackt wurden, entdeckten Ólafur's Adleraugen in einer unglaublichen Entfernung auf dem andern Ufer der Þjórsá ein Zelt einer andern Reisegesellschaft, welches selbst durch unser bestes Fernglas nur wie ein weisser Punkt erschien. Diesen Abend werden wir also wieder zuerst eine Wohnung und Menschen sehen, deren Anblick wir schon seit fünf Tagen entbehren. Der Himmel war grau und mit trüben Wolken bedeckt, sodass alle Regen verkündeten, die Luft ziemlich kalt. Allein je höher die Sonne sich erhob, desto mehr verschwanden die Nebelschichten. Wir ritten über mehrere der Þjórsá zufliessende Gewässer; so die Skúmstungnaá; sie fliesst in einer tiefen Kluft, in die wir auf einem steilen, halsbrechenden Pfade über lose Gerölle hinabstiegen. Gegenüber auf der andern Seite der Þjórsá liegt das langgestreckte Gebirge Búðarháls, dessen jäher Absturz eine ausgezeichnet horizontale Lagerung der Basaltschichten mit prachtvollen Säulenreihen zeigt.

Die Geschicklichkeit, mit welcher unser Führer den Fusspfad, der oft in den Morästen und Schluchten auf lange Strecken hin gänzlich verschwand, jedesmal wieder aufzufinden, mit welcher er seine Richtung nach den Wegweiserpyramiden oder auch nach den unscheinbarsten Anhaltpunkten zu nehmen wusste, war wirklich erstaunlich. Es ist Sitte in Island, zur Bezeichnung des Wegs zwei oder mehr Steine so übereinander zu legen, dass man sieht, es sei durch Menschenhände geschehen, und in einer steinigen Wüste nach diesen wenig in die Augen fallenden Zeichen sich zurecht zu finden, erfordert keine geringe Aufmerksam-

keit und ist nur einem geborenen Isländer möglich, dem die tagelangen Reisen in der Einsamkeit einen unglaublichen Scharfsinn in der Aufsuchung seiner Richtung verliehen haben.

Nachdem der langgestreckte Búðarháls uns nicht mehr die Aussicht versperrte, traten weit in der Ferne die Eisberge Torfajökull, Tindfjallajökull und Eyjafjallajökull hervor. Um 9 Uhr lag plötzlich die Hekla vor unsern Augen; gerade als der etwas plumpe Berg, dessen obere Hälfte grösstentheils mit Schnee bedeckt war, erschien, drang auch die Sonne in ihrem vollen Glanze durch die grauen Wolkenschichten, welche einem heitern und klaren Blau Platz machten. Aus dem Nebel, welcher noch den Horizont umsäumte, erhob sich vor uns, aber noch in bedeutender Entfernung der einem viereckig zugehauenen Klotz gleichende isolirte Búrfell. Bei der grossen Schnelligkeit unserer Pferde hofften wir noch nach Stórinúpur zu gelangen; wir sahen aber bald ein, dass dennoch die Entfernung bis dahin zu beträchtlich war, und beschlossen, im ersten Hause, welches wir am Abend finden würden, unser Nachtquartier aufzuschlagen.

Die ganze Gegend vom Zusammenfluss der Þjórsá mit der Tungnaá an hat die Hekla mit Aschen und Bimssteinen überschüttet, über deren ebene, bald dunkelschwarze, bald silberweisse Flächen die Pferde mit Windeseile dahinflogen; der Weg war stellenweise an den Seiten von senkrecht abgeschnittenen ungeheuer hohen Tuffwänden eingefasst. Wir ritten rechts an dem viereckigen Búrfell vorbei, welcher in einer rechtwinkeligen Krümmung der Þjórsá liegt. Auf der andern Seite erhob sich die Hügelgruppe Rauðukambar (rother Bergkamm). Als wir uns dem Flusse wieder näherten, gelangten wir an einen kleinen Wald von Birken, in dem wir Menschen sahen, die ersten seit fünf Tagen; zwar nur einen mürrischen alten Isländer, der mit seiner keines-

wegs hübschen Tochter Holz schnitt, aber uns sehr willkommen. Der bessere Weg, vereinzelte Kühe, eine Schafheerde deuteten auf die Nähe eines Gehöfts hin. Um $4\frac{1}{2}$ Uhr erreichten wir den Hof Skríðufell (*skríða*, ein Bergsturz), den in dieser Gegend am weitesten nach dem Innern zu vorgeschobenen Posten, in einem Thale auf grasreichen Wiesengründen gelegen. Die Freude, wieder eine menschliche Wohnung zu sehen, war gross, noch grösser die Wonne, mit welcher wir die erste Tasse Kaffee schlürften. In einem hölzernen Schuppen, in welchem sich ausser einer Schreinerwerkstätte und einer Wollkammer ein drittes Gelass befand, richteten wir uns häuslich ein; der Raum war aber sehr niedrig und so enge, dass wir nur nach vielen mislungenen Versuchen es bewerkstelligen konnten, uns zu vier kreuzweise gelagert auf dem Boden auszustrecken. Diese Situation war beinahe nicht besser als die unter dem Zelte und wurde durch den übeln Geruch in diesem Gemache, dessen einziges Fensterlein sich nicht öffnen liess, noch vermehrt. Wir hielten uns daher mehr im Freien auf und betrachteten die schneebedeckte Hekla und den kolossalen Búrfell im Vordergrunde, welcher, zwar nicht im mindesten malerisch, dennoch mit seiner grossartig würfelförmigen dunkelschwarzen Gestalt der Landschaft einen eigenthümlichen Ausdruck verleiht.



Zu S. 231.

Die Hekla im Jahre 1845 von Selsund aus gesehen.

XV.

Von Skríðufell nach den Geysir

über Steinsholt, Hruni und die Hvítá.

Die Hekla liegt auf der linken Seite der Þjórsá, zwei Meilen von diesem Flusse, etwa zehn Meilen von dem Meere entfernt. Den Berg bilden aufgerichtete Tuffschichten und er scheint auf einem Spalt zu stehen, welcher der fast allen Kluftsystemen in Island gemeinsamen nordöstlichen Richtung folgt; in derselben Richtung gruppirt befindet sich auf dem langen Grat eine Reihe von Kratern; ihre Verbindungslinie, wenn man den Bergrücken senkrecht auf jene Richtung des Eruptionsspalts betrachtet, bringt mehrere hornförmige Berggipfel hervor, von denen der mittelste und höchste zu 4961 Fuss ansteigt. Ganz in derselben Weise erhebt sich der Pichincha und Jorullo (nach Humboldt und Burkart) in Gestalt einer langen Mauer mit verschiedenen Gipfeln. So bot sich uns die Hekla, von Skríðufell aus gesehen, dar, während sie in der Gegend von Gljúfurleyt in der Richtung ihrer nordöstlichen Längenstreckung uns wie ein spitzer Kegelberg erschien. Diesen einfachen Aufbau aus allmählich emporgerichteten Tuffschichten und injicirten Lavagängen und Lavabänken theilt die Hekla mit allen isländischen Vulkanen. Der Berg bietet überhaupt nur

wenig dar, was die Aufmerksamkeit des Reisenden einigermassen zu fesseln vermöchte.

Jeder, der nach Island kommt, wird sicherlich finden, dass er sich von demjenigen Vulkan, welcher mit dem Aetna und Vesuv ihm in der Schule als der vorzüglichste feuerspeiende Berg Europas genannt wurde, eine ganz falsche Vorstellung gemacht hat. Nur die für Island vergleichungsweise grosse Häufigkeit der Eruptionen (25 in 857 Jahren) ist es, was der Hekla einen Rang unter den europäischen Vulkanen verliehen hat, denn an Stärke derselben übertreffen sie viele Berge in Island, denen sie auch an Gipfelhöhe bei weitem nachsteht. Was endlich die äussere Erscheinung anbetrifft, so lässt die plump gestaltete Bergmasse kaum einen Vergleich zu mit dem nahegelegenen malerischen Þríhýrníngur, dem stolzen Tindfjallajökull und dem majestätischen Eyjafjallajökull, dessen Schneehaupt während unserer gestrigen Tagereise den Hintergrund der Landschaft bildete.

Trotzdem hätten wir gern die Hekla erklettert, sowohl um die Gestalt der einzelnen Krater als auch die schneeschmelzende Fumarolenthätigkeit in ihrer Nähe in Augenschein zu nehmen, aber die Kürze der Zeit, die uns noch zu Gebote stand, bewog uns zu dem Entschluss, unsern ursprünglichen Plan einer Heklabesteigung aufzugeben, und die Tage, welche uns noch vergönnt waren, den Geysir zu widmen.

Von Skríðufell, wo wir wegen der Müdigkeit der Pferde etwas länger verweilen mussten, gedachten wir im Laufe des Nachmittags und Abends über Stórinúpur nach Hruni zu gelangen. Am Morgen trat unser Wirth, Jón Sigurðsson, in unser kleines Schlafgemach und theilte uns mit, dass in Stórinúpur ein bösartiger Typhus wüthe und kein Mensch sich in die Nähe dieses Ortes wage, worauf Jón Ýngjaldsson sich erbot, uns auf einem nähern Bergpfade an

Stórinúpur (grosse Bergkuppe) in der Entfernung vorbei nach Steinsholt (Steinhügel), der Hälfte unsers Wegs, zu führen.

Um 12 Uhr ritten wir von Skríðufell ab über die grünen Wiesen, welche den Bauerhof umgeben. Auf steilen und glatt abschüssigen Felsenpfaden, hart an dem Ufer der raschströmenden Þjórsá entlang und durch wilde zerrissene Tuffgebirge gelangten wir in kurzer Zeit nach Steinsholt. Hier in dem schönen Hofgute, einem wohlhabenden Bauer gehörig, verliess uns der wackere Jón Ýngjaldsson, der uns von Íshóll, jenseit des Sprengisandur durch die grosse Wüste geleitet; seine Aufgabe war glücklich gelöst und wir hatten alle Ursache, mit dem braven Manne zufrieden zu sein; seit jenem leidigen Anfall hinter Kíðagil war er stets munter und wohlgemuth geblieben, und wir haben, neben ihm herreitend, durch manche Wörter und Redensarten unsere Kenntniss der erstaunlich reichen und wohlklingenden Sprache Islands vermehrt. Der ungeheuere Formenreichthum ist es vornehmlich, welcher die Erlernung des Isländischen dem Fremden so ungemein erschwert, sodass einer der ersten Sprachkenner Europas es mit dem Sanskrit in dieser Hinsicht auf eine Linie stellt.

Wir bezahlten Jón mit 28 dänischen (ungefähr 20 deutschen) Thalern, im Grunde genommen eine unbedeutende Summe, wenn man bedenkt, dass es nun noch sechs Tage dauert, ehe er seinen kleinen Heimatsort Mýri wiedersieht; und welch ein trauriger Weg durch die unwirthliche Wüste, in grösster Einsamkeit, nur von seinen zwei Pferden begleitet, die öde gefahrvolle Wildniss zu durchziehen! Er schüttelte uns treuherzig die Hand, nahm von Ólafur und Árni auf echt isländische Weise Abschied und sprengte fort; möge er glücklich die lange Reise überstanden und den Tag der Heimkehr im fernen Mýri geschaut haben.

Die Gegend, welche wir jetzt zu durchreiten begannen, wird auf verhältnissmässig sehr beschränktem Raum in fast

paralleler Richtung von fünf mächtigen Flüssen (Þjórsá, Laxá, Hvítá, Tungnafljót, Brúará) durchströmt, die von zahlreichen Bächen genährt werden, und ist in ganz Island ihrer Fruchtbarkeit und ihres ungemeinen Wohlstandes wegen bekannt. Allenthalben waren die Leute mit Heumachen beschäftigt und in der fröhlichsten Laune; die ganze Arbeit trägt den Charakter eines Volksfestes und hat in dem hohen Norden dieselbe Bedeutung, wie in den gesegneten Weinländern des Südens die Traubenlese, in den reichen Korngegenden das Erntefest. Die Männer mähen mit langen Sicheln das zwar niedrige, aber sehr saftige Gras, die Weiber und Kinder breiten es auf den sonnigen Hügelabhängen zum Trocknen aus. Hin und wieder begegneten uns lange Züge von Pferden, welche auf jeder Seite mit einem wuchtigen Bündel bepackt, das Heu von den entferntern Triften zum Bauerhofe brachten. Dieses Heu, welches auf den weiter abgelegenen Thalwiesen und den sumpfigern Weiden wächst, wird *úthey* (Feldheu) genannt, zum Unterschiede von dem bessern *taða*, welches dem gedüngten und regelmässiger bewässerten Boden in der unmittelbaren Nähe des Gehöfts entsprossen ist. Das Heu ist vorzugsweise für die Kühe bestimmt; die Pferde und Schafe erhalten nur in besonders kalten Wintern davon, wenn der allzu strenge Frost sie verhindert, im Freien ihre spärliche Nahrung zu suchen. Ist das wichtige Geschäft des Heumachens beendigt und das letzte Bündel zu dem Schober aufgethürmt, so schlachtet der Bauer ein fettes Schaf *(slægnalamb)* und veranstaltet ein Mahl, bei dem es im Gegensatz zu dem sonst ernsten verschlossenen Charakter der Isländer oft recht heiter zugehen soll, da ganze Scharen von lustigen Fischern und Bootsleuten sich als Knechte beim Heumachen verdingen und den Kern der Gesellschaft bilden.

Ein zweistündiger Ritt brachte uns an das Thal der Laxá, eines ansehnlichen Nebenflusses der Hvítá. In der

Nähe des Flusses sass auf einem Felsblock ruhig ein grosser Adler; durch die vorangalopirenden Packpferde wurde er aber unglücklicherweise aufgescheucht und die steilen Bergesgipfel aufsuchend, umkreiste er majestätischen Flugs die für uns unerreichbaren Höhen; glücklicher war ein Schuss, der diesen Morgen aufs Gerathewohl in eine Schar von Regenpfeifern *(Charadrius pluvialis)* abgefeuert wurde und durch den sieben fette Vögel das Leben verloren, eine angenehme Abwechselung in dem langen Einerlei von eingemachtem Fleisch und Schiffszwieback.

Dieser ganze Landstrich ist mit zahlreichen Meierhöfen bedeckt, von denen manche für Südisland recht stattlich aussehen. Mit Wohlgefallen ruht der Blick auf den grünen Matten, auf den kleinen spiegelklaren Seen und den mit purpurnen Haideblüten stellenweise bedeckten Hügeln. Ueberall weiden wohlgenährte Kühe und Pferde mit langen flatternden Schweifen und Mähnen, die ihnen ein wildes und ungezähmtes Aussehen verleihen. Ein Trupp Bauern ritt an uns vorüber, welche auszogen, um die Schafe zusammenzutreiben, die den Sommer über in den mit Gras bewachsenen Felsengegenden *(afrettur)* geweidet hatten. Nach der Heuernte fordert der Sysselmann in der Kirche die Heerdenbesitzer auf, zu diesem mühsamen Geschäft einen Mann auszusenden; die einzelnen vereinigen sich dann und streifen oft wochenlang in den weitläufigen Bergwildnissen umher, bis die Schafe, welche sämmtlich Zeichen an sich tragen, grösstentheils eingefangen sind, worauf sie wieder unter ihre Eigenthümer vertheilt werden.

Nachdem wir durch eine Furt der Laxá geritten und die auf der rechten Flussseite sich ausdehnenden bergigen Schluchten durchzogen, langten wir gegen 6 Uhr vor dem Propsthaus Hruni (Ruine) an, zu welchem auch ein Bauergut gehört. Die Kirche ist ein geräumiges Gebäude, die grösste, die wir seit Reykjavík und Lundarbrekka gesehen,

aber wie alle ausser der erstern nur aus Holz gebaut, welches auf dem Rücken der Pferde mit unsäglicher Mühe so weit in das Innere geschleppt wird. Auch die Propstwohnung machte einen sehr freundlichen Eindruck; sobald wir auf dem Hofe erschienen, trat der Propst heraus, ein stattlicher Mann mit den riesigsten Körperproportionen; er begrüsste uns herzlich, schüttelte uns die Hand und führte uns in sein behaglich eingerichtetes Studirzimmer; welch ein Anblick bot sich uns dort dar! Unser an solche Dinge nicht mehr gewöhntes Auge schweifte mit Wohlgefallen von dem weichen Teppich auf dem Boden nach den weissen Gardinen an den Fenstern, von der schönen Bibliothek an der einen Wand nach den unter dem Spiegel an der andern hängenden Photogrammen, die schon bis hierher ihren Weg gefunden hatten.

Die Bibliothek des Pfarrers fesselte wirklich längere Zeit unsere Aufmerksamkeit; sie enthielt ausser manchen deutschen und lateinischen Werken viele seltene isländische Bücher, alte Drucksachen und Raritäten. Wir wurden von der Frau Propstin mit einem köstlichen Abendessen bewirthet, aus Kaffee, Lachs, Käse und Kuchen bestehend, dem eine Flasche Portwein höhern Reiz verlieh, und waren äusserst vergnügt, nach den Gefahren und Anstrengungen der Wüstenreise ein so gastliches Dach gefunden zu haben; der herculische Pfarrer Herr Jakob Briem leistete uns abends Gesellschaft. Die deutsche Sprache, deren er in seiner Jugend mächtig gewesen, war im Laufe der Jahre seinem Gedächtniss langsam wieder entschwunden, sodass unsere Unterhaltung lateinisch geführt wurde; seine Frau, eine grosse Blumenfreundin, hatte das Zimmer mit prächtigen Sträussen von Wiesenpflanzen und Felsenkräutern geschmückt; sie lehrte uns bereitwillig die isländischen Namen vieler Gewächse, welche meistens in sehr treffender Weise das Aussehen, den Standort oder eine charakteristische Eigenschaft derselben wiedergeben.

Später wurde uns noch eine angenehme Ueberraschung zu Theil: wir sollten nämlich das seit Akureyri entbehrte Vergnügen geniessen, die Nacht in einem Bett zuzubringen, deren der Pfarrer in seinem weitläufigen und geräumigen Hause eine ziemliche Anzahl besitzt. Fünfzehn Nächte hatten wir seitdem auf dem Fuss- oder Erdboden geschlafen.

Vor dem Aufstehen erhielten wir den unvermeidlichen Mokkatrank wieder an das Bett gebracht; später folgte Frühstück von köstlichen Lachsfricandellen, Schinken und Bordeaux. Alle die zahlreichen Genüsse, welche der Pfarrer uns zum Frühstück vorsetzte, erhält er von dem am Ausfluss der Hvítá gelegenen, zwei Tagereisen entfernten kleinen Hafenorte Eyrarbakki (dänisch Ørebag), wo alljährlich ein paar dänische Schiffe einlaufen.

Heute (am 26. Juli) war also der Tag erschienen, an welchem wir gleichsam zum Beschluss der ganzen Reise eins der grössten Wunder Islands begrüssen sollten. Das Pfarrhaus verlassend führt der Weg durch schönes Wiesenland, fortwährend durch die fruchtbarste und gesegnetste Gegend Islands, die wir noch durchstreift hatten. In der Nähe der Flussarme findet man oft grosse Weiden von einem 2—3 Fuss hohen Erdwall umgeben, ganz unter Wasser stehend, welches man später, nachdem die Bewässerung besorgt ist, durch einen in dem Damme angebrachten Einschnitt wieder ablaufen lässt. Wie unvergleichlich nutzbringender wäre es für die Isländer, die englische Art und Weise des Drainirens einzuführen; aber ihr bereits mehrfach gerügter Hass gegen jegliche Neuerung ist es, der sie ihren Vortheil so ganz verkennen lässt.

Zwischen uns und den Geysir strömte noch die Hvítá, ein tiefer und mächtiger Strom, der mit der Þjórsá darum streitet, der bedeutendste Südislands zu sein. Die milchweisse Wasserfläche durch zahlreiche gelbe Sandbänke unterbrochen, breitete sich mit dumpfem Rauschen vor uns aus.

An Flussübergänge waren wir, wie an etwas ganz Alltägliches, gewöhnt, und so ging auch der Ritt durch die Wellen von einer Sandbank zur andern ziemlich gut von statten; nur das letzte Viertel verursachte grössere Schwierigkeit, denn das jenseitige Ufer wurde von beinahe steil in das Wasser abfallenden Felsen gebildet und in dem Bett setzten verschiedene Spalten und Klüfte in die Tiefe, sodass die Pferde den Grund verloren und sich entweder auf das Schwimmen verlegen oder, beinahe ganz vom Wasser bedeckt, mit einem kühnen Satze über die Untiefen hinwegspringen mussten. Das Beste war, wie immer, sich ganz auf die Kunstfertigkeit der klugen Thiere zu verlassen. Nachdem wir wieder festen Fuss gefasst, ging es rasch vorwärts, stets über grasreiche Thalweiden, nach dem Gehöft Bræðratúnga, welches uns zu einladend erschien, als dass wir, ohne seinen Kaffee gekostet zu haben, daran vorüberreiten sollten.

Endlich gegen 3 Uhr, als der Weg um einen Felsvorsprung bog, gewahrten wir eine grosse weisse Dampfwolke, die am Fusse eines Bergs in die Lüfte stieg; allein wiederum hatten wir uns in der Entfernung getäuscht; ungeduldig, wie wir waren, glaubten wir der Stelle, wo eine der unvergleichlichsten und wundersamsten Scenen der Natur sich entfaltet, ganz nahe zu sein, und dennoch verstrichen noch mehr als zwei Stunden, ehe wir in einem weiten Bogen über die sumpfigen Wiesen, welche das breite Thal des Tungnafljót bilden, an dem Sinterkegel des grossen Geysir anlangten.

Bald war gerade in der Mitte zwischen den verschiedenen Springbrunnen ein geeigneter Platz für das Zelt gefunden, und rasch erhob sich das luftige Gebäude, dessen Thür dem grossen Geysir zugekehrt wurde, während die Führer die Pferde abpackten und auf den nahen Grasweiden ihrer Freiheit überliessen.

XVI.

Die Geysir.

Der Geysirbezirk liegt am Fusse eines steilen, nicht sehr hoch sich erhebenden Hügels in einer etwas über zwei Meilen breiten Ebene, welche, wohl ohne Zweifel das Bett eines alten Fjord, sich nach dem Meere zu erstreckt und dem Auge als ein ausgedehnter grüner Teppich von moorigen grasreichen Triften erscheint, durchschlängelt von dem Tungnafljót und mehreren kleinern Flüssen, die sich am Ausgange des Thals mit der Hvítá verbinden. Gegen Nordosten begrenzt der Bláfell diese beinahe wagerechte Ebene, ein hoher ausgebrannter Vulkan am Saume der Wüste, dessen oberster Gipfel theilweise in Nebel gehüllt ist und dessen steile Abstürze, von jeglicher Vegetation entblösst, tiefe, mit Schneemassen angefüllte Furchen und Schlünde darbieten. Umgeben ist er von andern zerrissenen Bergmassen, die sich im Innern der Insel zu riesenhaften Gestalten aufthürmen. Flache Hügelketten umsäumen gegen Ost und Südwest das Thal; sie überragt, von höhern Punkten aus gesehen, die mit ihrem Schneemantel bekleidete Hekla. Die Höhe der Quellen über Reykjavík beträgt nach der Berechnung von Bunsen 110 Meter.

Die hauptsächlichsten Quellen liegen hier ganz dicht nebeneinander, die beiden äussersten, kaum mehr als 600

Fuss voneinander entfernt. Wir eilten von einer Quelle zur andern; alle waren vollkommen ruhig, wir traten aber mit einem Gefühl an ihre Ränder hinan, mit welchem man sich dem verderbendrohenden Krater eines schlummernden Vulkans nähert.

Der grosse Geysir [1]) hat sich aus kieseligen Tuffen und Sintern einen flachgewölbten Kegel von hellaschgrauer Farbe aufgebaut; die Höhe dieses Kegels beträgt 30 Fuss über der Thalfläche und der Durchmesser etwas weniger als 200 Fuss; seine Böschung ist sehr flach, da er gegen Osten und Norden sich nur mit 9—10°, gegen Westen und Süden aber kaum mit 7° abdacht. Dieser Kegel ist gerade wie ein Vulkan gebildet, indem auf dem Gipfel sich ein fast kreisrundes, kesselartiges Becken einsenkt, dessen innerer Abfall ebenfalls ziemlich flach geneigt ist. In dem tiefsten Punkte in der Mitte dieses Bassins ist das eigentlich trichterartige Rohr der Quelle, $75\frac{1}{2}$ Fuss senkrecht hinabsteigend, angesetzt. Das Bassin misst an seinem obern Rande 58 Fuss im Durchmesser und besitzt in der Mitte eine Tiefe von 6—7 Fuss. Das Quellenrohr hat bei seiner Ausmündung in das flache Becken einen Durchmesser von ungefähr 12 Fuss, nach unten zu verengt es sich aber noch um einige Fuss. Die Innenseite des Beckens, mit Kieselinkrustationen bekleidet, bietet eine weissliche Oberfläche dar; die tiefsten Stellen desselben, sowie der hinuntersteigende rohrartige Kanal selbst, dessen Wandungen in fortwährender Berührung mit dem Quellenwasser bleiben, werden durch die Reibung so glatt erhalten, dass sie wie polirt erscheinen. Wir fanden das Becken mit krystallhellem, bläulichgrünem Wasser angefüllt, welches zwar eine Temperatur von 98° C. besass,

[1]) Der Name Geysir stammt von dem Worte *að geysa*, heftig hervorbrechen, nicht von *að gjósa*.

aber vollkommen ruhig und spiegelglatt dalag und von so wunderbarer Durchsichtigkeit war, dass wir den ganzen innern Bau des Apparats und die zartesten blumenkohlartigen Gebilde an den feinen Krusten erkennen konnten, welche den innern Abhang des Beckens bedecken. An der südöstlichen Böschung des Kegels befinden sich drei kleine Einschnitte, die Abflussrinnen für das Wasser, welches, der äussern Neigung folgend, langsam herabrieselt.

Unter den zahlreichen in der Nähe befindlichen Quellen erregt diejenige, welche Strokkur[1]) (Butterfass) heisst, besonderes Interesse; diese Quelle, deren Namen man meistens mit dem Geysir aufgeführt findet, liegt kaum hundert Schritte von letzterm entfernt; ihr äusseres Ansehen ist aber von jenem sehr verschieden. Sie hat sich an ihrer Mündung keinen hohen Eruptionskegel von Kieseltuff mit kesselartigem Bassin aufgebaut wie der grosse Geysir, sondern ihre Oeffnung ist nur von einem wulstförmigen, kaum 4 Zoll hohen Rande umsäumt, welcher aus einem braunen festen Sinter besteht. Unmittelbar von der Oberfläche senkt sich die Röhre hinab. An der Mündung hat dieser Kanal einen Durchmesser von $7\frac{1}{3}$ Fuss, in einer Tiefe von 26 Fuss aber verengt sich derselbe so sehr, dass er nur noch eine Breite von 1 Fuss besitzt. Das Wasser steht gewöhnlich 10—13 Fuss unterhalb der Oberfläche und ist fortwährend in starkem Wallen und Aufkochen begriffen, ohne dabei höher aufzusteigen oder tiefer hinabzusinken.

Nachdem wir eine flüchtige Rundschau unter all den verschiedenen Kochbrunnen gehalten, beschlossen wir, uns davon zu überzeugen, ob man wirklich, was frühere Reisende

---

[1]) Gliemann schreibt («Geographische Beschreibung von Island», Altona 1824, S. 56) fälschlich *Strok* statt *Strokkur* und behauptet, dies bedeute Kern; er hat offenbar das dänische *kjærne* (Butterfass) mit *kjerne* (Kern) verwechselt. *Strok* ist kein Wort.

theils versichern, theils verneinen, im Stande ist, den Strokkur durch Hineinwerfen von Steinen und Erde in dem untern Theile seiner Trichterröhre zu verstopfen und zu einer Eruption zu nöthigen. Rasch waren wir alle sieben damit beschäftigt, breite Platten und grössere Blöcke von Kieseltuff herbeizuschleppen, Rasenschollen auszustechen, Erde herbeizutragen und dann in den Strokkurschlund hinabzustürzen; allein nach halbstündiger Arbeit war noch keine Veränderung in der Höhe und dem Gebaren der Wassersäule eingetreten, wiewohl wir dem Ungeheuer eine beträchtliche Ladung in den gähnenden Rachen geworfen. Wir verzichteten nun darauf, jenes einigermassen komische Schauspiel zu geniessen und zogen uns nach dem etwa vier Minuten entfernten Gehöft Laugar zurück, um uns dort von der anstrengenden Arbeit zu erholen.

Der Bauer, dessen armselige Hütte Fremde aus allen Welttheilen beherbergt hatte, besitzt ein ziemlich geschliffenes Wesen und sehr anständige Manieren; er erzählte uns, dass ein Engländer zwei Tage an den Geysir zugebracht und dieselben am Mittag, gerade nach der letzten Eruption des Geysir, verlassen habe; ferner dass der Strokkur seit Anfang Juni gänzlich erloschen scheine und dass wir wenig Hoffnung hätten, ihn springen zu sehen. Wir unterhielten uns noch einige Zeit mit ihm, aber lange konnten wir es in der niedrigen, dumpfigen Stube nicht aushalten und eilten wieder hinaus in das Freie.

Während wir den Geysir zuschlenderten, schlug plötzlich ein dumpfer Laut an unser Ohr und siehe da, in der Gegend, wo der Strokkur lag, stieg mit unbeschreiblicher Gewalt eine mächtige Dampfsäule bis zu den Wolken empor; ihr folgte, eingehüllt in dichte Massen von Dampf, eine kolossale Wassersäule, welche unter furchtbar brüllendem Geräusch aus dem Schlunde herausgeschleudert wurde und sich in die Luft zu ausserordentlicher Höhe erhob. Kaum hatte

diese Wassermasse begonnen wieder zurückzusinken, als neue mit verdoppelter Kraft und noch betäubenderm Tosen hervorbrechende Garben das Spiel weiter fortsetzten. Bisweilen trat für einige Augenblicke eine Pause ein und dann spritzten nach allen Richtungen mit zischendem Geräusch kleinere Strahlen siedenden Wassers aus der Mündung hervor, den Dampf durchbrechend, der diese einhüllte. Die Höhe, bis zu welcher die Säulen emporstiegen, war unregelmässig, bald grösser, bald kleiner, manche erreichten wenigstens 80—100 Fuss. Das Wasser war durch die zerkochten Erdschollen und Rasenstücke chocoladenfarbig und braungelb gefärbt. Steine, mit denen wir die Röhre verstopft hatten, wurden zu Höhen emporgeschleudert, dass sie fast unsern Augen entschwanden; manche davon stiegen in so genau senkrechter Richtung auf, dass sie wieder in die Röhre zurückfielen und als mächtige Bälle dem riesigen Springbrunnen zum Spielzeug dienten; zuletzt nahm die Höhe der Wasserergüsse immer mehr ab, unvermuthet schossen wie Blitze noch einmal ein paar nacheinander hoch hinauf in die Lüfte, aber dann war die ganze Erscheinung, nach sechs Minuten, verschwunden. Als keine Gefahr mehr bevorstand, unversehens verbrüht zu werden, näherten wir uns dem Brunnenrohre, um dessen Mündung der Boden noch ganz mit heissem, schmuzigem Wasser überschwemmt war, und schauten neugierig in den Trichter hinab. Wer an Schwindel leidet, darf dem Rande nicht zu nahe treten. Der Bauer in Laugar erzählte uns, dass mitunter Kühe, Pferde und Schafe in die Tiefe hineinfallen und in einem gänzlich zerkochten Zustande wieder ausgeworfen werden. Im Nordlande hat der Öxahver daher seinen Namen erhalten.

Die Wassersäule im Innern hatte ein tieferes Niveau, als vor der Eruption und wallte im heftigen Kochen auf; bisweilen schwoll ihre Oberfläche noch einmal

halbkugelartig an und schien sich erheben zu wollen, aber es platzten nur die Beulen und Blasen auf der Rundung.

Wir hatten mit athemloser Spannung und Bewunderung dem merkwürdigen Schauspiele zugesehen, und immer, wenn eine Wassermasse sich zu noch nicht erreichter Höhe erhob, unwillkürlich in die Hände geklatscht und der höchst gelungenen Vorstellung, gegen welche in der That jegliche Wasserkunst der Menschen nur eine Miniaturcopie ist, ein lebhaftes Bravo zugerufen; allein Ólafur schüttelte sein Haupt und sprach mit bedeutsamem Lächeln sein stereotypes: «*Ekki godt!*» aus; und er hatte ganz recht, der Anblick, den wir heute genossen, war nichts im Vergleich mit dem, der uns morgen zu Theil werden sollte.

Gegen 7 Uhr zogen wir uns in unser Zelt zurück. Obschon eigentlich gar keine Aussicht da war, dass der Geysir diese Nacht losbrechen werde, so wollten wir doch gewissenhaft jede Veränderung, die mit ihm vorging, beobachten und beschlossen daher, bis tief in die Nacht hinein gemeinschaftlich zusammen aufzubleiben, dann sollte jeder von uns eine Wache übernehmen.

Mit dem siedenden Geysirwasser kochten wir uns einen starken Thee. Da die Tage sich schon so verkürzt hatten, dass um 10 Uhr die Dämmerung einzubrechen begann, waren wir genöthigt, zum ersten mal auf der ganzen Tour das Innere unsers Zeltes durch ein Licht zu erhellen. Die Zeltthür ward zurückgeschlagen und so sassen wir da, voller Erwartung der Dinge, die da kommen sollten.

Plötzlich vernahmen wir ein dumpfes donnerartiges Geräusch wie eine entfernte Kanonade, welche unter unsern Füssen abgefeuert zu werden schien, bald lebhafter wurde und in mehrere rasch aufeinander folgende Schüsse überging; eiligst stürzten wir aus dem Zelte und fühlten wie die Umgebung des Geysirkegels in eine zitternde auf- und abschwankende Bewegung versetzt wurde; zugleich sahen

wir, dass das Wasser im Becken anschwoll, seine Oberfläche sich nach oben halbkugelförmig wölbte und grosse Dampfmassen aus dem Röhrenschlunde emporstiegen, welche das Wasser zu einer Höhe von 6—10 Fuss emporschleuderten. Nach kaum zwei Minuten trat vollständige Ruhe ein; die den Kegel umlagernden Dampfmassen wurden durch einen leichten Windstoss zertheilt, und als wir hinzueilten, rieselte das Wasser von allen Seiten den Abhang hinunter, im Bassin aber war der Spiegel wieder ganz glatt und bewegungslos.

Durch solchen falschen Lärm wurden wir im Verlauf der Nacht noch ein paar mal in unserer Ruhe gestört; jedesmal eilten wir unwillkürlich Hals über Kopf in das Freie, obschon wir nicht erwarten konnten, dass sich schon eine Hauptexplosion ereignen würde, da zwischen diesen immer ein längerer Zwischenraum liegt. Von der Regelmässigkeit, in welcher diese vorläufigen Ausbrüche einander folgen, wird später die Rede sein.

Der folgende Tag war noch dem Aufenthalte an den Geysir gewidmet. Im ganzen liegen um den Geysir und Strokkur noch 40—50 verschiedene kleinere Quellen und Sprudel; aus einer Vergleichung ihrer Lage zueinander kommt man zu der Einsicht, dass die sie alle umschliessende Linie eine sehr langgestreckte Ellipse ist, deren grösste Ausdehnung von Nordnordost nach Südsüdwest ist; sie liegen wohl auf zahlreichen, in dieser Richtung parallel nebeneinander herlaufenden Spalten. Nordnordöstlich vom grossen Geysir zeigen sich in ziemlicher Entfernung noch die Spuren von zwei andern Quellensystemen, deren Thätigkeit jetzt versiegt ist; dieselben folgen also der nämlichen Richtung.

Neben dem grossen Geysir und dem Strokkur ist die bedeutendste Quelle der kleine Geysir, der meistens alle zwei Stunden sein Wasser 12—20 Fuss hoch spritzt. Zwischen dem grossen Geysir und Strokkur, am Abhange eines

kleinen Felsenhügels, dem Fusse des Laugarfjall, befindet sich eine ziemlich bedeutende Oeffnung, aus welcher ungefähr alle fünf Minuten mit grosser Heftigkeit und bald sausendem, bald zischendem Geräusch plötzlich ein mächtiger Dampfstrahl hervordringt; diese Stelle wird mit grosser Wahrscheinlichkeit für diejenige gehalten, an welcher noch im Jahre 1789, als John Stanley die Geysir besuchte, der von ihm sogenannte brüllende Geysir sein Spiel trieb. In dem sehr lehrreichen und interessanten Bericht *(«An account of the hot springs in Iceland»)*, welcher in den Verhandlungen der königlichen Gesellschaft von Edinburgh mitgetheilt ist, beschreibt er denselben folgendermassen: «Eine der merkwürdigsten dieser Quellen warf eine grosse Menge Wasser aus und wegen des fortwährenden Geräusches, welches sie verursachte, nannten wir sie den brüllenden Geysir. Die Ausbrüche dieses Springbrunnens waren unablässig. Alle vier bis fünf Minuten schoss das Wasser mit Ungestüm in die Höhe und bedeckte mit den Stoffen, die sich aus ihm absetzten, die Oberfläche in einem weiten Umkreise. Die Strahlen stiegen zu einer Höhe von 30—40 Fuss auf und zerstoben in die feinsten Schaumtheilchen, von starken Dampfwolken umgeben. Die Quelle lag 80 Ellen vom Geysir, da, wo der Hügel sich erhebt.»

Bei dem Erdbeben, welches im Jahre 1789 diesen Theil von Island traf, wurde die Röhre dieser Quelle zusammengedrückt und so verengt, dass aus ihr keine Wassermassen, sondern nur Dämpfe auszuströmen vermögen.

Etwa 150 Schritte vom grossen Geysir liegen mehrere ausgedehnte Teiche, deren Schönheiten kaum zu beschreiben sind. Die Umrisse sind unregelmässig, jeder ungefähr 15—20 Fuss breit und 30 Fuss tief, angefüllt bis an den Rand mit ganz ruhigem, fast kochendem Wasser, so klar wie Krystall und so durchsichtig, dass man bis auf den Grund schauen konnte. Die einzelnen Bassins sind durch schmale

Scheidewände voneinander getrennt, welche ebenso wie die andern Seiten aus Kieselsinter bestehen; die weissen Zacken und Spitzen, welche in den phantastischsten Formen die Wände dieser gewölbten Grotten oft mit farrnkrautartiger Feinheit bekleiden, erscheinen durch das bald seladongrüne, bald amethystblaue Wasser in wunderbarer Pracht. Aladin's Zaubergrotte konnte nicht schöner sein und selbst die Blaue Grotte bei Capri macht keinen so feenhaften Eindruck.

Wenn man an den Rand schreitet und in die Tiefe hinabschaut, gewahrt man, dass man sich auf einem höchst gefährlichen Gerüst bewegt, indem die Höhlungen sich weit unter dem Boden hin erstrecken und die Kruste von zerbröckelndem Kieselsinter, welche das siedende Wasser überwölbt, kaum 1 Fuss dick ist, sodass ein heisses Bad leicht den Vorwitz bestrafen könnte, die Schönheiten dieser Grotten allzu genau erforschen zu wollen.

In der Nähe dieser Höhlen befindet sich der kleine Strokkur, welcher jede halbe Stunde grosse Dampfmassen entwickelt und dann sein Wasser 6—10 Fuss hoch emporschleudert; die Dauer eines solchen Ausbruchs beträgt nur 30 Secunden.

Das Wasser sämmtlicher Kochbrunnen setzt die Kieselerde, die es in ansehnlicher Menge unter starkem Druck und hoher Temperatur aus den Gesteinsmassen aufgelöst hat, in Form von Tuffen und Sintern ab. Das Auflösungsmittel der Kieselerde ist bekanntlich das kohlensaure Natron, und beim Erkalten, hauptsächlich aber beim Verdunsten des Wassers schlägt sich die Kieselerde nieder. Auf weite Erstreckung besteht die Oberfläche in der Umgebung dieser Sprudel aus einer starken Kruste dieser Absätze, aus welchen auch die Bassins und Röhren der Quellen aufgebaut sind. Die rieselnden Bäche, welche dem Becken entfliessen, setzen in ihrem Bette und besonders stark an ihren Ufern Rinden von Kieselsinter ab, welche meist aus feinen, papierdünnen,

wellenförmig übereinander liegenden Schichten bestehen, namentlich das Bächlein Bæná (Versteinerungsfluss) zeichnet sich aus durch Schönheit und Menge der Petrefacten an seinen Ufern. Auch alle Körper, welche vom Wasser dieser Quellen benetzt werden, überziehen sich in kurzer Zeit mit einer dickern oder dünnern Kruste. So kommen in der Nähe der Geysir verkieselte Pflanzenüberreste in besonders grosser Menge vor. Die zartesten Nerven von Birken- und Weidenblättern, die feinsten gesägten Rippen auf der Oberfläche der Schachtelhalme sind höchst getreu abgedrückt, unzählige Abdrücke von Gräsern und Zweigen von kleinen kriechenden Gesträuchen, ja von Blumen, finden sich in seltener Schönheit in den Tuffen eingeschlossen; ganze Torfstücke sind in Kieselsinter und fingerdicke Reiser in einen dunkelbraunen Holzstein umgewandelt. Während wir damit beschäftigt waren, von diesen zarten Gebilden zu sammeln, wurden wir durch einen Anblick überrascht und entzückt, der wenigen der frühern Reisenden zu Theil geworden ist: durch eine riesenhafte freiwillige Eruption des Strokkur. Hinter unserm Rücken erdröhnte plötzlich unterirdisches Donnern, um den Strokkur schoss eine Säule dichten weissen Dampfes mit Pfeilgeschwindigkeit in die Lüfte; in der Mitte umhüllte dieselbe einen cylindrischen Wasserstrahl von wenigstens 10 Fuss Durchmesser, welcher sich nach oben zu wie eine kolossale Pinie in verschiedene Arme zertheilte, deren Spitzen in blendend weissen Staub gelöst, nach allen Richtungen hin zerstoben; kaum war die Säule ebenso rasch wie sie in die Höhe emporstieg, auch wieder bis zur Hälfte zurückgesunken, als sie sich mit erstaunlicher Schnelligkeit und betäubendem Gebrüll zu noch grösserer Höhe erhob, sodass man sie kaum mit den Augen verfolgen konnte. Aus der Dampfhülle fuhren wie Raketen mit sausendem Zischen unzählige andere Strahlen in geneigten Bogen hervor, welche sich ebenfalls in feinen Staubregen auflösten, dessen Perlen

langsam zur Erde fallen; unermessliche Dampfwolken umlagern die ganze Erscheinung. Bald scheint es, als ob die riesigen Kräfte erschöpft seien und die ermattete Säule zusammenbrechen wolle; aber nur um mit noch grösserer Geschwindigkeit unter noch lauterm Donner in noch nicht erreichte Höhen emporzusteigen. So gross war die Gewalt des Dampfes, dass, obschon der Wind ziemlich stark ging, die Säule um nichts in ihrer senkrechten Richtung abgelenkt wurde. Dies wundersame Schauspiel währte 15 Minuten lang, bis endlich die Gewalt ausgetobt hatte und die Wassersäule zusammenstürzte, um sich nicht mehr zu erheben; die höchste Höhe, welche sie erreichte, betrug 140 Fuss.

Der Beschreibungen von der Eruption dieser Springquellen sind schon viele versucht, aber keine Feder und kein noch so beredtes Wort kann einen auch nur entfernten Begriff von der wunderbaren Grossartigkeit dieses Schauspiels geben.

Etwa 150 Schritte nordwestlich von dem grossen Geysir befinden sich in einer Schlucht Schwefelquellen, welche von ganz derselben Natur sind, wie diejenigen, welche wir zu Krísuvík und Reykjahlíð am Mückensee zu beobachten Gelegenheit hatten, nur mit dem Unterschiede, dass die schwefelige Säure fast ganz zurücktritt; auch hier dringt wieder Schwefelwasserstoffgas mit Dampfstrahlen unter brüllendem Schnaufen aus Spalten hervor. Kochender und sprudelnder Thonbrei sowie bunt gefärbte Lagen von festem Thon sind auch hier die gewöhnlichen Zersetzungsproducte.

Die vorläufigen Ausbrüche des grossen Geysir wiederholten sich während des ganzen Tags; aus unsern mit möglichster Genauigkeit während zweier Tage angefertigten Notizen lässt sich nicht ersehen, dass irgendeine Regelmässigkeit in ihrem Eintreten zu bemerken ist. Krug von Nidda sagt, dass sie sich auf eine überraschende Weise in regelmässigen Perioden von zwei Stunden wiederholen, wäh-

rend Sartorius von Waltershausen auf Grund sorgfältiger Aufzeichnungen gefunden hat, dass diese Detonationen in Zwischenräumen von einer Stunde und 20—30 Minuten mit grosser Regelmässigkeit einander folgen.

Die Nacht vom Freitag auf den Sonnabend brachten wir auf dieselbe Weise zu, wie die vorige, auf der Wacht, um einen Hauptausbruch des grossen Geysir nicht zu versäumen, obschon wir kaum erwarten durften, dass derselbe den des Strokkur, welchen wir am gestrigen Morgen bewundert hatten, weder an Höhe und Gewaltigkeit noch an imposanter Schönheit übertreffen würde. Doch auch diese Nacht verging, ohne dass das erwünschte Ereigniss eintrat. Um 12 Uhr weckte uns Mr. Hay, welcher gerade die Wache hatte, mit der Meldung, die Detonationen und das Zittern des Geysirkegels seien furchtbar; zwar erfolgte wiederum nur eine sogenannte vorläufige Eruption, allein es war eine ziemlich bedeutende und die Nachtzeit trug das Ihrige dazu bei, das Interessante der Scene zu steigern. Der Himmel war mit dunkeln Wolken bedeckt, in der Nähe erhob sich aus dem Zwielicht der aschgraue Kegel des Geysir, ringsum die düstere Landschaft, die entferntern Bergzüge in die schwarzen Schatten der Nacht eingehüllt. Das unheimliche unterirdische Donnern ward durch das Aufsteigen der Wassermasse im Bassin beendigt, welche wie eine grosse Halbkugel von 10 Fuss Höhe sich erhob und dann zusammenbrechend über die Ränder des Beckens herabstürzte. Die Dampfwolken wirbelten zum Himmel empor; da mit einem mal begannen zu gleicher Zeit auch der grosse Strokkur und der kleine Geysir zu springen und der alte brüllende Geysir strengte sich an, unter grässlichem Schnauben seines Dampfes sich zu entledigen — ein schlimmer Aufenthalt zur Mitternachtszeit inmitten all dieser aufgeregten Wassergeister.

Da wir unmöglich längere Zeit darauf verwenden konnten, einen Ausbruch des grossen Geysir abzuwarten, so

beschlossen wir, die sämmtlichen Packpferde, sogar die Gewehre nicht ausgenommen, mit Árni und einem andern jungen Burschen früh Morgens nach Þíngvellir vorauszuschicken; wir selbst wollten dann, um nichts unversucht zu lassen, noch bis zum Beginn des Nachmittags hier bleiben und dann durch einen scharfen Ritt auf den neugestärkten Pferden jene Strecke, die der Bauer in Laugar auf zehn Stunden schätzte, zurücklegen.

Dass die Eruptionen aller dieser heissen Quellen durch die Kraft gespannter Dämpfe bewirkt werden, ist wohl niemals bezweifelt worden; dagegen sind über die Art und Weise, in welcher der Dampf wirkt, zu verschiedenen Zeiten verschiedene Hypothesen aufgestellt worden. Die älteste bekannte ist die von Sir John Herschel. Seine Theorie erhellt am besten aus folgenden Worten: «Eine Nachahmung der Geysir kann man hervorbringen, indem man die Röhre einer irdenen Tabackspfeife glühend macht, den Kopf mit Wasser füllt und dann so neigt, dass das Wasser durch die Röhre läuft; es rinnt dann nicht in einem anhaltenden Strom aus, sondern es findet eine Reihe von Explosionen statt, zuerst von Dampf allein, dann von Wasser mit Dampf.»

Eine andere haltbarere Ansicht ist wohl zuerst von Mackenzie aufgestellt und später durch Barrow, hauptsächlich aber durch Krug von Nidda wissenschaftlich behandelt und erweitert worden. Nach dieser beruht der einfache Mechanismus derjenigen Quellen, welche nur in bestimmten Perioden ein Aufwallen wahrnehmen lassen, auf unterirdischen Höhlenräumen, in denen die entwickelten Dampfmassen durch die Wassersäule zurückgehalten werden, welche den Verbindungskanal nach der aufwärts führenden Röhre verschliesst; die Wasserdämpfe sind daher genöthigt, sich zu grössern Massen anzuhäufen und diese drängen den Wasserspiegel in dem Höhlenraum immer tiefer hinab, bis endlich ihre Spannung so gewachsen ist, dass sie sich den Ver-

bindungskanal nach dem in die Höhe steigenden Schlunde eröffnen, gewaltsam durch die Wassersäule nach der Oberfläche entweichen und das Wasser mit sich emporreissen; durch den unterirdischen Durchbruch des Dampfes wird das donnerartige Geräusch in der Tiefe und die Erschütterung des Erdbodens veranlasst, welche jeder Eruption vorangeht. Wenn die Dampfkessel sich so weit entleert haben, dass die Spannkraft der rückständigen Dämpfe unter das Gleichgewicht mit der Wassersäule im Schlunde herabsinkt, so versperrt letztere die Verbindungsöffnung nach dem Schlunde und es tritt die frühere Ruhe ein, bis die Spannkraft der neu sich entwickelnden Dämpfe so gewachsen ist, dass eine abermalige Entleerung stattfinden muss. Da der grosse Geysir zweierlei Eruptionen zeigt, häufige kleinere und seltenere grössere, so wird die Annahme von zwei Höhlenräumen nöthig, von denen die kleinere sich schneller füllt, folglich häufiger entleert, die grössere sich langsamer füllt und seltener, aber dann auch mit um so grösserer Gewalt leer wird.

Gustav Bischof, welcher sich in seinem vortrefflichen «Lehrbuch der chemischen und physikalischen Geologie» dieser Ansicht anschliesst, hat sie durch ein einfaches Experiment veranschaulicht. Ein geschlossener kupferner Kessel bildete die Höhle, zur Hälfte mit Wasser gefüllt; von seinem Boden ging luftdicht durch den Deckel eine Röhre. Mit einer Spirituslampe wurde das Wasser zum Sieden erhitzt, der Dampf drückte auf die Oberfläche des Wassers und presste es in einem langen Strahl die Röhre aufwärts.

Das fortwährende Aufwallen des Strokkur und seine bisweilen starken Ausbrüche werden dadurch erklärt, dass ein Theil der Dämpfe, die sich in der Tiefe entwickeln, die Wassersäule durchdringt und ungehindert in die Atmosphäre ausströmt, wodurch das ununterbrochene Aufwallen der

Quelle und ihre constante Siedehitze entsteht, während ein anderer Theil der Dämpfe in Höhlenräumen gefangen wird, wo er sich so lange ansammeln muss, bis er sich die Verbindung nach der Röhre gewaltsam erzwingt und die Eruption erzeugt.

Bunsen und Descloizeaux haben im Jahre 1846 zehn Tage darauf verwandt, die Temperaturverhältnisse des grossen Geysir auf das genaueste zu ermitteln, auf welche Untersuchungen gestützt, Bunsen eine neue Theorie aufgestellt hat, die den Sitz der Kraft, durch welche die Wassermasse emporgeschleudert wird, nicht in unterirdischen Höhlungen, sondern in dem Geysirrohre selbst sucht.

Die den Eruptionskanal erfüllende Flüssigkeitssäule hat in der Tiefe eine höhere Temperatur, indem sie fortwährend von unten durch eindringendes Wasser ersetzt wird, während sie oben an dem grossen Wasserspiegel des Beckens eine Abkühlung erleidet; daher steigt das heisse Wasser in der Mitte des Rohrs auf, verbreitet sich an der Oberfläche des Beckens gegen den Rand hin und fliesst dann abgekühlt am Boden des Bassins nach der Röhre zurück. Nach jeder Eruption ist in allen Höhen der Wassersäule die Temperatur im Steigen, ohne dass die Wassersäule an irgendeinem Punkte und zu irgendeiner Zeit eine so hohe Temperatur hat, wie sie erforderlich wäre, damit das Wasser bei dem auf ihm lastenden Druck ins Kochen gerathen könnte.

Obschon die Temperatur des Wassers im Geysirrohre den dem Druck entsprechenden Siedepunkt nicht erreicht, so können doch von Zeit zu Zeit heisse Wasserpartien aufsteigen und in höhern Schichten der Säule unter einen Druck gelangen, welcher ihrer Temperatur nicht mehr angemessen ist; es bilden sich dann Dampfblasen, welche bei fernerm Aufsteigen in die kältern Schichten alsbald wieder verdichtet werden. Auf diese Weise entstehen dann die unterirdischen Detonationen und die Anschwellungen des

Wassers im Geysirrohre. Durch eine Bildung von Dampfblasen wird aber die Wärme gebunden, die Temperatur der Wasserschichten, aus welchen die Dampfblase sich entwickelt, wird so weit erniedrigt, dass eine Zeit vergeht, bevor eine neue Blasenbildung erfolgen kann; deshalb folgt auf jede Detonation und Anschwellung des Wassers im Becken eine Zeit der Ruhe.

Nach und nach wächst aber an allen Stellen des Geysirrohrs wieder die Temperatur des Wassers, die Dampfblasen werden grösser und mächtiger, sodass sie theilweise noch die Oberfläche des Wassers erreichen; endlich aber erreichen die Dampfblasen solche Kraft, dass sie eine beträchtliche Wassermasse aus der Röhre hinauszuschleudern vermögen; das bildet dann den ersten Anstoss zu einer grossen Eruption; denn dadurch, dass durch jene Dampfblasen ein Theil der Wassersäule in die Höhe geschleudert wird, erleidet der Druck, welcher auf den tiefer liegenden Säulenschichten lastet, eine derartige Verminderung, dass plötzlich eine mächtige Dampfentwickelung stattfindet und noch grössere Wassermassen hinausgetrieben werden. Dies Spiel des Wasserausschleuderns dauert so lange fort, bis das ausgeworfene und stets zum Theil wieder in den Kessel zurückfallende Wasser so weit abgekühlt ist, dass es die fernere Dampfbildung verhindert. Hierauf tritt eine Periode der Ruhe ein und erst nach vier bis fünf Stunden beginnen jene Detonationen wieder.[1]

[1]) Professor Müller in Freiburg im Breisgau hat einen Apparat construirt, mit welchem man im Stande ist, die Erscheinungen der Geysireruption nachzuahmen. Wenn man eine unten geschlossene, oben zu einem flachen Becken von $2\frac{1}{2}$ Fuss Durchmesser sich ausbreitende, 5 Fuss lange, 5 Zoll breite Blechröhre mit Wasser füllt und darauf sowohl das untere Ende als auch die Röhre in der Mitte vermittelst eines Kohlenbeckens erhitzt, so wird die Wassermasse zwischen beiden Kohlenbecken nach einiger Zeit bis zu der Siedetemperatur erwärmt sein, welche dem auf ihr lastenden Druck ent-

Nach Bunsen ist die Vorstellung unterirdischer Höhlenräume, in denen sich Dämpfe entwickelten, ganz unverträglich mit der einfachen Beobachtung, dass die bei den Eruptionen über den Rand des Bassins geschleuderten Wassermassen vollkommen der Niveauerniedrigung des Wassers, welche unmittelbar darauf eintritt, entspricht, und dass also das Wasser nicht in die unterirdischen Höhlenräume zurücktritt, wie es nothwendig geschehen müsste, wenn letztere existirten und der eingeschlossene Dampf befreit sei.

Es ist sonderbar, dass bei den frühern isländischen Schriftstellern über dieses merkwürdige Naturspiel das tiefste Stillschweigen herrscht; der erste, der des Geysir Erwähnung thut, ist Saxo Grammaticus im 12. Jahrhundert, der in der Vorrede zu seiner «Geschichte von Dänemark» sagt: «Ab huius (Norvegiæ) latere occidentali, insula, quae glacialis dicitur, magno circumfusa reperitur oceano, obsoletæ admodum habitationis tellus, rerumque veri fidem excedentium et insolitorum eventuum miraculis prædicanda. Hic fons est, qui fumigantis aquæ vitio, nativam rei cuiuslibet originem demolitur. Sane quicquid fumi huius exhalatione respergitur in lapideæ naturæ duritiem transmutatur; quo res mirabilior et periculosior existat in dubio positum constat.» Der erste eingeborene Isländer, welcher die Geysir beschreibt, ist Brynjulf Sveinnsson, Bischof von Skalholt, um die Mitte des 17. Jahrhunderts, welcher in «*Stephanii notæ uberiores ad Saxonem*» sagt: «Saxoni attestor, qui anno superiore tale naturæ miraculum his oculis non sine maxima admiratione conspexit in Haukadal, quod Skalholto duobus miliaribus cum semisse distat, prædium cathe-

spricht; wenn nun an der Stelle des obern Kohlenbeckens die Dampfbildung erfolgt, so werden die ersten Dampfblasen nur ein Aufwallen des Wassers im Becken bewirken, bis endlich eine grössere Eruption erfolgt, welche das siedende Wasser 2—3 Fuss über den Rand des Beckens schleudert.

drali templo subiectum. Paulatim namque ebulliens aquæ fervor in cratere profundissimo subsiluit; et incremento sensibili intumuit donec craterem impleret ad labra prorsus. Tum vero magno cum tumultu ingenitus fervor aquam in sublime evomuit, præsentissimo propius astantium cum periculo, quos nisi caverent, ignitæ guttæ in delapsu ad internecionem comburerent. At vero exacto ut arbitrabar horæ spatio, pariter et æstus defervere et aqua subsidere atque detumere. Nos autem cum primum accedere sumus ausi, vacuefactum repente craterem animadvertimus et prorsus iam exsiccatum: nec uspiam aquæ vestigium præter hoc ipsum exinanitum conceptaculum comparuit. Eruptionem autem rusticus alteram inter viginti quatuor horas exspectare se dictitabat. Tanto nempe spatio intermittere, ut plurimum et recipere.»

Im Februar 1861 brachte das «Ausland» eine dem «*Athenæum*» entlehnte Notiz über die Art, das Alter des Geysir zu berechnen; dort ist die Tiefe der Röhre zu 63 Fuss angenommen; wenn man ein Bündel Gras unter einen kleinen Fall lege, wo die Masse des herabstürzenden Wassers in den Fluss abfliesst, so erhalte es in 24 Stunden eine Kieselerdebekleidung von ungefähr der Dicke eines sehr dünnen Bogens Papier; rechne man 50 Bogen Papier auf eine Linie und nehme man die Höhe der Röhre zu 762 Zoll an, so könne man auf ein wahrscheinliches Alter von 1036 Jahren schliessen. Es stehe damit jenes Schweigen der isländischen Schriftsteller der ältern Zeiten im Zusammenhange, indem damals die Röhre noch so niedrig war, dass die Ausbrüche höchst unbedeutend, kaum bemerkbar waren. Zur Zeit des Saxo Grammaticus muss sie schon 26 Fuss hoch gewesen sein.

Das Spiel dieser Springbrunnen nimmt natürlich mit dem Höherwerden der Röhre an Grossartigkeit zu. Die Erdbeben und Erschütterungen des Bodens durch die Eruptionen

mögen aber schon manche Störungen darin veranlasst haben; so ist bekannt, dass im Jahre 1789 jene Quelle, welche damals nach dem Geysir die bedeutendste war und von Sir John Stanley noch im Juni desselben Jahres in voller Thätigkeit gesehen und der brüllende Geysir genannt wurde, durch eine Erderschütterung fast gänzlich verschwand, während der bei seinem Besuche nur höchst unbedeutende kleine Geysir (unser Strokkur) durch dieselbe sehr zunahm. So brachen nach der Erzählung des Bischofs Finnson bei dem frühern Erdbeben 1784 nicht allein die vorhandenen Quellen mit um so grösserer Gewalt hervor, sondern es entstanden nicht weniger als 35 neue.

Mit Unrecht hat man versucht, die wiederkehrenden Eruptionen dieser Springquellen mit der Ebbe und Flut in Verbindung zu bringen; auch hat man geglaubt, dass das Spiel derselben mit den Eruptionen der Hekla in Zusammenhang stehe, und irrigen Nachrichten zufolge sollte bei dem Ausbruch der Hekla in den Jahren 1845—46 der Geysir seine Thätigkeit ganz eingestellt haben. Die Frage, ob ein unterirdischer Zusammenhang zwischen den einzelnen Kochbrunnen und insbesondere zwischen dem Geysir und Strokkur bestehe, harrt noch ihrer Lösung; eine genaue Analyse des Wassers der verschiedenen Quellen wird wahrscheinlich ein verneinendes Ergebniss herbeiführen.

Die Packpferde hatten sich schon am frühen Morgen auf den Weg gemacht, allmählich mussten auch wir an unsern Ritt nach Þíngvellir denken. Es war ein sehr heisser Tag; kein Wölkchen am dunkelblauen Himmel zu sehen. Im Laufe des Morgens versuchten wir noch zweimal den Strokkur zu einer Eruption zu veranlassen, und hatten die Freude ihn wenigstens ebenso hoch springen zu sehen, als dies gewöhnlich vom Geysir berichtet wird.

Ólafsson und Pálsson erzählen, dass man dieselbe Erscheinung auch beim grossen Geysir hervorrufen könne: «Inzwischen warfen wir verschiedene Steine und Stücke von *concretis Thermarum*, die hier in Menge lagen, in das Becken. Bald hierauf hörten wir einen dumpfen Schall unter unsern Füssen, der einem entfernten Kanonenschuss glich. Fünf solcher Schüsse folgten aufeinander, worunter die letzten so stark waren, dass der Boden erbebte und zu bersten drohte; mit dem sechsten erfolgte der erste Sprung des Wassers aus der Mitte des Beckens und jeden folgenden Schuss begleitete ein neuer Wasserguss. Die hineingeworfenen Steine wurden in viele Stücke zerbrochen mit hinausgeworfen und stiegen oft höher als das Wasser.» Einer andern Erscheinung erwähnen sie mit folgenden Worten: «Was uns in Erstaunen setzte, war, dass der Geysir Wasser zu speien anfing, da wir mit unserm Bleiloth die Ritzen und kleinen Oeffnungen in seinem Becken aufsuchen wollten und berührten.»

XVII.

Von den Geysir nach Reykjavík.

Die Brúará, das Laugarvatn. Wiedersehen in Þíngvellir.

Die Geysir hatten uns so lange gefesselt, dass die grösste Eile noth that, wenn wir noch vor Mitternacht in unserm Nachtquartier Þíngvellir anlangen wollten. Als wir den Pachthof Laugar im Rücken hatten, liessen wir den Pferden, die jetzt ein paar Tage Zeit gehabt, sich von den Anstrengungen der Wüstentour zu erholen, die Zügel schiessen und sausten wie der Wind über die grünen Thalwiesen dahin. Doch schon in Úthlíð wurde unserer Schnelligkeit wider Willen Einhalt gethan: zwei Hufeisen waren verloren gegangen und mussten nothwendigerweise ersetzt werden. Jeder Isländer ist ein geborener Schmied und fast bei jedem Gehöft, selbst in der bevölkertsten Gegend, findet man einen Schuppen, in welchem der Bauer sich seine Hufeisen, Nägel, Sensen, Heugabeln und dergleichen Dinge selbst verfertigt. Während Ólafur mit gewohnter Kunst die Pferde beschlug, traten wir in das Haus ein, um Kaffee zu trinken. Hier fanden wir einen zutraulichen alten Isländer, welcher rauchte, eine Sitte, oder vielmehr Unsitte, die in Island bei weitem nicht so herrschend ist wie das Schnupfen. Dem für isländische Begriffe hohen Preise der importirten Cigarren mag es der Isländer wohl zu verdanken haben,

dass er frei blieb von der übeln Angewohnheit, ein Verdienst, welches jedoch vollständig aufgehoben wird durch übermässiges Schnupfen, ja Tabackkauen.

Ein zweistündiger Ritt brachte uns an den Fluss Brúará (Brückenfluss), dessen brausendes Geräusch wir schon von weitem wahrgenommen hatten; es ist dies einer der wenigen Ströme Islands, über welche eine Brücke führt. Diese Brücke reicht aber keineswegs über die ganze Breite des Flusses, sondern nur über einen in der Mitte des Bettes befindlichen Abgrund. Etwas aufwärts von der Stelle, wo man über die Brúará setzt, beginnt nämlich mitten in dem Bette derselben eine klaffende Spalte, welche stromabwärts sich aufthut; diese Kluft hat an der Stelle, wo die Brücke über sie geschlagen ist, eine Breite von 12 Fuss. Oberhalb derselben bildet der Strom einen schäumenden Wasserfall und seine Wellen ergiessen sich dann wildtosend in den Riss im Flussbett. Die Brücke, einfach aus Holz gezimmert, schwankte hin und her, und die Pferde bedurften eines bedeutenden Antreibens, um sie über den Abgrund zu bringen, zwischen dessen Wänden das Wasser mit Gewalt einherbrauste.

In Miðdalur, das ungefähr halbwegs zwischen den Geysir und Þíngvellir liegt, steht eine stattliche und geräumige hölzerne Kirche. Nach und nach kamen wir, dem Laugardalur folgend, an das Laugarvatn. Einem hellen Spiegel gleich lag die grosse Wasserfläche vor uns; rund um den See stieg an verschiedenen Orten der Dampf der heissen Quellen auf, der sich in die Lüfte verlor, ein seltenes, reizendes Schauspiel. Kochend heisse Springbrunnen entwickeln sich auch an manchen Stellen der Seefläche. Kleine Teiche dicht am Ufer des Sees sind in fortwährender siedender Bewegung, einem steten Aufwallen und Brodeln begriffen. Bei andern Quellen springt das Wasser in ungleichen Zwischenräumen, die Strahlen erheben sich aber nie zu ansehnlicher Höhe, die höchsten erreichen kaum 3—4 Fuss; der Ausbruch ging

stets mit ungestümer Heftigkeit vor sich und eine beträchtliche Menge Dampfes wirbelte empor. Die Temperatur des Wassers beträgt 98—100° C. Der Rand der Quellen ist mit überaus feinen und zarten Inkrustirungen umsäumt.

Die Aussicht um das Laugarvatn erregte unsere Bewunderung; der klare See mit den wirbelnden Dampfmassen, die ausgedehnte Ebene, von breiten und schönen Flüssen durchschlängelt, die dreigipfelige Hekla und der ferne Eyjafjallajökull gaben ein recht malerisches Landschaftsbild, d. h. in isländischem Sinne, zwar ohne Baum und Strauch, dabei aber trotz der Dämmerung durch merkwürdige Klarheit und Durchsichtigkeit der Atmosphäre ausgezeichnet, welche alle Farbentöne von dem mittäglichen Tiefblau bis zum abendlichen Safrangelb durchlief. Südlich von dem Laugarvatn liegt ein anderer grösserer See, das Apavatn, der wie jener mit der Brúará in Verbindung steht.

In geringer Entfernung von dem Apasee ist die ehemalige Hauptstadt von Island, Skalholt, gelegen, die Wiege isländischer Gelehrsamkeit und Dichtkunst, der altberühmte Bischofssitz, jetzt ein Häuflein ärmlicher Hütten nebst einer verfallenen Kirche, kaum ein Schatten der prächtigen Hauptkathedrale Altislands.

Hinter dem Pachthofe Laugarvellir zog am Saume des Horizonts von Osten her eine grauschwarze Wolke auf und die Dunkelheit lagerte sich regenverkündend über die ganze Gegend. Das isländische Klima ist durch diese merkwürdige und plötzliche Veränderung in der Witterung bei allen Reisenden berüchtigt.

Zuerst fiel nur ein feiner Dunststaub, welcher sich aber bald in einen anhaltenden, starken Regen verwandelte, den ein stürmischer Wind uns gerade in das Gesicht trieb; dazu führte der Weg durch eine überaus öde Gegend. Mit dem Regen senkte sich dichter Nebel hernieder; die kolossalen Gestalten der schwarzen verbrannten Berge, zwischen

denen wir auf abschüssigen, schlüpfrigen Felsenpfaden unsern Weg suchten, traten gigantisch daraus hervor. Die Dunkelheit nahm zu, der Weg durch die parallel laufenden Lavaschluchten schien endlos zu sein; eine Krümmung eröffnete uns zuletzt die Aussicht auf den Spiegel des Þíngvallavatn, der aber des Nebels wegen nur zum kleinsten Theile sichtbar war. Mit lautem Freudengeschrei begrüssten wir ihn, doch wir wussten auch im voraus durch die Karte, wie unabsehbar weit sich der Weg um das nördliche Ufer herumzieht. Die Lavaschlünde mit den dräuenden Zacken und Spitzen boten in der Dunkelheit einen wahrhaft gespenstigen Anblick dar; kaum konnte man die kleinen Büsche von Birken und Weiden bemerken, die in den Ritzen üppig wucherten. Eine solche grössere Lavaschlucht, welche wie die sämmtlichen andern mit der Almannagjá auf dem andern Ufer des Sees gleichen Verlauf hat, ist die Hrafnagjá. Wir mussten hier über eine natürliche Brücke hinweg, welche aus einer dünnen Lavakruste gebildet war und nicht mehr als 2 Fuss in der Breite hatte. Der Ritt steil bergab und jäh bergauf in der finstern Nacht auf den steinigen Pfaden war ziemlich halsbrechend und die Pferde glitten oft aus oder fielen in die Knie. Die Pässe durch die Schlünde sind hohen Treppen vergleichbar; es hat sich nämlich eine Anzahl grosser unförmlicher Stufen gebildet, indem einige der dazwischenliegenden Steine den Abhang hinuntergerollt sind; das Hinanklimmen dieser Treppe war sehr ermüdend für die Pferde, denn sie konnten nicht anders als durch einen Sprung von einem Ruhepunkt zum andern gelangen.

Nachdem wir noch das grosse Lavafeld durchkreuzt hatten, hob sich endlich die Kirche von Þíngvellir in schwarzen Umrissen aus dem Dunkel hervor; eine neue Wendung des Wegs zeigte uns auch den fernen Lichtschein, der aus den kleinen Fenstern des Pfarrhauses drang. Wir ritten noch

durch den Fluss Öxará und langten um 10 Uhr gänzlich durchnässt auf dem Platze vor der Kirche an. Dort fanden wir unsere Packpferde, mit denen Arni eben angelangt war. Der gefährliche Weg und die Dunkelheit hatten ihm die Obhut über die vielen Pferde sehr schwer gemacht. Der Pfarrer trat zu uns heraus und seine Bekanntschaft war bald erneuert. Er hatte unser Abschiedswort: «Auf Wiedersehen in Þíngvellir!» nicht vergessen.

Die Nacht unter dem Zelte zuzubringen, war absolut unmöglich; da auch sein Zimmer, wie er uns gleich mittheilte, von zwei Fremden besetzt war, so erreichten wir endlich durch einige — ungeachtet Nässe und Hunger — wohlstilisirte lateinische Complimente, die trotz unsers mehrwöchentlichen Aufenthalts in Island uns immer noch geläufiger waren als die isländischen, dass er uns ausnahmsweise die Kirche als Quartier für die regnerische Nacht überliess.

Wir begannen sofort uns in derselben einzurichten. Mitten in diesem Geschäft wurden wir durch den Besuch zweier junger Engländer unterbrochen, Mr. William Hunter und Mr. John Ferguson, die mit dem letzten Dampfschiff angelangt waren und Krísuvík und die Almannagjá besuchen wollten. Als echte Söhne Albions, welche sich nie von dem Comfort der Heimat trennen können, waren sie reichlich mit verschiedenen feinern Lebensmitteln versehen, und da der Pfarrer ihnen mitgetheilt, dass wir tief aus dem Innern Islands kämen, so hatten sie sich schon mit allerhand köstlichen Sachen beladen, durch die sie uns mit liebenswürdiger Freigebigkeit überraschten. In kurzer Zeit hatte das gemeinsame Schicksal uns zu guten Freunden gemacht, sie halfen uns unsere Sachen auspacken und die Kerzen auf dem Altar anzünden. Froh der überstandenen abendlichen Strapazen, tauschten wir unter dem sichern Kirchendach

unsere Reiseabenteuer aus, während draussen der Regen unausgesetzt fortströmte.

Am folgenden Morgen erwachten wir in einer ebenso freudigen wie traurigen Stimmung; freudig, weil die vielen Entbehrungen, Gefahren und Strapazen der langen Reise nunmehr ein Ende hatten und wir nach Reykjavík eilten, das uns eine zweite Heimat schien; traurig, weil der Kreis der lehrreichen, wechselvollen, in jeder Hinsicht eigenthümlichen nordischen Tour nun in sich zurücklief. Das unstete Umherziehen, die wilden Ritte haben jetzt ein Ende; unsern Freunden und der civilisirten Welt wiedergegeben, beginnen wir ein neues Leben.

Der Regen hatte zwar früh Morgens nachgelassen, aber die ganze Landschaft in trüben Nebel gehüllt, sodass die Engländer, welche gestern in tiefer nächtlicher Dunkelheit angelangt waren, von der Almannagjá, welche sich gerade, von der Kirche aus gesehen, so malerisch darstellt, nichts weiter sahen als ein paar zerrissene Felsen, die aus dem Dunstschleier hervorragten.

Es war heute Sonntag. Von den umliegenden Gehöften kamen die Leute zum Gottesdienst herbei. In den isländischen Kirchen beginnt die sonntägliche Andacht kurz vor Mittag; die Ursache dieser späten Stunde ist die, dass die Isländer erst ihre Schafe sammeln und melken, die Pferde, auf welchen sie zu reiten gedenken, aufsuchen und nach Hause treiben, und sich selbst dann in bessere Kleider werfen müssen. Diese Umstände, verbunden mit der Länge des Wegs, den manche zu reiten haben, macht es ihnen unmöglich, früher bei der Kirche anzulangen. Eine Karavane nach der andern erschien; die Ankommenden gingen sämmtlich zuerst zu ihrem Seelenhirten und bewillkommneten ihn herzlich mit Händedruck und Kuss. Dann begrüssten sie einander und so bietet die Versammlung zur Feier des Gottesdienstes den Isländern zugleich Gelegenheit dar,

die Freuden eines gesellschaftlichen Verkehrs zu geniessen, deren sie so vielfach entbehren.

Unsere Ungeduld, nach Reykjavík zu kommen, war so gross, dass wir um Mittag mit Ólafur aufbrachen, ohne auf die Packpferde, die noch nicht zur Abreise bereit waren, zu warten. Nachdem wir Abschied von dem freundlichen Pfarrer genommen, ging es fort; die beiden Engländer wollten uns in einigen Stunden nachfolgen. Wie anders erschien uns die Almannagjá, als wir sie zuerst erblickten; damals wölbte sich der sonnige Himmel mit wolkenloser Klarheit über den phantastischen Riesenmauern und dem blauen See, heute tröpfelte der Regen von dem nackten Felsgestein, dessen höchste Zinnen in undurchdringlichen Nebelmassen verschwanden und der Sturm jagte heulend durch die zerspaltenen Lavaschluchten. Noch einmal schauten wir zurück, um diesem grossartigen Naturgemälde vielleicht ewiges Lebewohl zu sagen, dann warfen wir die Pferde herum und ritten über die trostlose Steinebene vorwärts. Die Runzeln in der Stirn des Jupiter pluvius konnten aber unsere gute Laune nicht trüben; flogen wir doch immer näher auf Reykjavík zu, wo wir Briefe aus der fernen Heimat zu finden hofften, denen wir so lange erwartungsvoll entgegengesehen.

Der Weg, den wir vor mehreren Wochen zurückgelegt hatten, schwebte uns noch wohl im Gedächtniss; die Pferde, denen sich jetzt bessere Tage eröffneten, liefen zu guter letzt mit möglichster Schnelligkeit, sodass wir schon nach $4\frac{1}{2}$ Stunden im grünen Seljadalur anlangten, wo wir damals die erste Nacht unterm Zelte verbracht hatten; hier hielten wir stehenden Fusses inmitten des furchtbarsten Platzregens ein Mittagsmahl von dem letzten kärglichen Rest unsers ursprünglichen reichen Lebensmittelschatzes. Während wir noch damit beschäftigt waren, kamen auch die beiden Engländer mit ihren Führern heran, die auf jede Hoffnung

verzichtet hatten, die Almannagjá nebelfrei zu sehen. Vereint ging es dann weiter. Die Esja erschien mit ihren kahlen, wolkenumhüllten Basaltfelsen, das Akrafell, die bekannte Laxelf, das Meer mit dem Hafen. Um 7 Uhr, nachdem wir die zwölf Stunden lange Strecke von Þíngvellir in sieben Stunden zurückgelegt, sprengten wir im Galop in Reykjavík ein. Im Vorbeireiten meldeten wir flüchtig einigen Freunden unsere Ankunft, die sich freuten, uns sämmtlich ohne Unheil und gesund wiederkommen zu sehen und schon der Befürchtung Raum gegeben hatten, wir würden die Abfahrt des «Arcturus» versäumen. Dann ging es vor unser «Hotel», in welchem wir bei dem frühern Aufenthalt unser Absteigequartier genommen und einen Theil unserer Effecten zurückgelassen hatten.

Das ganze Zimmer war mit biertrinkenden und lärmenden Isländern angefüllt, in einer Ecke standen unsere Habseligkeiten in erwünschter Ordnung. Als wir eintraten, in unsere langen Regenmäntel gehüllt, triefend vor Nässe, über und über mit Koth bespritzt, waren wir Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit; als wir aber erzählten, dass wir unter anderm den Surtshellir besucht, die Baula bestiegen und jetzt vom Mückensee über den berüchtigten Sprengisandurvegur herkämen, nahmen wir als Ausländer, die einen grossen Theil ihres heimischen Landes durchstreift, der gespannt horchenden Isländer Interesse in hohem Grade in Anspruch, und wir waren kaum im Stande, die Neugierde der Versammlung zu befriedigen. Zum Glück legte sich der Sturm allmählich und nach und nach verzog sich die ganze Gesellschaft. Später kam auch unser Freund Oddur Gíslason, den man von unserer Ankunft benachrichtigt hatte; seine Fragen über unsere Abenteuer wollten kein Ende nehmen. Wir luden ihn zum Abendessen ein, welches zur Feier der Wiederkunft besonders glänzend ausgestattet ward und bei

dem es auch an den edelsten Weinen nicht fehlte, mit welchen wider Erwarten der Keller des einfachen Isländers reichlich versehen war. Vergnügt sassen wir beisammen und plauderten, da versetzten uns die Briefe aus Deutschland, die uns Rector Johnsen schickte, an welchen sie adressirt waren, in noch freudigere Aufregung.

XVIII.

Zweiter Aufenthalt in Reykjavík.

Abreise. Die Färöer zum zweiten mal. Ankunft in Edinburgh.

Die drei Tage, welche wir uns in Reykjavík aufhielten, bevor der «Arcturus» uns auf immer aus Island entführte, brachten noch mancherlei anziehende Abwechselung. In der ersten Zeit wurde unsere Thätigkeit vielfach durch das Ordnen und Einpacken der gesammelten Naturalien in Anspruch genommen; die Abende verstrichen in sehr heiterer Gesellschaft. Herr Dr. Hjaltalín, Rector Johnsen und die beiden Herren Siemsen vereinigten in den Abendstunden einen ausgewählten Kreis von Bekannten in ihren gastlichen Räumen und ihre ungezwungene echt nordische Freundlichkeit, sowie ihre Bereitwilligkeit, unsere unzähligen Fragen über isländische Verhältnisse zu beantworten, waren nur dazu angethan, den günstigen Eindruck, den wir von Island mitnahmen, noch zu steigern. Manche interessante und schätzbare Notizen über das Volksleben, die Geschichte, die naturwissenschaftlichen Eigenthümlichkeiten Islands verdanken wir diesen abendlichen Zusammenkünften, welche bis spät in den Morgen ausgedehnt wurden. Dort fand sich gewöhnlich eine recht bunt zusammengewürfelte Tischgenossenschaft ein: Isländer, Dänen, Deutsche,

Engländer und Franzosen, und mit jedem verkehrten unsere liebenswürdigen Wirthe in seiner Muttersprache mit gleicher staunenswerther Zungengeläufigkeit, wie denn überhaupt die Isländer, ähnlich den Russen, mit grosser Leichtigkeit fremde Sprache erlernen. Auffallend ist die Art und Weise, wie man in Island sich zutrinkt. Die beiden Trinkenden blicken zuerst über den Rand des hohen, mit dem schwersten Bordeaux oder Sherry gefüllten Glases, leeren es auf einen Zug und blinzeln dann durch dasselbe einander an, um sich zu überzeugen, dass nichts darin geblieben sei.

Wie alle Reisenden in Island, so beabsichtigten auch wir unser sämmtliches nunmehr unnöthiges Besitzthum, Pferde, Sättel, Geschirr, Packkisten, Zügel, Decken u. s. w. in einer öffentlichen Versteigerung an den Meistbietenden zu verkaufen.

Der dazu angesetzte Tag erschien; früh Morgens zog ein mit einer gewaltigen Trommel versehener Mann durch die Strassen und lud die kauflustigen Isländer ein, sich zu einer bestimmten Stunde im Hofe des Consuls Siemsen zu versammeln. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht in Reykjavík und der Umgegend, und eine ziemlich zahlreiche Menge hatte sich eingefunden. Die lange und beschwerliche Reise, welche unsere Pferde zurückgelegt hatten, bürgte, wiewohl sie etwas verwildert und struppig aussahen, für ihre Güte; aber zugleich wussten die Isländer wohl, dass wir genöthigt waren, sie um jeden Preis in Island zurückzulassen, und sie wollten eine so günstige Gelegenheit, brauchbare Sachen für geringes Geld zu erhandeln, nicht unbenutzt vorübergehen lassen. Der Ertrag des Verkaufs blieb daher weit hinter unsern Erwartungen zurück und erreichte nicht einmal die Hälfte der Summe, welche wir für unsere Anschaffungen ausgelegt hatten. Als echte Pferdekenner prüften sie sorgfältig Kreuz, Muskeln und Füsse der Thiere, die Stärke der Sättel und Zaumzeuge und fast be-

schlich Trauer uns, als wir uns von unsern alten und treuen Reisegenossen trennen mussten. Mr. Hay vermochte es nicht, sein ausgezeichnetes Reitpferd zurückzulassen und er nahm es nebst einer trächtigen Stute mit nach seiner Heimat, wo er durch Kreuzung mit den shetländischen Ponies jedenfalls eine vortreffliche Mischlingsrasse erzielen wird.

Der «Arcturus» lag noch in Hafnarfjörður vor Anker und wurde stündlich erwartet; inzwischen waren auf der Rhede von Reykjavík zwei andere grössere Schiffe angelangt, die französische Kriegsbrigg «Agile» (von zehn Kanonen) und die prachtvolle Schooneryacht des Marquess of Drogheda, «Cecile». Gleich am ersten Tage nach unserer Rückkunft erhielten wir einen Besuch von dem Besitzer der Yacht, welcher Island zum Ziel eines Sommerausflugs gewählt hatte und mit mehreren Damen eine Tour nach den Geysir veranstalten wollte; da er von unsern Streifzügen im Innern und unsern Sammlungen vieles vernommen hatte, was seine Neugierde reizte, so kam er, um sich wegen seiner Vorbereitungen zur Reise bei uns Raths zu erholen und unsere Jagdbeute an erlegtem Wild, unsere Kasten voll Mineralien und allerlei merkwürdige Gegenstände aus verschiedenen Theilen des Landes in Augenschein nehmen. Beim Scheiden lud er uns freundlich ein, ihm auf seiner Yacht einen Gegenbesuch abzustatten und deren innere Einrichtung uns anzusehen.

Mit den Offizieren des französischen Fahrzeugs waren wir ebenfalls bekannt geworden und so fuhren wir denn eines Spätnachmittags mit dem Boote Ólafur's nach den beiden Schiffen. Es schien fast, als ob die günstige Witterung uns nicht verlassen wolle; unsere Reise war, einzelne Regengüsse und Stürme abgerechnet, beinahe stets von heiterm Wetter begleitet gewesen, während in Reykjavík fortwährend Nässe geherrscht hatte, die gleich bei unserer Ankunft durch warme und heitere Luft verdrängt ward. Die leicht-

gekräuselten Wellen schimmerten in den Sonnenstrahlen, die bläulichen Schluchten der Esja gaben in der reinen klaren Atmosphäre einen reizenden Hintergrund. Die Kriegsbrigg hatte eine Rundfahrt um die Küste der Insel beendigt und bleibt einige Zeit im Hafen vor Anker, um die französischen Fischerboote in den isländischen Gewässern zu beaufsichtigen, welche diesen Sommer in ungeheuerer Menge — man sprach von 1200 kleinen Fahrzeugen — sich eingestellt haben. Wie auf der englischen Flotte die meergewohnten Shetländer und Orkneymänner als die besten Matrosen gelten, so sind es in Frankreich vorwiegend die küstenbewohnenden Normänner und Bretagner, welche am besten den Seedienst verrichten. Auch einige sonnverbrannte Söhne der Provence gewahrten wir unter der zahlreichen Schiffsmannschaft, welche gerade zum Appell versammelt war.

Von der schwerfälligen Brigg ruderten wir zu dem schlankgebauten englischen Schiffe, welches wie eine flinke Möve neben einer plumpen Ente auf dem Wasser schwamm. Die blankgescheuerte Hängetreppe hinauf stiegen wir auf das Verdeck des schmucken Fahrzeugs. Die grösste Ordnung herrschte hier und wahrhaft verschwenderische Pracht war auf die gewöhnlichsten Schiffsgeräthschaften verwandt. Dort empfing uns der Kapitän und geleitete uns mit echt britischer Seemannsartigkeit die Treppe hinab zu den Gemächern des Eigenthümers, denn Kajüten kann man diese Räume kaum nennen. Nur das Schaukeln des Bodens rief uns ins Gedächtniss, dass wir im Innern eines Schiffs seien, denn man glaubt sich in der That in die mit unvergleichlicher Bequemlichkeit in dem feinsten Geschmack ausgestatteten Zimmer eines englischen Landhauses versetzt. Die Räume sind hoch und luftig, die Fenster weit, Teppiche, Spiegel, Bücherschränke, Pianino, Marmorkamine zieren die mit den kostbarsten Holzarten getäfelten Wände und den

Fussboden. Auch in die Schlafcabinete, die Bibliothek u. dgl. warfen wir einen Blick. Die Yacht, einer der besten Segler des *Royal Yacht club,* sollte, wenn die kurze Dauer eines Polarsommers es erlaubte, von Island nach dem Nordcap fahren. Wir wünschten ihrem liebenswürdigen Besitzer von Herzen Glück zu dem schönen Ausfluge.

Donnerstag der 2. August war der Tag, an dem der «Arcturus» Island verliess. In der Nacht zuvor war er auf der Rhede angelangt, und als wir am frühen Morgen mit sämmtlichem Gepäck an den Strand kamen, lag der wohlbekannte kleine Dampfer mit seinem roth angestrichenen Schlot wieder vor uns. Am Strande waren alle Bekannte versammelt, welche wir in der kurzen Zeit unsers Aufenthalts auf der Insel werthschätzen gelernt und von denen wir nun Abschied nahmen. Manches Lebewohl wurde durch das Versprechen der Isländer erleichtert, in einem der nächsten Sommer den europäischen Continent, wo möglich auch Deutschland besuchen zu wollen.

Ólafur und Árni ruderten uns in ihrem Fischerboot zu dem Dampfer, welcher von der Küste ziemlich entfernt lag. Den beiden treuen Burschen that wie uns die Trennung weh; lange Zeit hindurch hatten sie alle Freuden, Entbehrungen und Gefahren ehrlich mit uns getheilt. Thränen traten in ihre Augen, als sie uns die Hand boten und wir die Treppe hinaufeilten.

Pünktlich um 8 Uhr morgens setzte sich der «Arcturus» in Bewegung; Kanonenschüsse hallten herüber von der «Cecile» und der «Agile»; die Luft war hell und klar, sodass man fern im Norden den Schnee des doppelgehörnten Snæfellsjökull erglänzen sah; aber der Wind wehte stark und die See schlug gewaltige Wellen, als wir auf das hohe Meer hinausdampften. Ein Segel nach dem andern entfaltete sich, rasch flog das Schiff dahin und die Gestade traten immer weiter zurück. Die ungewöhnlich aufgeregte See

erschwerte den Aufenthalt auf dem Deck. Einen langen Abschiedsblick warfen wir noch auf die allmählich am Horizont unsern Blicken entschwindende Eisinsel, deren Inneres viele Wochen uns beherbergt, und stiegen dann die Treppe hinab in die wohlbekannte Kajüte.

Dort fand sich nach und nach die ganze Reisegesellschaft ein; sie war diesmal nicht aus so vielen verschiedenen und interessanten Persönlichkeiten zusammengesetzt, wie auf der Hinreise. Den grössten Theil machte mit seiner zahlreichen Familie und einigen isländischen Dienerinnen Graf Trampe aus, welcher auf immer seinen einsamen Posten verliess, um in Dänemark ein neues Amt anzutreten; Herr Siemsen von Hamburg kehrte mit uns nach Schottland zurück, ebenso die beiden Engländer, Mr. Hunter und Mr. Ferguson, deren Bekanntschaft wir in jener Nacht geschlossen, als wir in tiefster Dunkelheit, von Regen durchnässt, an dem Kirchlein von Þingvellir anlangten. Kapitän Wilberham, ein alter Offizier von den Coldstream-Guards, war das joviale und aufheiternde Element in unserer Gesellschaft, und wir wurden nicht müde der Erzählung seiner launigen Abenteuer und interessanten Erlebnisse zuzuhören; er hatte ein gutes Stück von der Welt gesehen und diesen Sommer war seine Wahl auf Island gefallen, als auf dasjenige europäische Land, welches er noch nicht besucht.

Unser Curs war auf der Rückreise ein anderer wie auf der Hinfahrt, als wir an der Südküste Islands entlang dampfend die gewaltigen Gletscherberge in seltener Klarheit einen nach dem andern sich entfalten sahen und durch die senkrecht in das Meer abstürzenden Westmännerinseln hinfuhren. Der nochmalige Anblick dieses merkwürdigen Felsenarchipels ward uns nicht zu Theil, denn wir steuerten gerade nach Südsüdost auf die Färöer zu.

Am Sonntag Morgen in der Frühe warfen wir auf der

Rhede von Thorshavn Anker. Das armselige Fischernest, welches, in uralten Tagen gegründet, seinen Namen trägt von dem mächtigen hammerbewehrten Donnergott der nordischen Mythologie, liegt ziemlich geschützt vor den ewigen Stürmen, die diese kahlen Felsklippen umbrausen. Mit einem Boote des Dampfers fuhren wir an das Land, um nach zwei langweiligen Tagen auf hoher See wieder einige Zeit auf festem Boden zuzubringen; die als Strassen dienenden abschüssigen Pfade, oft mit holperigen Basaltplatten gepflastert, waren durch Regen so schlüpfrig geworden, dass wir kaum einen Streifzug durch den Ort machen konnten. Einige Freunde, die wir bei unserm ersten Aufenthalte kennen gelernt hatten, suchten wir auf und in ihren wohnlichen Räumen verplauderten wir ein paar Stunden in angenehmem Beisammensein. In einem abgelegenen Gässchen entdeckte der Scharfblick Kapitän Wilberham's einen kleinen Laden mit ausgestellten Conditorwaaren; die ganze Reisegesellschaft des «Arcturus» trat ein und der arme Besitzer hatte kaum Vorrath genug, die Wünsche der zahlreichen Besucher zu befriedigen, denen das färöische Backwerk doppelt anziehend erschien; im Nebenzimmer befand sich ein 6 Fuss langes und 4 Fuss breites Billard, mit welchem sich die dänischen Kaufleute und Beamten an den langen Winterabenden die Zeit vertreiben.

Im Hafen lag die schöne Yacht «*Gipsy queen*» vor Anker. Sie gehört zur Expedition des Kapitäns MacClintock, welcher mit der Sondirung des Nordatlantischen Oceans beauftragt ist, um die praktische Ausführbarkeit einer neuen telegraphischen Verbindung zwischen England und Nordamerika zu ermitteln. Das Kabel soll von der Nordküste Schottlands nach Thorshavn (ungefähr 225 englische Meilen), von da nach Ingolshöfði oder Portland Point (an der Südküste Islands, etwa 300 englische Meilen), sodann zu Lande nach Reykjavík und über Grönland (etwa 600 eng-

lische Meilen) nach Labrador (etwa 600 englische Meilen) gelegt werden.

Nachmittags verliessen wir diese einsam im Ocean gelegene armselige Inselgruppe. Als der Dampfer sich wieder in Bewegung setzte, führte uns ein günstiger Wind rasch nach Süden; die See ging hohl und die weissgekräuselten Wellen, «wie dunkelgrüne Rosse mit silbernen Mähnen», sprangen hoch auf. Regenschauer verhüllten einige der riesigen Felskolosse, welche sich mit steilen Wänden aus der brandenden See zum Himmel emporrecken; rechts erschien Sandöe und einige Augenblicke war auch, frei von Nebelgewölk, der spitzkegelförmige Timonberg und das langgestreckte Süderöe, die südlichste der Färöer, zu sehen; dann waren sie alle dem Gesichtskreis entschwunden und man erblickte nichts als die endlose Meeresfläche und bleigrauen Himmel, an dem ein stürmischer Wind dichte Wolkenmassen vorübertrieb.

Ungewöhnlich früh brach die Dämmerung ein; der grosse Kajütentisch vereinigte die ganze Reisegesellschaft, welche in einzelne Gruppen vertheilt, sich mit Lesen, Schach- oder Kartenspielen während des Abends erlustigte.

Die ganze Nacht hielt die günstige Brise an und früher als wir vermutheten, schon am folgenden Vormittage gewahrten wir am Saume des Horizonts den Felsen von Fowl-Isle aus dem Meere auftauchen. Wie anders war das Gewand, in welchem uns Himmel und See heute erschienen; die sturmbewegten «spanischen» Wellen, welche uns gestern Abend von einer Seite der engen Koje auf die andere geschleudert, bis wir, müde des langen Schaukelspiels, in Schlaf gesunken, hatten sich zu einer ruhigen, fast gläsernen Fläche geebnet, auf welche die Sonne glänzend niederstrahlte; die Luft war lau und linde; vor uns erhob sich, immer grösser anschwellend, in scharfen Umrissen das bläulichgraue, domförmige Bergeiland. Der weitgereiste Kapitän

Wilberham, mit welchem wir in heitern Gesprächen am Steuer sassen, versicherte sich an diesem nordischen Sommermorgen ein Jahr zurückversetzt zu fühlen, in welchem er an demselben Tage bei gleich spiegelkarer See und nicht wärmerm Sonnenschein auf den Fluten des Mittelmeeres hindampfte, aus dem die malerische Küste von Candia emporstieg.

Der schönste Abend beschloss den Tag, als wir zwischen den Shetlands- und Orkneyinseln hindurchfuhren. Links stürzte mit jähem Abfall das Vorgebirge Fitful-Head in die See, der südlichste Punkt Shetlands, des buchtenreichen Mainland, jedem bekannt, der den «Piraten» von Walter Scott gelesen. Die steilen, scharfen Felsengrate und zackigen Gipfel wurden von der scheidenden Sonne mit den buntverschiedensten Farben übergossen. Dann sank sie in das Meer hinab und die Dunkelheit begann sich über dem stillen Gewässer auszubreiten. Unser Curs ging zwischen Faira-Isle und der nördlichsten Orkneyinsel, North Ronaldshay, hindurch. Als die Finsterniss zunahm, erglänzte in abwechselnden Zwischenräumen das Licht des Leuchtthurms von Denisness; eine rotirende Scheibe liess bald einen grossen strahlenden Stern erscheinen, bald hüllte sich das hohe Gebäude wieder in düstere Nacht ein.

Am sechsten Tage, nachdem wir Island verlassen, befanden wir uns der schottischen Küste gegenüber. Als wir nach dem Frühstück auf das Verdeck eilten, erblickten wir Kinnairds-Head und späterhin die rauchenden Kamine der Stadt Peterhead; wir fuhren in ziemlicher Entfernung an dem flachen und interesselosen Gestade entlang; auch der heutige Tag brachte angenehmes Wetter und günstigen Nordwind, sodass wir zehn Knoten in der Stunde zurücklegten.

Gegen Abend erreichten wir die Höhe vor der Mündung des Frith of Tay und den berühmten Leuchtthurm Bellrock. Das ganze Meer war förmlich übersäet mit Fischerbooten

von Perth, Dundee und St.-Andrews, welche auf den Heringsfang auszogen; jedes Fahrzeug hatte eine Laterne am Bugspriet ausgehängt und die Fischer schliefen meist darin; die Hunderte von Lämpchen in der finstern Nacht auf den Fluten auf- und abschaukelnd, die sie mit ungewissem Schein beleuchteten, brachten eine fast magische Wirkung hervor; es kostete unserm grossen Dampfer keine geringe Anstrengung, zwischen diesen unzähligen kleinen steuerlosen Booten sich hindurchzuwinden, ohne das eine oder andere in den Grund zu bohren, und der Kapitän verliess das Verdeck nicht eher, als bis wir am Mittwoch Morgen in der Frühe im Hafen von Grangemouth vor Anker lagen.

Die Verwunderung der Isländerinnen war gross, als sie die hohen, aus Quadersteinen aufgeführten Häuser der Hafenstadt sahen; sie wuchs, als die ganze Reisegesellschaft mit Wagen nach der Eisenbahnstation Falkirk fuhr und der Weg einen Eichenwald durchschnitt, und als der von Glasgow kommende Expresszug heranbrauste und uns mit Windeseile nach dem prächtigen Edinburgh brachte, kannte ihr Erstaunen über all die Wunder der Civilisation keine Grenzen.

In Edinburgh trennten sich unsere Wege.

Anhang A.

Bemerkungen

über die

geognostischen Verhältnisse Islands.

Von

Dr. Ferdinand Zirkel.

Inhaltsübersicht.

I.

Die geognostische Constitution von Island ist sehr einfach zu überschauen: die Hauptmasse der Insel besteht aus alten vulkanischen Gesteinen und ungeheuern Anhäufungen vulkanischer Tuffe, welche sehr vereinzelte Braunkohlenlager einschliessen; über dieses Fundament der Insel haben sich in weiter Ausdehnung die Laven und Aschen neuerer Vulkane ausgebreitet.

Sowohl die ältern krystallinisch körnigen und schieferigen Massengesteine, als die kalkigen, sandigen und thonigen Schichten aus der Reihe der Sedimentärformationen fehlen gänzlich.

II.

Bei einer Betrachtung und Beschreibung der isländischen vulkanischen Gesteine macht die fast überwältigende und verwirrende Masse des in Ordnung zu bringenden Materials eine Eintheilung desselben in verschiedene Gruppen unabweisbar.

In Island, dem grossen Tummelplatz von Eruptionen der verschiedensten Mischung, stellt das Material der vulkanischen Gesteine, der Natur der Sache gemäss nicht nach einfachen chemischen Proportionen zusammengesetzt, keine bestimmt charakterisirten Typen dar, sondern bildet eine fortlaufende Kette von allen möglichen Uebergangsgliedern;

die Endglieder dieser Gesteinsreihe, freilich weit genug auseinanderstehend, sind durch alle theoretisch nur denkbaren Mittelglieder miteinander verbunden, ohne dass man deshalb anzunehmen braucht, diese seien aus einer directen Verschmelzung jener entstanden. Die Zusammenstellung der chemischen Gesteinsanalysen gibt von diesen Uebergängen, welche sich ununterbrochen von einer Endgrenze zur andern fortbewegen, Zeugniss. So zeigt z. B. folgende Anführung des Kieselsäuregehalts einiger derselben, wie von dem basischen zum sauren Endgliede ein stetiges Fortschreiten vor sich geht, und wie die Mittelglieder die verschiedenartigsten Werthe durchlaufen.

Nach den Analysen von Bunsen, Damour, Genth, von Hauer und mir enthält

das Gestein von der Almannagjá 47,07 Proc. $\ddot{Si}$,
» » von Stórinúpur an der Þjórsá 49,17,
» » von Mosfell an der Esja 50,25,
» » vom Grasplatz Gljúfurleyt 51,95,
» » aus dem Bett der Víðidalsá 52,51,
» » von Kalmanstúnga 53,08,
Heklalava 54,76,
Gestein von Háls 55,92,
Heklalava 56,68,
Heklalava 59,20,
Gestein vom Efravolshraun 60,06,
» vom Eskifjörður 64,28,
» vom Fuss der Baula 66,59,
» ebendaher 67,47,
» vom Hrafntinnuhraun 71,35,
» von Kalmanstúnga 72,74,
» von Fagranes im Öxnadalur 73,57,
» vom Gipfel der Baula 74,77,
» vom Laugarfjall am Geysir 75,29,
» vom Fálkaklettur 76,42,

Gestein vom Strútur 77,92,
» vom Felsen Arnarhnípa 78,95,
» von den Ufern der Jökulsá 79,65,
» von der Krafla 80,23.

Wenn demgemäss eine ausschliesslich auf die chemische Constitution begründete Eintheilung der Gesteine nur gezwungen und der Natur wenig entsprechend erscheint, so bietet die mineralogische Zusammensetzung zum Aufbau einer Klassifikation der Gesteine schon bedeutend geeignetere Haltpunkte dar, welche dann durch Vergleich mit den chemischen Verhältnissen an Festigkeit gewinnen. Es ergibt sich aus einer Vergleichung der Gesteine, dass die sie zusammensetzenden Mineralien verhältnissmässig nur gering an Zahl sind und dass bestimmte Combinationen stets wiederkehren. Obschon nun, da das quantitative Verhältniss der zusammengruppirten Mineralien in den weitesten Grenzen schwankt, auch hier ein allmählicher Uebergang der einzelnen Combinationen stattfindet, so lassen sich doch bestimmte, durch ihre Mineralien wohl charakterisirte Glieder aus jener grossen Gesteinsreihe hervorheben.

Da die Feldspathe in den Gesteinen die Hauptrolle spielen, so erscheint es zweckmässig, die Natur dieser als Eintheilungsgrund anzunehmen, welcher den Vorzug hat, dass für jede der auf diese Weise entstehenden Gesteinsgruppen sich ein allgemein üblicher Name vorfindet.

Man kann die Feldspathe, welche in den vulkanischen Gesteinen aufzutreten pflegen, in zwei Abtheilungen bringen, in Alkalienfeldspathe und Kalkfeldspathe. Zu erstern, welche in chemischer Rücksicht saure Silicate sind, gehört der Sanidin, ein Trisilicat, und der Oligoklas, die Verbindung eines Trisilicat mit einem Bisilicat; zu letztern, welche weniger Kieselsäure enthalten, als einem einfach sauren Salze zukommt, der Labrador, eine Verbindung eines Bisilicats mit einem zweidrittel Silicat, und der

Anorthit, ein reines Singulosilicat. Je nachdem diese sauren oder basischen Feldspathe in den Gesteinen vorkommen, zählen wir letztere der Trachyt- oder der Basaltfamilie zu.

Während man früher den Trachyt allgemein als eine hauptsächlich durch das Auftreten des Sanidins charakterisirte Gebirgsart betrachtete, hat Alexander von Humboldt im vierten Bande des «Kosmos» gezeigt, dass diese Definition viel zu eng begrenzt sei, indem dadurch die innige Verkettung vieler vulkanischen Gesteine auf eine unfruchtbare Weise zerrissen werde. Er sagt, dass verschiedene Arten aus der Feldspathgruppe denselben zusammensetzen helfen und dass es die Association eines dieser Feldspathelemente mit einem oder zwei andern ist, welche hier charakterisirend auftritt. So gewiss es nun ist, dass das Wesen der Trachytfamilie nicht in dem Sanidin allein beruht, ebenso gewiss ist es auch, dass man zu weit geht, wenn man alle Feldspatharten als den Trachyt zusammensetzend annimmt; dass Gesteine, welche Oligoklas oder Sanidin allein für sich oder nebeneinander vorkommend enthalten, der Trachytfamilie zugezählt werden, ist vollkommen naturgemäss; dagegen ein Gemenge von Labrador und Augit, wie es S. 472 mit dem Namen Trachyt bezeichnet wird, gehört offenbar nicht hierher, sondern ist ein der Basaltfamilie angehörendes basisches Gestein; wenn irgend Ordnung in die Verwirrung geschafft werden soll, welche in der Gesteinsbenennung eingerissen ist, muss man die kieselsäureärmern Feldspathe als Bestandtheile der Basaltfamilie festhalten.

In der Trachytfamilie ist für diejenigen Gesteine, welche Sanidin, entweder allein oder in Verbindung mit Oligoklas enthalten, der Name Trachyt im eigentlichen Sinne allgemein adoptirt. Wenn wir jene Gesteine als reine auffassen, wie es in Island vielfach der Fall ist, deren chemisches

Feldspathbild also nicht durch das Vorkommen von Hornblende oder anderer Gemengtheile verdunkelt wird, so muss der Kieselsäuregehalt des Trachyts alle Mittelstufen zwischen dem von jenen beiden Mineralien durchlaufen: einerseits wird das Maximum des Kieselsäuregehalts 65,2 sein, andererseits wird er sich der Zahl 62, dem des Oligoklas nähern. Das Minimum des Sauerstoffquotienten von $\frac{\dot{R} + \dddot{R}}{\ddot{Si}}$ der Trachyte in ihrer reinsten Form ist = 0,333; er nähert sich wachsend der Zahl 0,444.

Da mit dem Oligoklas stets ein natronreicheres Mineral in den Trachyt zu dem Sanidin eintritt, dessen Natronmenge sehr gering, so erlaubt der Gehalt des Gesteins an diesem Stoffe ebenfalls einen Rückschluss auf das Verhältniss der zusammensetzenden Feldspathe. Ob eigentliche Phonolithe auf Island vorkommen, kann nicht mit Bestimmtheit angegeben werden, sie würden hier ihre Stelle finden.

Es gibt aber auf der andern Seite zahlreiche und gerade in Island überaus entwickelte Gesteine, deren Kieselsäuregehalt den des Sanidins noch übertrifft, und deren Sauerstoffquotient unter 0,333 herabsinkt; solche Gesteine enthalten freie Kieselsäure meist in der Form von Quarz ausgeschieden. Der Name Trachytporphyr, welcher dafür üblich ist, ist unglücklich gewählt, indem diese Gesteine meistens, z. B. in Island durchgängig gar nicht den Habitus besitzen, den wir sonst mit dem Worte Porphyr zu bezeichnen pflegen. Der Name quarzführender Trachyt würde das Wesen und Aussehen desselben besser wiedergeben. Für diese kieselsäurereichsten Trachytgesteine hat in jüngster Zeit Ferdinand von Richthofen[1]) den Namen

[1]) In seinen vortrefflichen «Studien aus den ungarisch-siebenbürgischen Trachytgebirgen» («Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt», Wien 1860, XI, 2, 156).

Rhyolith vorgeschlagen, welcher das zahlreichen Gliedern dieser Gruppe eigenthümliche geflossene Ansehen zum Ausdruck bringt. Während die ungarischen Gesteine dieser Art vorwaltend perlitisch sphärulitische Ausbildung zeigen und als wirkliche Lavaströme auftreten, sind die in der Zusammensetzung vollständig übereinstimmenden isländischen Gesteine meistens krystallinisch ausgebildet und würden also der Mehrzahl nach unter den Begriff Rhyolith mit felsitischer Grundmasse fallen, wenn sie auch nur sehr selten Spuren eines wirklichen Geflossenseins an sich tragen.

Der Trachyt, der also einerseits durch Aufnahme von Quarz sich in die sauerste Gruppe derjenigen Familie umändert, deren Repräsentant er ist, geht auf der andern Seite durch das allmähliche Verschwinden des Sanidins in ein basischeres Glied derselben, in ein reines Oligoklasgestein über. Wir haben für die weitverbreiteten Oligoklasgesteine den ganz passenden Namen Andesit, den wir in Folgendem beizubehalten gedenken. Mit dem allmählichen Basischerwerden der isländischen Gesteine stellen sich Hornblende und Augit ein und man könnte mit Roth Hornblende und Augit führende Andesite unterscheiden, bei letztern ist schon eine leise Hinneigung zur Basaltfamilie nicht zu verkennen. Die Gesammtzusammensetzung mag eben dieser hinzutretenden Gemengtheile halber bei manchen Gesteinen dieser Art schon einen mehr basischen Charakter besitzen.

Die bisher aufgeführten Gesteinsgruppen bilden also die Familie der Trachyte. Einige gehen so weit, in den Oligoklasgesteinen den Schwerpunkt der Trachyte zu suchen; dadurch wird die ganze grosse Reihe der sanidinführenden, quarzfreien Gesteine gewissermassen obdachlos, die man dann nur als ein untergeordnetes Mittelglied zwischen Trachyt und Rhyolith ansehen kann. Hauy, welcher zuerst den Namen Trachyt aufstellte, wandte ihn für Sanidin-

gemenge an, und wenn auch später mit Recht dem Oligoklas ein Antheil an der Zusammensetzung des Trachyts eingeräumt wurde, so wird doch die in der Gesteinseintheilung herrschende Ordnung allzu sehr gestört, wenn man die Trachytgruppe als Oligoklasreihe ansieht.

Zwischen den Trachyten und Basalten liegt diejenige grosse und weitverbreitete Familie, welcher Abich den treffenden Namen Trachydolerit gegeben hat; es sind solche Mittelgesteine, welche aus einem die Trachyte bezeichnenden, dem Oligoklas und dem den Basalt charakterisirenden Feldspath, dem Labrador, zusammengesetzt sind.

Das Zusammenvorkommen von Oligoklas und Labrador ist zwar sehr schwierig auf mineralogischem Wege nachzuweisen, aber sowohl theoretisch als durch die Zahlen mancher Analyse durchaus wahrscheinlich. Der Augit pflegt schon häufiger aufzutreten und in der chemischen Analyse das Feldspathverhältniss sehr zu verdunkeln; der Kieselsäuregehalt würde in einem reinen Feldspathgestein dieser Art zwischen 62 und 55,75 schwanken; solche Gesteine sind indess nicht bekannt.

Die Gesteine, die nur basische Feldspathe enthalten, bilden endlich die Basaltfamilie; sie wird demzufolge durch Labrador und in Island auch durch den noch kieselsäureärmern Anorthit charakterisirt und erreicht mit 55,75 ihren grösstmöglichen Kieselsäuregehalt. Augit, der in einem so basenreichen Gemenge vorzügliche Gelegenheit hatte, sich auszuscheiden, findet sich oft in sehr grosser Menge und die durch seine Gegenwart bedingte mehr oder weniger dunkle Färbung des Gesteins ist gewissermassen ein Zeichen des Reichthums an Basen und der Armuth an Kieselsäure desselben.

Auf diese Weise gliedern sich also die vulkanischen Gesteine in:

I. Trachytfamilie mit sauren Alkalienfeldspathen.

1. Quarzführender Trachyt, Rhyolith: Quarz und Sanidin.
2. Trachyt: Sanidin oder Sanidin mit Oligoklas.
3. Andesit: Oligoklas.

Mittelglied: Trachydolerit: Oligoklas und Labrador.

II. Basaltfamilie mit basischen Kalkfeldspathen.

1. Basalt: Labrador.
2. Anorthitgestein.

Vorstehendes Schema scheint die Zahl derjenigen Mineraliencombinationen, auf deren Darstellung die Natur vorzugsweise hingearbeitet hat, zu erschöpfen.

Neben den krystallinischen Gesteinen, mit denen sie durch vielfache Uebergänge verbunden sind, laufen die auf das verschiedenartigste entwickelten glasigen, halbglasigen und schaumigen Formen, die zufälligen, unausgebildeten Producte der abnormen Erstarrung; ihre Zusammensetzung wechselt natürlich in überaus mannichfacher Weise, gerade wie die der krystallinischen Gesteine, mit denen sie eine völlig parallele Reihe bilden; aus der chemischen Analyse kann man mit ziemlicher Sicherheit schliessen, welche von den verschiedenen Gesteinsgruppen das Resultat der normalen krystallinischen Erstarrung ihrer Masse gewesen wäre.

Gerade dieser unendlichen Mannichfaltigkeit in den Gesteinsarten wegen ist das Studium der isländischen Gebirge besonders interessant; während auf dieser Insel die ganze Reihe der vulkanischen Gesteine, die Basalte und Trachyte mit allen ihren Zwischengliedern, ihren krystallinischen und glasigen Formen in gleichmässiger und ausgezeichneter Weise zur Entwickelung gekommen ist, ist es in andern Ländern, wo vulkanische Gesteine erscheinen, meist nur die eine oder andere Endgruppe, welche selbständig auftritt, so an den Euganeen, in Ungarn, wo wie von Richthofen sagt, die Basalte und Trachyte in ihrer

räumlichen Verbreitung sich gleichsam fliehen, wie die gleichnamigen Pole eines Magneten.

Obige Gliederung, in der diejenigen jüngern Eruptivmassen ausgebildet sind, welche wir die vulkanischen nennen, findet ihre genauen Parallelen in jenen Eruptivgesteinen, welche frühern Perioden der Erdbildung angehören. So entsprechen die quarzführenden Trachyte, die Rhyolithe der neozoischen Periode den alten Graniten, sowie den hauptsächlich in der mesozoischen Periode hervorgetretenen Felsitporphyren; die Trachyte den alten Syeniten und den quarzfreien Porphyren. Die Andesite finden in den alten Dioriten und den im Grossen und Ganzen der mittlern Periode angehörigen Melaphyren (d. h. im Sinne von Richthofen's als Oligoklas- und Augitgemenge) ihr Analogon; die Basalte endlich correspondiren mit den alten Diabasen, Gabbro- und Hypersthengesteinen, sowie mit den mesozoischen Augitporphyren. Im ewigen Wechsel wiederholen sich dieselben Mineralassociationen und der abweichende Habitus ihrer petrographischen Ausbildung ist es allein, welcher eine Verschiedenheit begründet.

Mit der wechselnden Kieselsäure- und Basenmenge der vulkanischen Gesteine steht, wie Abich gezeigt hat, diejenige Veränderung im natürlichen Zusammenhang, welche das specifische Gewicht erleidet; es findet, wenn man von dem Basalt durch die Trachydolerite, Andesite, Trachyte zu den sauersten Quarztrachyten fortschreitet, ein stetiges und regelmässiges Leichterwerden der Gesteine statt, sodass man mit Hülfe des specifischen Gewichts im Stande ist, einem Gestein den Platz anzuweisen, welcher ihm gebührt, und Schlüsse zu ziehen vermag über seinen Kieselsäuregehalt und die Mineralien, welche es zusammensetzen.

Nachstehend folgt die Angabe des specifischen Gewichts einiger isländischer Gesteine, theils nach den Beobachtungen von Sartorius von Waltershausen, theils nach eigenen Bestimmungen.

Lava von der Almannagjá = 3,052.
Basalt von der Esja = 3,027.
Lava vom Ufer des Skjálfandafljót (Ódáðahraun) = 2,983.
Lava vom Ufer der Þjórsá = 2,958.
Gestein von Gljúfurleyt (Skúmstúngnaheiði) = 2,875.
Lava von der Surtshöhle = 2,870.
Basalt von Viðey = 2,854.
Lava von der Hekla = 2,819.
Gestein vom Ljósavatnsskarð vor dem Skjálfandafljót = 2,810.
Gestein vom Efravolshraun bei der Hekla = 2,776.
Gestein von Eskifjörður (nach Damour) = 2,638.
Trachyt vom Sprengisandur = 2,583.
Quarzführender Trachyt von der Baula = 2,572.
» » Arnarhnípa = 2,560.
» » Laugarfjall am Geysir = 2,501.
Obsidian vom Hrafntinnurhyggur = 2,420.
Quarzführender Trachyt von der Esja = 2,417.

Um nun sowohl der Altersverschiedenheit, als der Ausbildungsweise und den Lagerungsverhältnissen der Gesteine Rechnung zu tragen, erscheint es zweckmässig, die alte isländische Basalt- und Trachytformation von den Laven zu trennen und abgesondert zu behandeln.

III.

Diejenigen Gesteine Islands, welche zur Basaltfamilie gehören, hat man früher mit dem Namen Trapp bezeichnet. Da aber dieser Name auch auf andere Gesteine (Melaphyre, Grünsteine, Porphyre, Syenite, Tuffe) ausgedehnt wurde, welche eine durchaus abweichende mineralogische Zusammensetzung besitzen und ganz andern Eruptionsepo-

chen angehören, so möchte es rathsam sein, diesen Namen nicht weiter beizubehalten.

Die Basaltfamilie ist hauptsächlich durch das Vorkommen von basischen Silicaten ausgezeichnet, Kalkfeldspathe und Augit sind es, welche ihre Gesteine zusammensetzen. Am entwickeltsten ist, wie in allen Regionen, wo die Basalte zur Entwickelung gelangten, die für diese Familie eigentlich charakteristische Mineraliencombination von Labrador und Augit, wobei Magneteisen selten fehlt.[1]) Wir unterscheiden dann Dolerit, Anamesit und eigentlichen Basalt, je nachdem das Gemenge jener Mineralien grobkörnig, feinkörnig, oder scheinbar gleichartig ist.

Bei der ausgedehnten Verbreitung und Entwickelung der basaltischen Gesteine in Island und bei der grossen Zahl der einzelnen verschiedenen Bildungen ist es natürlich, dass auch eine grosse Menge von Varietäten erscheint. Die verbreitetste ist ein feinkörniger Anamesit, in welchem der Augit in sehr kleinen glänzenden Blättchen vorzuwalten und den Feldspath so zurückzudrängen scheint, dass das Gestein eine dunkelschwarze Farbe erhält und man oft von dem feldspathigen Gemengtheil gar nichts zu gewahren im Stande ist; wenn man aber das Gestein fein pulvert und unter dem Mikroskop betrachtet, so beobachtet man, dass in den meisten Fällen der weisse Feldspath dem dunkeln Augit in quantitativer Hinsicht wenigstens das Gleichgewicht hält und die dunkle Farbe nur durch die innige Vereinigung der sehr kleinen Individuen und durch unendlich fein vertheiltes Magneteisen hervorgebracht wird, welches man mit dem Magnet ausziehen kann. Allerdings

---

[1]) Durocher hat den feldspathigen Gemengtheil der basaltischen Gesteine der Färöer untersucht und ihn als Labrador befunden. (*Annales des mines*, IIIme série, XIX, 553.)

kommen auch Gesteine vor, welche vorwiegend aus Augit bestehen; diese sind aber stets grobkörniger.

Auch der eigentliche Basalt mit seiner vollständig gleichartig erscheinenden Grundmasse wird auf der ganzen Insel sehr häufig angetroffen. Während aber gerade für diesen eigentlichen Basalt anderwärts der Olivin einen fast nie fehlenden, beinahe charakteristisch zu nennenden Gemengtheil abgibt, sind in Island sowohl die Basalte als die Anamesite nahezu stets olivinfrei. Wo hier der Olivin im Bereiche dieser feinkörnigen oder dichten Basalte auftritt, da geschieht es meist nur in bestimmten Schichten, in denen er aber auch dann in übergrosser Masse vorkommt. So erscheint in einem Seitenthale am Berge Baula bei Dalsmynni der Olivin so häufig, dass die Anamesitgrundmasse fast ganz verschwindet; es sind Körner bis zur Grösse einer Erbse, dicht nebeneinander liegend, undurchsichtig, auf der Oberfläche metallartig glänzend, welches durch fortschreitende Oxydation des Eisenoxyduls bewirkt ist. Es ist dieser Olivin derjenigen Varietät sehr ähnlich, welche man Hyalosiderit genannt hat, und welche am Kaiserstuhl in Dolerit und am Capo di Bove bei Rom in Laven vorkommt. Auch in der Nähe des Hrútafjörður im nördlichen Island finden sich zahllose grosse Olivinkörner im Anamesit.

Am Nordrande Islands, in der Gegend von Melstaðir, dem Hófsós, Hnausar kommen abwechselnd mit den Basaltdecken mächtige Lager eines Olivingesteins vor, welches fast nur aus ölgrünem Olivin und sehr wenig Augit besteht.

Durch das Ueberhandnehmen des Feldspaths erscheint die Masse des Basalts als ein Dolerit, in dem man mit blossem Auge sehr leicht den Feldspath vom Augit unterscheiden kann. Das Magneteisen tritt dann auch zurück, aber der Olivin in kleinern und grössern Körnern einge-

sprengt ist oft ein recht häufiger Gemengtheil, besonders in den feldspathreichen und augitarmen Doleritvarietäten. Die Gesteine erhalten eine grauschwarze Farbe und werden unsern deutschen Doleriten (Meissner, Katzenbuckel im Odenwald, Kaiserstuhl) sehr ähnlich, zumal wenn sie weniger Olivin enthalten. Von Hornblende und Glimmer ist nie eine Spur gefunden worden.

Beim Durchreiten des Flusses Viðidalsá unweit des Gehöftes Lækjamot (Húnavatnssýsla) gewahrt man in dem Bette mehrere den dortigen Anamesit durchsetzende Gänge, welche einen charakteristischen Typus eines sehr grobkörnigen Dolerits darbieten: er besteht aus weisslichen Feldspathblättern mit deutlicher Zwillingsstreifung und kurzen dicken Säulchen von schwärzlichgrünem Augit, und sieht manchen alten Diabasen täuschend ähnlich.

In den isländischen Doleriten ist der Augit manchmal durch Diallag oder Hypersthen vertreten; die Individuen zeigen fast gar keine Spaltungsrichtung parallel den Säulenflächen (a : b : ∞ c), welche beim Augit noch ziemlich entwickelt ist; dagegen ist der für obige zwei Varietäten so ungemein charakteristische blätterige Bruch parallel der Querfläche (a : ∞ b : ∞ c) sehr vollkommen; auch lässt sich noch ein faseriger Bruch parallel der Längsfläche (b: ∞ a : ∞ c) erkennen. Die vollkommenste Spaltungsrichtung zeigt dann meist schillernden oder kupferrothen Glanz. Auch in den Gesteinen der Färöer sind nach Durocher die Diallage und Hypersthene allgemein verbreitet. [1])

Der Basalt enthält an manchen Stellen, z. B. bei der Laxelf unweit Reykjavík, pechschwarze, glasartige Körner mit muscheligem Bruch; es scheint diese Substanz mit dem Tachylyt oder dem später zu erwähnenden Sideromelan übereinzustimmen und entweder ein glasartig erstarrter

[1]) *Annales des mines*, 3me série, 1841, XIX, 549.

Augit zu sein oder das durch raschere Abkühlung in diesen Zustand übergeführte Magma des Basaltes selbst.

Dolerit, Anamesit und Basalt, welche man in letzterer Zeit vielfach voneinander getrennt wissen will, sind nichts anderes als drei, nur durch die in der Grösse abweichende Ausbildungsweise ihrer Gemengtheile verschiedene Gesteine. Das Vorhandensein von Olivin, welches man als ein für Basalt charakteristisches Merkmal anführt, dessen der Dolerit gänzlich ermangele, möchte am wenigsten geeignet sein, einen Unterschied zu begründen; abgesehen davon, dass das Dasein oder das Fehlen eines accessorischen Gemengtheils ein kaum befriedigendes Kriterium für die Selbständigkeit und Eigenthümlichkeit eines Gesteins abgeben kann, kommt auch wirklich Olivin in manchem grobkörnigen isländischen Dolerit vor, während es auf der andern Seite zahlreiche Basalte gibt, welche durchaus keine Spur von Olivin zeigen.

Eine sehr weite Verbreitung, namentlich in den obern Basaltschichten haben diejenigen Gesteine, welche eine Mittelklasse zwischen Basalten und Trachyten bilden, die Trachydolerite. Darin tritt zu dem Labrador, dem basaltischen, ein anderer, den Trachyt charakterisirender Feldspath, der Oligoklas. Dabei verschwinden Augit und Magneteisen mehr und mehr, der Olivin in goldgelben Körnern erscheint viel reichlicher. Solche Gesteine finden sich z. B. am Wege Kaldidalur zwischen Þíngvellir und Kalmannstúnga, am obern Laufe des Skjálfandafljót, bei Gautlönd südlich vom Mývatn, beim Grasplatze Gljúfurleyt auf der Skúmstúngnaheiði.

Auf der andern Seite kommen in Island alte basaltische Gesteine vor, in denen sich Anorthite finden, Feldspathe von noch basischerer Zusammensetzung als Labrador.

An der Küste des Nördlichen Eismeers ist ein Anamesit sehr verbreitet, in welchem fast durchsichtige, oft über 1 Zoll

grosse Feldspathe liegen, an denen deutliche Zwillingsstreifung zu erkennen ist. Diese Krystalle wurden einer Untersuchung in Betreff ihres Kieselsäure- und Kalkgehalts unterworfen; sie enthielten

$$\ddot{Si} = 48{,}18$$
$$\dot{Ca} = 15{,}24.$$

Die grösste Aehnlichkeit in der chemischen Zusammensetzung hat dieses Mineral mit dem von Seljafjall im Lambahraun (I), welches Forchhammer[1]), und mit dem aus der Heklalava von den Ufern der Þjórsá (II), welches Genth[2]) untersuchte.

	I.	II.
$\ddot{Si}$ =	47,63	48,75
$\dot{Ca}$ =	17,05	17,22.

Rammelsberg[3]) hat diese Feldspathe, denen sich der obige anschliesst, zu den Anorthiten gestellt, mit deren Sauerstoffverhältniss ($\dot{R} : \ddot{\bar{R}} : \ddot{Si} = 1 : 3 : 4$) das ihrige übereinstimmt. Weitere Untersuchungen mögen diese Feldspathspecies auch in den basaltischen Gesteinen anderer Länder ohne Zweifel auffinden. In Island ist sie jedenfalls weit verbreitet, aber auch, wegen ihres geringern Kieselsäure- und grössern Kalkgehaltes, noch mehr den Zersetzungen unterworfen als der Labrador.

Nephelindolerite, wie sie z. B. in den basaltischen Gegenden Deutschlands nicht selten sind, bei welchen der Nephelin an die Stelle des Labradors zu dem Augit tritt, scheinen auf Island nicht vorzukommen; es wurden zahlreiche aber vergebliche Versuche angestellt, die Gegenwart des Nephelins zu entdecken. Wenn man kalte Salzsäure lange Zeit hindurch auf das Gestein einwirken lässt, so

---

[1]) «Journal für praktische Chemie», XXX, 385.

[2]) «Annalen der Chemie und Pharmacie», LXVI, 18.

[3]) «Handbuch der Mineralchemie», S. 591.

gelatinirt beim Vorhandensein des Nephelins ein Theil der Kieselsäure und zahlreiche Chlornatriumwürfel werden gebildet. Der Anorthit sondert zwar auch die Kieselsäure schleimig ab, besitzt aber nicht Natron genug, um jene Würfelchen zu erzeugen.

Fast sämmtliche Basaltgesteine in Island befinden sich im mehr oder weniger fortgeschrittenen Zustande der Zersetzung; das Brausen mit Säuren und der oft beträchtliche Gehalt an Zeolithen deutet darauf hin.

An der Esja findet sich der umgewandelte Basalt von zahlreichen Kalkspath- und Jaspisadern durchsetzt, den Producten der Zersetzung von Kalksilicaten. Die Gewässer führten den gebildeten kohlensauren Kalk weg und setzten ihn in den Spalten und Drusenräumen wieder ab. Die Kieselsäure wurde später, von Eisenoxyd roth gefärbt, als Jaspis abgesetzt. Der kohlensaure Kalk ist ein gleichzeitiges Zersetzungsproduct aus dem Labrador und Augit; da aber die Zersetzung des Augits wahrscheinlich nicht von einer Kieselabscheidung begleitet war, so wird der Quarz seine Entstehung allein dem umgewandelten Labrador verdanken.

Bei Húsafell am Borgarfjörður und bei Reynarvallaháls am Hvalfjörður ist die ganze Masse des Basalts mit Kalkspath erfüllt und durch Eisenoxyd braunroth gefärbt.

Bei der fortschreitenden Verwitterung des Basalts entstehen eisenschüssige Thone; oft ist eine Schicht mehr als die andere zur Zersetzung geneigt und es erscheinen dann thonige Zwischenlager zwischen den einzelnen Basaltdecken, täuschend ähnlich manchem Sedimentärgebilde. In Kalmavík auf der Landzunge Akranes, an vielen Orten in der Dalasýsla, auf der Anhöhe Gúllmelur bei Staðarháls werden in einer thonig-mergeligen Schicht verwitterten Basalts zahlreiche Eisenkiesknollen gefunden, in denen die armen Bewohner Gold vermutheten.

Bunsen theilt (Poggendorff's «Annalen», LXXXIII, 202) einige Analysen isländischer Basaltgesteine mit:

I. Basalt von der Esja.

II. Gestein der nordöstlichen Küstenklippe der Insel Viðey.

III. Basalt von Hagafell am rechten Ufer der Þjórsá unweit Stórinúpur.

IV. Gestein von Skarðsfjall bei der Hekla.

V. Alter basaltischer Lavastrom von der Hekla.

VI. Gestein der Felswand der Almannagjá.

VII. Gestein von Hvammur an der Baula (Kjerulf.[1])

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	
$\ddot{\text{Si}}$	50,05,	47,48,	49,17,	47,69,	49,37,	47,07,	52,52.	
$\overline{\text{Al}}$	18,78,	13,75,	14,89,	11,50,	16,81,	12,96,	12,28.	
$\dot{\text{Fe}}$	11,69,	17,47,	15,20,	19,43,	11,85,	16,65,	21,55	$+\,\overline{\text{Fe}}$.
$\dot{\text{Ca}}$	11,66,	11,34,	11,67,	12,25,	13,01,	11,27,	8,67.	
$\dot{\text{Mg}}$	5,20,	6,47,	6,82,	5,83,	7,52,	9,50,	1,26.	
$\dot{\text{K}}$	0,38,	0,60,	1,67,	0,48,	0,20,	0,58,	0,29.	
$\dot{\text{Na}}$	2,24,	2,89,	0,58,	2,82,	1,24,	1,97,	2,71.	

Weil die Menge der Kieselsäure im Labrador von 52,3 bis 55,75 Procent, die des thonerdehaltigen Augits von 47,05 bis 51,8 Procent schwankt, so darf in einem Basalt, welcher nur aus jenen beiden Mineralien besteht, die Kieselsäure 55,75 Procent nicht übersteigen und nicht unter 47,05 Procent herabsinken. Da die Analysen sich zwischen diesen Grenzen bewegen, so steht in chemischer Rücksicht der Annahme von Labrador und Augit nichts im Wege. Wenn die Kieselsäuremenge sich dem Maximum nähert, so erlaubt dies den Schluss auf vorherrschenden Labrador; durch den geringern Kieselsäuregehalt ist das Vorwiegen des Augits angezeigt. Wenn ein basaltisches Gestein mit

[1] *Nyt Magazin for Naturvidenskaberne* (Christjanja 1855), VII, 89.

sehr geringem Gehalt an Kieselsäure dennoch eine beträchtliche Menge Feldspath enthält, so kann dies kein Labrador sein; in diesem Falle ist ein noch kieselsäureärmerer Feldspath, der Anorthit, zugegen, entweder allein oder mit Labrador verbunden. Umgekehrt, wenn ein kieselsäurereicheres Gestein, wie z. B. VII dennoch viel Augit enthält, so liegt die Vermuthung nahe, dass auch Oligoklas darin vorhanden und es den Trachydoleriten zuzuzählen sein wird. Alles dieses gilt natürlich nur von frisch aussehenden Gesteinen; bei zersetzten sind solche Schlüsse ganz unzulässig.

Den Analysen zufolge ist die Gegenwart von Nephelin nicht wahrscheinlich; die Kalkmenge ist zu gross, der Natrongehalt zu klein, als dass man dieses Silicat in den Gesteinen voraussetzen könnte.

Leuzit, von dem sich in Island keine Spur findet, konnte aus einer solchen Mischung gar nicht krystallisiren, da sie bei weitem nicht genug Kali darbot.

IV.

Die isländische Basaltformation, ein Theil jener grossen, welche sich aus Irland und Schottland über die Hebriden bis nach Grönland hin erstreckt, stellt sich in ihrer ganzen Ausdehnung als ein mächtiges Schichtensystem dar; an den hohen Felsenmauern, welche die Küsten bilden, sieht man oft, soweit der Blick zu reichen vermag, die Basaltdecken horizontal gelagert fortlaufen, und wie in einem kunstvollen Mauerwerk liegen bisweilen hundert solcher Lager übereinander, welche, da oft die obern gegen die untern zurückstehen, horizontale Terrassen mit senkrecht abfallenden Wänden, grosse Treppen darstellen. Nicht nur an den Meeresküsten erscheint der Charakter dieser schichtenför-

migen Ablagerung sehr deutlich ausgeprägt, wie an den steilen Wänden der Färöer, an der ganzen Küste des Nördlichen Eismeers, an dem Akrafell und der Esja an der Westküste, dem Reyðarfjörður und Berufjörður an der Ostküste von Island, sondern auch unzählige Berge im Innern der Insel lassen sie als in allen Theilen, wo der Basalt auftritt, gleichmässig ausgebildet erkennen; so z. B. sehr ausgezeichnet die Berge zwischen Norðtúnga und der Baula, die an den Ufern der Blandá bei Sólheima, die Öxnadalsheiði, das Gebirge Búðarháls an der Þjórsá. Alle diese Basaltschichten sind wohl ohne Zweifel in der Weise gebildet, dass auf dem Meeresgrunde die geschmolzene Masse zum Ausbruch gelangte und durch den Druck des auf ihr lastenden Wassers zu einer horizontalen Ablagerung in Form einer Schicht ausgebreitet wurde. Vollständig vermisst man in Island die kuppenförmige Lagerung des Basalts mit ihrer der äussern Bergesgestalt entsprechenden Säulenstellung.

Man kann mit Krug von Nidda, dem ersten wissenschaftlichen Erforscher der geologischen Verhältnisse Islands beobachten, wie die Basaltdecken von den Küsten nach dem Innern des Landes zu, freilich mit sehr geringer Neigung einfallen. In ganz ähnlicher Weise schiessen auch die Basaltlager des Färöer-Archipels regelmässig aber sanft gegen die Mitte der ganzen Gruppe ein.[1])

In den meisten Fällen vermag man den Ausflusskanal, durch welchen das basaltische Material emporstieg, noch deutlich zu erkennen; es ist nämlich eine sehr gewöhnliche Erscheinung, dass die horizontalen Basaltschichten nach unten zu mit verticalen Gängen in Verbindung stehen, welche die darunterliegenden Gebirgsglieder durchsetzen. So sieht man z. B. an den Küsten der Färöer, an der

---

[1]) Forchhammer in Karsten's «Archiv», 1830, II, 197.

isländischen Westküste an der Esja die übereinander gethürmten Basaltschichten, welche meist ebenso viele besondere Spielarten des Gesteins darstellen, von zahlreichen Gängen durchschnitten, von denen jeder aus der Tiefe aufsteigend in irgendeiner der Schichten zu Ende geht, deren Gesteinsbeschaffenheit er theilt. In der Nähe des Priesterhofs Hvammur an dem Ufer der Norðurá setzen viele parallele Basaltgänge durch eine mächtige Tuffablagerung und breiten sich auf ihrer Oberfläche zu einer horizontalen Decke aus. Auch die Basaltgänge anderer Länder zeigen bisweilen ein deckenartiges Ueberfliessen über das durchsetzte Gestein, so z. B. über den Braunkohlensandstein bei Salesl unweit Aussig, auf der Insel Sky.

Der Gangbildung muss allemal eine durch Zerberstung des Gesteins bewirkte Spaltenbildung vorhergegangen sein, denn es ist fast nie eine Störung in der horizontalen Lage der durchsetzten Basaltschichten zu bemerken. Dieselben Spalten sehen wir auch jetzt noch in den verschiedensten Theilen der Insel vor unsern Augen durch Erdbeben und Bodeneinsenkungen entstehen; z. B. die berühmte Almannagjá beim Þíngvallavatn, unzählige Spalten in der Gúllbríngusýsla, die durch ihre vulkanischen Ausbrüche bekannte Spalte Kötlugjá, viele in der Umgegend des Mückensees und des Gehöftes Skinnastaðir in der Norður Þíngeyjarsýsla. Alle diese Spalten haben entweder eine nordöstliche oder nordwestliche Richtung, dieselbe, welche, wie Sartorius von Waltershausen gezeigt hat, fast allen isländischen Basaltgängen eigen ist. Dieselbe Richtung besitzen auch beinahe sämmtliche grössere isländischen Flüsse, z. B. Hvítá, Þjórsá, Jökulsá, Skjálfandafljót, deren Betten zweifelsohne ehemalige Spalten sind.

Durch die öftere Einschaltung von Mandelstein-, Tuff- oder Conglomeratlagern tritt diese Schichtenbildung des Basalts noch deutlicher hervor. An manchen Stellen im

Westlande z. B. im Thale der Hvítá beim Gehöfte Fjárhús ist eine ($^3/_4$ Fuss mächtige) Basaltschicht zu einem braunrothen Bolus umgeändert, welcher im Wasser zerfällt und auf eine bedeutende Erstreckung den Basaltschichten wie ein farbiges Band eingelagert ist. Manche Basaltdecken sind an ihrer Unterfläche mit 1—3 Zoll dicken rothen porösen Schlackenkrusten versehen, die Folge der Abkühlung auf der Ablagerungsfläche. Auf den Färöer findet man in ganz derselben Weise die obersten Flächen der meisten Doleritlager vollständig verschlackt und wie Stricke gewunden.

Die Mächtigkeit der einzelnen Decken wechselt sehr; sie sind oft nur 1—2 Fuss, oft über 50 Fuss mächtig; sie erstrecken sich mitunter mehrere Quadratmeilen weit und an der Bildung dieser mächtigen und ausgedehnten Lager haben ohne Zweifel mehrere Gänge theilgenommen.

Die meisten Ablagerungen des Basalts sind mit einer Absonderung in Säulen oder Pfeiler versehen, welche, da es ein allgemeines Gesetz ist, dass dieselben auf der Abkühlungsfläche senkrecht stehen, in einer horizontalen Ablagerung, wo das liegende Gestein die Contactfläche darbot, eine senkrechte, in einem Gange aber, wo die Erkaltung von den Wänden des Nebengesteins ausgehen musste, eine horizontale Stellung besitzen.

Diese bald mehr bald weniger scharf ausgebildete Zerklüftung in senkrechte Säulen lässt sich an fast allen Basaltlagern wahrnehmen und wo viele solcher mächtigen Lager übereinander gethürmt sind, zeigen oft die entblössten Querschnitte die herrlichsten Colonnaden. So an manchen Stellen in der Kluft Almannagjá bei Þíngvellir, an den Ufern der Norðurá bei Dalsmynni; die schönste Ausbildung dieser Art in Island ist zu Stapi an der Südseite des Snæfellsjökull, wo die Küsten und zahlreiche Inseln in der See Gruppen von hohen, schlanken und scharfkantigen

Säulen darstellen, welche die Gewalt der Wogen zu den wunderbarsten Grotten ausgehöhlt hat, die nur mit denen der berühmten Fingalshöhle auf der schottischen Insel Staffa verglichen werden können. Eine plattenförmige Absonderung der Basaltlager ist in Island nur sehr selten beobachtet worden.

In der Nähe der Meierei Rauðuberg am Hornafjörður an der Ostküste sind nach Ebenezer Henderson die Basaltsäulen in Glieder getheilt, welche an ihrem obern Ende concav, an ihrem untern convex sind, sodass eine Wölbung des einen Gliedes in eine Vertiefung des andern hineinpasst.

In den Gängen liegen, wie dies an unzähligen Stellen zu bemerken ist, die Säulen oft mit grosser Regelmässigkeit wie Holzscheite übereinander. In der Wildniss Holtavörðuheiði unweit des Ufers der Hrútafjarðará ist eine 150 Fuss hohe senkrechte Felswand in die regelmässigsten, bienenzellenartigen fünf- und sechseckigen Figuren getheilt: die Wand bildet die Begrenzungsfläche eines Basaltganges; nachdem das den Gang umgebende Tuffgebirge an der einen Seite weggewaschen ist, kommen die Köpfe der horizontal liegenden Säulen zum Vorschein. An einigen Gängen (in der Nähe von Fornihvammur an den Ufern der Norðurá, und nach Sartorius von Waltershausen [1]) sehr deutlich am Fusse des Vindfjallbjarg beim Vopnafjörður) ist die Erscheinung wahrzunehmen, dass an der Stelle, wo der Gang sich umbiegt und seine Masse sich zum horizontalen Lager ausbreitet, die Säulen, mit einer vollkommen radienartigen Stellung der Curve des Ganges folgend, aus der horizontalen Lage in die verticale übergehen.

Ferner ist es, wie dies auch schon von Krug von Nidda angeführt wird, an zahlreichen Gängen zu beobachten, dass

---

[1]) «Physisch-geographische Skizze von Island», S. 54.

dieselben meist aus zwei nebeneinander liegenden Säulenreihen bestehen, welche von den beiden Saalbändern aus, von denen die Erkaltung ausging, nach dem Innern des Ganges zulaufen und sich in der Mitte treffen; wenn der Gang etwas verwittert ist, so gewahrt man in der Mitte desselben eine leere schmale Kluft, auf deren beiden Seiten die Säulen nicht miteinander correspondiren. Auf der Insel Viðey in der Bai von Reykjávík sind manche Säulen in zolldicke Platten abgesondert.

Die Basaltgänge ragen oft, wie z. B. besonders schön auf der nordwestlichen Halbinsel, wenn das Gestein, in welchem sie aufsetzten, durch Verwitterung weggeführt wurde, wie lange, aus einzelnen zubehauenen Steinen bestehende Mauern bis zu ziemlicher Höhe über dem Erdboden auf.

Eine bei sehr vielen Basaltgängen, in den verschiedensten Theilen der Insel vorkommende Erscheinung ist es, dass unmittelbar an der Berührungsfläche des Ganges mit dem Nebengestein sich eine Glaskruste von schwarzglänzender Farbe zeigt, welche nach innen zu in die eigentliche Gesteinsmasse übergeht. Durch die sehr rasch vor sich gehende Abgabe der Wärme an das umgebende kalte Gestein wurde die Gangmasse an den Seiten fest, ehe den einzelnen in dem Magma prädisponirten Mineralien zur Ausscheidung Zeit gelassen ward. Oft ist die Gangmasse dann noch in der Weise verschiedenartig ausgebildet, dass auf die hyaline Rinde ein kryptokrystallinisches dichtes Gestein folgt, und erst in der Mitte des Ganges die einzelnen mineralogischen Bestandtheile des Dolerits wahrzunehmen sind. Ja man kann so weit gehen, zu behaupten, dass die Basaltgänge um so feinkörniger sind, je geringere Mächtigkeit sie haben. Jenes Glas ist dasjenige für den Basalt, was der Obsidian für den kieselsäurereichen Trachyt ist, das Product der raschen Erkaltung; dieselbe Masse, welche durch Salzsäure vollständig zersetzt wird, wird in den

Lehrbüchern der Mineralogie unter dem Namen Tachylyt beschrieben und findet sich an andern Orten ziemlich selten. Jene verschiedene Ausbildung der Gänge an den Saalbändern zeigt sich aber auch bei denen anderer Gesteine: so gehen manche Granitgänge, z. B. in Cornwall (die sogenannten Elvan dykes), an ihren Ulmen in Porphyre mit scheinbar gleichartiger Grundmasse über.

Die kugelige Absonderung tritt bei den isländischen Basalten im ganzen seltener als in andern Ländern auf. Die Inseln der Þjórsá, welche man beim Passiren der Furt Sóleyjarhöfði überschreitet, sind mit Basaltsäulen bedeckt, welche sich in ziemlich regelmässige Kugeln auflösen. In der Gegend Fjórðúngssandur zwischen den Flüssen Kísá und Knífá, welche in die Þjórsá münden, liegen viele schalig abgesonderte Kugelabschnitte und zahllose Kugelcalotten aus einem dichten Basalt bestehend zerstreut, welche so flach gewölbt sind, dass wenn man sie als die äussersten ansieht, der zugehörigen Kugel ein Durchmesser von mehr denn zwanzig Fuss zukommen müsste.[1])

[1]) Kaum sollte man glauben, dass die Ultraneptunisten, zu welchen, zufolge den geognostischen Bemerkungen in seinem sonst an trefflichen Schilderungen reichen Buche über Island auch Herr G. G. Winkler zu gehören scheint, sogar den effusiven Ursprung der isländischen Basalte in Zweifel ziehen, und sie, durch ihre schichtenförmige Ausbildung verleitet, als Sedimentärgebilde ansehen. Der Einwurf gegen den effusiven Charakter des Basalts, der auf Grund seiner mineralogischen Zusammensetzung erhoben wird, dürfte am einfachsten durch die Betrachtung eines Stückes Lava zu beseitigen sein, welches aus denselben Mineralien besteht wie der Basalt, dieselbe Structur besitzt und vor unsern Augen den isländischen Kraterspalten entfliesst. Die schlackige Ausbildung mancher Basalte ist auch bei nicht sehr genauer Beobachtung überaus häufig wahrzunehmen. Der Zusammenhang jener Basaltdecken mit senkrechten Gängen ist glücklicherweise von so vielen Reisenden an so zahlreichen Stellen constatirt worden, dass, wenn auch Winkler erklärt, ihn auf seiner geologischen Reise niemals bemerkt zu haben, deshalb doch

V.

Von den Gesteinen der Basaltfamilie sind die Mandelsteine mit den eingeschlossenen Zeolithen [Okenit, Apophyllit, Thomsonit, Karphostilbit, Parastilbit, Epistilbit, Stilbit, Skolezit, Mesotyp, Analcim, Heulandit, Chabasit, Phillipsit, Levyn[1])] und andern Mineralien (Kalkspath, Grünerde, Quarz, Chalcedon, Jaspis, Kacholong, Opal) auf dieser für das Vorkommen krystallisirter Mineralien in den Blasenräumen vulkanischer Gesteine classischen Insel sehr verbreitet.

Bunsen glaubt[2]), gestützt auf zwei Vorkommen (von Silfrastaðir im Thale des Hèraðsvatn und von der Krafla), dass die Mandelsteine und ihre Zeolithe palagonitische Tuffe seien, welche durch emporbrechende glühende Laven eine Metamorphose erlitten haben, indem die Palagonitsubstanz sich dabei in ein eisenhaltiges Silicat, die Mandelsteingrundmasse und in ein eisenfreies, die schönen schneeweissen Zeolithe scheidet; es folge mit unabwendbarer Nothwendigkeit, dass diese Zeolithbildung nicht auf einer Fortführung und einem Absatz von Stoffen beruhe, sondern lediglich

---

das Dasein jener Erscheinung nicht im mindesten in Zweifel gezogen werden kann. «Oft bildet eine Steinart in der andern Gänge, ein Beweis, dass die zweite Steinart Spalten hatte und eine Masse von unten heraufkam, welche diese ausfüllte.» Nichtsdestoweniger gelten ihm die isländischen Basaltgesteine als Meeresabsätze.

[1]) Dieser seltene, rhomboëdrisch mit vollkommenen Durchkreuzungszwillingen krystallisirende Zeolith findet sich sehr ausgezeichnet zwischen Hvammur und Fornihvammur am Eingange in die Holtavörðuheiði im Westlande, und auf dem Abhange des Gebirgszugs Vaðlaheiði nach dem Eyjafjörður zu im Nordlande, ganz in derselben Weise, wie er zu Glenarm in der irländischen Grafschaft Antrim vorkommt. Ein anderer, schon früher bekannter Fundpunkt in Island ist die Umgegend von Skagastrandar Kaupstaðir am Eismeer.

[2]) Poggendorff's «Annalen», LXXXIII, 232.

auf einer an Ort und Stelle erfolgten metamorphischen Umbildung palagonitischer Gesteine. Der Vorgang bei dieser Spaltung lässt sich durch Glühen eines Palagonitstückchens vor dem Löthrohr leicht verfolgen, welches alsdann unter dem Mikroskop als ein poröses Gestein erscheint, dessen Drusenräume mit einem weissen krystallinischen Ueberzug bekleidet sind. Der Erfolg des Versuchs ist stets derselbe; ebenso gewiss dürfte es aber auch sein, dass, obschon an einigen Lokalitäten die Mandelsteine und ihre Zeolithe auf diese Weise entstanden sein mögen, die endlosen Mandelsteingebirge Islands nicht durch seitliche Einwirkung von Lavaströmen auf Palagonite, sondern in derselben Weise gebildet sind, wie anderwärts, wo kein Palagonit bekannt ist. Viel naturgemässer erscheint die Ansicht von Sartorius von Waltershausen über diese Gesteine; er nimmt an, dass wenn basische Gesteine bei höherer Temperatur und öfter bei starker Kohlensäureentwickelung lange Zeit auf dem Grunde des Meeres liegen, der basische Feldspath extrahirt wird und diese Lösung in dem ausgezogenen Gestein krystallisirt, und dass durch die Einwirkung der Kohlensäure während dieser Neubildung neben Zeolithen auch Thon, Quarz und Kalkspath gebildet worden. Dass die basischen Feldspathe es sind, welche durch ihre leichte Zersetzbarkeit die Zeolithbildung veranlassten, dafür spricht der Umstand, dass in den Trachyten auch niemals eine Spur von Zeolith entdeckt wurde.

Die Mandeln, welche Zeolithe enthalten, kommen fast durchgängig entfernt von denen mit kieseliger Materie vor; die Mandelsteingebirge besitzen entweder diese oder jene, je nachdem der eine oder andere Zersetzungsprocess innerhalb derselben vorging; die Kalkspath führenden finden sich demgemäss fast stets nur in Begleitung der mit Quarzen angefüllten. Hauptfundorte der Zeolithe sind: Im Westlande Þyrill am Hvalfjörður, die Gegend zwischen

Síðumúli und Norðtúnga an der Þverá, das Gebirge Kallsfell zwischen Norðtúnga und dem Baulaberg, die Umgegend von Hvammur im Thale der Norðurá; im Nordlande Dýrafjörður auf der nordwestlichen Halbinsel, das Gebirge Tindastóll am Skagafjörður, die Felswände am Eyjafjörður gegenüber Akureyri; im Ostlande Djupivogur, die Bergpyramide Bulandstindur, Eskifjörður und Berufjörður.

Die quarzigen Geoden finden sich z. B. am Bergzug gegenüber Dalsmynni an der Norðurá, Graukoll oberhalb Helgastaðir am Eskifjörður, Læuafell zwischen Reykjavík und der Esja.

Der Fundort des berühmten isländischen Doppelspaths ist die Umgegend des Bauernhofs Helgastaðir unweit von Eskifjarðar Kaupstaðir im Ostlande. Dort bildet er nach Krug von Nidda und Sartorius von Waltershausen inmitten eines phonolithartigen Gesteins eine riesige Mandel von 70 Fuss Länge, 26 Fuss Breite und 14 Fuss Höhe, durch welche ein kleiner Bach Silvirlækir seinen Weg nimmt. Im Innern ist der Kalkspath compact, aber weniger klar als an den Grenzen der Mandel, wo die losen, häufig gänzlich durchsichtigen Stücke von Stilbitkrusten bekleidet sind. Manchmal fand man in neuerer Zeit Wassertropfen in dem Kalkspath eingeschlossen.

VI.

Folgende Gesteinsvorkommnisse gehören der Trachytfamilie an:

1) Eine Bergkuppe östlich von Hafnarfjörður, drei Stunden von Reykjavík.

2) An der Esja zwischen Reykjavík und dem Hvalfjörður, dem Gehöfte Mosfell gegenüber setzt ein 10—12 Fuss mächtiger Gang auf, welchen schwarze augitische Tuff- und Mandelsteine durchbrechen (Streichen h. 3); in geringer Entfernung erscheint am Ufer eines kleinen Flusses ein horizontales Lager desselben Trachyts, in vertical stehende

Säulen abgesondert, ohne Zweifel eine seitliche Verzweigung des Ganges.

3) Die Ostseite des Kvígyndisfell zwischen dem Þíngvallavatn und Kalmannstúnga.

4) Der Fuss des Berges Ok, nördlich vom Kvígyndisfell, westlich vom Geitlands-Jökull an dem Wege Kaldidalur von Þíngvellir nach Kalmannstúnga.

5) Der nordwestliche Abhang des Geitlands-Jökull vor der Hvítá (Fálkaklettur).

6) Eine Felswand am Ufer des Norðlíngafljót auf dem Wege von Kalmannstúnga nach der Surthöhle, von einem h. 3 streichenden Doleritgang durchsetzt.

7) Der Kegelberg Baula in der Mýrasýsla. Die dreiseitige steile und luftige Bergpyramide ist von fernher sichtbar und sticht ihrer weissen Farbe wegen sehr gegen die umliegenden dunkeln Basaltberge ab; sie erhebt sich in dem Winkel, welcher durch den Zusammenfluss der Bjarnadalsá und der Norðurá gebildet wird, plötzlich ansteigend aus einem hochgelegenen Basaltplateau; die Bachbette, welche auf allen Seiten tief in den Basalt einschneiden, lassen zur Genüge erkennen, dass seine Schichten eine vollkommen horizontale Lage mit gänzlich verticaler Säulenstellung besitzen und auch nicht die mindeste Störung erlitten haben. Der eigentliche Kegel steigt aus dem Basalt mit einer Neigung von circa 40° empor. Der Abhang und der Fuss des 3000 Fuss hohen Kegels ist von oben bis unten auf allen Seiten mit Trachytblöcken bedeckt und die schönsten regelmässigsten Säulen von 3—9 Seiten sind in wilder Unordnung übereinander gethürmt. Die Bruchstücke messen oft 9 Fuss in der Länge und 1 Fuss in der Dicke und sinken auf Fingerdicke, zu den zierlichsten Gestalten herab. An der Westseite ist der Trachyt stellenweise so dünnschieferig, dass er sich wie Blätter eines Buchs ablöst; besonders tritt diese merkwürdige Erscheinung bei etwas

verwitterten Stücken hervor, welche eine Aufblähung erfahren haben, und deren papierdünne Schichten etwas voneinander gelockert sind. Dieser Schieferung liegt wohl weniger eine überaus fein ausgefallene plattenförmige Absonderung als eine plane Parallelstructur der Masse zu Grunde, welche durch die gleichmässig gelagerten Sanidinkrystallflächen hervorgebracht wird; diese Schieferung setzt ganz ungestört aus einer Säule in die andere fort, stets denselben Winkel mit ihren Achsen bildend.

Am westlichen Fuss des Bergs setzen in dem Basalt zahlreiche schmale Gänge eines schwärzlichgrünen Pechsteins mit muscheligem Bruch und ausgeschiedenen scharfen Feldspathkrystallen auf. Die alten Reisenden Ólafsson und Pálsson hielten das Baulagestein für ein beim Eintrocknen in Säulen zerspaltenes Sediment aus heissen Quellen.

8) In der Gegend Rauðukambar zwischen der Laxá und Þjórsá, durchsetzen mehrere nordwestlich streichende Trachytgänge den Basalt und haben ihn an den Contactflächen zu einer halbglasigen Masse umgeändert.

9) An den Ufern der Laxá zwischen Hruni und Steinsholt liegt die Felsklippe Arnarhnípa; eine grosse stockförmige Trachytmasse mit nordwestlicher Längsrichtung, ohne säulenförmige Gliederung, plattenförmig abgesondert, von zahlreichen Gängen jüngerer Basaltgesteine durchsetzt; sie tritt wie eine lange mächtige Mauer aus dem umgebenden Gestein heraus.

10) Der Laugarfjall, bei dem Hofe Haukadalur dicht neben dem grossen Geysir.

Ein Blick auf die Karte wird in Betreff der Lage der einzelnen Trachytpunkte in diesem vorzugsweise erforschten Theile von Island sogleich erkennen lassen, dass die Trachyteruptionen von Rauðukambar, Laugarfjall, Ok, Fálkaklettur, Norðlíngafljót und Baula miteinander verbunden

eine Linie von schnurgeradem Verlauf darstellen, deren Richtung von Südsüdosten nach Nordnordwesten geht; ferner dass, wo ein Streichen der Gänge oder eine Längserstreckung der stockförmigen Massen erkannt werden kann, diese Richtung ebenfalls mit der jener Haupteruptionslinie übereinstimmt; dass ausserdem die Linie, welche die Trachyteruptionen von Arnarhnípa und Kvígyndisfell miteinander verbindet, einen mit jener gänzlich parallelen Verlauf hat.

11) In der Nähe von Hnausar am Vatnsdalfjall.

12) Eine Kuppe beim Gehöfte Fagranes im Öxnadalur (Eyjafjarðarsýsla), die aus dem Basalt aufragt. Auf dem ganzen Wege längs der Nordküste von Þóroddsstaðir am Hrútafjörður nach Akureyri und dem Mývatn sind diese beiden Stellen die einzigen, wo Gesteine der Trachytfamilie anstehend gefunden wurden.

Kjerulf hat an den Bergen Tröllakírkja und Illviðrahnúkur Trachyt beobachtet, sowie am Weg von Fagranes am Skagafjörður durch das Viðidalur nach Grímstúnga.[1]

Sartorius von Waltershausen erwähnt Trachyt vom Ljósadalur an der Ostküste Islands (Súðurmúlasýsla), an dem Wege vom Berufjörður nach dem Reyðarfjörður, wo er das ältere Basaltgebirge durchbricht und selbst von mehreren mächtigen Basaltgängen (h. 9 streichend) durchsetzt wird, welche wie zahlreiche schwarze Bänder in dem grünlich- und röthlichweissen Gestein erscheinen.[2] Krug von Nidda fand deutlichen Trachyt auf den Höhen des Smjörfjall.[3] Nach Ólafsson und Pálsson[4]) ist das Breiðdalur zwischen dem Berufjörður und Reyðarfjörður sehr reich an

---

[1]) *Bidrag til Islands geognostiske Fremstilling efter Optegnelser fra Sommeren 1850,* in *Nyt Magazin for Naturvidenskaberne,* VII, 1; auch *Edinb. phil. jour.*, LIV, 367.

[2]) «Physisch-geographische Skizze von Island», S. 99.

[3]) Karsten's «Archiv», VII, 1834.

[4]) *Reise igjennem Island,* §§. 440, 569, 796.

Trachyt; aus den Beschreibungen dieser alten Reisenden lässt sich auch annehmen, dass der Berg Drapuhlíðarfjall auf der Halbinsel des Snæfellsjökull aus Trachyt besteht. Derselben Gesteinsfamilie werden die «Weissen Berge» von Sælingsdalur in der Dalassýsla angehören.

Ausserdem bemerkten wir auf unserer Reise an mehreren Stellen erratische Blöcke und Flussgeschiebe von Trachyt, welche ohne Zweifel von zerstörten Trachytgängen herrühren; so z. B. auf dem Sprengisandurvegur in der Nähe des Fjórðúngsaldavatn zwischen der Schlucht Kíðagil und dem Grasplatz Eyvindarkofaver; ferner auf der Mývatnsheiði zwischen dem Mývatn und dem Sellandafjall.

Aus allem geht hervor, dass der Trachyt meist jünger ist als die Hauptmasse des Basalts, dass aber, wie aus den Durchsetzungen beider Gesteine ersichtlich ist, lokale Ergüsse von basaltischem und trachytischem Material abgewechselt haben, sodass es nicht gestattet erscheint, in Island eine in stofflicher Hinsicht allmählich sich verändernde eruptive Thätigkeit anzunehmen. Aehnliche Verhältnisse sind aus den vulkanischen Regionen Böhmens und der Rhön bekannt. Dasjenige Material, welches die jüngsten Eruptionen zu Tage fördern, ist fast ausschliesslich basischer Natur. Selbst wenn wir zugeben, dass noch sehr viele Gegenden unerforscht sind und die Zahl der angeführten Trachytvorkommnisse sich leicht bedeutend vermehren lasse, so können wir bei dem Aufbau der ganzen Insel doch dem Trachyt nur eine sehr untergeordnete Rolle in Rücksicht auf die endlosen Basalt- und Tuffgebirge zuerkennen. Namentlich können wir die Ansicht früherer Reisenden nicht theilen, dass die Hebung der ganzen Insel durch den Trachyt geschehen sei, der sie in einer breiten Zone von Südwesten nach Nordosten durchziehen und das Basaltgebirge, welches sich zu beiden Seiten an ihn anlehnt, durchbrochen haben soll. Dieser Meinung zufolge läuft die eine Linie,

welche den Trachytstreifen begrenzt, im Osten der Insel vom Lagarfljót längs des Fusses des Smjörfjall, und von da über den Snæfell und den Klofa-Jökull. Die zweite Linie ist im Westen und läuft von der Umgegend Reykjavíks über Mosfell, westlich vom Vulkan Skjaldbreið, am Eyríks-, Ball- und Hofs-Jökull vorbei in nordöstlicher Richtung nach dem Anfang des Eyjafjörður. Fast das ganze Terrain ausserhalb dieses Streifens soll dem Basalt angehören, und die grosse zerrissene nordwestliche Halbinsel, deren Küsten ebenfalls aus Basalt bestehen, wahrscheinlich einen Kern von Trachyt in der Mitte besitzen; auch die ganze Landzunge, welche den Snæfellsjökull trägt, soll trachytischen Ursprungs sein, ein Nebenarm, welcher sich von der grossen Trachytmasse abzweigte.

Jene Ansicht entstand daher, dass man vermuthete, nur trachytische Berge, welche anderwärts sanftgebogene, kuppelförmige Plateaux darstellten, könnten einen Haltpunkt für die Eismassen des Innern Islands bilden, während die steilen zerrissenen Formen der Basaltberge der Ablagerung des Eises nicht günstig seien. Daraus zog man den Schluss, dass die Gletschermassen des Innern, der Hofs-, Ball-, Arnarfells-, Láng-, Klofa-, Skaptár-Jökull auf Trachytbergen ruhten.

Die Gipfel der Berge, mit ewigem Firn bedeckt, zu erreichen, wird wohl nie gelingen; aber auf unserer Reise quer durch die Insel hatten wir den Fuss derselben zu untersuchen Gelegenheit und überzeugten uns vollständig, dass nicht Trachyte, sondern gewaltige Anhäufungen von Tuffen und basaltischem Conglomerat den ungeheuern Eismassen des Innern Islands zur Unterlage dienen.

VII.

Aus der Reihe der Gesteine, welche der Trachytfamilie angehören, mögen zuerst einige ausgezeichnete Andesitvorkommnisse charakterisirt werden. Wenn man die Andesite mit Rücksicht auf das den Oligoklas begleitende Mineral in Hornblende- und Augit-Andesit unterscheidet, so möchten die isländischen Andesite grösstentheils, wenn nicht sämmtlich unter letztern Begriff fallen.

Der Andesit von dem Hafenorte Hafnarfjörður bei Reykjavík hat eine graulichweisse oder grauröthliche Farbe und besteht aus Feldspath, Augit und Olivin. Der Feldspath ist meist in dünnen Blättchen ausgebildet, welche ziemlich locker miteinander verbunden sind, sodass man ihre Krystallkanten deutlich wahrnehmen kann. Dieser Feldspath, welcher, soweit die Kleinheit seiner Individuen es zu beobachten erlaubt, triklinoëdrisch krystallisirt ist, ist von Forchhammer Havnefjordit genannt worden; er ist ein kalkhaltiger Oligoklas und enthält: $\ddot{\mathrm{Si}} = 61{,}22$; $\overset{\dots}{\bar{\mathrm{Al}}} = 23{,}32$; $\overset{\dots}{\bar{\mathrm{Fe}}} = 2{,}40$; $\dot{\mathrm{Ca}} = 8{,}82$; $\dot{\mathrm{Mg}} = 0{,}36$; $\dot{\mathrm{Na}} = 2{,}56$.[1])

Der Augit erscheint bisweilen in sehr schönen, glänzend schwarzen, messbaren Krystallen; der Olivin in sehr feinen Körnchen, ist mit metallischem Glanz versehen und hat oft ein Ansehen wie kleine Pünktchen von Buntkupfererz. Manche sehr seltene schwarze schlackige Körnchen scheinen titanhaltiges Magneteisen zu sein. Forchhammer nennt diese Gebirgsart nach dem Vorgange des Professors Steenstrup *Klöftlava* und fügt hinzu, dass dieses und ähnliche Gesteine von andern Trachyt genannt worden, dass es aber kein Trachyt sei, sondern Klöftlava. Abgesehen davon, dass dieses Wort sehr wenig als petrographische Bezeichnung passt, ist weder das Gestein eine Lava, noch sein

[1]) «Journal für praktische Chemie», XXX, 489.

Habitus von dem der trachytischen Andesite abweichend. Im Gegentheil könnte dieses Gestein von Hafnarfjörður den Typus eines Andesits abgeben. Das Vorkommen des Augits und Olivins möchte andeuten, dass das Gestein sich den Trachydoleriten nähert. Vielleicht ist der Kalkgehalt des Havnefjordits durch eine Beimengung von Labrador oder von Augit zu erklären, da es bei der ausserordentlichen Feinheit seiner Individuen fast unmöglich ist, absolut reines Material zur Analyse zu verwenden.

Das Gestein vom Kvígyndisfell zeigt das Aussehen dieser isländischen Andesitgesteine am allerbesten; der Feldspath, quantitativ sehr vorwaltend und wohl auch dem Oligoklas angehörend, bildet dünne, wasserhelle, so locker nebeneinander gefügte Blättchen, dass die Oberfläche sehr rauh erscheint; der Augit formt oft die schärfsten Krystalle, der Olivin dickere, fast durchsichtige gelbgrüne Körnchen.

Weiter gegen den Berg Ok hin nehmen die Olivinkörner an Grösse und an Häufigkeit zu, während die andern Bestandtheile des Gesteins sich in nichts verändern. Alle diese Gesteine enthalten keine Spur von Quarz. Die eigentlichen Sanidin-Oligoklastrachyte scheinen im ganzen weniger entwickelt zu sein als diese Andesite.

Die grosse Mehrzahl der andern isländischen Trachytgesteine ist quarzführend und gehört also in diejenige Abtheilung, welche man, obschon die porphyrartige Natur sich meist in nichts kund gibt, Trachytporphyre genannt hat.

Der ausgezeichnete Trachytkegel der Baula besteht aus einem gelblich- oder graulichweissen, etwas porösen Gestein. Das ganze Gestein scheint ziemlich gleichartig zusammengesetzt; des grossen Kieselsäurereichthums der Analyse zufolge muss ein Quarzgehalt darin angenommen werden. Bisweilen gewahrt man eine lange dünne Nadel von Hornblende und ein glänzendes Feldspathblättchen, welches, wenn man den zweiten blätterigen Bruch anschaut, keine

Zwillingsstreifung zeigt, also wohl dem Sanidin angehört; selten erkennt man wasserklare rundliche Körnchen mit muscheligem Bruch, welche man sehr deutlich vom Feldspath unterscheiden kann und die zweifelsohne Quarze sind.

Von der ausgezeichneten schieferigen Structur, welche das Baulagestein stellenweise zeigt, war schon früher die Rede; diese schieferigen Gesteine sind für die quarzführenden Trachyte das, was die Phonolithe für die quarzfreien sind. Sie haben viele Aehnlichkeit mit dem bekannten schieferigen Ganggestein von Palmarola. Die weniger schieferigen Varietäten zeigen in ihrem Aeussern viel Uebereinstimmendes mit dem Gestein vom Külsbrunnen im Siebengebirge.

Der quarzführende Trachyt von Fálkaklettur bei Kalmannstúnga hat nahezu dasselbe Ansehen; nur erscheint er noch dichter und gleichartiger, ohne deutlich erkennbare Bestandtheile; er befindet sich im Zustande starker Zersetzung. Stellenweise ist er von Eisenoxydhydrat braun gefärbt; auf den Kluftflächen haben sich Epistilbite angesiedelt. Andere Varietäten derselben Lokalität zeigen in einer grünlichen stark verwitterten Grundmasse scharf abgegrenzte kleine kugelige Massen, aus weisser quarziger Substanz bestehend.

Auch der schieferige Trachyt vom Felsen Arnarhnípa an der Laxá ist mit seiner fast feinkörnigen, zersetzten Masse den vorhergehenden Varietäten ähnlich; die zahlreichen grünen Flecken, welche er enthält, rühren von verwitterter Hornblende her, welche sich in kieselsaures Eisenoxydul umgeändert hat. Hornblende ist, wie in den ungarischen Rhyolithen, sehr selten in diesen Gesteinen, von Glimmer tritt keine Spur auf.

Im nördlichen Island hat der Trachyt vom Hofe Fagranes im Öxnadalur vollständig dasselbe Ansehen wie der von der Baula im Westlande; nur enthält er mehr Hornblende;

auch tritt ein Feldspath, der durch seine auf den glasglänzenden basischen Spaltungsflächen erkennbare Zwillingsstreifung sich als triklinoëdrisch ergibt (wohl Oligoklas), in ihm auf, und dennoch muss der Analyse zufolge noch ein Ueberschuss von freier Kieselsäure in ihm vorausgesetzt werden. Wir haben also hier Sanidin, Oligoklas und Quarz zusammen vorkommend. Eine graulichweisse Varietät wechselt mit einer dunkelgrünen, in welcher Delessit, Grünerde, die färbende Beimengung ist. Ganz auf dieselbe Weise gefärbter Trachyt kommt im Siebengebirge beim Margarethenkreuz vor.

Die sogenannten Mühlsteinporphyre und Trachytporphyre hauptsächlich Ungarns, die normal erstarrten Rhyolithe von Richthofen's, sind ebenfalls sehr reich an Quarz, aber in grössern deutlichen, durchsichtigen, krystallinischen Körnern, welche einen Hauptbestandtheil des Gesteins ausmachen; die quarzführenden isländischen Trachyte besitzen aber einen ganz andern Habitus; sie enthalten den Quarz, welcher auch einen wesentlichen Theil der Grundmasse bildet, so fein eingesprengt, dass man ihn in den meisten Fällen gar nicht mit blossem Auge unterscheiden kann; in dem gepulverten Gestein vermag man ihn aber mit der Lupe meist deutlich wahrzunehmen. Dadurch, dass der Quarz sich auf diese Weise der Beobachtung entzieht, gewinnen diese Gesteine vollständig das Ansehen der gewöhnlichen Sanidin- oder Sanidin-Oligoklastrachyte, z. B. derer vom Westerwald, von Kelberg in der Eifel, mancher Varietäten aus Böhmen und Mähren.

Unter denjenigen glasigen Gesteinen, welche dieser alten Trachytformation angehören, ist der Pechstein das häufigste; er ist bei weitem mehr verbreitet als der Obsidian, welcher meist nur als Product wirklicher Vulkane auftritt. Die meisten isländischen Pechsteine besitzen grünlichschwarze bis schwarze Farbe und Wachsglanz, und sind

sehr häufig durch ausgeschiedene Feldspathkrystalle porphyrartig. An der Baula durchsetzt der Pechstein den Basalt und quarzführenden Trachyt, und er ist hier ebenso eng mit diesem Gestein verbunden, wie in der Umgegend von Meissen mit dem quarzführenden Porphyr.

Bei Húsafell am Borgarfjörður tritt ein ausgezeichneter schieferiger Pechsteinporphyr auf, wie dunkelschwarze anthracitische Kohle mit parallel gelagerten, ziemlich scharfen weissen Feldspathkrystallen.

Wenn man die isländischen Pechsteine, auch die Feldspath enthaltenden pulvert und unter dem Mikroskop betrachtet, so sieht man, bei starker Vergrösserung, dass in der Glassubstanz zahllose Nädelchen eines schwarzen Minerals, wahrscheinlich Hornblende, vertheilt liegen. Der echte Obsidian zeigt nichts Derartiges, sondern ist ein vollständig homogenes Glas. Der Pechstein entfärbt sich sehr rasch vor dem Löthrohr, wird weiss und schmilzt sehr leicht zu einem weissen oder grauen Glase, in welchem man die schwarzen Nädelchen desto deutlicher sieht; der Obsidian schmilzt sehr schwierig und nur in feinen Splittern zu einer schaumigen Masse.

Der Pechstein ist in petrographischer Hinsicht das Mittelglied zwischen Obsidian einerseits und quarzführendem Trachyt oder Porphyr andererseits: die Gemengtheile, Quarz, Feldspath oder Hornblende, welche der Obsidian im Zustande eines vollständig amorphen glasartigen Magmas zeigt, welche der Trachyt und die Porphyre bereits krystallinisch gesondert enthalten, befinden sich im Pechstein theilweise, bisweilen in mikroskopischer Feinheit ausgeschieden, während ein anderer Theil noch das Glas bildet, welches jene umschliesst.

VIII.

Die meisten Lehrbücher der Mineralogie führen einen Feldspath auf, den Krablit oder Baulit, dessen Sauerstoff-

verhältniss der Kieselsäure zu den Basen doppelt so gross sein soll, als es der Orthoklas, Sanidin oder Albit zeigt.

Der erste, welcher von dem Dasein eines Feldspaths Kunde gab, der mehr Kieselsäure enthält als die bisher bekannten, war Forchhammer; er theilt [1]) zuerst eine Analyse von dem graulichweissen Gestein des Baulabergs mit (I) und folgert daraus, dass es das Hydrat einer bisher unbekannten Feldspathspecies sei, in welcher die Sauerstoffmengen von $\dot{R} : \dddot{R} : \ddot{Si}$ sich verhalten wie 1 : 3 : 18, welche aber auch wasserfrei auf Island vorkomme; es habe nämlich der Vulkan Viði, zum Kraflasystem gehörig, in alten Zeiten eine weisse körnige Substanz ausgeworfen, welche aus drei Mineralien bestehe, aus Hornblende in sehr langen schwarzen Nadeln, aus einem weissen Mineral, welches gewiss neun Zehntel des Ganzen ausmache, und aus einzelnen Quarzkrystallen.

Die ganze Masse aus Hornblende, Quarz und jenem weissen Mineral, welches auch in Krystallen vorkommt, wurde von ihm einer Analyse unterworfen (II):

	I.	II.	III.
$\ddot{Si}$	= 74,381	75,065	78,32
$\dddot{Al}$	= 13,778	10,179	12,64
$\dddot{Fe}$	= 1,938	4,714	1,57
$\dot{Mn}$	= 0,189	—	—
$\dot{Ca}$	= 0,855	1,785	1,29
Mg	= 0,586	0,460	0,96
$\dot{K}$	= 2,628	7,797	2,35
$\dot{Na}$	= 3,572		3,59
$\dot{H}$	= 2,085	—	—
Cl	= 0,127	—	—
	100,139	100,000	100,72.

[1]) «Journal für praktische Chemie», von Erdmann und Marchand (Leipzig 1843), XXX, 385; übersetzt aus *Oversigt over det kgl. danske Videnskabernes Selskab's Forhandlinger etc., i Aaret 1842,* S. 43 fg.

Nun findet Forchhammer, dass wenn man diese Analyse mit jener des Baulagesteins vergleicht, es klar wird, dass dieses dasselbe Mineral ist, welchem nur das Wasser fehlt und in welchem etwas Thonerde durch Eisenoxyd ersetzt wird; wie man eine in solcher Weise gemengte Masse mit einem Gestein, welches ein einfaches Mineral darstellen soll, überhaupt vergleichen kann, ist kaum einzusehen. Um die Masse eisenfrei zu erhalten, zog er sie mit Salzsäure aus und findet nun die Zusammensetzung der gereinigten Masse (III); daraus ergibt sich das Sauerstoffverhältniss $\dot{R} : \dddot{\bar{R}} : \ddot{Si} = 1 : 3 : 20$.

Nun macht Forchhammer es wahrscheinlich, dass trotzdem das richtige Sauerstoffverhältniss 1 : 3 : 18 sei, weil eine kleine Menge Quarz, welcher auch in Krystallen ausgeschieden vorkommt, sich dem eigentlichen Mineral beimischt.

Ferner theilt er noch zwei Analysen mit, eine von einem Gestein, welches die Jökulsá anschwemmte (IV, mit dem Verhältniss 1 : 3 : 21); die andere von den concentrisch strahligen Kügelchen, welche in dem Obsidianstrom Hrafntinnuhryggur liegen (V, mit dem Verhältniss 1 : 3 : 19).

	IV.	V.
$\ddot{Si}$ =	79,65	74,83
$\dddot{\bar{Al}}$ =	11,57	13,49
$\dddot{\bar{Fe}}$ =	0,63	4,40
$\dot{Ca}$ =	0,05	1,98
$\dot{Mg}$ =	0,20	0,17
$\dot{K}$ =	3,26	5,56 (K + Na)
$\dot{Na}$ =	3,73	
	99,09	100,43.

Forchhammer kommt nun zu dem Schluss, dass, da das Sauerstoffverhältniss der Kieselsäure in den Analysen I, III, IV, V 18, 20, 21, 19 ergab, und da die Möglich-

keit, zu viel Kieselsäure aufzufinden, sehr leicht vorliegt, das richtige Verhältniss von $\dot{\text{R}} : \dddot{\text{R}} : \ddot{\text{Si}}$ in diesen Feldspathen sei 1 : 3 : 18.

Der zweite, der sich mit der Untersuchung des Krablits befasst hat, ist Genth. Zuerst erwähnt er [1]) die kleinen Krystalle, die in dem Gestein wahrzunehmen sind; er beschreibt sie als sehr undeutlich klinorhombisch, eine klinooblonge Säule bildend mit einer vordern und zwei hintern schiefen Endflächen und einer vordern augitartigen Zuschärfung. Von einer Beimengung von Quarz erwähnt er nichts; nachdem er aus den körnig krystallinischen Massen die Octaëder von Magneteisen ausgezogen, ergab die Analyse:

$\ddot{\text{Si}}$	=	80,23
$\dddot{\text{Al}}$	=	12,08
$\dot{\text{Ca}}$	=	0,95
$\dot{\text{Mg}}$, $\dot{\text{Mn}}$		Spuren
$\dot{\text{Na}}$	=	2,26
$\dot{\text{K}}$	=	4,92
		100,44.

Daraus folgt das Sauerstoffverhältniss 1 : 3 : 24 und die Feldspathformel

$$\dot{\text{R}} \,.\, 6\,\ddot{\text{Si}} + \dddot{\text{Al}} \,.\, 6\,\ddot{\text{Si}}$$

und er sieht den Krablit als einen Feldspath an, welcher die doppelte Menge Sauerstoff in der Kieselsäure besitzt als der Orthoklas.

Blum, Naumann, Rammelsberg, Gust. Leonhard, Dana und Miller haben diese angebliche Species von Feldspath in ihre Lehrbücher der Mineralogie aufgenommen. Sartorius von Waltershausen erkennt sie in seinem Werk «Die vul-

---

[1]) Wöhler und Liebig, «Annalen der Chemie und Pharmacie», LXVI, 270.

kanischen Gesteine von Sicilien und Island» an, und sie bildet nach ihm den kieselreichsten Feldspath, das sauerste Endglied seiner Feldspathreihe, die Grundmasse aller Obsidiane, Pechsteine und Trachytporphyre. Er sagt selbst, dass er beim Zerschlagen eines Stücks Krablit einen vollkommen durchsichtigen Quarzkrystall gefunden habe.

Dem Resultat einer Feldspathanalyse, von der erwähnt wird, dass das Material neben Hornblende auch noch Quarz enthalten habe, kann man unmöglich vollen Glauben schenken. Da die gefundenen Procente der Kieselsäure und ihr Sauerstoffverhältniss in den Analysen von Forchhammer sehr voneinander abweichen, so erklärt er dieses durch eine Beimengung von Quarz und nimmt die Zahl 18, welche als die niedrigste gefunden wurde, als die normale an; sehr nahe liegt die Vermuthung, dass selbst der als der niedrigste sich ergebende Kieselsäuregehalt schon die Folge einer Verunreinigung durch Quarz sei. Genth findet, indem er nach seiner Angabe dasselbe Material untersucht, das Verhältniss 1 : 3 : 24 und betrachtet dieses als das richtige, indem er nicht der Erklärung Forchhammer's folgt, dass jede 18 überschreitende Zahl ungenau sei. Ferner dürfte es nicht gestattet sein, ohne weiteres die ausgebildeten Krystalle als mit den körnigen Massen identisch anzunehmen. Wir sehen also, wie die Analysen interpretirt wurden, welche wegen Unreinheit des Materials fast nichts beweisen, und aus den Analysen selbst dürfte es klar werden, dass sie keineswegs die Existenz eines Feldspaths darthun, welcher mehr Kieselsäure enthält, als die bis dahin bekannten.

Bei dem Besuche der den Mückensee umgebenden Vulkane richtete ich zwischen Leirhnúkur und Krafla meine Aufmerksamkeit auf die Gesteinsblöcke, in denen diese angebliche Feldspathspecies vorkommen soll. Um den jähen Abgrund Viði am nordwestlichen Fusse der Krafla liegen

viele weisse Blöcke, die Auswürflinge des Vulkans. Das Gestein ist etwas bröckelig und besteht aus einem schneeweissen Feldspath, welcher nahezu allein das Gestein zusammensetzt; die Täfelchen sind so locker zusammengefügt, dass man sie fast einzeln unterscheiden kann; sie sind dünn und durchsichtig und haben ein ähnliches Ansehen wie der Eisspath, der sich mit kohlschwarzen Hornblendenadeln in den körnigen Blöcken des Monte Somma und des Laachersees findet; äusserst feine haarförmige Linien gehören sehr dünnen Hornblendesäulchen an. Schon an Ort und Stelle konnte man sich mit blossem Auge überzeugen, dass einzelne grössere Quarzkrystalle darin vorkommen, worunter sich einer fand, welcher ein regelmässig krystallisirtes Dihexaëder zeigte. Unter der Lupe gewahrt man unzählige Quarze durch das ganze Gestein vertheilt.

Wenn man das lockere Gestein gröblich zerreibt und auf ein Blatt Papier schüttet, so sieht man, welch grossen Antheil der Quarz daran hat; die einzelnen Individuen, welche, da sie eine bedeutendere Härte besitzen, meistens ganz erhalten bleiben, sind fast alle krystallisirt; ihre Grösse steigt bis zu der einer Linie und sinkt zu mikroskopischer Kleinheit herab. Die Flächen zeigen alle einen sehr starken Glasglanz, die Bruchstücke einen muscheligen Bruch, wodurch sie sich von den Feldspathblättern unterscheiden. Bisweilen gewahrt man auch ein ganz scharfes Octaëderchen von Magneteisen oder ein sechsseitiges Eisenglanztäfelchen. Die am häufigsten auftretenden Quarzformen sind: das Dihexaëder (a : a : ∞ a : c) entweder allein oder mit der ersten sechsseitigen Säule (a : a : ∞ a : ∞ c), immer horizontal gestreift; einmal zeigte sich die Form $\frac{1}{3}$ a : $\frac{1}{3}$ a : ∞ a : c.

Dieser beträchtliche Quarzgehalt fand sich in allen Stücken, welche von sämmtlichen dort umherliegenden Blöcken geschlagen wurden; er ist so gross, dass die Gesteinstücke, deren Analyse 75 Proc. $\ddot{S}i$ ergab, verhältniss-

mässig reine Stücke gewesen sein müssen. Der hohe und wechselnde Kieselsäuregehalt dieses Gesteins findet in diesem bald grössern bald geringern Quarzreichthum eine genügende Erklärung. Auch in dem Baulagestein kann man den Quarz mit blossem Auge erkennen.

Den Feldspath von dem Quarz zu trennen ist sehr schwer; da die Quarzkörner härter sind, als die lockern dünnen Feldspathblätter, so wurde das Gestein mit den Fingern zerrieben und das Pulver in Wasser gebracht; die schwerern, unversehrten Quarzkörner setzten sich gleich zu Boden und der feine Feldspathstaub war im Wasser vertheilt; nachdem die gröbern Theile dieser Trübe nochmals abgeschieden waren, wurde ein ungemein feines Pulver erhalten, welches ohne Zweifel nur aus Feldspath bestand. Dasselbe enthielt nach einer Analyse 53,90 Proc. Kieselsäure; demzufolge scheint der Feldspath Labrador zu sein. G. Rose und Sartorius von Waltershausen haben gezeigt, dass auch viele der Krystalle, welche man Eisspath nennt und die-diesem Feldspath sehr gleichen, Labrador sind; der erstere fand 50,31, der letztere 56,77 Kieselsäure in dem Eisspath des Vesuv. [1])

Da der Quarz keineswegs späterer Entstehung zu sein scheint, auch die Theorie von der Umkrystallisirung eines homogenen glasartigen Gesteins zu einzelnen Mineralindividuen auf das vorliegende kaum Anwendung finden dürfte, so bleibt als einzige Möglichkeit für die Entstehungsweise dieses Gesteins die gleichzeitige Ausscheidung des Quarzes und des basischen Silicats, die zwar von chemischer Seite betrachtet räthselhaft, in der Natur aber dennoch öfters vor sich gegangen zu sein scheint. So hat der Feldspath des quarzführenden Kugeldiorits nach Delesse [2]) sehr nahe

[1]) «Vulkanische Gesteine», S. 22.

[2]) *Comptes rendus*, XXVII, 412.

die Zusammensetzung des Anorthits, und das Gestein des Centralkegels der Soufrière von Guadeloupe enthält nach Sainte-Claire Deville [1]) zahlreiche Quarzkrystalle neben Labradoren.

IX.

Sartorius von Waltershausen glaubt («Die vulkanischen Gesteine von Sicilien und Island»), dass die Grundmasse aller isländischer Trachyte, deren Analyse einen grössern Kieselsäuregehalt aufweist, als dem Sanidin zukommt, aus Krablit und andern noch kieselsäurereichern Feldspathen bestehe und interpretirt die Trachytanalysen durch die Annahme von Feldspathen, bei denen das Sauerstoffverhältniss oft 1:3:24 übersteigt. Alle diese Feldspathe, deren Zusammensetzung nur durch Rechnung gefunden ist und welche nie als selbständige Species weder gesehen noch analysirt worden sind, scheinen in der Natur ebenso wenig wie der Krablit zu existiren, sondern der hohe Kieselsäuregehalt, welchen die meisten isländischen Trachyte zeigen, wird durch Quarz herbeigeführt, der mit Feldspathen gemengt vorkommt, welche dem Sanidin oder dem Oligoklas angehören; obschon er sich wegen seiner feinen Vertheilung in der Masse sehr leicht der Beobachtung entzieht.

Bunsen theilt (Poggendorff's «Annalen», LXXXIII, 201 fg.) einige Analysen isländischer quarzführender Trachyte mit:

I. Gestein von der Baula (Mýrasýsla).

Iª. Dasselbe von Kjerulf untersucht. [2])

II. Gestein vom Strúturháls bei Kalmannstúnga.

III. » vom Fálkaklettur bei Kalmannstúnga.

IV. » vom Laugarfjall am Geysir.

V. » vom Felsen Arnarhnípa an der Laxá.

---

[1]) *Bull. géol.* (1851), II, 8, 426.

[2]) Bischof, «Lehrbuch der chem. und physik. Geologie», II, 2207.

VI. Obsidian vom Hrafntinnuhryggur (Krafla, Súðurþíngeyjarsýsla).

VII. Steinige Lava vom Hrafntinnuhryggur mit VI abwechselnd.

VIII. Gestein von Fagranes im Öxnadalur.

	I.	Ia.	II.	III.	IV.
$\ddot{\text{Si}}$ =	75,91	74,77	77,92	76,42	75,29
$\overline{\dddot{\text{Al}}}$ =	11,49	13,57	12,01	9,57	12,94
$\dot{\text{Fe}}$ =	2,13	1,92	1,32	5,10	2,60
$\dot{\text{Ca}}$ =	1,56	0,81	0,76	1,53	1,01
$\dot{\text{Mg}}$ =	0,76	0,53	0,13	0,20	0,03
$\dot{\text{K}}$ =	5,64	2,87	3,27	1,94	5,42
$\dot{\text{Na}}$ =	2,51	4,74	4,59	5,24	2,71
		$\dot{\text{H}}$ = 0,67			

	V.	VI.	VII.	VIII.
$\ddot{\text{Si}}$ =	78,95	75,77	76,38	73,57
$\overline{\dddot{\text{Al}}}$ =	10,22	10,29	11,53 }	17,19
$\dot{\text{Fe}}$ =	2,91	3,85	3,59 }	
$\dot{\text{Ca}}$ =	1,84	1,82	1,76	1,41
$\dot{\text{Mg}}$ =	0,14	0,25	0,40	0,81
$\dot{\text{K}}$ =	1,76	2,46	1,88	2,19
$\dot{\text{Na}}$ =	4,18	5,56	4,46	4,83.

Wenn das Eisenoxydul, wie es der Natur mehr entsprechen mag, in Eisenoxyd umgeändert wird, so sind die Sauerstoffverhältnisse der $\dot{\text{R}}$ und $\overline{\dddot{\text{R}}}$ in den Analysen I — VI folgende [1]):

[1]) Bei diesen, sowie bei den folgenden Berechnungen wurden die von Rammelsberg in seinem «Handbuch der Mineralchemie» mitgetheilten Atomgewichte der Elemente angewendet.

I. Sauerstoff	von	$\dot{R} : \ddot{R}$	$= 2{,}33 : 6{,}08$	$=$	$1{,}149 : 3$
II. »	»	$\dot{R} : \ddot{R}$	$= 2{,}02 : 6{,}05$	$=$	$1{,}001 : 3$
III. »	»	$\dot{R} : \ddot{R}$	$= 2{,}18 : 6{,}17$	$=$	$1{,}059 : 3$
IV. »	»	$\dot{R} : \ddot{R}$	$= 1{,}92 : 6{,}90$	$=$	$0{,}835 : 3$
V. »	»	$\dot{R} : \ddot{R}$	$= 1{,}95 : 5{,}74$	$=$	$1{,}019 : 3$
VI. »	»	$\dot{R} : \ddot{R}$	$= 2{,}46 : 6{,}09$	$=$	$1{,}218 : 3.$

Wir sehen, dass das Sauerstoffverhältniss von R und $\ddot{R}$ in allen sechs Analysen dem von 1 : 3 sehr nahe kommt, also demjenigen, welches der Feldspath zeigt (1 : 3 : x); die Schwankungen und Abweichungen scheinen durch Beimengung von Hornblende und Magneteisen hervorgebracht; die Gegenwart des letztern wird durch den oft beträchtlichen Eisengehalt ausser Zweifel gestellt. Dennoch sind jene Differenzen so gering, dass das Verhältniss kaum verdunkelt wird.

Die Sauerstoffzahl des Kieselsäuregehalts, welche beträgt bei

I. 39,43	II. 40,48
III. 39,70	IV. 39,11
V. 40,01	VI. 39,36

ist grösser, als sie Sanidin zukommt; der Ueberschuss ist durch Quarz herbeigeführt, dessen Menge sich aus einer einfachen Berechnung ergibt.

Wenn man annimmt, dass Sanidin (1 : 3 : 12) in den Gesteinen vorhanden sei, so muss man, um die Sauerstoffzahl der ihm angehörenden Kieselsäure zu finden, die Summe von $\dot{R}$ und $\ddot{R}$ verdreifachen; der Ueberschuss fällt dann dem Quarz zu. Auf diese Weise findet man folgende Gesteinszusammensetzung:

I. 72,67	Feldspath,	27,33	Quarz.
II. 68,68	»	31,32	»
III. 71,80	»	28,20	»

IV.	75,65	Feldspath,	24,35	Quarz.
V.	65,47	»	34,53	»
VI.	73,61	»	26,39	»

Mit Rücksicht darauf, dass das Alkalienverhältniss nicht constant ist (besonders bei den von Bunsen und Kjerulf ausgeführten Analysen des Baulagesteins ist es merkwürdig, dass das Verhältniss der Alkalien sich fast geradezu umkehrt), ist der Schluss erlaubt, dass diejenigen von diesen quarzführenden Trachyten, welche viel Kali und wenig Natron enthalten, Sanidin führen; dass dagegen diejenigen, bei welchen der Natrongehalt den Kaligehalt übertrifft, Gemenge von Quarz, Sanidin und Oligoklas seien, da letzterer natronreich ist. Mit wachsendem Gehalt an Oligoklas muss auch die sich ergebende Quarzmenge grösser werden.

Eine grosse Aehnlichkeit in Aussehen und chemischer Zusammensetzung haben die isländischen Trachyte mit den Gesteinen von Berkum bei Rolandseck und von der Rosenau im Siebengebirge [1]), von denen das erstere 72,26 Proc. Kieselsäure, das andere 79,39 Proc. Kieselsäure enthält; in beiden ist ebenfalls der Quarz nicht zu entdecken: das erste besteht nach einer Berechnung aus 84,29 Sanidin und 15,76 Quarz, das letztere aus 65,17 Sanidin und 34,83 Quarz.

Was die chemische Zusammensetzung der glasartigen Gebilde der isländischen Trachytformation anbelangt, so existiren darüber zwei Analysen. Kjerulf [2]) untersuchte den Pechstein, der das Gestein des Baulakegels an seinem Fusse durchsetzt (I); von Hauer [3]), eine grünlichschwarze Sub-

[1]) v. Dechen, «Das Siebengebirge».

[2]) Bischof, «Lehrbuch der chemischen und physikalischen Geologie», II, 2221.

[3]) v. Hauer, «Sitzungsberichte der Wiener Akad.» (1845), XII, 485.

stanz mit wachsartigem Glanz, welche bisher Fluolith [1]) genannt wurde und welche sich als echter Pechstein herausstellte (II):

	I.	II.
$\ddot{\text{Si}}$ =	66,59	67,470
$\dddot{\text{Al}}$ =	11,71	13,375
$\dot{\text{Fe}}$ =	3,93	1,785 = $\dddot{\text{Fe}}$
$\dot{\text{Mn}}$ =	0,12	—
$\dot{\text{Ca}}$ =	0,71	3,025
$\dot{\text{Mg}}$ =	0,36	—
K =	5,94	2,870
$\dot{\text{Na}}$ =	3,65	1,380
Glühverlust =	4,86	9,50 = $\dot{\text{H}}$.

Kenngott [2]) suchte letzteres Gestein in drei Substanzen zu zerlegen:

einen Zeolith $\dot{\text{Ca}} . \dddot{\text{Al}} + 4 (2 \dot{\text{H}} . \ddot{\text{Si}})$
Sanidin $\dot{\text{Na}} . \dot{\text{K}} \ddot{\text{Si}} + \dddot{\text{Al}} . 3 \ddot{\text{Si}}$
und Quarz $3 \dddot{\text{Si}}$.

Dieser Pechstein hat, wenn man ihn als wasserfrei berechnet, die Zusammensetzung:

$\ddot{\text{Si}}$ =	74,55
$\dddot{\text{Al}}$ =	14,77
$\dddot{\text{Fe}}$ =	1,97
$\dot{\text{Ca}}$ =	3,34
$\dot{\text{K}}$ =	1,52
$\dot{\text{Na}}$ =	3,16

es ist also wahrscheinlicher dieselbe nur wasserhaltige Substanz wie ein gewöhnlicher quarzführender Trachyt.

---

[1]) Lampadius nannte sie Fluolith wegen ihrer leichten Schmelzbarkeit; vgl. F. v. Glocker, «Handbuch der Mineralogie», S. 721.

[2]) «Mineralogische Notizen», zwölfte Folge, S. 3.

Für die Bildungsweise der quarzhaltigen Trachyte dürfte die durch Daubrée's folgenreiche Versuche und Sorby's wichtige Entdeckungen unterstützte Hypothese gelten, mit welcher man das Räthsel der Granitbildung zu lösen versucht: die eines hydatopyrogenen Processes, während dessen das Gestein unter hohem Druck sich gleichzeitig im Zustande einer dunkeln Rothglühhitze und eines vollkommenen Durchdrungenseins von Wasserdämpfen befand.

X.

In sehr engem Zusammenhang mit den massigen krystallinischen Gesteinen der Basalt- und Trachytformation stehen die klastischen Gesteine, die Tuffe, Sande und Conglomerate, welche ebenfalls einen wesentlichen Antheil an der Bildung der Insel besitzen. Der Ursprung dieser oft in erstaunlicher Mächtigkeit angehäuften Massen ist ein vielfacher; einestheils wurden die festen massigen Gesteine, welche die Erdoberfläche bildeten, durch Verwitterung und den Angriff der Gewässer zu Trümmern zerkleinert; der gebildete gröbere oder feinere Schutt und Sand ward fortgeschwemmt und gelangte an andern Orten in Gestalt einer Schicht zum Absatz. Die Mehrzahl der klastischen Gesteine aber ist wie es scheint anderer Entstehung; ihr Material ist directen vulkanischen Ursprungs, indem es als Lapilli, als vulkanische Asche oder Sand von dem Vulkan ausgeworfen und meist mit Hülfe des Wassers oder Windes geschichtet wurde. Die einzelnen Bestandtheile derselben, lose nebeneinander liegend oder durch ein Bindemittel verkittet, sind also entweder ganze Gesteinsbrocken oder ihre einzelnen mineralischen Gemengtheile. Wir finden in den Tuff-, Sand- und Conglomeratanhäufungen grössere Basalt- und Trachytstücke, sowie einzelne Feldspathe, Augite, Oli-

vine und Magneteisenkörner, welche oft in merkwürdig scharf ausgebildeten Formen erscheinen (so der Anorthit aus den Tuffen des alten Vulkans beim Hofe Húsafell). Das Bindemittel besteht meist aus Eisenoxyd oder Eisenoxydhydrat. Manche Tuffe enthalten Conchylien, z. B. die vom Fossvogur bei Reykjavík, von Hallbjarnastaðirkambur bei Húsavík (*Venus islandica* mit weingelben Kalkspathkrystallen erfüllt), und oft mikroskopische Diatomeenpanzer.

Die isländischen Tuffe (Moberg genannt) sind durch die Umwandelung zu Palagonit, welche sie entweder ganz oder in einzelnen Theilen erlitten haben, merkwürdig. Dieses eigenthümliche Mineral ist zuerst durch Sartorius von Waltershausen in dem Tuffe von Aci Castello auf Sicilien aufgefunden worden; es ist gelblichbraun (z. B. Seljadalur bei Þingvellir) bis braunschwarz (z. B. Leirhnúkur am Mückensee), öfters bernsteingelb, und besitzt eine Härte, welche eben die des Kalkspaths übertrifft, dazu einen starken Glasglanz und den ausgezeichnetsten muscheligen Bruch.

Durch die ausführlichen Untersuchungen von Sartorius von Waltershausen sind in chemischer Rücksicht dreierlei Gruppen von Palagoniten unterschieden worden:

$$\text{I. } 3\dot{R}\,.\,\ddot{Si} + 2\,\dddot{\bar{R}}\,.\,3\ddot{Si} + 6\dot{H}$$

$$\text{II. } 3\dot{R}\,.\,\ddot{Si} + 2\,\dddot{\bar{R}}\,.\,3\ddot{Si} + 9\dot{H}$$

$$\text{III. } 3\dot{R}\,.\,\ddot{Si} + 2\,\dddot{\bar{R}}\,.\,3\ddot{Si} + 12\dot{H}.$$

Er glaubt [1]), dass die Palagonite eine Gruppe von Mineralien darstellen, welche als amorphe, eisenoxydreiche Zeolithe anzusehen sind, und betrachtet die Palagonittuffbildung in der Weise vor sich gegangen, dass die feingeriebenen vulkanischen Aschen submariner Ausbrüche in der Art eines hydraulischen Mörtels cementirt worden seien,

[1]) «Physisch-geographische Skizze von Island», S. 82.

sodass ein Theil derselben eine feste chemische Verbindung eingegangen, der andere in dem frühern Zustande zurückgeblieben sei. Damit steht das an einigen Orten (Hallbjarnastaðir bei Húsavík am Eismeer, Seljadalur zwischen Reykjavík und Þíngvellir) beobachtete Vorkommen der Conchylien und Infusorien im Zusammenhang, sowie die vollkommene Stratification der palagonitischen Tuffe (z. B. Fossvogur zwischen Hafnarfjörður und Reykjavík), deren Schichten entweder horizontal liegen, oder durch Hebungen und Durchbrüche vulkanischer Gesteine aufgerichtet sind. Nun sollen aber nur solche Aschen, welche basische Feldspathe mit vielem Eisenoxyd enthalten, also Labradore und Anorthite zur Palagonitbildung geeignet sein, indem kieselsäurereichere Feldspathe, Oligoklase und Sanidine, der Metamorphose überhaupt nicht mehr zugänglich sind. Die sauren Aschenpartikelchen liegen daher meist unverändert im Palagonit; vieler Palagonit ist durch Aufnahme von Wasser aus einem Mineral entstanden, welches er Sideromelan nennt, und welches noch oft im Innern der Palagonitkörner angetroffen wird; es ist ein amorpher Labrador, welcher bei vorherrschendem Eisenoxyd weniger Kieselsäure enthält und aus diesem Grunde vorzugsweise leicht aufgelöst wird. Seine Formel ist

$$\dot{R} \,.\, \ddot{Si} + \dddot{\bar{R}} \,.\, 2\,\ddot{Si}.$$

Bunsen glaubt dagegen [1]), dass Palagonitsubstanz bei höherer Temperatur durch Einwirkung von Kalk auf pyroxenische Gesteine entstehen könne, und er hat auch in der That Palagonit mit allen chemischen und mineralogischen Kennzeichen, welche der isländische darbietet, erlangt, als er feingeriebenes Basaltpulver in einen grossen Ueberschuss von Kalihydrat eintrug, und das gebildete überschüssige

---

[1]) Poggendorff's «Annalen», LXXXIII, 219.

Kalisilicat mit Wasser übergoss; er hält die Palagonite für metamorphosirte Massen, entstanden durch die Reaction glühender Augitlaven auf kalk- und alkalienreiche Gesteine. Der Frage, woher die Menge des Kalks und der Alkalien gekommen sei, wird mit der Hypothese geantwortet, dass in der ältern Periode neben dem pyroxenischen und trachytischen Herd, welche die Basalte und Trachyte und durch Verschmelzung dieser beiden Typen alle Mischlingsgesteine bildeten, ein dritter, gegenwärtig erloschener Herd bestanden habe, welcher kalk- und alkalienreiche Silicate ergoss. Die Palagonittuffe sind Producte submariner Anschwemmungen von diesen alkalireichen, der Metamorphose unterworfenen Silicatgesteinen.

Wie jede Theorie des genialen Chemikers zeichnet sich auch diese durch Scharfsinnigkeit aus; in der Natur aber scheint die Bildung des Palagonits nicht auf diesem angeführten Wege vor sich gegangen zu sein. Lokal können solche Umänderungen wohl stattfinden, wie die Lavaströme von Porto Prajo auf Capverdi, welche über Kalkgesteine geflossen sind, deutlich zeigen; die ungeheuern Palagonittuffmassen jedoch, welche in Island aufgehäuft sind, können sicher nicht umgewandelte Kalksteine sein; irgendwo müssten diese ursprünglichen Gesteine, wenn sie überhaupt existirten, doch anstehen, wo sie noch nicht diese Metamorphose erlitten; auch der ganze Habitus des Palagonits widerspricht der Vermuthung, dass er schon seine jetzige mineralogische Natur besessen habe, als er durch Gewässer zusammengeschwemmt wurde; es kann, wenn man sein Vorkommen in der Natur berücksichtigt, keineswegs zweifelhaft sein, dass diejenige Substanz, welche wir Palagonit nennen, nicht einen ursprünglichen Bestandtheil der Tuffmassen ausmacht, sondern sich erst im Laufe der Zeiten darin gebildet hat; darauf deutet hin, dass man oft an einem Gesteinsbrocken das allmähliche Fortschreiten der Palagonitmetamor-

phose beobachten kann; das beweist der Uebergang des Tuffs, welcher fast ganz aus Palagonit besteht, durch einen solchen, in dem nur einige Körnchen diese Umwandelung erlitten haben, in einen derartigen, in welchem diese noch gar nicht begonnen hat und keine Spur von Palagonit zu sehen ist. Für die Mitwirkung des Meerwassers spricht der Umstand, dass da, wo der Tuff über dem Meere gebildet ist, kein Palagonit erscheint.

Oft bildet der Palagonit nur das Verkittungsmaterial von groben Gesteinsbrocken, Feldspath- oder Augitkörnern, oft setzt er fast einzig und allein das Gestein zusammen, welches dann seinen Charakter als ehemaliger Tuff gänzlich verloren hat und den Namen Palagonitfels verdient.

So erscheint z. B. an dem Weideplatz Seljadalur zwischen Reykjavík und Þíngvellir eine 50—80 Fuss mächtige Schicht von fast reinem Palagonitfels, auf einer Aschen- und Schlackenunterlage ruhend; er ist hier und da schieferig abgesondert und an einer Stelle durch ein intrusives Lager von Basaltlava unterbrochen, welches mit einem deutlichen Gange in Verbindung steht. An einigen Orten (zwischen dem Sandklettavatn und dem Þíngvallavatn, sowie bei Hruni) ist der Palagonit von Kalkspathmassen durchzogen.

Der Palagonit ist oft ungemein fein in den Tuffen und zusammengebackenen Aschen vertheilt. Manche Tuffe erscheinen dem blossen Auge als gänzlich frei von Palagonit, wenn man sie aber zerreibt und unter dem Mikroskop betrachtet, so gewahrt man eine überaus grosse Anzahl der kleinsten honiggelben kolophoniumartigen Körnchen.

Von der Anwesenheit des Sideromelans in dem Palagonit, welcher ihn dem Auge entzieht, kann man sich leicht überzeugen; wenn man nämlich ein Stückchen womöglich reinen Palagonit mit verdünnter Salzsäure in der Kälte übergiesst, so löst sich der Palagonit unter Bildung von

Kieselsäure auf, und die Sideromelane, die nur sehr wenig angegriffen werden, kommen als rundliche schwarze Körnchen mit muscheligem Bruch und starkem Glasglanz zum Vorschein; auf diese Weise fand sich in fast allen isländischen Palagoniten der Sideromelan. In den Gesteinen der Insel Viðey in der Bucht von Reykjavík erscheint Sideromelan, noch nicht zu Palagonit umgewandelt in Körnern von der Grösse einer Bohne. Der Sideromelan scheint mit derjenigen Substanz, welche man Tachylyt genannt hat, völlig identisch zu sein.

Sogar die feldspathigen Bestandtheile fester basaltartiger Gesteine sind einer Umwandelung in Palagonitsubstanz fähig; der anscheinend unzersetzte, sehr harte Anamesit, welcher in Säulen abgesondert die südliche Küste der Insel Viðey bildet, enthält zahlreiche unter der Lupe sehr deutlich erkennbare Körnchen von honiggelbem oder schwarzrothem Palagonit, daneben Augite und Feldspathnadeln. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass der Bestandtheil der Basalte, welcher mit Säure gelatinirt und der zeolithische heisst, in manchen Fällen Palagonit ist.

Ueber das Altersverhältniss der Tuffe und Basalte lässt sich nichts bestimmen; Basaltergüsse und Tuffanhäufungen scheinen auf das unregelmässigste miteinander abgewechselt zu haben. Im allgemeinen mögen die letztern die verhältnissmässig jüngern sein, welche die erstern überdauert haben. Stellen, wo die Tuffe von Basalten durchsetzt werden, sind unter anderm Hagafjall am rechten Ufer der Þjórsá unweit Stórinúpur; Fornihvammur an der Norðurá; Ufer der Hrútafjarðará in der Wildniss Holtavörðuheiði. Am Wege von Skagafjörður südlich durch das Víðidalur setzen Trachytgänge im Palagonittuff auf. Die Tuffschichten umschliessen stellenweise Braunkohlenschichten (Surtarbrandur, Svartatorv). Diese Braunkohlenflötze sind mit den Tuffen, welche sie einschliessen, wahrscheinlich submarine Bildungen

und nicht, wie man wohl geglaubt hat, ehemalige Wälder, welche von überseeischen Aschederuptionen bedeckt und umgewandelt wurden. Die Zwischenlager zwischen den einzelnen Surtarbrandurschichten, welche den ältern Beobachtern aus Schieferthonen, Sandsteinen und Thonmergeln zu bestehen schienen, sind Tuffschichten, welche durch verschiedene Aschenfeinheit und Schichtungsvollkommenheit ein voneinander abweichendes Ansehen besitzen. Im Surtarbrandur kommt auch sehr compacte Pechkohle oder Gagat (sogenannter isländischer Achat, welcher vielfach mit Obsidian verwechselt wird) vor. Der bisweilen sehr wohlerhaltene Zustand feiner Blätter, dünner Rindenstücke und zarter Zweige schliesst jede Vermuthung aus, dass diese Kohlenlager ehemaligen Treibholzanschwemmungen ihren Ursprung verdanken. Man kennt folgende Ablagerungen:

1) In der Borgarfjarðar- und Mýrasýsla:
   Beim Bauernhof Hèraðsvatn, westlich von der Norðurá, 2 Fuss mächtig, schwarz, hornartig, glatt polirbar.
   Bei Tandarasel, ebenso mächtig.
   Im Felsen, der das Hítardalur gegen Osten schliesst.
2) In der Barðastrandar-, Dala-, Ísafjarðar- und Strandarsýsla. Drei verschiedene Braunkohlenlager ziehen sich um die ganze nordwestliche Halbinsel herum; die unterste liegt mit dem Seespiegel in gleicher Höhe, die zweite 150 Fuss, die dritte 600 Fuss hoch.
   Lækir auf Barðaströnd, in vier dicht übereinander liegenden Flötzen von 2 bis 4 Fuss Mächtigkeit. Blattabdrücke finden sich im Hangenden und Liegenden.
   Felsen am Arnarfjörður im Forsdalur unweit des Priesterhofs Ortrárdalur, viele Knospen, Zweige und Wurzeln enthaltend.
   Svínadalur in der Dalasýsla.
   Gnúpurfell auf Skarðströnd.
   Barmahlíð in der Barðastrandarsýsla.

Rauðisandur am Vogelberg, der westlichsten Spitze Islands.

Skálavík auf Ýngjalðstrand, Ísafjarðarsýsla.

Vorgebirge Reyðargnúpur in Bolúngarvík am Eingang des Ísafjörður.

Hohes Vorgebirge Grœnahlíð auf der Nordseite vom Jökulfirðir.

Húsavík beim Steingrímsfjörður (Strandarsýsla).

3) In der Skagafjarðar-, Eyjafjarðar- und Þingeyjarsýsla.

Hofsgil, Bergkluft beim Hofe Hof im Goðdalir.

Tinná am Skagafjörður.

Bauernhof Ulfá am Eyjafjörður.

Zwischen Húsavík und dem Gehöfte Hallbjarnastaðirkambur.

Vorgebirge Tjörnes zwischen der Mündung des Skjálfandafljót und der Jökulsá, fünf Schichten.

An der Ostküste des Vopnafjörður und in einem Gletscher bei dem kleinen Berg Baustufjall.

Zu Skeggjastaðir zwischen der Landzunge Lauganes und Vopnafjörður, wo der von seitlich sich verzweigenden Basaltgängen durchbrochene Surtarbrandur anthracitartig verändert worden ist (nach Sartorius von Waltershausen).

Berg Þussahöfðajóta oberhalb Eskifjarðar Kaupstaðir.

Auf Syderö (zu dem Färöer-Archipel gehörig) finden sich ebenfalls zwei, über eine Quadratmeile ausgedehnte Pechkohlenlager, welche durch eingeschaltete thon- und wackenartige Gesteine von den Doleritdecken getrennt sind. [1])

[1]) Karsten's «Archiv» (1830), II, 197.

XI.

Das ganze Gebirge, welches die Gúllbríngusýsla durchzieht und theilweise mit furchtbaren Lavaströmen bedeckt ist, besteht aus einem braunen körnigen Palagonittuff, welcher ebenfalls in der Umgegend des Þíngvellir-Sees weit verbreitet ist; westlich davon, in einer Schlucht am Weideplatze Seljadalur tritt er vielleicht am ausgezeichnetsten in ganz Island auf; nördlich am Hofmannaflötur ist er nicht weniger entwickelt; östlich bis zum Geysir hin ist fast die ganze Gegend aus Palagonittuff bestehend; am Laugarvatn beim Hofe Miðdalur findet sich ein schönes Profil. Mehr nach Süden hin setzt der Palagonittuff fast alle durchforschten Berge zusammen. Die Laven der Hekla brechen aus steil aufgerichteten Tuffschichten hervor, und die vielen parallel mit ihr in nordöstlicher Richtung verlaufenden Gebirgsketten, wie Vatnafjöll, Bolfell, Laufafell, Selsundsfjall, bestehen aus demselben Material. Ganz in derselben Weise verhält sich der Þríhyrníngur und die drei mächtigen Eisberge Tindfjallajökull, Eyjafjallajökull und Mýrdalsjökull.

Auf unserer Reise quer durch das Innere der Insel verliess uns das Tuffgebirge fast nicht, in dem beinahe immer Palagonit ausgebildet war. An den Ufern der Þjórsá und in den Thälern der Nebenflüsse derselben (Dalsá, Miklilækur, Kísá, Knífá), welche wir auf dem Sprengisandurvegur kreuzten, steht er an. Nach Ebenezer Henderson besteht auch die ganze Gegend um den Berg Bláfell, welche der andere von den Geysir durch das Innere der Insel nach dem Nordlande führende Weg, der Hvítarvatnsvegur, durchschneidet, aus Tuffen. Auch auf dem 2500 Fuss hohen Bergjoche zwischen dem Arnarfells- und Túngnafellsjökull, der Wasserscheide der Þjórsá und des Skjálfandafljót, fanden wir sie wieder. Westlich von der grossen Lavawüste Ódáða-Hraun

setzen Tuffe und Anhäufungen von vulkanischem Sande die weite Landstrecke des Sprengisandur zusammen.

Ferner besitzen die Gebirge um den Mývatn, aus denen sich im vorigen Jahrhundert die furchtbaren Lavaströme ergossen, denselben Charakter. Der Bláfjall, Námafjall, Hlíðarfjall, Leirhnúkur, die Krafla sind ganz oder wenigstens an ihrer Basis aus geschichteten Palagonittuffen gebildet und ebenso mögen sich viele, in nie betretener Wüstenei gelegene Berge verhalten, wie die Herðubreið, der Trölladýngjur, die Dýngjufjöll u. a. m. Auch bei dem Hafenorte Húsavík an der Küste des Nördlichen Eismeers erscheint der Palagonittuff wieder.

Was die Ostküste Islands anbelangt, so hat Sartorius von Waltershausen ihn dort am südlichen Ende des Vopnafjörður gefunden und zwar in sehr untergeordneten Lagern. An der ganzen Südostküste von Island, am Eskifjörður, Berufjörður, Reyðarfjörður treten keine Tuffe auf.

Diese Angabe der Gegenden, in denen die Tuffe verbreitet sind, bestätigt vollkommen, dass sie einen breiten Gürtel bilden, welcher von Südwesten nach Nordosten in ununterbrochenem Verlauf die Insel durchzieht. Die Zone hat im Süden ihre grösste Ausdehnung und je weiter sie sich nach Norden erstreckt, desto mehr nimmt sie an Breite ab. Im Nordwesten und im Südosten wird sie von grossen Basaltpartien eingefasst.

Abgesehen von jenen alten hier und da in die Reihenfolge der Basaltdecken eingeschalteten Tuffschichten von sehr geringer Mächtigkeit, finden wir ausserhalb dieses Hauptgürtels die Tuffe in Island sehr wenig verbreitet. Diejenigen, welche an einigen Stellen die Sohlen der Thäler der Nórðura (z. B. hinter Hvammur) und Hvítá bilden, sind ohne Zweifel nur secundäre Alluvionsgebilde, Anschwemmungen von zerstörten Tuffgebirgen aus dem Innern der Insel; ein gleicher Charakter kommt den Tuffgebilden zu,

welche sehr vereinzelt im Norden meist an den Gehängen der Flüsse vorkommen, so bei Hnausar im Vatnsdalur, bei Bólstaðarhlíð im Svartárdalur, bei Miklibær und Silfrastaðir am Hèraðsvatn.

Auch die tief eingeschnittene Küste der grossen nordwestlichen Halbinsel, welche kaum mit dem andern Lande zusammenhängt, wird aus Tuffschichten gebildet, welche die wichtigsten Fundstätten des Surtarbrandur sind.

XII.

An die Basalt- und Trachytformation schliessen sich die vulkanischen Bildungen der Gegenwart, die Laven, unmittelbar so an, dass sie gewissermassen nur als eine bis auf unsere Tage reichende Fortsetzung jener zu betrachten sind. Denn die Laven sind nichts anderes als Gesteine jener Familien, welche in der Form von Strömen und Auswürflingen auftreten; sehr verschiedenartige Gesteine freilich, da das Wort Lava nur eine geologische Bestimmung zur Bezeichnung des eigenthümlichen Ursprungs und kein petrographischer Begriff ist.

Das gemeinsame Kennzeichen, welches alle Laven miteinander vereinigt und sie von den andern Basalt- und Trachytgesteinen scheidet, beruht darin, dass jene lediglich die Producte wirklicher Vulkane sind, aus deren Kratern sie herausflossen oder ausgeworfen wurden, während diese, unabhängig von Vulkanen aus blossen Spalten herausgepresst worden sind. Durch diese abweichende Art der Eruption würde aber gar kein eigentlicher Unterschied in der Lagerung, den chemischen, mineralogischen und physikalischen Verhältnissen begründet, wenn nicht hinzukäme, dass die Laven nach einer Hebung des Landes über dem Niveau des Meeres gebildet sind und sich durch ihren

meist wasserfreien Zustand, ihre schwammige und schlackige Ausbildung auszeichnen, die meisten aber, oder vielmehr, wie es scheint, alle andern Basalt- und Trachytgesteine auf dem Boden des Meeres zur Eruption gekommen wären und eine compacte Masse erlangt hätten.

Die Verschiedenartigkeit in der Zusammensetzung, welche die das Fundament der ganzen Insel bildenden alten vulkanischen Gesteine bekunden, finden wir in den neuern Producten der vulkanischen Thätigkeit, den Laven, wieder; man kann auch hier die ganze Masse des Materials in zwei grosse Familien, in die Basalt- und Trachytlaven eintheilen.

Wie es in der alten Zeit vorwiegend basische Ergüsse waren, welche die Grundfesten von Island aufbauten, so walten auch unter den Producten der spätern Vulkane in quantitativer Rücksicht die Basaltlaven vor.

Diese Basaltlaven, meist mit schwarzen, braunen oder rothen Farben, durch ihr schlackiges, zerlöchertes Ansehen ausgezeichnet, sind über die ganze Insel verbreitet; diese weithin sich erstreckenden Lavafelder heissen Hraun. Das ausgedehnteste Lavafeld Islands ist das sogenannte Ódáða-Hraun (Lavafeld der Missethaten), im Innern der Insel nördlich vom Klofajökull; die ungeheuern Lavamassen, welche ein Gebiet von 110 geographischen Quadratmeilen bedecken, sind hauptsächlich aus den Vulkanen Herðubreið und Trölladýngjur geflossen. Die nordwestliche Umgebung der grossen Centralgletschergruppe, des Hofs- und Balljökull besteht ebenfalls aus Lava; auch die Hekla hat sich mit weiten und wüsten Lavafeldern umgeben. Die ganze Halbinsel Gúllbríngusýsla starrt bis gegen den See von Þíngvellir hin von unermesslichen Lavaströmen, sodass man von dem Gipfel des Berges Skjaldbreið z. B. einen einzigen Strom mit den Augen verfolgen kann, dessen Länge 18 Meilen beträgt. Ebenso sind die Küsten der zweiten nördlichen Halbinsel, welche den Snæfellsjökull trägt, mit ausgedehnten

Lavafeldern bedeckt. Auch das ganze Thalgehänge der Laxá bis zu ihrem Ausflusse in das Eismeer besteht aus Lava, die aus den Vulkanen um den Mückensee geflossen ist.

Die rauhen Zacken und Spitzen, die Stalaktiten und gewundenen Schnörkel, die tauartig gedrehten Wülste, die grossen gerippten Kuchen, zu welchen sich die teigartig fliessende zähe Masse ausbreitete, sind in jedem isländischen Lavastrom zu sehen, ebenso die phantastisch übereinander gethürmten Schollen. Höhlen in der Lava, von denen die kleinern meist durch die Entwickelung von Gasen und Dämpfen verursachte Blasenräume sind, sind ebenfalls eine gewöhnliche Erscheinung; unter den grössern Höhlen, deren Entstehungsweise man auf anderm Wege erklären muss, ist am berühmtesten der Surtshellir auf dem Wege von Kalmannstúnga nach dem Nordlande in einem Lavastrom des Balljökull. Vgl. S. 95 fg.

Die säulenförmige Absonderung tritt oft ebenso ausgebildet auf, wie am Basalt; z. B. an der Almannagjá bei Þíngvellir und dem grossen Lavastrom, der den Surtshellir enthält, wo die einzelnen Säulen in Glieder getheilt sind; auch ist die deckenförmige Ueberlagerung der einzelnen Ströme mitunter sehr deutlich zu unterscheiden.

Diese Lavagesteine sind fast sämmtlich vollständig krystallinisch ausgebildet; die Wände der Poren und kleinen Blasenräume sind häufig verschlackt und zeigen eine etwas dunklere Farbe, die durch mikroskopische Augitkryställchen hervorgebracht scheint; aber beim Betrachten des Querbruchs sieht man bisweilen schon mit blossem Auge, jedenfalls wenn man das Gestein pulvert und mit dem Mikroskop untersucht, dass es mikrokrystallinisch zusammengesetzt ist, und aus schwarzen und weissen Körnchen und gelblichgrünen glasglänzenden Splitterchen besteht; jene sind wohl ohne Zweifel Augit, Magneteisenerz und Feldspath, diese Olivin. Viele Stalaktiten aus der Surthöhle, welche oft

schraubenförmig einer um den andern gewunden sind, zeigen im Innern nur Feldspath und Augit und sind auf ihrer Oberfläche mit einer $^3/_4$ Linien dicken Olivinhülle bedeckt. Die röthlichen Laven beim Gehöfte Hellnar auf der Halbinsel des Snæfellsjökull enthalten zahlreiche Glimmertafeln, ein in Island fast gänzlich fehlendes Mineral.

In mineralogischer Rücksicht kann man nach der Art des Feldspaths die Basaltlaven in trachydoleritische, basaltische und anorthitische eintheilen, wenngleich die eigentliche Feststellung ihres Charakters bei den einzelnen Vorkommnissen noch schwieriger ausfällt, als bei den alten Gesteinen. Am verbreitetsten sind jedenfalls die eigentlichen basaltischen Laven mit Labrador, Augit, Olivin und Magneteisenerz. Analysen davon wurden früher mit denen der alten Basalte zusammen aufgeführt.

Aus Anorthitlava besteht der Strom, welcher sich westnordwestlich von der Hekla bis an das Ufer der Þjórsá hinzieht. Folgendes ist nach Genth[1]) die Zusammensetzung des grauschwarzen, feinkörnigen bis dichten Gemenges, von Anorthit und Augit, in dem krystallinische Partien von Anorthit liegen:

$$
\begin{aligned}
\ddot{\text{Si}} &= 49{,}60\\
\dddot{\text{Al}} &= 16{,}89\\
\dot{\text{Fe}} &= 11{,}92\\
\dot{\text{Mg}} &= 7{,}56\\
\dot{\text{Ca}} &= 13{,}07\\
\dot{\text{Na}} &= 1{,}24\\
\dot{\text{K}} &= 0{,}20
\end{aligned}
$$

$\dot{\text{Co}}$ u. $\dot{\text{Ni}}$ Spur.

Genth hielt den Feldspath dieser Lava ($\ddot{\text{Si}}$ 48,75; $\dddot{\text{Al}}$ 30,59; $\dddot{\text{Fe}}$ 1,50; $\dot{\text{Ca}}$ 17,22; $\dot{\text{Mg}}$ 0,97; $\dot{\text{Na}}$ 1,13; $\dot{\text{K}}$ 0,62) für eine neue

[1]) «Annalen der Chemie und Pharmacie» (1848), LXVI, 17.

Species, die er Thjorsait nannte; es ist aber nur Anorthit. Auch näher der Hekla z. B. bei dem Hofe Næfurholt finden sich Laven mit Anorthit ($\ddot{\mathrm{Si}}$ 45,14; $\ddot{\mathrm{\bar{A}l}}$ 32,11; $\ddot{\mathrm{\bar{F}e}}$ 2,03; $\dot{\mathrm{Ca}}$ 18,32; $\dot{\mathrm{Na}}$ 1,06; $\dot{\mathrm{K}}$ 0,22; $\dot{\mathrm{Co}}$ und $\dot{\mathrm{Ni}}$ 0,77; $\dot{\mathrm{H}}$ 0,31; S. von Waltershausen). [1])

Eine andere Anorthitlava kommt im Norden Islands an den Ufern des Skjálfandafljót nordwärts von der Kirche Lundarbrekka vor.

Auch von den in abnormer Weise zu glasiger oder schaumiger Masse erstarrten Lavagesteinen gehören manche der basischen Basaltfamilie an. Von den Bimssteinen tritt weniger der seidenglänzende, faserig-haarförmige, als der schmuzigweisse schaumige auf, welcher auf kieselsäureärmeres Material von der Zusammensetzung der Trachydolerite und Basalte schliessen lässt. Sehr selten enthält der Bimsstein Feldspathkrystalle, bisweilen hier und da ein Magneteisenkörnchen oder Eisenglanzschüppchen. Auch zahlreiche Obsidiane erweisen sich durch ihren geringen Kieselsäuregehalt als basaltisches Material.

Ebenso wie die Trachyte selbst, haben auch die trachytischen Laven auf Island bei weitem nicht die Verbreitung, wie die Basaltlaven. Am häufigsten sind die Andesitlaven, aus weissem Oligoklas und bräunlichem Augit mit Magneteisen bestehend. Dazu gehören der chemischen Zusammensetzung und auch dem Ansehen zufolge mehrere von den weiter unten angeführten Laven der Hekla.

Eigentliche Trachytlaven werden zu den Seltenheiten zu rechnen sein. Dagegen ist die Reihe der kieselsäurereichsten Trachytlaven wieder in ausgezeichneter Weise entwickelt, wenn auch sämmtliche hierher gehörige Glieder keine krystallinische Ausbildung der aus ihrer Masse aus-

[1]) «Vulkanische Gesteine», S. 22.

scheidbaren Mineralien zeigen, sondern meist in den glasigen, halbglasigen und schaumigen Erstarrungszustand übergeführt wurden. Am Obsidianstrom Hrafntinnuhryggur ist der durch die schaumartige Aufblähung der Masse hervorgebrachte Uebergang des Obsidians in Bimsstein besonders deutlich zu sehen. Man muss sich nur hüten, jedes schwarze glasige Gestein für einen kieselsäurereichen Obsidian zu halten, da auch die basaltischen und trachydoleritischen Laven schwarze Gläser bilden können.

Noch immer findet die Annahme Glauben, dass der Obsidian durch Umschmelzung trachytischer Gesteine entstanden sei. Dafür, dass der Obsidian ein zum zweiten mal geschmolzener Trachyt sei, spricht sehr wenig; näher liegt die Ansicht, dass er der rasch vor sich gegangenen Erkaltung der ursprünglichen geschmolzenen Trachytmasse seine Entstehung verdankt. Dass wir Obsidian darstellen können durch Umschmelzen eines Trachyts, ist kein Grund zu der Annahme, dass aller Obsidian von der Natur auf diesem Wege gebildet sei. Damit steht auch im Widerspruch, dass die meisten Obsidianströme in ihrem untern Theile in ein dichtes krystallinisches oder schlackiges Gestein übergehen.

Auf dieselbe Weise ist der glasartige Zustand der Saalbänder bei den Basaltgängen zu erklären, wo auch von einer abermaligen Schmelzung keine Rede sein kann. Die Feldspathkrystalle, welche häufig in den isländischen Glaslaven vorkommen, sind nicht Ueberbleibsel eines geschmolzenen Gesteins, weil ihre Ecken und Kanten ihre vollkommene Schärfe bewahrt haben, sondern Krystalle, welche in der erkaltenden Masse sich bildeten, ähnlich den Krystalliten im Réaumur'schen Glas.

Der Obsidian, mit welchem Namen wir das reine homogene, von ausgeschiedenen Krystallen vollständig freie vulkanische Glas bezeichnen, findet sich an vielen Orten in Island. Das berühmteste Vorkommen ist am Hrafntin-

nuhryggur, unweit der Krafla beim Mückensee. Die steinige Lava und die drei Obsidianströme, welche damit abwechseln, kommen einander in ihrer chemischen Zusammensetzung überaus nahe. Auch zwischen der Hekla und dem Torfajökull sind grosse Obsidianströme, welche Hrafntinnuhraun genannt werden und wie die vorhergehenden kieselsäurereich sind. Bei der Kirche Ás im Thale der Hvítá kommt schöner hellgrasgrüner Obsidian vor. Die Obsidianstücke zeigen oft auf ihrer Oberfläche ein schillerndes, in bunten Farben spielendes Ansehen, gerade wie alte blinde Fensterscheiben, das Resultat der verwitternden Einwirkung der Atmosphärilien, welches wohl, wie es vom künstlichen Glase bewiesen ist, auch bei dem natürlichen in einer Ausscheidung der Alkalien und wenig Kieselsäure, sowie in einer Aufnahme von Wasser beruht.

Die Perlsteine sind vergleichungsweise viel seltener als die Obsidiane; sie enthalten vielfach Sphärulithe, oft kleine, oft gross-kugelförmige Ausscheidungen, aus excentrisch strahlig zusammengruppirten pyramidalen Krystallbündelchen oder Keilen bestehend, meist von gelblichgrauer Farbe. Bisweilen muss Verwitterung oder Vergrösserung zu Hülfe kommen, um die in der glas- oder emailartigen Grundmasse liegenden Sphärulithe zu erkennen; die isländischen Sphärulithe zeigen ziemlich übereinstimmenden Kieselsäuregehalt mit der Glasmasse, aber als krystallinische Bildungen stets höheres specifisches Gewicht; als seltene Erscheinung liegen neben ihnen auch noch Quarzkörner. Das Sphärulithgefüge kann man als eine unter eigenthümlichen Umständen ausgebildete, unvollkommene Uebergangsform des glasartigen in den krystallinischen Zustand betrachten; die Knötchen, die sich in den Obsidianen finden, sind vielleicht ein noch früheres Stadium der in der Ausbildung gehemmten Entwickelung. Sanidinkrystalle im Innern der

Sphärulithe, wie sie in Ungarn vorkommen, konnten nirgends beobachtet werden.

Die ausgezeichnet lamellare Anordnung der ungarischen Rhyolithe [1]), in denen dünne wellig verlaufende Lagen von glasartiger, emailartiger und perlitischer Masse tausendfach miteinander abwechseln, scheint bei den entsprechenden isländischen Gesteinen nicht vorzukommen.

Manche Vulkane haben abwechselnd basaltische und trachytische Laven ergossen, so die Krafla und die Hekla. Die neuesten Producte der isländischen Vulkane scheinen sämmtlich basischer Natur zu sein. Interessant mag in dieser Beziehung eine Zusammenstellung von Analysen desjenigen Materials sein, welches die Hekla im Laufe der Zeit zu Tage förderte, woraus dessen abwechselnde Beschaffenheit erhellt.

I. Obsidianstrom Hrafntinnuhraun am Nordostabhang der Hekla, uralt. (Bunsen, Poggendorff's «Annalen» LXXXIII, 213.)

II. Lava vom Efravolshraun. (Genth, «Annalen der Chemie und Pharmacie», LXVI, 17 fg.)

III. Lava von Háls. (Genth, a. a. O.)

IV. Lavastrom westnordwestlich von der Hekla nach der Þjórsá zu. (Genth, a. a. O.)

V. Heklaasche, 1845 gesammelt oberhalb Næfurholt. (Genth, a. a. O.)

VI. Heklaasche, 1845 gesammelt auf den Orkneys. (Connell, *Edinburgh, New philos. Journal*, LX, 218.)

VII. Heklalava 1845. (Damour, *Bull. géol.*, 2me série, VII, 85.)

---

[1]) Ferdinand von Richthofen, «Studien aus den ungarisch-siebenbürgischen Trachytgebirgen» im «Jahrbuch d. geol. Reichsanst.» (1860), II, 185. In vollkommenster Weise findet sich diese Ausbildung in unendlich feinen Lagen bei den Rhyolithen von Neuseeland, welche Professor Ferdinand von Hochstetter von dort mitbrachte.

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.
$\ddot{\text{Si}}$	71,35,	60,06,	55,92,	49,60,	56,68,	59,20,	54,76
$\dddot{\text{Al}}$	17,33,	16,59,	15,08,	16,89,	14,93,	15,20,	13,61
$\dot{\text{Fe}}$		11,37,	15,18,	11,92,	13,93,	9,60,	15,60
$\dot{\text{Ca}}$	1,24,	5,56,	6,54,	13,07,	6,41,	4,82,	6,44
$\dot{\text{Mg}}$	0,19,	2,40,	4,21,	7,56,	4,10,	0,60,	1,35
$\dot{\text{K}}$	4,23,	1,45,	0,95,	0,20,	1,07,	6,74,	1,21
$\dot{\text{Na}}$	5,66,	3,60,	2,51,	1,24,	3,46,		3,41
$\dot{\text{H}}$						3,03,	1,72, $\ddot{\text{Ti}}$.

Bei den Analysen der Heklalaven von Genth, Damour und Connell ist der sehr geringe Gehalt an Thonerde auffallend, welcher zwischen 11 und 15 schwankt; andere isländische Gesteine, welche einen 8—10 Proc. niedrigern Kieselsäuregehalt haben, zeigen eine ebenso grosse Thonerdemenge. Da der Oligoklas durchschnittlich 23 Proc., der Labrador gar 29—30 Proc. $\dddot{\text{Al}}$ besitzt, so muss der mit einem von diesen Feldspathen oder mit beiden zugleich vorkommende Augit sehr wenig Thonerde enthalten, um den Gesammtgehalt so herabzudrücken. Nicht weniger auffallend ist der geringe Kalkgehalt, der zwischen 4 und 6 Proc. schwankt; da die Kalkmengen der Analysen wahrscheinlich ganz von dem Augit herrühren, welcher je weniger Thonerde desto mehr Kalkerde besitzen wird, so kann man als feldspathigen Gemengtheil nicht den 11—12 Proc. $\dot{\text{Ca}}$ haltenden Labrador vermuthen, auch keinen kalkhaltigen, sondern gewöhnlichen Oligoklas, obschon dieser nie ganz kalkfrei ist. Man ist versucht, den augitischen Gemengtheil sich als Bronzit oder Hypersthen zu denken, welche beide sowohl an Thonerde wie an Kalk sehr arm sind.

Ueber den einfachen Aufbau der isländischen Vulkane wurde früher in der Reisebeschreibung das Interessanteste mitgetheilt; der Darstellung ihrer gewaltigen Eruptionen ist ein eigener Anhang gewidmet. Auch die Erscheinungen,

welche das Nachspiel der vulkanischen Ausbrüche bilden, die Solfataren, Schlammvulkane, Geysir und Kohlensäurequellen, sowie deren gegenseitige Verhältnisse und Beziehungen sind Gegenstand früherer Beschreibungen gewesen.

XIII.

Die vulkanischen Ausbrüche, welche sich in der vorhistorischen und historischen Zeit ereigneten, finden sich im Bereich der Tuffgebirge auf eine von Südwest nach Nordost laufende Mittelzone beschränkt, zu deren beiden Seiten, auf der nordwestlichen und südöstlichen, sich das Basaltgebirge befindet, welches die entschiedenen Kennzeichen submariner Bildung an sich trägt; und es ist im höchsten Grade wahrscheinlich, dass diese beiden grossen Basaltregionen, ein Theil der ausgedehnten, auf dem Meeresboden befindlichen Basaltdecke, durch vulkanische Action in die Höhe gehoben wurden, sodass sie als zwei gesonderte Inseln aus dem Meere hervorragten und später durch die fortdauernde Vulkanthätigkeit, welche in der Meerenge zwischen ihnen stattfand, zu einem Ganzen vereinigt worden sind. Aus dem Tuffgebirge, dem Producte dieser Thätigkeit, ragen noch einzelne davon unbedeckte Ueberreste basaltischer Massen hervor, z. B. der Búðarháls, welche man als in jener Meerenge gelegene Inseln betrachten kann.

Mit dieser Ansicht steht das Auftreten und die Richtung der Fjorde im Zusammenhang, auf welche zuerst Krug von Nidda die Aufmerksamkeit gelenkt hat.

An der Südküste von Island, wo die ursprünglichen Basaltgebirge nicht erscheinen, sondern die jüngern vulkanischen Tuffgebirge die Begrenzung gegen das Meer hin ausmachen, fehlen die Fjorde gänzlich; dagegen sind sie an der Ost- und Nordküste charakteristisch, wo das Basalt-

gebirge auftritt. An der Ostküste sind sie überaus zahlreich und tief eingerissen, sehr schmal und mit steilen Wänden, deren Zinnen, mit ewigen Schneemassen bedeckt, in graue Nebel eingehüllt sind (Hamarsfjörður, Berufjörður, Fáskruðsfjörður, Reyðarfjörður, Mjófifjörður); sie haben oft eine senkrechte Höhe von 4000 Fuss. An der Nordküste (Hrútafjörður, Miðfjörður, Húnafjörður, Skagafjörður, Eyjafjörður) sind sie sehr lang und erstrecken sich manchmal 9 Meilen weit in das Innere. Die Richtung fast aller dieser Fjorde steht auf der Wirkungslinie der Vulkane senkrecht, welche wir als eine der nordöstlichen Richtung folgende bezeichnet haben. Als natürlich stellt sich diese Erscheinung dar, wenn man bedenkt, dass die in der Mitte wirkenden Vulkane von unten einen gewaltigen Druck auf die Basaltinseln ausgeübt haben, sodass sie nach oben rundlich gebogen, an ihren Rändern nothwendig in zahlreiche Spalten zerreissen mussten und zwar in einer auf die hebende Kraft senkrechten Richtung.

Die beiden Halbinseln, deren eigenthümliche Erstreckung in das Meer hinaus beim ersten Blick auf die Karte auffällt, die, welche den Snæfellsjökull trägt und die, in deren Mitte sich der Glámu- und Drángajökull erheben, sind jedenfalls späterer Entstehung und haben sich mit dem Haupttheile der Insel zu einem Ganzen vereinigt; sie verdanken den genannten Bergen ihr Hervortreten aus dem Meeresgrunde; die Basalt- und Tuffmassen, welche jene Vulkane mit hervorbrachten und stellenweise mit Lavaströmen und Aschenschichten bedeckten, sind ebenfalls an den Rändern in unzählige Risse zerspaltet (Arnarfjörður, Þýrafjörður, Önundarfjörður, Skutilsfjörður, Skötufjörður, Ísafjörður), und nirgends wohl sieht man in so ausgezeichneter Weise, wie an den Küsten um den Glámujökull, dass die Fjordeinschnitte wie Radien eines Kreises auf ein gemeinsames Centrum, den Vulkan, zulaufen.

Im Grossen und Ganzen steht diese geognostische Constitution der Insel mit der Bewohnbarkeit derselben im Zusammenhang. Im Süden und in der Mitte von Island bilden die Tuffgebirge grosse Hochplateaux, welche ungeheuern Eismassen sichere Unterlage gewähren; der ganze Südrand stellt daher eine nahezu geschlossene, fast unbewohnte Küstenlinie dar. In den andern Theilen der Insel aber, wo die vielfach zerrissenen Basaltmassen auftreten, bieten sich einerseits dem Eise weniger Haltpunkte dar, andererseits erstrecken sich bis tief in das Land hinein lange Fjorde, meist die Mündungen der Flüsse, in deren grünen Thälern sich die menschlichen Ansiedelungen zerstreut finden; hauptsächlich ist es das Nordland, welches auf diese Weise von der Natur begünstigt erscheint.

Anhang B.

Systematisches Verzeichniss

der

Gefässpflanzen Islands.

Die Werke, welche neben unsern eigenen Beobachtungen zur Zusammenstellung des nachstehenden Verzeichnisses der isländischen Gefässpflanzen benutzt wurden, sind folgende:

N. Mohr, Forsøg til en Islandsk Naturhistorie (Kopenhagen 1786).

Ólafsson og Pálsson, Reise igjennem Island (Soröe 1772), 2 Bände, §§. 32, 155, 255—260, 262—269, 486—490, 587—593, 725, 804—806, 872—875, 881.

Zœga, Flora islandica, als Anhang zu vorhergehendem Werke aus *Müller's Enumeratio stirpium in Islandia sponte crescentium* und *König's Flora danica*, sowie aus dessen Manuscripten zusammengestellt.

Hooker, Journal of a tour in Iceland (1813), Bd. 2.

Mackenzie, Travels in Iceland.

Gliemann, Geographische Beschreibung von Island (Altona 1824).

Der Zusammenstellung ist das natürliche System zu Grunde gelegt; mit Bezug auf die beigefügten isländischen Pflanzennamen ist zu bemerken, dass darin in Island selbst die grösste Verwirrung herrscht, indem nicht nur ein und dieselbe Pflanze in den verschiedenen Landestheilen verschieden benannt wird, sodass sie mitunter sechs bis acht Namen führt, sondern auch umgekehrt mit ein und demsel-

ben Namen Pflanzen bezeichnet werden, welche durchaus nicht miteinander verwandt sind.

I. Acotyledones.

Filices.

Polypodium vulgare L.
fontanum L.
arvonicum L.
phegopteris L.
dryopteris L.
Aspidium Lonchitis Sw.
Polystichum filix mas Roth; *burni, burkni.*
thelypteris Roth.
Cystopteris fragilis Bhdi.
Asplenium filix femina Bhdi.
septentrionale Sw.
trichomanes L.
Woodsia ilvensis R. Br.
Ophioglossum vulgatum L.
Botrychium Lunaria Sw.

Lycopodiaceæ.

Lycopodium dubium L.
alpinum L.; *jafni.*
selago L.; *vargslappi*, *skollafíngur.*
selaginoides L.
clavatum L.
annotinum L.
complanatum L.
Isoetes lacustris L.

Equisetaceæ.

Equisetum sylvaticum L.
arvense L.; *ellting, góbitill.*

Equisetum limosum L.
fluviatile L.; *tjarnaellting.*
palustre L.; *faring.*
hiemale L.; *eskigras.*
pratense Ehrh.

II. Monocotyledones.

Potameæ.

Potamogeton natans L.
marinus L.
compressus L.
lucens L.
crispus L.
perfoliatus L.
pectinatus L.
pusillus L.
rufescens Schrad.

Naiadeæ.

Zostera marina L.; *marhalmur.*

Typhaceæ.

Sparganium natans L.

Juncagineæ.

Triglochin palustre L.
maritimum L.; *sandlaukur.*

Asparageæ.

Paris quadrifolia L.; *fjögralaufasmári.*
Maianthemum bifolium Dec.

Colchicaceæ.

Tofjeldia calyculata Wahlenb.; *sýkisgras.*
borealis Wahlenb.
Anthericum ramosum L.

Orchideæ.

Orchis maculata L.; *elskugras, friggjagras, hjónagras, graðrot.*

Orchis cruenta Willd.

Morio L.

mascula L.

latifolia L.

Peristylus viridis Lindl.

albida, Lindl.; *brönugras.*

Nigritella angustifolia Rich.

Listera ovata R. Brown.

Neottia nidus avis Rich.

Corallorhiza innata R. Brown.

Platanthera hyperborea Lindl.

Königi Lindl.

Juncaceæ.

Juncus effusus L.; *mýrasef.*

arcticus Willd.

squarrosus L.; *hrossanál.*

trifidus L.

triglumis L.

Gerardi Lois.

lamprocarpus Ehrh.

bufonius L.

Jacquini L.

Luzula spicata Dec.

campestris Dec.

pilosa Willd.

Cyperaceæ.

Scirpus lacustris L.

cæspitosus L.

compressus Pers.

setaceus L.

Scirpus rufus Schrader.
Heleocharis palustris R. Br.
acicularis R. Br.
Eriophorum angustifolium Roth; *mýrafífa.*
latifolium Hoppe.
Eriophorum vaginatum L.; *haruld.*
Scheuchzeri Hoppe.
alpinum L.
Elyna spicata Schrad.
Carex flava L.; *stör.*
ornithopoda Willd.
Vahlii Schkuhr.
dioica L.
cæspitosa L.
montana L.
depauperata Good.
rupestris Allion.
muricata L.
microglochin Wahlenb.
vulpina L.
incurva Lightf.
capitata L.
lagopina Wahlenb.
uliginosa L.
pilulifera L.
canescens L.
pallescens L.; *hríngastör*, *hríngabrok.*
atrata L.
pauciflora Lightf.
limosa L.
capillaris L.
pulicaris L.
rigida Good.
elongata L.

Carex arenaria L.
ovalis Good.
acuta Fries; *tjarnastör.*
loliacea L.
pulla Good; *rauðbrestíngur.*
pseudocyperus L.
ampullacea Good.
vesicaria L.
hirta L.
panicea L.

Gramineæ.

Anthoxanthum odoratum L.
Alopecurus geniculatus L.
Milium effusum L.
Phleum pratense L.
nodosum L.
alpinum L.; *foxgras, tóugras, rifshali, puntur.*
Agrostis rubra L.
stolonifera L.
canina L.
vulgaris L.
pumila L.
alba L.
alpina Scopol.
capillaris Th.
Calamagrostis epigejos Roth.
arundinacea Roth.
Phragmites communis Trin.
Sesleria crœulea Arduin.
Kœleria glauca Dec.
Psamma arenaria R. und S.
Aira cæspitosa L.

Aira flexuosa L.
montana L.
subspicata L.
alpina L.
præcox L.
atropurpurea Wahlenb.
Molinia cœrulea Mönch.
Hierochloa borealis R. und S.; *reyrgras.*
Poa pratensis L.
trivialis L.
compressa L.
annua L.
flexuosa Wahlenb.
alpina L.
nemoralis L.
cæsia Smith.
distans Wahlenb.
Glyceria maritima M. und Koch.
fluitans R. Brown.
aquatica Wahlenb.
Festuca ovina L.
rubra L.
heterophylla Lam.
elatior L.
Briza media L.
Bromus hordaceus L.
Elymus arenarius L.; *melur.*
Triticum caninum Schreb.
cristatum Schreb.
repens L.; *húsapuntur.*
Nardus stricta L.; *finnúngur*, *sinufinnúngur.*

III. Dicotyledones.

a. Monochlamydeæ.

Polygoneæ.

Kœnigia islandica L.; *nafla gras.*
Rumex acetosa L.; *vallasúra.*
acetosella L.
patientia L.; *heimilisnjóli.*
acutus L.; *heimula, farðagakál.*
aquaticus L.
Oxyria digyna Campdera; *ólafssúra, súrkál.*
Polygonum viviparum L. } *kornsúra.*
bistorta L. }
hydropiper L.
amphibium L.
persicaria L.; *flóarurt.*
aviculare L.; *oddvari.*
convolvulus L.

Chenopodeæ.

Atriplex laciniata L.
patula L.
Chenopodium album L.

Urticeæ.

Urtica dioica L.
urens L.; *brenninetla, nötrugras.*

Betulaceæ.

Betula alba L.; *birki, björk.*
nana L.; *fjallrhapi.*
fruticosa Vall.

Salicineæ.

Salix pentandra L.
caprea L.; *selja.*

Salix purpurea L.; *rauða víðir.*
myrtilloides L.
ambigua L.; *lóðvíðir.*
lapponum L.
wulfeniana Willd. und Hoot.
herbacea L.; *kotúnslauf*, *grasvíðir.*
myrsinites L.; *gulvíðir.*
arbuscula L.; *beinvíðir.*
reticulata L.
cinerea L.; *grávíðir.*
repens Smith; *sandhvistur, haga grávíðir.*
fusca Smith.
argentea Smith.
glauca L.; *kotúnsvíðir.*
arctica Pall.

Coniferæ.

Juniperus communis L.; *einir.*

b. Corollifloræ.

Plantagineæ.

Plantago maior L.; *græðiblaka, græði súra.*
lanceolata L.; *fuglatúnga.*
maritima L.; *kattartúnga.*
alpina L.
coronopus L.
media L.

Plumbagineæ.

Statice elongata Hoffm.; *gullinntoppur, geldíngahnappur.*
maritima Miller.

Primulaceæ.

Primula farinosa L.
β. stricta Wahlenb.

Glaux maritima L.
Trientalis europæa L.

Lentibularieæ.

Pinguicula vulgaris L.; *lifjagras*, *Jónsgras.*
alpina L.

Labiatæ.

Lamium purpureum L.; *dái.*
album L.
Galeopsis Ladanum L.
Tetrahit L.
Thymus Serpyllum L.; *bloðbjörg*, *bloðbjerg.*
Prunella vulgaris L.
Prunella officinalis L.
Stachys sylvatica L.

Rhinanthaceæ.

Rhinanthus maior Ehrh. }
minor Ehrh. } *lokasjoður.*
Bartsia alpina L.; *lokasjoðs bróðir.*
Euphrasia officinalis L.; *augnafræ*, *augnagras.*
Pedicularis silvatica L. }
versicolor Wahlenb. } *lúsajurt.*
palustris L.

Antirrhineæ.

Veronica scutellata L.
anagallis L.
beccabunga L.; *lemmiki.*
officinalis L.
spicata L.
fruticulosa L.
marilandica L.
alpina L.

Veronica serpyllifolia L.
Limosella aquatica L.

Boragineæ.

Myosotis palustris Wither.
collina Hoffm.
arvensis Roth.
versicolor Pers.
Pulmonaria maritima L.
Echium vulgare L.; *kísugras.*

Polemoniaceæ.

Diapensia lapponica L.

Gentianeæ.

Menyanthes trifoliata L.; *reiðíngagras, horblaka, hveisugras.*

Gentiana campestris L. }
autumnalis L. } *máriuvönður.*
pneumonanthe L. }
amarella L.
serrata Gunn.
nivalis L.; *digragras.*
verna L.
quinquefolia L.
ciliata L.
detonsa Fries.
involucrata Rottboell.
bavarica L.
tenella Rottboell.
Swertia rotata L.

c. Calycifloræ.

Pyrolaceæ.

Pyrola rotundifolia L.; *vetrarlaukur.*

Pyrola secunda L.
minor L.

Vaccineæ.

Vaccinium myrtillus L.; *aðalbláberjalýng.*
oxycoccos L.
uliginosum L.; *bláber.*
vitis ideæ L.; *bláber.*

Ericineæ.

Calluna vulgaris Salisb.; *beitilýng.*
Cassiopea hypnoides Don.
Arctostaphylus officinalis Wimm und Grab; *sortulýng.*
alpina Spreng.
Azalea procumbens L.; *sauða mergur.*
Erica tetralix L.
Ledum latifolium Lam.
Rhododendron lapponicum Wg.

Campanulaceæ.

Campanula rotundifolia L.; *stóra bláklukka.*
patula L.

Compositæ.

Gnaphalium sylvaticum L.
norvegicum Gunner; *grájurt.*
uliginosum L.
supinum L.
dioicum L.
carpathicum Wahlenb.; *fjandafæla.*
Anthemis Cotula L.; *balldursbrá.*
Achillæa millefolium L.; *vallhumall, jarðhumall.*
Chrysanthemum inodorum L.
maritimum Pers.
Senecio vulgaris L.
Jacobæa; *jakobsfífill.*

Senecio sylvatica L.
Bellis perennis L.
Erigeron alpinus L.
uniflorus L.; *smjörgras.*
Cirsium lanceolatum Scop.
heterophyllum Allion; *Þistill.*
arvense Scop.
Leontodon autumnalis L.; *fífill.*
Tussilago farfara L.
Taraxacum officinale Wig.; *ætifífill.*
Hieracium pilosella L.
auricula L.
aurantiacum L. *undafífill.*
murorum L.
alpinum L.
Crepis præmorsa Tausch.
Carduus acanthoides L.

Dipsaceæ.

Succisa pratensis Mönch; *Púkabit.*
Cephalaria alpina Schrad.

Valerianeæ.

Valeriana officinalis L.

Stellatæ.

Galium aparine L. }
palustre L. } *lítla maðra.*
boreale L.; *hvíta maðra.*
verum L.; *gula maðra.*
mollugo L.; *krossmaðra.*
pumilum Lam.
pallidum Presley.
trifidum L.
silvestre Pollich.
saxatile L.

Hederaceæ.

Cornus suecica L.
Hedera helix L.

Umbelliferæ.

Hydrocotyle vulgaris L.
Carum Carvi L.; *kumen.*
Aegopodium podagraria L.; *geitanjóli.*
Haloscias scoticum Fr.
Angelica silvestris L.; *ætókahvönn.*
Archangelica officinalis Hoffm.; *alihvönn.*
Imperatoria Osthrutium L.; *sæhvönn.*

Saxifrageæ.

Saxifraga cotyledon L.
oppositifolia L.; *snjó-blómstur, vetrar-blóm, lamba-blóm,*
cuneifolia L.
aizoides L.
autumnalis L.
hirculus L.; *halsa vegur.*
tricuspidata Rottboell.
stellaris L.
cæspitosa L.
grœnlandica L.
hypnoides L.
tridactylides L.
petræa L.
bulbifera L.
geranioides L.
cernua L.
nivalis L.
rivularis L.
granulata L.

Crassulaceæ.

Sedum villosum L.
annuum L.
acre L.; *helluhnoðri.*
rupestre L.
album L.
anglicum Huds.
Bulliarda aquatica Dec.
Rhodiola rosea L.; *burn*, *burkni.*

Sclerantheæ.

Scleranthus annuus L.

Empetreæ.

Empetrum nigrum L.; *krákaber*, *lúsalýng.*

Portulaceæ.

Montia fontana L.

Ceratophylleæ.

Ceratophyllum demersum L.

Callitrichineæ.

Callitriche vernalis Koch.
autumnalis L.

Hippurideæ.

Hippuris vulgaris L.

Halorageæ.

Myriophyllum verticillatum L.
spicatum L.

Onagrarieæ.

Chamænerium angustifolium Spach.
Epilobium tetragonum L.; *purpura blómstur.*

Epilobium montanum L.
palustre L.; *eyra ros.*
origanifolium Lam.
spicatum Lam.
alpinum L.
latifolium L.
angustissimum Rchb.

Pomaceæ.

Sorbus domestica L.
aucuparia L.; *reynir.*

Sanguisorbeæ.

Sanguisorba officinalis L.
Alchemilla vulgaris L.; *Maríustakkur.*
alpina L.; *ljónslappi, ljónskló.*
montana Willd.; *hverkagras.*
arvensis Scop.

Rosaceæ.

Spiræa Ulmaria L.; *mjaðurt.*
Dryas octopetala L.; *hárbrúða, holtasóleyg, rjupnalýng-lauf.*
Geum rivale L.; *fjallafífill.*
Rubus saxatilis L.; *hrútaber.*
Fragaria vesca L.; *jarðarberjalýng.*
Potentilla anserina L.; *mura.*
argentea L.
Tormentilla Sibthorp.
aurea L.
verna L.
maculata Pourr.
Rosa hibernica Hook.
camtschatica Vent.
Comarum palustre L.; *eynjarosa.*
Sibbaldia procumbens L.

Papilionaceæ.

Anthyllis vulneraria L.
Trifolium pratense L. } *smári.*
repens L. }
arvense L.
Lotus corniculatus L.
Pisum maritimum L.
Vicia cracca L.; *umfedmíngsgras.*
Lathyrus pratensis L.

d. Thalamifloræ.

Hypericineæ.

Hypericum perforatum L.

Geraniaceæ.

Geranium pratense L.
sylvaticum L.; *storka blágras.*
β. fastigiatum Fries.
montanum L.; *stóra blágras.*

Lineæ.

Linum catharticum L.

Alsineæ.

Sagina procumbens L.
nodosa E. Meyer.
saxatilis Wimm.
subulata Wimm.
Stellaria media With.; *arbi.*
crassifolia Ehrh.
cerastioides L.
humifusa Rottboell.
Alsine biflora Wahlenb.
Helianthus peploides Fries; *smiður kál.*

Arenaria serpyllifolia L.; *Berjanarbi.*
ciliata L.
verna L.
Cerastium viscosum Pers.
latifolum L.
glomeratum Thuill.
glabratum Hartm.
alpinum L.
Spergula arvensis L.

Sileneæ.

Silene inflata Smith; *hjartagras, holurt.*
acaulis L.; *lambagras, holurt.*
maritima Host.
rupestris L.
Lychnis flos cuculi L.
alpina L.; *hveisugras.*
viscaria L.

Polygaleæ.

Polygala vulgaris L.

Droseraceæ.

Drosera rotundifolia L.
longifolia L.
Parnassia palustris L.; *lifrarjurt, mýrasóleyg.*

Violarieæ.

Viola canina L.; *hundarfjóla.*
palustris L.; *mýrafjóla, hvítbraunagras.*
tricolor L.; *fjóla, bloðsóleyg, penningargras.*
montana L.

Cruciferæ.

Sisymbrium terrestre Smith.
Arabis alpina L.
petræa Lam.

Arabis bellidifolia Jacq.
brassicæformis Wallr.
Cardamine pratensis L.; *hrafnaklukka.*
hirsuta L.
Draba verna L.; *gásblómstur,*
contorta Ehrh.
confusa Ehrh.
muralis L.
muricella Wahlb.
aizoides L.
hirta L. und β. alpicola Wahlenb.
Nasturtium amphibium Br.
Cochlearia officinalis L.; *skarfa kál, skarfagras.*
anglica L.
danica L.
Subularia aquatica L.
Capsella bursa pastoris Mönch; *Pung arbi.*
Lepidium campestre R. Brown.
Cakile maritima Scop.

Papaveraceæ.

Papaver nudicaule L. } *melasol.*
alpinum L. }

Ranunculaceæ.

Thalictrum alpinum L.; *vileindisurt, jufursmein.*
Batrachium heterophyllum Fries.
Ranunculus hederaceus L.
Ranunculus aquatilis L.; *lóna sóleyg.*
glacialis L.
reptans L.
acris L.; *brenni sóleyg.*
repens L.
polyanthemus L.
pygmæus Wahlenb.

Ranunculus nivalis L.; *dverga sóleyg.*
lapponicus L.
hyperboreus Rottboell.
Caltha palustris L.; *lækja sóleyg, hófblaka.*

Nutz- und Zierpflanzen Islands.

Atriplex hortensis L.
Cannabis sativa L.
Origanum majorana L.
Solanum tuberosum L.
Lactuca sativa L.
Petroselinum sativum Hoffm.
Apium graveolens L.
Pisum sativum L.
Linum usitatissimum L.
Cheiranthus cheiri L.
Brassica oleracea L.
rapa L.
Lepidium sativum L.
Raphanus radicula Dec.
niger Dec.
Lupinus luteus L.
Reseda scrophularia L.
Lavatera trimestris L.
Ribes nigrum L.
Nigella damascena L.

Diese Pflanzen sieht man in Island nur in einigen Hafenplätzen, viele ausschliesslich in Reykjavík in den kleinen aber meist wohlgepflegten Gärten vor oder hinter den Wohnhäusern.

Folgende ohne Autornamen in verschiedenen Werken als isländisch genannte Pflanzen sind uns unbekannt:

Ophrys camtschatica.
Orchis testiculata.
Convallaria monophyllum.
Pyrola racemosa.
Carum arcticum.
Sedum vermiculare.
Arenaria Gieseki.
Chamænerium halamifolium.
bistortum.
Saxifraga decipiens.
Cardamine færœensis.
Viola ericetorum.
Carex norwegica.
Salix chrysanthos.

Anmerkung. Leider erst nach beendigtem Druck war es möglich, die *Flora of Iceland* (Edinburgh 1861) von Dr. L. Lindsay, welche dieser uns freundlichst zusandte, mit unserm Verzeichniss zu vergleichen. Lindsay's Liste zählt nicht so viele Arten von Gefässpflanzen auf, wie die unserige, enthält jedoch ausserdem sämmtliche kryptogamen Pflanzen Islands. Das Büchlein bringt neben der Pflanzenliste 25 Seiten über die isländische Flora im allgemeinen.

Anhang C.

Systematische Uebersicht

der

Rückgratthiere Islands.

Von

William Preyer.

Vorliegende Uebersicht der Rückgratthiere Islands beruht vorwiegend auf eigenen Beobachtungen; sie ist zusammengestellt aus Notizen, welche an Ort und Stelle gemacht worden sind, und wo in derselben Beobachtungen anderer erwähnt werden, da ist auch stets die Quelle angegeben.

Viel Material zwar lag nicht vor, aber immerhin genug, um die Lücken, die nothwendigerweise in der ausschliesslich auf eigener Anschauung gegründeten Zusammenstellung isländischer Vertebraten entstehen mussten, einigermassen auszufüllen. Die Werke, welche hauptsächlich zu diesem Zwecke eingesehen wurden, sind:

1) *N. Mohr*, *Forsøg til en Islandsk Naturhistorie, med adskillige œkonomiske samt andre Anmærkninger* (Kopenhagen 1786).
2) *Eggert Ólafsson (Olafsen) og Bjarni Pálsson (Povelsen), Reise igjennem Island* 1772. In deutscher Uebersetzung (Kopenhagen und Leipzig 1775).
3) *Friedrich Faber*, Prodromus der isländischen Ornithologie (Kopenhagen 1822).
4) *Derselbe*, Ueber das Leben der hochnordischen Vögel (Leipzig 1825).
5) *Derselbe*, Naturgeschichte der Fische Islands (Frankfurt a. M. 1829).

6) *Brünnich, Ornithologia borealis* (Kopenhagen 1764).

7) *Pennant, Arctic zoology.*

Da diese Werke sämmtlich alt und mit Ausnahme der drei Faber'schen auch veraltet sind, so haben sie eher einen historischen als einen wissenschaftlichen Werth, doch ist es keine unergiebige Aufgabe, sie gerade mit Bezug auf letztern kritisch zu beleuchten und durch umfassende Studien im Lande selbst zu bestätigen oder zu widerlegen.

Dieses ist leider mit Bezug auf das nachstehende Verzeichniss nicht in dem Masse geschehen, wie es der Verfasser wohl gewünscht hätte; erstlich ist die kurze Dauer eines Polarsommers bei weitem nicht ausreichend auch nur eine der beiden Hauptwirbelthierklassen «studiren» zu können, dann aber sind auch viele der über isländische Thiere geschriebenen Werke und Abhandlungen mir unzugänglich gewesen, und ich muss nachfolgende Arbeit daher nur als einen Versuch, eine Skizze bezeichnen, deren Schattirung und Ausführung vielleicht in späterer Zeit mir vergönnt sein wird. In einer Hinsicht ist die Arbeit indess jedenfalls vollständiger als eine der frühern, mit Bezug nämlich auf die Zahl der aufgeführten Species.

Werfen wir einen Ueberblick über jede der Klassen.

Von Säugethieren sind in Island sieben Ordnungen mit 34 Species vertreten (incl. *bimana* acht Ordnungen mit 35 Species), ursprünglich aber nur vier, und wenn man dem alten Mythus von der Einführung des arktischen Fuchses von Norwegen aus Glauben schenkt, nur drei, nämlich *rodentia* (1), *pinnipedia* (6) und *cetacea* (13). Autochthone Landsäugethiere hat Island ausser der problematischen *mus islandica* (oder *arvicola œconomus?*) dann keine, dagegen leben jetzt auf der Insel 12 durch Menschen eingeführte Arten, und von sonstigen Landsäugethieren wurden noch *vespertilio pipistrellus* (?) und *ursus maritimus* vereinzelt hier und da angetroffen. Anders die im Wasser lebenden Mammalien.

Hier ist Formenreichthum und noch manches aufzuklären. Sechs Pinnipedienarten und 13 Cetaceen bevölkern die Küste Islands und werden von den Einwohnern eifrig gejagt.

Weit ergiebiger ist für den Faunistiker in Island die Vogelwelt. Im ganzen sind hier 6 Ordnungen mit 109 Species vertreten, ursprünglich freilich nur 5 mit 82 Species; 21 Arten nämlich, welche nur vereinzelt und zufällig in Island gesehen wurden und 6 eingeführte zahme Arten kommen zu den ursprünglich in Island brütenden oder wenigstens sich aufhaltenden Arten hinzu. Landvögel (darunter 8 Standvögel) zählt Island im ganzen 48, von denen jedoch 16 nur hier und da beobachtet worden sind und nicht auf der Insel brüten und 4 eingeführt wurden, sodass 28 Species bleiben. Wasservögel hat Island 59 Arten, von welchen 5 nur in Ausnahmefällen durch Stürme verschlagen auf die Insel gelangen, und 2 von Menschen eingeführt sind. Es ist wohl kaum zu viel gesagt, wenn man behauptet, ohne die Vögel sei Island unbewohnbar für Menschen. In der That überrascht es, den vielseitigen Nutzen kennen zu lernen, welchen die Vögel den Isländern gewähren: sie liefern ihnen Federn, Dunen, Eier, Fleisch, Feuerungsmaterial, sogar Lampendochte, Thran u. dgl., und zwar in so ungeheuerer Menge, dass man sich das isländische Volk, dieser Lebensquelle beraubt, kaum vorzustellen vermag.

Die dritte Wirbelthierklasse ist in Island durchaus nicht vertreten.

In den zahlreichen Sümpfen Islands findet sich nicht ein einziger Frosch, wiewohl alle zu seiner Existenz nöthigen Bedingungen in reichstem Masse erfüllt scheinen. Auch ist noch nie eine Schlange, eine Blindschleiche, nicht einmal eine Eidechse, geschweige denn eine Schildkröte auf der Insel gesehen worden, so zahlreich auch die Sagen über Wasserschlangen u. dgl. sind.

Weniger genau bekannt als die Säugethiere und Vögel sind die Fische Islands. Zwar hat Faber in seiner Naturgeschichte bereits 49 Species aufgezählt und sehr genau beschrieben, so zwar, dass man dieses sein Werk in der Art und Weise der Bearbeitung als das Muster einer Piscifauna aufstellen kann; es sind indess manche seiner Arten in andere zu zerfällen und selbst dann ist die Artenzahl der in den Seen und Meeren Islands lebenden Fische gewiss noch lange nicht erreicht. Süsswasserfische nennt Faber z. B. nur 7 (die Aale und Lachse), eine gewiss viel zu kleine Zahl. Ueber die Fischerei in Island, durch welche der bei weitem grösste Theil der Bevölkerung sich seinen Lebensunterhalt verschafft, siehe die Einleitung zu Faber's citirtem Werke.

A. Mammalia.*)

I. Volitantia.

† 1) Vespertilio pipistrellus L.; isländisch *flæðarmús*. Sie wird nach Pennant *(Arctic zoology*, I, 185) mitunter in Island gesehen.

II. Carnivora.

a. Canina.

* 2) Canis familiaris L.; isländisch *hönd*.

Man unterscheidet in Island *fjárhundar* oder *nautahundar* (Viehhunde), die eigentlichen Schäferhunde der Isländer; sie sind klein und zottig mit kurzer spitzer Schnauze, meist blassgelb oder gescheckt; sie tragen den Schweif stets auf dem Rücken gekrümmt, gehen nicht gern ins Wasser; und *dýrhundar* (Thierhunde), *veiðihundar* (Weidhunde, Jagdhunde), *rakkar* (Spürhunde), welche zur Fuchsjagd benutzt

---

*) Die mit einem * bezeichneten Arten wurden durch Menschen in Island eingeführt, die mit einem † versehenen nur zufällig und vereinzelt auf der Insel beobachtet.

werden. Ausserdem gibt es, wiewohl seltener, *lubbar* (Pudel), *skauthundar* (Schoshunde) oder *dverghundar* (Zwerghunde), *bæarhundar* (Haushunde), *hlekkjahundar* (Kettenhunde), sowie *mjóhundar* (eigentlich zarte Hunde, Windspiele).

3) Canis lagopus L.

Isländisch: *refur*, *fox*, *dratthali*, *holtaþorr*, *melrakki* (Feldhund), *bloðdrekkur* (Bluttrinker), *skolli* (Spötter), *bitur* (schlau), *lágfætla* (niedrigbeinig, Schleicher), *tortryggur* (mistrauisch); das Weibchen: *refkeila* (*keila* ♀ der Raubthiere im allgemeinen), *tóa* (*tófa*), das Junge *tóuyrmlíngur*. Der blaue oder Eisfuchs ist in ganz Island häufig und wird eifrig gejagt. Die dunkeln (blauen) Felle werden zwei- bis dreimal theuerer als die weissen verkauft, welch letztere man überall für 2—3 dänische Reichsthaler bekommt.

b. Felina.

* 4) Felis domestica Briss.; isländisch *köttur*.

Wird ziemlich häufig gehalten; sie soll auch verwildert in Island vorkommen und dann *urðarköttur* (Felsenkatze) heissen.

c. Ursina.

† 5) Ursus maritimus L.; isländisch *björn*.

Kommt fast alljährlich mit dem Treibeise, namentlich dem grönländischen, an die Küsten Islands. Die grösste Anzahl der innerhalb eines Jahres in Island getödteten Bären ist dreizehn.

III. **Pinnipedia.**

a. Trichechoidea.

6) Trichechus rosmarus L.; isländisch *rostúngur*, *rosmhvalur*.

Nicht häufig. Die Hauer werden zu allerlei Geräthen verarbeitet und sind sehr gesucht.

b. Phocina.

7) Phoca vitulina L.; isländisch *selur*, *landselur*.

Bei Reykjavík häufig.

8) Phoca grænlandica Müller; isländisch *hefsalur.*

9) Phoca barbata Fabr.; isländisch *kampselur, kampur.*

10) Phoca fœtida Fabr.; isländisch *útselur, vetraselur.*

11) Stemmatopus cristatus Erxl.; isl. *blauðruselur.*

IV. Rodentia.

a. Leporina.

* 12) Lepus timidus L.; isländisch *hèri.*

Wurde gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in Island eingeführt. Man weiss jedoch nicht, ob es jetzt auf der Insel noch Hasen gibt.

b. Murina.

* 13) Mus decumanus Pall.; isländisch *valska* (eigentlich Welsch) und

* 14) Mus musculus L.; isländisch *mús.*

Wurden durch Schiffe in Island eingeführt.

15) Arvicola œconomus Lacép.; isländisch *skógarmús* (Waldmaus).

V. Ruminantia.

a. Bovina.

* 16) Bos taurus L.; isländisch *bú, naut, öxn, kýr* etc.

Die meisten der in Island aufgewachsenen Rinder sind hornlos.

b. Ovina.

* 17) Ovis aries L.; isländisch *sauður, fær, geldíngur* (Hammel), *hrútur* (Widder).

Ueber die isländische Schafzucht siehe Eggert Ólafsson og Bjarni Pálsson, Reise, §. 297—324.

* 18) Capra hircus L.; isländisch *geitur.*

Wird nicht häufig gehalten; öfter im Nordlande als im Südlande.

c. Cervina.

* 19) Cervus tarandus L.; isländisch *hreinn, hreinnsdýr.*

Im Jahre 1770 wurden 13 Renthiere von Norwegen nach Island gebracht. Zehn starben unterwegs; die drei übrigen

aber vermehrten sich binnen kurzem so rasch, dass es jetzt in den unbewohnten Theilen Islands grosse Heerden Renthiere gibt. Zur Winterzeit, wenn Hunger sie in die niedern bewohnten Gegenden treibt, werden sie häufig erlegt, namentlich im Südwesten. So unentbehrlich das Renthier den Lappländern ist, so überflüssig ist es den Isländern, deren Heimat für Schlitten zu uneben und flussreich ist. Viele beklagen sich über die Einführung des Renthiers in Island, weil es die schönen essbaren Moose auf den «*Fjöll*» fresse!

VI. **Solidungula.**

* 20) Equus caballus L.; isländisch *hestur* u. a. (Siehe Reisebeschreibung, S. 63 fg.)

VII. **Multungulata.**

* 21) Sus scrofa domestica L.; isländisch *svín.*

Wird nur hier und da an Hafenplätzen (Reykjavík und Akureyri) gehalten.

VIII. **Cetacea.**

a. Balænidæ.

22) Balæna mysticetus L.; isländisch *slèttbakur* (Glattrücken), *norðhvalur* (Nordwal).

23) Balænoptera longimana Rudolphi; isländisch ♀ *hrefna*, *hrafnreiður*.

24) Balænoptera boops L.; isländisch *andarnefja* (Entenschnabel).

25) Balænoptera musculus F. Cuv.; isländisch ♀ *steypireiður.*

26) Balænoptera physalus Gray; isländisch *hnúfubakur* (Höckerrücken).

b. Delphinoidea.

27) Physeter macrocephalus L.; isländisch *búrhvalur*, *búri.*

28) Monodon monoceros L.; isländisch *náhvalur* (Nasenwal).

29) Delphinus tursio Bonnat.

30) Delphinus delphis L.; isländisch *hundfiskur*, *hnyðingur*.

31) Phocæna communis Cuv.; isländisch *hnýsa*, *marsvín* (Meerschwein).

An der Nordküste häufig.

32) Phocæna orca Gmel.; isländisch *háhyrníngur*.

33) Delphinapterus leucas Pall.; isländisch *mjalldur*, *hvíthvalur* (Weisswal).

34) Heterodon diodon Lacép.

B. Aves.

I. Raptatores.

a. Accipitrinæ.

1) Haliaetos albicilla Selby, der Fischadler.

Der Fischadler ist die einzige Adlerart, welche in Island vorkommt. Ich sah ihn nur einmal, am 25. Juli an der Laxá (Árnessýsla), aber man versicherte mich in verschiedenen Theilen der Insel, dass er nicht selten sei, und über den Schaden, den er dem jungen Vieh anthut, hörte ich mehrmals klagen. Die Fischer finden ihn zuweilen todt in ihren Netzen beim Lachs- und Dorschfang; er verstrickt sich darin, wenn er auf einen Fisch stösst, und ertrinkt.

In Reykjavík und Akureyri waren schöne Bälge von diesem Vogel für 3—6 Reichsthaler zu verkaufen. Sie schienen etwas grösser zu sein, als man sie auf dem Festlande von Europa findet, offenbar weil der Fischadler in Island besser gedeiht, als in bewohntern Ländern, wo ihm mehr nachgestellt wird.

Das Ei, welches ich von Herrn Apotheker Randrup in Reykjavík erhielt, ist 81^{mm} lang, 60^{mm} breit, von gelblich weisser Farbe und mit auffallend tiefen Poren namentlich gegen die Mitte zu. Es ist sehr dickschalig.

Syn.: Falco albicilla Latham; vultur albic. Mohr; falco ossifraga Briss.; falco chrysaetos Ólafsson; aquila borealis auct.

Œrn der Färinsulaner; *erne* der Engländer; *fiske-ørn* der Dänen; *örn*, *ari*, *arin*, *crn*, *assa*, *sjóörn* der Isländer.

2) Falco arcticus Holböll, Blasius.

Die drei Exemplare des Jagdedelfalken, welche ich in Island geschossen habe — ein altes Weibchen und zwei Junge — sind, wenn man mit Blasius den *Falco gyrofalco* Linné's in drei Species: *arcticus, candicans* und *gyrofalco,* sichtet, *Falcones arctici.* Die beiden Jungen blieben mir nicht erhalten, wohl aber das Weibchen, dessen Beine und Wachshaut schön goldgelb gefärbt sind, während eben die Theile bei den Jungen hellblau waren. Das Exemplar bietet in der Grösse einen auffallenden Unterschied dar gegenüber sämmtlichen von Blasius gemessenen nordischen Jagdfalken (siehe Naumannia, Jahrgang 1857, IV, 223). Die höchsten Angaben aus den Messungen der beiden grössten *Falcones arctici* von Blasius bleiben weit zurück hinter den Angaben, welche aus einer höchst genauen Messung meines Exemplars des *Falco arcticus* resultiren. Ich stelle hier die Zahlen zusammen und füge zur Vergleichung die der beiden grössten von Blasius gemessenen *Falcones candic.* hinzu:

	Mein *F. arcticus* Blas.	*F. candic.* Blas.	*F. arcticus* Blas.
1. Flügel:	15″ 18‴	15″ 8‴	15″ 9‴
2. Schwanz:	9″ 8‴	8″ 9‴	8″ 10‴
3. Kopf:	3″ 5‴	3″ 2‴	3″ 2,5‴
4. Firste:	13‴	12,5‴	12,5‴
5. Lauf:	36‴	32‴	32‴
6. M. Z. m. N.:	27‴+13‴	24,8‴+11‴	25‴+11,5‴
7. Daum. m. N.:	12‴+14‴	12‴+13,8‴	12,3‴+13‴
8. Totallänge:	24″ 2‴	22″ 6‴	22″ 6‴
9. Geschlecht:	♀ ad.	♀ iun. & ♀ m.	♀ iun. & ♀ m.
10. Heimat:	Island.	Island.	Grönland.

Die Ansicht, dass wirklich *F. arcticus* und *F. candicans* Blas. specifisch verschieden sind, wird, wie Blasius bemerkt, nur durch ganz bestimmt beobachtete Thatsachen über Fortpflanzung und etwaige Umwandlung der einen Form in die andere beseitigt werden können. Zu dem, was vorläufig dagegen spricht, kann ich hinzufügen, dass die Isländer, welche sowohl *F. candicans* Blas. als auch *F. arcticus* Blas. zu beobachten vielfach Gelegenheit haben, versichern, man fände mitunter in ein und demselben Neste ein weisses und ein graues Junges.

Am 2. Juli fand ich in einem aus Reisern kunstlos gezimmerten Neste in einer Nische der südlichen Felswand des Þóreyjargnúpur im Nordlande zwei fast flügge *F. arctic.* Blas. In der Nähe des Nestes lagen zahllose Federn und Knochen von Schneehühnern umher, zum Theil noch mit daranhängendem Fleische, was mit dafür spricht, dass der Falke mehr tödtet als er bedarf.

In frühern Zeiten war der Fang dieses Falken den Isländern sehr einträglich, indem er ihnen zwei- bis dreitausend Reichsthaler jährlich einbrachte (Eggert Ólafsson og Bjarni Pálsson, §. 86). Nach N. Horrebow *(Tilforladeliga Efterretningar om Island*, 1750, §. 40) wurde er auf folgende, von der Beschreibung an Umständlichkeit offenbar übertroffene Weise gefangen:

«Die Falkenfänger schlagen zwei Pfähle in die Erde, unweit voneinander; an dem einen wird ein Schneehuhn, eine Taube oder in deren Mangel ein Hahn oder eine Henne mit einem Bindfaden von 3—4 Ellen Länge am Fusse festgebunden, sodass das Schneehuhn oder die Taube Raum hat, etwas in die Höhe zu flattern und der Falk sie um so eher sehen kann. An den Fuss des Schneehuhns binden sie ferner einen zweiten Bindfaden von 80 Ellen Länge, welcher durch ein Loch im zweiten Pfahle zum Falkenfänger hinführt, sodass dieser das Schneehuhn vom

ersten Pfahl zum zweiten Pfahle hinziehen kann. Bei diesem letztern ist ein Netz aufgestellt, wie eine Fischreuse gestaltet, ein grosses Tonnenband im Halbkreise mit drei Ellen Durchmesser senkrecht aufstehend. Fällt dieses Netz nieder, so geht es über den zweiten Pfahl. Um dieses zu bewirken, ist oben an dem Halbkreise ein ebenso langer Bindfaden wie der eben erwähnte befestigt, welcher durch den ersten Pfahl bergab durchgeht zum Falkenfänger hin, sodass er mit diesem Bindfaden das Netz über den Falken ziehen kann, ebenso wie er mit dem andern das Schneehuhn von dem ersten Pfahl zum zweiten zieht. Diese Anstalten treffen die Falkenfänger entweder da, wohin, wie sie vermuthen, Falken kommen werden, oder in der Nähe von Falkennestern, oder auch wenn sie einen fliegenden Falken [1]) ankommen sehen.

«Wenn nun der Falk das Schneehuhn oder die Taube auf der Erde flattern sieht, so schwingt er sich einigemal in der Luft herum, ob wohl Gefahr vorhanden sei. Endlich schiesst er mit aller Kraft nieder und zwar gern so, dass der Kopf des Schneehuhns vom Rumpfe getrennt wird, als sei er mit dem Messer abgeschnitten. Sobald der Falk auf den Vogel gestossen, pflegt er wieder aufzufliegen — er müsste denn allzu hungrig sein —, um sich vorzusehen, damit er seine Mahlzeit ohne Gefahr verzehren kann. Während er nun auffliegt zieht der Falkenfänger mit dem einen Bindfaden das Schneehuhn zum zweiten Pfahl unmittelbar an das Netz, was der Falk nicht bemerken kann; sowie derselbe wieder herabkommt, um sich an der gemachten Beute zu sättigen, zieht der Falkenfänger mit dem andern

[1]) Fliegende Falken wurden solche genannt, welche (zur Winterzeit) von Grönland nach Island hinüberflogen, ohne daselbst zu brüten. Da es meist weisse waren, so stellte man ihnen besonders eifrig nach.

Bindfaden das Netz über den Falken, sodass er darin sitzt wie in einem Käfig oder Bauer. . . . Dann wird er, ohne dass ihm eine Feder verletzt wird, vorsichtig herausgenommen und ihm eine Kappe über die Augen gezogen.»

Die Eier der Edelfalken, deren man nie mehr als zwei in jedem Neste findet, sind in der Grösse sehr verschieden; eines, das ich erhielt, ist 58^{mm} lang, 45^{mm} breit und von gelber Grundfarbe mit Roth sehr dicht durchzogen mit vielen erhöhten gelben Punkten (vgl. Naumannia, 1857, S. 201).

Syn.: Falco gyrofalco L. p.; f. islandicus Brisson; f. communis Cuv. p.; f. rusticolus Mohr.

Fálki der Isländer.

3) Falco candicans Blasius.

Ich sah ihn nur einmal, in einem einsamen Thale zwischen Hafnarfjörður und Krísuvík. Früher war dieser Falk in Island weit häufiger als jetzt. Noch immer wird ihm eifrig nachgestellt, weil die Engländer ihn theuer bezahlen.

4) Falco cæsius Mey.

Der Steinfalk, auch Felsenfalk, Blaufalk, Zwergfalk, fälschlich Zwerghabicht genannt. Es ist zwar durchaus keinem Zweifel unterworfen, dass dieser Vogel häufig in Island brütet — mir wurden in Akureyri eine grosse Anzahl seiner Eier zum Kaufe angeboten —, aber ich habe ihn nirgends gesehen.

Das Ei ist 39^{mm} lang, 31^{mm} breit und von rothbrauner Farbe mit dunklern Flecken und Punkten am dünnen Ende.

Syn.: Æsalon lithofalco Kaup; f. lithofalco, f. æsalon L.; f. lanarius (statt laniarius) Mohr; f. rupicolus, f. rupestris auct.

Dvergfalk der Dänen; *merlin* der Engländer; *smiril* der Färinsulaner; *smírill* der Isländer.

b. Surniinæ.

5) Nyctea nivea Thnbg., die Schneeeule.

Zweifelsohne brütet dieser Vogel, der schönste Reprä-

sentant des gesammten Eulengeschlechts in Island und zwar wahrscheinlich in den gänzlich unbekannten Umgebungen des riesigen Vatna- oder Klofajökull, namentlich im Süden desselben. Zwar sieht man die Schneeeule im Sommer, wenn Dämmerung und nächtliches Dunkel fehlen, nur äusserst selten, dagegen zur Winterzeit zuverlässigen Mittheilungen zufolge zu häufig [1]), als dass sich annehmen liesse, sie käme dann jedesmal von Grönland herübergeflogen, wiewohl auch das mitunter der Fall sein mag.

Syn.: Strix nyctea L.; surnia nyctea Duméril; surnia nivea auct.

Ugla der Isländer.

II. Insessores.

a. Corvinæ.

6) Corvus corax L., der Kolkrabe.

Ueber den Raben in Island siehe S. 158—160 der Reisebeschreibung. Hier nur einige Namen: *Ravn* der Färinsulaner; *raven* der Engländer; *ravn* der Dänen; *Rapp* der Schweizer; *hrafn* (♀ *hrefna*), *krákur*, *krúnkur*, *krummi* (der diebische) der Isländer.

7) Corvus leucophæus Tem., der Strandrabe.

Temminck schreibt über diese Art in seinem *Manuel d'Ornithol.* (2me ed., I, 83): «Ce qui m'a décidé à le considérer provisoirement comme espèce, c'est que l'Islande abonde en *C. corax* et que M. Faber dit que les sujets variés des îles de Féroé ne s'y trouvent pas. Si c'était une simple variété du *C. corax* des régions du nord, l'Islande, la Norwège, les Orcades et le nord de l'Asie, peuplés de corbeaux noirs nous fourniraient des exemples d'une telle variété.» Nun aber ist es unrichtig, wenn Faber sagt («Prodr. d. isl. Ornith.»,

---

[1]) Doch nicht so häufig, dass Temminck berechtigt wäre zu sagen: *commun en Islande.*

S. 5), die weissgefleckte Rabenabart *(corvus leucophæus sp.* Tem.) finde sich in Island nicht. Ich habe sie bei Fremrikot im Nordlande und bei Hruni im Südlande gesehen, leider ohne ihrer habhaft werden zu können. Ob sie eine eigene Species bildet, scheint sehr zweifelhaft. Drei Möglichkeiten sind vorhanden: entweder ist der weissgefleckte Rabe eine Lokalrasse des *C. corax* auf Island und den Färöer, oder eine eigene Species, oder aber nur die gewöhnliche Art in hohem Alter. Zwei Umstände berechtigen zu letzterer Vermuthung: erstens sind, meines Wissens, noch niemals irgendwo weissgefleckte Raben mit schwarzen oder auch nur erstere im Neste gesehen worden, was doch der Fall sein müsste, wenn der weissgefleckte Rabe constante Varietät oder Species wäre; zweitens habe ich oft in grössern Dohlenschwärmen, namentlich in der Rheinpfalz, Individuen gesehen, die am ganzen Körper weissgesprenkelt waren (warum nicht hier auch eine neue Species?), wobei meiner Ansicht nach die weissen Flecken — entfärbte Stellen — nichts als das Zeichen eines hohen Alters sind. Will man einwenden, warum man, wenn die weissgefleckten Raben nur alte Raben sind, solche nicht in andern Ländern ausser den Färöer und Island finde; so lässt sich dagegen erstlich erwidern, dass es überhaupt kaum ein Land gibt, wo so viele Raben vorkommen wie gerade in Island, dass es folglich daselbst auch mehr alte Raben gibt, und mehr solche alte, bei denen das Alter durch theilweise Entfärbung des Gefieders sich kund geben kann; zweitens aber, dass es wegen der grossen Seltenheit des weissgefleckten Raben noch nicht gelungen ist, ihn in Norwegen, Sibirien und anderswo anzutreffen. Ebenso irrig wie Faber's Annahme, er käme nur auf den Färöer vor, kann auch die sein, er finde sich ausser den Färöer nur auf Island.

Immerhin muss eine endgültige Entscheidung über die

Artintegrität des Temminck'schen *C. leucophæus* spätern Forschungen vorbehalten bleiben.

b. Turdinæ.

8) Turdus iliacus L., die Rothdrossel.

In fast allen Zwergbirkengehölzen häufig, besonders im südlichen Theile des Bjarnadalur und im Fnjóskadalur, wo ich das Weibchen noch am 10. Juli die eben ausgeflogenen Jungen mit Regenwürmern füttern sah. In Skríðufell im Südlande war die Rothdrossel am 23. Juli in ziemlicher Anzahl um die Bauernhütten versammelt, wo gerade Heu gemacht wurde. Ich traf sie da und auch in Sólheima (im Nordland) in Gesellschaft der folgenden Art. Während in England und Deutschland, wo dieser Vogel meistentheils den Winter zuzubringen pflegt, seine Stimme durchaus nichts Anziehendes hat, belebt oft sie allein in Island im Sommer eine sonst lautlose Wildniss und erquickt durch frische Töne das nach heimatlichen Klängen sich sehnende Ohr des Reisenden.

Syn.: Wein-, Heide-, Pfeif-, Roth-, Bergdrossel.

Talletrast (Ólafsson), *natvake* (Faber) der Norweger; *oðinshani* (Mohr) der Färöaner; *skógarþröstur, þröstur* der Isländer.

c. Sylviadæ.

9) Saxicola œnanthe L., der Weissschwanz.

In steinigen Gegenden nicht selten. Er wippt bachstelzenartig, wenn er sitzt, fortwährend mit dem weissen schwarz umrandeten Schwänzchen, welches beim Fluge weit ausgespreizt uns schon aus der Ferne diesen Vogel verräth. Man findet ihn häufig in Gesellschaft der Rothdrossel und Bachstelze in der Nähe menschlicher Wohnungen. Sein Nest baut dieses niedliche lebhafte Vöglein in Felsritzen. Das Ei ist $22{,}5^{mm}$ lang und 16^{mm} breit und von zarter bläulichweisser Farbe.

Syn.: Motacilla œnanthe L.; motacilla vitiflora auct.

Deutsch: *Steinschmatz*, *Steinschmätzer;* dänisch: *steengylp*, *steendolp;* norwegisch: *steendolp*, *steensguetta;* schwedisch: *stenguetta;* färöisch: *stajnstolpa* (Faber); englisch: *stonechat;* normännisch: *steindolpe steinsquætte* (Ólafsson); isländisch: *steindepill.*

Es braucht kaum bemerkt zu werden, welch unsinnige Fabel es ist, wenn man behauptet, der Steinschmatz zerhacke die Euter der Kühe und Schafe, sodass sie davon anschwellen (Ólafsson og Pálsson, §. 677, e).

Die Veranlassung zu dieser Sage ist eine im Sommer häufige Krankheit der Kühe und Schafe, deren Euter durch Ueberfüllung entzündet werden und anschwellen. Weil nun der Weissschwanz in der Nähe menschlicher Wohnungen und beim weidenden Vieh sich viel aufhält, so bezeichnete der Aberglaube ihn als den Anstifter des Uebels.

d. Motacillidæ.

10) Motacilla alba L., die weisse Bachstelze.

Sonderbarerweise im Nordlande häufiger als im Südlande. Es scheint keinem Zweifel unterworfen, dass dies die einzige Motacillenart ist, welche in Island brütet. Die *M. Yarrelli*, die bisjetzt nur in Norwegen, Schweden und England gefunden wurde, habe ich ebenso wenig wie die *M. boarula* und *M. flava* in Island geschossen, aber eine grosse Anzahl *M. alba.*

Wie die vorige Art liebt sie die Nähe menschlicher Wohnungen, vor allem aber Bäche und Seen, wo sie in steter Bewegung — sowohl im Fluge wie sitzend — Insekten fängt. Die immerwährende Unruhe dieses Vogels, welcher ohne Aufhören mit dem Schwänzchen wippt, gab ihm seinen isländischen Namen *erla* (von *að erla* ununterbrochen thätig sein), er heisst sonst auch: isländisch: *maríuerla;* norwegisch: *erle*, *linerle;* färöisch: *erle* und *ellekongensdattr* (Brünnich).

Das Ei ist 20mm lang und 15mm breit; weiss mit grauen Punkten, die am dicken Ende dichter sind als am dünnen Ende.

e. Liotrichidæ.

11) Troglodytes parvulus Koch, der Zaunschlüpfer.

Dieser kleinste Vogel Islands ist nicht häufig. Ich sah ihn nur einmal im Gehölze des Fnjóskadalur, wo überhaupt die meisten Singvögel Islands brüten. Die Vermuthung Faber's («Leben der hochnordischen Vögel», Leipzig 1826, S. 166, und «Prodr.», S. 19), dass dieser Vogel in Island zweimal im Jahre brüte, bedarf noch der Bestätigung. Er wäre dann der einzige Vogel in Island, der dies thut, ohne durch Wegnahme der Eier dazu veranlasst zu werden. (Siehe jedoch Nr. 17.)

Syn.: Sylvia troglodytes Latham; troglodytes europæus auct.; motacilla troglodytes L.

Isländisch: *Músarbróðir*, d. i. Mäusebruder, wegen der Kleinheit und Färbung; auch *ríndill* und *músaríndill.* [1])

Der fabelliebende Eggert Ólafsson erzählt von diesem Vogel, dass er ein besonderer Liebhaber des geräucherten Fleisches sei, weshalb er in die Schornsteine fliege, sich in Russ und Rauch aufhalte und nach Schaffleisch umsehe, in dem er niste. Daher heisse er auch Mäusebruder, weil er, wie die Mäuse, das Fleisch anfresse.

f. Fringillidæ.

12) Plectrophanes nivalis Mey.

Der Schneeammer, der beste Singvogel Islands, liebt unbewohnte felsige Gebirgsgegenden, wo er sehr häufig ist.

---

[1]) Nach J. C. H. Fischer (in Cabanis' «Journal für Ornithologie», 1861, I, 14) ist der färöische Zaunkönig (*Troglodytes borealis* Fischer) von dem *europæus* specifisch verschieden und vielleicht auch der isländische derselbe wie der färöische, also nicht *parvulus* Koch, sondern *borealis* Fischer.

Ich sah ihn oft paarweise oder zu vieren, nicht aber in grössern Scharen. Es sind dumme Vögel. Bei Fremrikot (Skagafjarðarsýsla) sass ein Männchen dieser Art auf einem Steinblock, welchem ich mich so weit näherte, dass ich es lebend mit der Hand ergriff. Fortwährend piepte es kläglich, sonst ist die Stimme dieses Vogels sehr angenehm. Die Sommertracht scheint nach dem Alter zu variiren. Meistens hat das Männchen einen ganz weissen Kopf und Hals, ins Graue hinüberspielende Brust und Bauch, schwarze Flügel und Schwanzfedern; dagegen fehlt dem Weibchen das Weisse am Gefieder, indem es grau ist, wo beim Männchen die weisse Farbe vorherrscht.

Das Ei ist 24 — 25^{mm} lang und 17^{mm} breit. Die Farbe grünlichweiss mit violetten und rothen Flecken und Punkten. Am dicken Ende sind diese Flecken dicht gehäuft, einen Kranz bildend.

Syn.: Emberiza nivalis L., Bechstein.

Isländisch: *Snjótitlingur* (Schneesperling), *snæfugl* (Schneevogel), *sólskríkja* (Sonnenschreier, weil er gern singt, wenn die Sonne scheint); dänisch: *Sneekok* (Schneehahn).

13) Fringilla linaria L., der Birkenzeisig.

Selten. Faber hat beobachtet, dass er in Island brütet, was durch Krüper bestätigt wird (Naumannia, 1857, I, 63).

Isländisch: *Audnutitlingur*, d. i. Einsamkeitssperling [1]), denn er liebt, nach Eggert Ólafsson, einsame Gegenden.

g. Anthidæ.

14) Anthus pratensis Bechst.

Der Wiesenpiper (die Zipplerche) ist in allen Gegenden, wo Gras wächst, gemein. Er baut sein niedliches mit

[1]) Die Isländer nennen jeden kleinen Vogel, der nicht Schwimm- oder Sumpfvogel ist, *titlingur* (Sperling), z. B.: *snjó-*, *grá-*, *þúfu-*, *audnutitlingur*. Siehe die folgende Art.

Pferdehaaren ausgefüttertes Nest in Vertiefungen auf dem Wiesengrunde, am liebsten in die kleinen Grashügel, *þúr* genannt. Noch am 17. Juni fand ich dicht bei der Kirche von Reykjavík ein solches Nest mit sechs nicht bebrüteten Eiern darin.

Ganz wie die Lerche erhebt sich dieser Vogel schwirrend in die Luft und lässt seinen nicht unangenehmen zwitschernden Gesang hören. Er ist nach dem Schneeammer unstreitig der beste Sänger des unmusikalischen Island, und erfreut oft das an Nachtigallentöne gewöhnte Ohr des Südländers da, wo er es am wenigsten erwartet: in leblosen Einöden, wo nichts als Moos und etwas Gras gedeiht.

Das Ei ähnelt in der Farbe dem Nachtigallenei. Es ist 20—21^mm^ lang und 15^mm^ breit.

Syn.: Alauda sapiana Brisson.

Isländisch: *Þúfutitlingur (Þúfa,* Erdhaufen, kleine Erhebung des Grasbodens, in der der Vogel nistet) oder *grátitlingur (grár,* grau).

III. Rasores.

a. Tetraonidæ.

15) Lagopus islandorum, das isländische Schneehuhn.

Faber hat («Prodr.», S. 6—14) nachgewiesen, dass das Schneehuhn Islands *(Tetrao Islandorum* Faber) von den Schneehühnern anderer Länder specifisch verschieden ist. Seiner höchst genauen Beschreibung lässt sich kaum etwas hinzufügen.

Nur mit Bezug auf das Geschrei muss noch bemerkt werden, dass es gänzlich verschieden ist von dem des Alpenschneehuhns. Es klingt wie ein heiseres rjö rjö rjö rjö, und gleicht oft dem Gekrächz des Raben.

Das Ei ist 42^mm^ lang und 30^mm^ breit, rothgelb mit sehr

vielen dunkelbraunen fast schwarzen Flecken und Punkten. Der isländische Name *rjupa* ist von dem Geschrei abgeleitet. Das Männchen heisst auch *kjeri, kèri.*

Eine niedliche Fabel erzählt (§. 676) Olafsson. Er sagt: «Wenn der Falk ein Schneehuhn getödtet und ein Loch in dasselbe gehauen hat, so fängt er an zu schreien. Man sagt, dass dieses aus Traurigkeit geschehe, weil das Schneehuhn seine Schwester ist, die er nicht kennt, bis er an das Herz kommt.»

IV. **Grallatores.**

a. Rallidæ.

16) Rallus aquaticus L., die Wasserralle.

In Akureyri sah ich einen Balg dieses in Island seltenen Vogels, das Ei aber konnte ich trotz mancher Bemühungen nicht erhalten. Indessen beweisen schon die vielen Erzählungen und Fabeln, die von der Ralle im Lande cursiren, dass sie daselbst brütet. Weil sie es besonders wohl versteht, sich bei der Verfolgung rasch zu verstecken, so sagte man ihr nach, sie verwandle sich im Augenblick der höchsten Noth in einen Wurm, um in die Erde zu kriechen; weil man sie ferner nicht oft fliegen sieht, so sprach man ihr überhaupt das Flugvermögen gänzlich ab u. dgl.

Der gangbare isländische Name für die Wasserralle ist *keldusvín*, d. i. wörtlich Sumpfschwein, weil sie in feuchten Gegenden vorzugsweise sich aufhält. Der von Müller in seiner *Zoologia danica* angegebene isländische Name *död-ningarfugl* (vielleicht *dorníngar* oder *döglíngar?*) scheint in Island ebenso unbekannt zu sein, wie der von Björn Haldórsson in seinem *Lexicon islandico-latino-danicum* angeführte *rindilþvari.*

b. Charadriadæ.

17) Pluvialis apricarius Bonap., der Goldregenpfeifer.

Der gemeinste Landvogel Islands. Von ihm war bereits in der Reisebeschreibung häufig die Rede. Ich beschränke mich daher hier darauf zu bemerken, dass ich am 22. Juni im Südlande (bei Þíngvellir) Junge sah, die den Alten an Grösse nicht viel nachgaben, während ich am 29. Juni im Nordlande (in der Holtavörðuheiði) noch vier frische Eier fand. Einer von beiden war jedenfalls ein Ausnahmefall. Vielleicht brütet diese Art in Island zweimal im Jahre, entweder aus eigenem Antriebe, oder, was wahrscheinlicher ist, weil die Eier fortgenommen werden, welche in Island ebenso wie das vortreffliche Fleisch häufig verspeist werden. Sie sind 52^{mm} lang und 36^{mm} breit, von grünlichweisser Farbe mit dunkelbraunen Flecken und Klecksen, vornehmlich am dicken Ende.

Syn.: Charadrius apricarius und pluvialis Brünnich; ch. apricarius Mohr; ch. auratus auct.

Hejlo der Norweger; *þeylo, ló, lóa, heyló* der Isländer.

Isländisch heisst der Regenpfeifer *ló*, *lóa*, der Goldregenpfeifer *heyló*, von *hey*, Heu, weil er sich zur Zeit des Heumachens in grossen Scharen mit seinen dann flüggen Jungen in den Wiesen aufhält, der Halsbandregenpfeifer, die folgende Art, *sandló* von *sandur*, Sand. *Ló*, *lóa* bezeichnet κατ᾽ ἐξοχὴν den *Charadrius pluvialis* L.

18) Charadrius hiaticula L., der Halsbandregenpfeifer.

Wenn auch bei weitem nicht so häufig, wie die vorige Art, ist dieser Vogel doch nichts weniger als selten in Island. Er liebt die Nähe des Wassers, in das er ohne Scheu hineingeht, um Insekten (Schwimmkäfer, deren Larven u. dgl.) zu suchen, was der Goldregenpfeifer nicht thut. Vorzugsweise hält sich *Charadrius hiaticula* in sandigen, mit kleinen Steinen bedeckten, hügeligen Gegenden auf, welche ein Bach durchfliesst. So fand ich ihn in sehr grosser Anzahl in der Umgegend der Mündung der Laxelf,

an der Hvítársíða u. a. a. O. Diese Art scheint in Island durchgängig nicht ganz die Grösse zu erreichen, die sie in südlichen Ländern hat. Es ist die einzige isländische Vogelspecies, bei der ich das bemerkt habe. Sonst aber unterscheidet sie sich durch nichts von dem Halsbandregenpfeifer in Deutschland.

Das Ei ist 39mm lang und 27mm breit, von gelblich weisser Farbe mit vielen ziemlich gleichmässig vertheilten braunen Punkten und rundlichen braunen Flecken.

Syn.: Ægialites hiaticula Boje.

Sandló (Sandregenpfeifer) der Isländer.

19) Hæmatopus ostrealegus L., der Austernfischer.

Am Þíngvallavatn, auf Akurey, an der Laxá gesehen. Auf Strömöe (Färöer) ungemein zahlreich. Nach Faber in Island Standvogel. Hält sich am Ufer der Seen und Flüsse auf, wo er mit seinem langen gelbrothen etwas nach aufwärts gebogenen Schnabel eifrig nach Mollusken sucht.

Das Ei ist 54—59mm lang, 38—41mm breit von gelblichweisser Farbe mit vielen grossen und kleinen unregelmässig vertheilten dunkelbraunen Flecken und Strichen.

Isländisch: *Tjaltur*, färöisch: *kjaltur*, norwegisch: *tjeld*, wegen der schrillenden Stimme.

c. Longirostres.

20) Limosa melanura Leisl., die Pfuhlschnepfe.

Diesen in Island seltenen Vogel habe ich nirgends angetroffen, auch das Ei nicht erhalten.

Isländisch heisst er *jardreka*. Vgl. über ihn Faber («Prodr. d. isl. Orn.», S. 25), Mohr *(Forsøg til en Isl. Naturh.*, S. 45, Nr. 76, wo gesagt ist, er heisse auf den Färinseln Jeara Kona), Eggert Ólafsson og Bjarni Pálsson *(Reise igjennem Island*, §. 896, G).

Syn.: Scolopax ægocephala L.; limosa ægocephala Brisson.

21) Totanus calidris Bechst., das Rothbeinchen.

In manchen Gegenden (Þíngvallavatn, Mývatn, Eyjafjörður) überaus zahlreich und in grossen Scharen beisammen. Fortwährend erfüllt dieser Vogel die Luft mit seinem unangenehmen Geschrei. Er hält sich immer in der Nähe des Wassers (Süss- oder Salzwassers) auf, ohne dass ich ihn jemals hätte hineingehen sehen. Wenn man sich einem Neste nähert, so umfliegt er es immer lauter schreiend und verräth so mitunter, um die junge Brut allzu besorgt, den versteckten Nistplatz.

Das Ei ist 47^{mm} lang und 32^{mm} breit, grünlichweiss mit sehr vielen dunkelbraunen Flecken und Punkten, namentlich am dicken Ende.

Syn.: Scolopax totanus Mohr; totanus gambetta Gmelin.

Stelkur der Isländer, weil der Vogel wie auf Stelzen geht.

d. Scolopacidæ.

22) Scolopax gallinago L., die Becassine.

In sumpfigen Gegenden, z. B. bei Reykjavík, Krísuvík, im Nordlande, nicht eben selten. Der sonderbar wiehernde Laut, den dieser Vogel in seinem Zickzackfluge neben seinem eigenthümlichen Geschrei: trĕ trĕ trĕ hören lässt, war bis in die neueste Zeit unerklärt geblieben, bis Herr W. Meves, Conservator am zoologischen Riksmuseum in Stockholm genauere Untersuchungen darüber anstellte und zeigte, dass der Ton durch die äussern Schwanzfedern hervorgebracht werde. (Siehe *Proceed. Zool. Soc.*, London 1858, XXVI, 199.)

Das Ei ist 42^{mm} lang, 29^{mm} breit, gelblichbraun mit einigen grossen dunkelgrauen Flecken und vielen kleinern braunen Flecken und Strichen.

Isländisch heisst die Becassine: 1) *hrossagaukur*, d. i.

Pferdekukuk, Rosskukuk, wegen des wiehernden Lautes; 2) *mýriskýtur* (*mýri*, Sumpf, *skýtur*, Excremente); 3) *mýrinýpa* (Mohr, wohl *mýrisnípa*); 4) *mýrisníta* (*sníta*, Nasenschleim, Rotz).

23) Numenius minor Brehm, der kleine Brachvogel.

In ganz Island gemein; findet sich fast immer in Gesellschaft von *Pluvialis apricarius*, namentlich in sehr grosser Anzahl am Mývatn und Þíngvallavatn.

Unweit Bólstaðarhlíð fand ich am 4. Juli ein Junges, welches erst wenige Tage alt war. Der Schnabel war nur wenige Linien lang (4—5) und vollkommen gerade, die Beine bleigrau; der den ganzen Körper bedeckende Flaum gelbbraun mit dunkelbraunen wellenförmigen Querstreifen.

Die Zärtlichkeit der Mutter gegen das Junge war überraschend. Selbst als ich letzteres bereits in der Hand hielt, schien sie es nicht verlassen zu wollen, fortwährend ein ganz eigenthümliches Geschrei ausstossend, das man sonst nicht von diesem Vogel hört. Es klang wie ein heiseres Krächzen.

Das Ei ist 58^{mm} lang, 40^{mm} breit, von hellgrüner Farbe mit hellbraunen unregelmässigen Flecken, die nach dem dicken Ende zu an Grösse zunehmen.

Syn.: Scolopax phæopus Brünnich (dessen «ex Islandia» bei «scolopax arquata» zu streichen und hinter diese Art, seine scolopax phæopus, zu setzen ist); numenius phæopus L.; numenius islandicus Brehm.

Spoi der Isländer; *Spögvi* der Färöaner.

24) Strepsilas interpres, der Steinwälzer. Siehe Faber, «Prodr.», S. 26.

Syn.: Strepsilas collaris Temminck; tringa interpres L.; arenaria cinerea Brisson.

Tildra der Isländer.

25) Tringa maritima Brünn., der Uferläufer.

Ich sah diesen Vogel nie allein, sondern stets in Scharen von 4, 6, 8, 10 dicht beisammen, meist am Meeresstrande eifrig nach Mollusken suchend. Sie gehen dann einer dicht hinter dem andern und so nahe beisammen, dass ich z. B. am 9. Juli am Eyjafjörður im Nordlande ihrer vier auf einen Schuss tödtete; auch am Hrútafjörður sind sie häufig.

Das Ei ist sehr gross im Verhältniss zu der Grösse des Vogels, nämlich: 38^{mm} lang und 29^{mm} breit, und von blass gelblichgrüner Farbe mit verwischten grauen und deutlichen braunen Flecken und Strichen, die am dicken Ende sehr dicht gehäuft sind.

Syn.: Tringa striata Mohr.

Fiore-pist, *fiære-muus*, *fiore-kurv* der Norweger (Mohr); *graa-graling*, *fjal-murra* der Färöaner (Mohr); *selníngur* der Isländer.

26) Tringa ochropus Tem., der grosse Strandläufer.

Es ist dies zweifelsohne der Vogel, der von Eggert Ólafsson und Bjarni Pálsson (in ihrer *Reise igjennem Island 1772*, §. 896) unter dem isländischen Namen *lækjadudra* beschrieben wurde.

Björn Haldórsson gibt in seinem Lexikon noch den Namen *lækja-kráka* (Bachkrähe) an. Es ist mir aber sonst kein Buch zu Gesichte gekommen, in dem von diesem Vogel als einem isländischen die Rede wäre (Mohr S. 48 citirt nur Ólafsson), mit Ausnahme allenfalls von Brünnich's *Ornithologia borealis*, wo S. 55 *Islandis hrossagaukur* in *Islandis lækjadudra* zu verändern ist, denn *hrossagaukur* ist *scol. gallinago*.

27) Tringa variabilis, der veränderliche Strandläufer.

Sonderbarerweise sieht man diesen Vogel fast immer nur in Gesellschaft des Goldregenpfeifers (*Pluvialis apricarius*), dem er überallhin folgt. Er hält sich aber vor-

zugsweise mit ihm in feuchten Wiesen auf, wo es Würmer gibt, und in der Regel paarweise, wenigstens habe ich niemals wie Faber sie «in grossen Scharen in Gesellschaft, vornehmlich mit *char. hiaticula*» gesehen, was allerdings nach seiner Angabe («Prodr. d. isl. Orn.», S. 29) Ende April und im Mai stattfinden soll.

Sein einfaches Nest baut er in einem kleinen Grashügel oder auch auf ebener Erde. Das Ei ist 35^{mm} lang und 26^{mm} breit und von blassgrüner Farbe mit hellbraunen Flecken reichlich bedeckt. Dickes Ende fast ganz braun.

Syn.: Numenius variabilis Bechstein; tringa alpina L.; tringa cinclus L. (Wintertracht); pelidna variabilis Stephens; pelidna cinclus Cuvier; tringa ruficollis Pallas; cinclus torquatus Brisson.

Isländisch: *Lóuþræll*, d. i. Knecht des Regenpfeifers (denn *lóa* heisst der Regenpfeifer und *þræll* der Diener, Knecht).

28) Tringa Schinzi, der Schinzische Strandläufer.

Diesen der Fauna Islands neuen Vogel schoss ich an dem kleinen See bei Reykjavík am 18. Juni 1860. Der genauen Beschreibung Naumann's («Naturgeschichte der Vögel Deutschlands», 1834, VII, 453), welcher auch die Unterschiede dieser und der vorigen Art hervorhebt, kann ich nichts hinzufügen, auch von der Lebensweise des Vogels nichts mittheilen, da ich ihn nur das eine mal geschossen und nicht wieder beobachtet habe.

Syn.: Tringa Schinzii Naumann; pelidna Schinzii Bonap.

29) Tringa canuta L., der Kanutsvogel.

Siehe Faber, Prodr., S. 27, und Ólafsson og Pálsson, *Reise* etc., §. 896, H.

Syn.: Tringa islandica Gm.; tringa ferruginea Brünn.; tringa cinerea Temm.; calidris islandica Stephens; canutus islandicus Brehm.

Rauðbrystíngur (Rothbrust) der Isländer.

30) Calidris arenaria Illiger, der Sanderling.

Nirgends angetroffen. Das Ei wurde mir in Akureyri zu einem lächerlich hohen Preise zum Kaufe angeboten, sodass der Sanderling in Island jedenfalls sehr selten ist. Faber sah ihn nur einmal und zwar auf Grímsey unter 67° nördl. Br. im Juni 1820.

Syn.: Arenaria grisea Bechst.; tringa arenaria Gm.; charadrius calidris L.

Sanderla der Isländer.

e. Phalaropidæ.

31) Phalaropus cinereus Briss., das Odinshuhn.

Das Odinshuhn scheint über alle Theile Islands gleichmässig vertheilt zu sein. Ich traf es ebenso häufig im Südlande wie im Nordlande, ebenso oft auf dem Meere wie auf Binnenseen und Teichen an. In der Nähe letzterer findet man gewöhnlich das Nest, eine einfache Vertiefung auf ebener Erde, in welche auf wenig Unterlage vier Eier gelegt werden; diese sind 28^{mm} lang und 21^{mm} breit, blassgrün mit vielen dunkelbraunen grossen und kleinen Flecken, namentlich am dicken Ende. In der ersten Hälfte des Juli sind die Jungen ausgebrütet und könncn gleich schwimmen. Der Flaum ist schmuziggelb mit dunkelbraunen Querstrichen und Flecken. Es sieht gar niedlich aus, die kleinen Thiere von nur einem Zoll Körperlänge mit staunenswerther Gewandtheit schwimmen zu sehen. Faber's Angabe, dass die jungen Phalaropen nicht eher zu schwimmen anfangen, bis sie befiedert sind («Prodr. d. isl. Orn.», S. 36), fand ich demnach nicht bestätigt, wohl aber die sonderbare Entdeckung, dass das Weibchen dieser Art keinen Brüteflecken, das Männchen ihrer hingegen zwei, einen auf jeder Seite des Bauchs hat. Das Weibchen ist grösser und schöner als das Männchen; beide sind gleich um die Jungen besorgt, wenn man sich einem Neste nähert. (Siehe übrigens S. 144 u. 145 der Reisebeschreibung.)

Syn.: Tringa lobata Mohr; lobipes hyperboreus Cuv.; phalaropus hyperboreus auct.

Isländisch: *Oðinnshani* (Odinshahn), *sundhani* (Schwimmhahn) und *torfgrafurálpt*, letzteres nach E. Ólafsson.

32) Phalaropus platyrhynchus Tem., das Thorshuhn.

In Island ungemein selten. Faber sah den Vogel nur einmal («Prodr.», S. 38). Er ist phalaropus lobatus Lath.; ph. griseus Steph.; ph. rufescens Briss.; ph. fulicarius Bnpt.; tringa fulicaria Brünn.

Þórshani der Isländer.

V. **Natatores.**

a. Anatidæ.

33) Cygnus musicus Bechst., der Singschwan (siehe Reisebeschreibung, S. 125—127).

Am 21. Juli sah ich auf einem Teiche unweit der Þjórsá zwei alte und zwei junge Schwäne umherschwimmen. Das alte Weibchen hatte fast alle Schwungfedern verloren und die neuen wuchsen schon hervor. Es konnte durchaus nicht fliegen. Die beiden Jungen waren über und über mit einem graubraunen Flaumkleide angethan. Dem alten Männchen, einem wahren Prachtexemplar, fehlte keine Schwinge. Im Ventriculum dieser Schwäne fand sich nichts als Gras.

Das Ei ist 104,5—114^{mm} lang, 67,5^{mm} breit und schmuzig gelblichweiss; ich fand ihrer drei frischgelegte am 29. Juni in der Holtavörðuheiði, wo es sehr viele Schwäne gibt. Ueber die eigenthümliche Construction des Nestes siehe Reisebeschreibung, S. 126.

Der Singschwan scheint ebenso wohl in grossen Scharen — am Hófsós über 300 — wie in einzelnen Paaren, ebenso wohl am Meere wie am Süsswasser zu leben. Zum Brüten jedoch zieht er sich in das Innere der Insel, in einsame, unbewohnte, wasserreiche Gegenden zurück. Er ist in Island sehr häufig; namentlich im Westen und Süden sieht und hört man ihn oft.

Syn.: Cygnus ferus auct.; anas cygnus L.

Álpt, *svanur* der Isländer.

34) Cygnus Bewicki Yarrel, der kleine Singschwan.

Selbst zwar habe ich trotz sorgfältigen Nachsuchens diesen Vogel in Island nicht angetroffen. Zuverlässigen Mittheilungen zufolge aber brütet er, wiewohl selten, auf der Insel, was auch Temminck angibt; ja Brehm nennt die Art *Cygnus islandicus*. Sie ist ferner der *Cygnus melanorhinus* Naum. und *C. minor* Pall.

35) Anser segetum Gm., die wilde Gans.

Nur einmal, an der Þjórsá (am 22. Juli) gesehen. Der Vogel ist aber in Island keineswegs selten und überall bekannt. Er soll unter anderm an der Westküste des Mückensees brüten.

Das Ei ist 88,3—88,5^{mm} lang, 63—63,4^{mm} breit und einfarbig schmuzigweiss.

Syn.: Anser segetum Meyer, Gm.; anser ferus Flemming; anas anser Mohr; anser griseus Ólafsson.

Grágjæs, *grágás* ♀, *vilgjæs* der Isländer; *graagaas* der Norweger.

Anmerkung. Diese Art ist Pennant's *greylag goose*, nicht die *bean goose* Pennant's, welche gar nicht in Island vorkommt. Sonst aber ist die *bean goose anser segetum* Meyer, Stephens und *anser ferus* Fleming und die *greylag goose anser palustris* Fleming und *anser cinereus* Meyer, von der die Hausgans abstammt. Demnach müssen Pennant's Bezeichnungen umgekehrt werden, da *anser segetum* Meyer, Stephens, die in Island vorkommt, in England *bean goose* heisst.

36) Anser albifrons Bechst., die Blässgans.

Nirgends angetroffen (siehe Faber, «Prodr.», S. 79). Auch das Ei habe ich nicht erhalten können.

Syn.: Anser albifrons Bechstein; anas erythropus Mohr; anas albifrons L.

Grágjæs der Isländer.

Anmerkung. Mohr nennt (S. 21) diese Art fälschlich *hrótagjæs* und *margjæs* und die folgende *helsíngi*. Die vier Gänsearten, welche sich in Island finden, heissen richtig:

1) Anser segetum Steph.; *vilgæs, grágjæs.*
2) Anser albifrons L.; *grágjæs.*
3) Anser bernicla Temm.; *hrótagjæs, margjæs.*
4) Anser leucopsis Temm.; *helsingi.*

37) Anser bernicla, die Bernakelgans.

Es scheint noch nicht ermittelt, ob diese Art in Island brütet. Ólafsson sagt (§. 88), es seien zuverlässig zwei Bernakelgänse mit vollkommen entwickelten Eiern in Island geschossen worden. Aber ein Nest mit Eiern von diesem Vogel wurde meines Wissens noch nicht in Island gefunden.

Syn.: Anser torquatus Frisch; anas bernicla L.; anas bernicla Temm.

Hrótagjæs (d. i. Schnarchgans, wegen der Stimme), *margjæs* der Isländer, *bramgjæs* der Färöaner.

38) Anser leucopsis Bechst.

Sie ist vielfach mit der vorigen Art verwechselt worden. Diese Gans wurde zwar mehrfach in Island gesehen — auch in grossen Scharen — aber es ist noch zweifelhaft, ob sie auf der Insel brütet. Pennant vermuthet es nur *(Arctic Zool.*, S. 553).

Syn.: Anas leucopsis Temm.; bernicla leucopsis Boje.

Helsíngi der Isländer.

39) Somateria mollissima Leach, der Eidervogel (siehe S. 54—57 der Reisebeschreibung).

Das Ei ist 67—82^{mm} lang, 48—51^{mm} breit und etwas grüner gefärbt als das Ei der Hausente.

Syn.: Anas mollissima L.

Æðar æðarfugl, ♂ *blíki* der Isländer; *ærfugl* der Norweger; *ederfugl* der Dänen; *eava* der Färöaner (Faber).

40) Anas boschas fera L., die wilde Ente.

In sumpfigen, wasserreichen Gegenden häufig, namentlich im Nordlande (am Mývatn und bei Hnausar).

Isländische Namen: *Stokkönd*, Stockente; *mýrönd*, Sumpfente; *blákollsönd, blákoll*, blauköpfige Ente, Blaukopf; *grænhöfða-önd*, grünköpfige Ente; *stóra gráönd* oder *gráond*, grosse graue Ente. — *Stokand* der Norweger; *stokaandt* der Färöaner (Faber).

41) Anas crecca L., die Krickente.

Fast ebenso häufig wie die vorhergehende Art, immer in Scharen an Teichen und gewöhnlich in Thälern.

Das Ei, 46^{mm} lang, 36^{mm} breit, ist einfarbig gelblichweiss.

Syn.: Querquedula crecca Steph.

Krikand der Dänen; *urt, urtönd, ört* der Isländer.

42) Anas querquedula L., die Knäkente.

Wiewohl Faber diesen Vogel in seinem «Prodromus» durchaus nicht erwähnt und auch in seinem «Leben hochnordischer Vögel» ihn nicht als isländisch bezeichnet, so steht doch fest, dass er in Island brütet. Zwei Thatsachen sprechen dafür: 1) Am 10. Juli brachte mir der Führer Árni Ýngjaldsson neun noch warme Eier, welche er an der Mündung der Eyjafjarðará in das Eismeer unweit Akureyri gefunden hatte. Sie sind 55^{mm} lang, 39^{mm} breit und von grünlich-schmuzigweisser Färbung. Arni, der wie die meisten Isländer mit grosser Sicherheit die einzelnen Vogelarten zu unterscheiden und richtig zu benennen weiss, nannte die Ente, die er dieser neun Eier beraubt hatte, *taumönd*, welchen Namen ich in Mohr's Naturhistorie (S. 26) für *Anas querquedula* angegeben finde (*taumur* heisst Zügel, also Zügelente, wegen des hellen Streifens, Zügels, welchen *Anas querquedula* ♂ hinter dem Auge hat). Auch passte die freilich unvollkommene Beschreibung des Isländers auf *Anas querquedula*. Leider ist es mir bisher nicht geglückt, eine hinreichende Anzahl von Eiern der deutschen

Anas querquedula mit denen der isländischen zu vergleichen, um jeden Zweifel zu entfernen, ob gerade diese neun Eier von *Anas querquedula* herrühren. Dass letztere in Island brütet, ist weiter keinem Zweifel unterworfen, denn 2) habe ich sie auf dem Mývatn am 16. Juli geschossen, wo sie mit 10—12 Jungen sorglos auf den Jäger zuschwamm.

Syn.: Pterocyanea scapularis Brehm.

Taumönd der Isländer.

43) Anas penelope L., die Pfeifente (siehe Faber, «Prodr.», S. 77, und Krüper in der «Naumannia», 1857, I, 49).

Syn.: Mareca penelope Steph.

Rauðhöfða gráond, *rauðdúfa-önd* (Faber) der Isländer.

44) Anas acuta L., die Spiessente.

Zwar brütet auch diese Art wie sämmtliche Anatideen Islands (21 Species) mit Ausnahme des Schwans und der Eidergans am Mückensee; aber es ist mir nicht geglückt, eines Exemplars dieses Vogels während meines Aufenthalts an jenem See habhaft zu werden.

Syn.: Dafila acuta Leach.

Isländisch: *Gras-önd*, *lángvíu gráönd* (Faber).

45) Anas strepera L., die Schnatterente.

Am Mývatn nicht häufig.

Das Ei ist 56—57 mm lang, 38—39 mm breit und von gelblichweisser Farbe.

Anmerkung. Brünnich schreibt (*Ornithol. boreal.*, S. 12, Nr. 47): «Anas tadorna Islandis Avekong. E Siælandia, Feroa, Islandia.» Nun aber ist *Avekong* gar kein Isländisch und ausserdem, meines Wissens, diese Ente noch niemals in Island gesehen worden, sodass es sehr fraglich ist, ob sie zu der Fauna Islands gehört. (Vgl. jedoch Pennant, *Arctic Zool.*, S. 572.)

46) Fuligula marila L., die Moorente.

Häufig am Mývatn, aber im übrigen Island scheint sie selten zu sein. Die Eier dieser Art sind äusserst schmackhaft und werden wie die der *Harelda hiemalis*, *Fuligula Bar-*

rovi, *Anas crecca*, *A. boschas*, *Œdemia nigra*, des *Mergus merganser* und *M. serrator* und andere von den Umwohnern des Mückensees sehr eifrig gesammelt und sowohl frisch verspeist, wie in ungeheuern Quantitäten für den Winter in Tonnen und Kisten (in einem feinen grauen vulkanischen Sande) aufbewahrt. Es ist da genau dasselbe Verhältniss wie bei den Eiderenten; 2—3 mal nimmt man die Eier von den wohlbekannten Brüteplätzen weg, sodass manchmal ein ganzer Nachen mit Enteneiern angefüllt ist, wenn die Jagd ergiebig war, und was die Enten danach noch legen, wird ihnen gelassen. (Siehe übrigens Reisebeschreibung, S. 203.)

Das Ei ist 64^{mm} lang und 41^{mm} breit und gelblichweiss ins Grünliche hinüberspielend.

Syn.: Anas marila Brünnich; anas fuligula Mohr.
Duggönd der Isländer.

47) Fuligula Barrovi, die isländische Ente.

Die Unterschiede dieser Art von der *Fuligula clangula* scheinen Faber nicht bekannt gewesen zu sein, denn er schreibt, er habe Gründe zu vermuthen, dass *Anas islandica* und *Anas borealis* (unsere *Fuligula Barrovi*) in Gmelin's System *Anas clangula* seien («Prodr.», S. 72, Anm.). Aus folgender Beschreibung erhellt, dünkt mich, die Artintegrität der *Fuligula Barrovi* hinlänglich.

Beschreibung:

A. Das Männchen.

Schnabel kohlschwarz mit einer schwachen Erhöhung in der Mitte. Füsse, Läufe und Schwimmhaut safrangelb, letztere dunkler als erstere beide, Nägel schwarz, Läufe hinten desgleichen schwärzlich. Kopf, Hals, Nacken schön purpurn oder grünlich oder bläulich ins Schwärzliche schillernd, gewöhnlich aber dunkelpurpurn. Iris goldgelb.

Zwischen dem Auge und Schnabel ein halbmondförmiger oder bohnenförmiger weisser Fleck. Stirn schwarz, nicht schillernd. Brust, Bauch, Bürzel und untere Nacken- und Halspartie reinweiss. Rücken und Schwanz (mit 16 Federn) schwarz. Flügel oben schwarz, unten silbergrau. Spiegel weiss. Einige Deckfedern ebenfalls weiss, sodass am Vorderflügel ein breiter weisser Querstrich erscheint.

B. Das Weibchen.

Schnabel bräunlichschwarz, an den Seiten braun. Füsse, Läufe und Schwimmhaut wie beim ♂. Kopf, Stirn, Hals, Nacken braun. Iris goldgelb. Brust, untere Hals- und Nackenpartie grau, jede Feder mit einem schwachen graulichgelben Rande. Bauch und Bürzel weiss. Oberseite braunschwarz. Auf dem Hinterflügel ein breiter weisser Querstreifen. Schwanz schwarz, unten braun.

Längenmasse in Millimetern.	♂	♀
Länge des Schnabels	46	42
Höhe „ „ an der Basis	30,5	20
Breite „ „ „ „ „	18	14
Länge des Nasenlochs	7,5	6,5
Breite „ „	3	2
Kleinste Entfernung zwischen den weissen Flecken	12	—
Höhe des weissen Fleckens	41	—
Breite „ „ „ in der Mitte . . .	17	—
Entfernung der Augen voneinander	28	26
Länge der Aussenzehe (incl. N. ♀ 8) . . .	(9)68	60
„ „ Innenzehe („ „ ♀ 8) . . .	(10)55	48
„ „ Mittelzehe („ „ ♀ 9) . . .	(11)66	63
„ „ Hinterzehe („ „ ♀ 6) . . .	(6)19	20
„ des Laufs	46	39
Totallänge	494	487
Länge des Schwanzes	69	65.

Fortpflanzung: Auf den vielen kleinen Inseln des Mývatn legt diese Ente ihre (10 — 12) Eier auf ebener Erde im Zwergweiden- oder Zwergbirkengestrüpp oder auch in die Schafställe, welche daselbst aus Erde und Lavablöcken aufgeführt werden. Die Eier sind 59,5 — 63,5 ^{mm} lang und 44,5 — 46,2 ^{mm} breit und von einer hellgrünen Farbe.

Aufenthalt: Ausschliesslich am Mývatn und in dessen Umgebung in ungeheuern Schwärmen. Ausserhalb Island wurde diese Ente meines Wissens noch in Grönland und Lappland («Journal für Ornithologie» von Cabanis, 1853, S. 319) und in Canada beobachtet.

Namen: Ihrer Zahmheit wegen nennen die Umwohner des Mývatn diese Art *húsönd*, d. i. Hausente. Es ist die anas borealis und islandica Gm.; anas Barrowi Sw.; clangula Barrowii Richs.; anas clangula L., Faber; clangula scapularis Mehlis und Brm.; clangula islandica auct.

Anmerkung. *Anas clangula* L. kommt in Island durchaus nicht vor und wird durch *Fuligula Barrovi* ersetzt.

48) Fuligula nyroca, die weissäugige Ente.

Es scheint sehr fraglich, ob diese Ente in Island brütet, und nur weil Faber sie zweimal in grossen Scharen im Nordlande gesehen hat, führe ich diese Art im Verzeichniss isländischer Vögel auf.

Syn.: Anas leucophthalmus Bechst.; anas nyroca Gm.; anas africana Gm., Lath.; nyroca leucophthalma Flem.

In Akureyri hörte ich den Namen *bjarg-önd;* niemand aber konnte mir die damit bezeichnete Ente beschreiben. Es ist nicht unmöglich, dass *Fuligula nyroca* damit gemeint sei, wenn, wie gesagt, diese Art sich überhaupt in Island findet.

49) Harelda histrionica, die Harlekinsente.

Die schönste der isländischen Anatideen und eine der häufigsten Arten. Sie hält sich sehr gern auf reissenden

Strömen und Bergflüssen auf, daher sie die Isländer *straumönd* nennen. Sie muss ihr Nest sehr versteckt bauen, denn ich habe es nirgends gefunden und konnte auch käuflich das Ei nicht erhalten. Das Weibchen, welches ich nur einmal geschossen und auch nur dieses eine mal gesehen, ist einfarbig braun gefärbt, während das Männchen in den prachtvollsten Farben: violett, roth, mit weissem Querstrich um die Schulter u. s. w., prangt.

Syn.: Anas histrionica L.; ♀ anas minuta Gm.; clangula histrionica Fl.; platypus histrionica Brehm.

Straumönd, Stromente; *brimönd*, Strandente; *brimdúfa*, Strandtaube, der Isländer.

50) Harelda hiemalis, die Eisente.

Die gemeinste und am weitesten über die Insel verbreitete Ente Islands. Man findet sie vorzugsweise auf hochgelegenen Seen, die selbst im Sommer nicht ganz eisfrei sind, und in grosser Menge an dem entenreichen Mývatn, fast immer in Scharen. Das Nest ist eine einfache flache Vertiefung in der Erde oder im Gestrüpp. Man findet bis 18 Eier darin, welche zwar ebenso eifrig, wie die der *Fuligula marila* und *Fuligula Barrovi* von den Eingeborenen gesammelt und verspeist werden, aber bei weitem nicht so wohlschmeckend wie diese sind.

Ihre Länge beträgt 56—58^{mm}, ihre Breite 40—43^{mm}. Die Farbe ist ein grünliches Weiss.

Syn.: Anas hyemalis Mohr; anas glacialis auct.; harelda glacialis Leach; clangula glacialis Leach.

Hávella der Isländer (aus *hávella* ist der lateinische Genusname *harelda* entstanden).

51) Œdemia nigra, die Rabenente.

Nur am Mývatn und in dessen Umgebungen angetroffen. Sie ist eine der schönsten, aber auch eine der scheuesten Enten Islands. (Siehe Reisebeschreibung, S. 205.)

Die Eier (63 — 66 ^{mm} lang und 46 ^{mm} breit, von einer ungemein zarten, einförmig gelblichrothen Färbung) sind sehr wohlschmeckend.

Auf dem Arnarvatn (südwestlich vom Mückensee) waren acht dieser Enten beisammen (am 18. Juli), von denen jedoch nur eine geschossen wurde. Es war ein junges Männchen mit vollständig ausgebildetem Schnabelhöcker. Sonst habe ich die Rabenente, wie erwähnt, nur auf dem Mývatn selbst gesehen.

Syn.: Anas nigra L.; œdemia nigra Flem.

Hrafnsönd (d. i. Rabenente, wegen der braunschwarzen Farbe des Gefieders) der Isländer; *svartand* der Norweger.

52) Mergus merganser L., der grosse Sägetaucher.

In ganz Island nicht eben selten. Er fliegt ungeschickt, taucht dagegen ausgezeichnet. Die schöne rosagelbe Farbe des Gefieders beim Männchen verbleicht auffallend schnell nach dem Tode.

Das Ei ist 72 ^{mm} lang, 47,2 ^{mm} breit und von gelblichweisser Farbe.

Syn.: *Stóra toppönd*, grosse Haubenente; *gúlönd*, gelbe Ente; *vatnsönd*, Wasserente, der Isländer.

Anmerkung. Es braucht kaum bemerkt zu werden, dass der Vogel, den Pennant (*Arctic Zoology*, II, 572) als unbekannt, in Island selten und unter dem isländischen Namen *gulaund* anführt, nichts als *Mergus merganser* ist, den er schon vorher (auf S. 537) beschrieben und als isländisch bezeichnet hatte.

53) Mergus serrator L., der kleine Sägetaucher.

Häufiger als die vorige Art. An dem kleinen See bei Reykjavík wurde ein Paar am 18. Juni geschossen, jedoch sieht man diesen Vogel am Mückensee weit häufiger als im Westlande.

Die Eier sind 63 ^{mm} lang, 45 ^{mm} breit und von genau derselben Färbung wie die der vorigen Art.

Es ist die *litla toppönd*, kleine Haubenente, der Isländer; *fiskaand* der Dänen.

b. Steganopodæ.

54) Halieus carbo Illig., der Kormoranrabe, und

55) Halieus graculus Illig., der Seerabe,

sind beide nach verschiedenen Angaben um Islands Küsten häufig und sollen beide an den Westmännerinseln brüten. Ehedem wurden sie in England und Holland (wie jetzt noch *Halieus sinensis* in China) zum Fischfange abgerichtet, was jedoch in Island noch niemals versucht worden ist.

Syn. und isländische Namen:

Zu 54: Phalacrocorax carbo auct.; carbo cormoranus Meyer; pelecanus carbo Mohr.

Isländisch: *Skarfur*, *dilaskarfur*, *utileguskarfur* (d. i. Räuberscharbe, der Gefrässigkeit wegen).

Zu 55: Phalacrocorax cristatus auct.; carbo graculus Faber; pelecanus cristatus Mohr.

Isländisch: *Toppskarfur* (*toppur* heisst Spitze, *crista*); *hraukur*.

56) Sula bassana, der Tölpel.

An den Westmännerinseln, aber auch an der Westküste Islands häufig. Nach einer mündlichen Mittheilung soll er auf der nach ihm benannten Klippe Sulusker (Tölpelschere), einer der Vestmannaeyjar, brüten und zwar die ganze Klippe für sich allein in Anspruch nehmen, sodass kein anderer Vogel daselbst nistet. Ausser den Westmännerinseln sind als Hauptbrüteplätze des Tölpels zu erwähnen: der Bass Rock (im Frith of Forth unweit Edinburgh), der ihm seinen Namen gab, St. Kilda und Suleskerry.

Die Nasenlöcher sämmtlicher Exemplare, die ich gesehen, sind ausserordentlich klein, sodass man sie mit unbewaffnetem Auge auf den ersten Blick kaum sieht.

Das Weibchen legt nicht, wie Temminck angibt, zwei

Eier, sondern nach Faber «nie mehr als ein Ei». Dieses ist 77,5^{mm} lang, 51,6^{mm} breit und schneeweiss.

Syn.: Sula alba Meyer; pelecanus bassanus L.

Súla, *hafsúla* der Isländer.

c. Tubinares.

57) Procellaria glacialis L., der Eissturmvogel, brütet in ungeheuerer Anzahl an den Westmännerinseln, deren Einwohner grossentheils von den Eiern und dem thranigen Fleische dieses Vogels leben. Auch wird er als Brennmaterial auf den Vestmannaeyjar benutzt. Ob es wahr ist, was mir auf den Färöer erzählt wurde, wo *Procellaria glacialis* ebenfalls sehr zahlreich ist, dass die Fischer durch den ungemein fetten Körper der jungen Vögel nur einen Docht zu ziehen brauchen, um eine Lampe zu haben, lasse ich dahingestellt.

Das Ei ist schneeweiss. Die Länge beträgt 76,3^{mm}, die Breite 53,8^{mm}.

Die Isländer nennen den Vogel *fylíngur*.

58) Thalassidroma pelagica Vigors, der Wasserläufer. Es ist noch zweifelhaft, ob dieser Vogel in Island brütet. Bekannt ist er den Isländern, denn sie nennen ihn *drudi* (vgl. Mohr, S. 32) und ich habe ihn selbst in der Nähe der Vestmannaeyjar dem Schiffe nachfolgen sehen. Vermuthlich nistet er daselbst.

Syn.: Procellaria pelagica L.

Drudi der Isländer.

59) Puffinus anglorum Ray, der nordische Sturmtaucher. An den Vestmannaeyjar häufig. An der Nord- und Westküste scheint er seltener zu sein oder gar nicht vorzukommen. Das reinweisse Ei ist 60^{mm} lang, 35^{mm} breit.

Syn.: Puffinus arcticus Faber; procellaria anglorum Temm.; procellaria puffinus L. — *Skrófa* der Isländer.

60) Puffinus maior Faber, der grosse Sturmtaucher.

Aeusserst selten (siehe Faber, «Prodr.», S. 56).

Syn.: Procellaria puffinus Temm. — *Stóra skrófa* der Isländer.

d. Laridæ.

61) Larus rissa, die Wintermöve.

Die gemeinste Mövenart Islands; an allen Küsten der Insel in grossen Scharen beisammen.

Syn.: Larus rissa; rissa tridactyla; larus tridactylus Latham. — *Skegla, ritur, ritsa, rytsa* der Isländer.

62) Larus glaucus Brünnich, der Bürgermeister.

Im Westen Islands häufig. Er scheint sich weder so weit in das Innere hineinzuverlieren wie *Larus marinus*, noch auch wie jene an Binnenseen zu brüten. Ich habe sie wenigstens auf dem Lande niemals fern von der Küste angetroffen.

Isländisch: *Hvítmafur*, Weissmöve, und *hvítfugl*, Weissvogel, die Jungen *grámafur* (Graumöve).

63) Larus leucopterus Faber, die Weissmöve.

Wiewohl dieser Vogel nicht in Island brütet, sondern nur den Winter daselbst zubringt, so habe ich ihn doch in das Verzeichniss der zur isländischen Fauna gehörenden Vögel aufgenommen, denn er kommt jährlich in grossen Scharen zur Winterzeit nach Island (siehe Faber, «Prodr.», S. 91—98).

Isländisch: wie vorige Art (nach Faber).

64) Larus marinus L., die Mantelmöve.

An den Küsten nicht selten. Sie brütet auf Inselchen in den Seen des Innern oft in Gesellschaft, oft auch einzeln. Das Ei ist 78^{mm} lang und 54^{mm} breit mit vielen grossen und kleinen dunkelbraunen, grauen und gelbbraunen Flecken auf grünlichweissem Grunde.

Isländisch: *Svartbakur* (Schwarzrücken), *veiðibjalla*, und die Jungen: *kaflabríngur*.

65) Lestris catarrhactes, die grosse Raubmöve, Skua.

Nicht häufig. Fliegt sehr schnell.

Die Eier sind 73,5^{mm} lang, 48,9^{mm} breit, olivengrün mit vielen braunen und grauen Flecken, Punkten und Strichen, namentlich am dicken Ende.

Syn.: Lestris catarractes Temm.; cataracta skua Brünn.

Skúmur, *hafskúmur*, *hákallaskúmur* der Isländer; *skua, arctic skua* der Schotten.

66) Lestris Buffoni, die Felsenraubmöve.

Ich sah einen wohlerhaltenen Balg dieses seltenen Vogels in Reykjavík. Ueber sein Vorkommen in Island habe ich nichts in Erfahrung bringen können.

Syn.: Lestris crepidata Brehm.

Kjói der Isländer.

67) Lestris pomarina Temm., die breitschwänzige Raubmöve.

Nicht häufig. Bei Hnausar im Nordlande geschossen. Es scheint noch immer fraglich, ob diese Art mit der vorigen identisch ist (siehe Temm., *Manuel*).

Isländisch: *Kjói.*

Anmerkung. Der Temminck'sche Speciesname bedeutet nicht etwa pommersch — aus Pommern, Pomeranus, wie Leunis («Synopsis der drei Reiche», I, 292) angibt —, sondern ist zusammengesetzt aus πῶμα, Deckel, und ῥῖνες, Nasenlöcher, weil die Nasenlöcher von der Wachshaut halb überdeckt erscheinen. Richtiger wäre daher pomarhina, Temminck aber liess regelmässig das h hinter dem ρ weg, z. B. catarractes u. a.

68) Lestris parasitica, die Schmarotzermöve.

Häufig und fast immer da, wo die Seeschwalbe (*Sterna arctica*) sich in grösserer Anzahl aufhält. Was unter den Landvögeln der omnivore Rabe, das ist unter den Wasservögeln die omnivore Schmarotzermöve. Denn es gibt wohl kaum etwas halbweg Geniessbares, was sie verschmäht. Zwar hauptsächlich von dem Futter anderer Vögel lebend, welches sie diesen mit staunenswerther Gewandtheit abjagt

(siehe Seite 131), sieht man sie doch auch oft selbst auf Raub ausgehen, Enteneier aussaugen, Fische fangen, ja Beeren verzehren u. dgl. m.

Die Aehnlichkeit des Eies der Schmarotzermöve und des kleinen Brachvogels ist so gross, dass man sie nicht leicht voneinander unterscheiden kann.

Die Länge beider beträgt 58^{mm}, die Breite 40^{mm}. Die Färbung ist olivengrün mit vielen grössern und kleinern braunen und grauen Flecken, namentlich am dicken Ende.

Syn.: Larus parasiticus L.

Kjói der Isländer.

69) Lestris thuliaca mihi, die isländische Raubmöve.

Ich erhielt im Juni 1860 in Reykjavík den Balg einer Lestris, wie ich sie bisjetzt (Februar 1862) in keiner Sammlung gesehen. Lebend aber traf ich denselben Vogel im Juli am Mývatn an, ohne dass es mir geglückt wäre, seiner habhaft zu werden. Am nächsten ist diese Lestris mit *L. parasitica* L. verwandt, und es ist wohl möglich, dass sie nur eine Varietät dieser letztern ist, in welchem Falle und wenn desselben Vogels in irgendeinem Werke, das mir unzugänglich ist, bereits unter anderm Namen erwähnt wird, obige Bezeichnung *(Lestris thuliaca)* natürlich wegfällt. Ich glaube indess, dass die Artintegrität bestätigt werden wird, sobald mehr Exemplare dieses offenbar sehr seltenen Vogels, nebst Eiern und Jungen zur Beobachtung vorliegen. Beschreibung:

Schnabel, Beine mit Zehen und Schwimmhaut kohlschwarz. Das ganze Gefieder ist einfarbig graubraun (Kopf, Hals, Flügel, Schwanz — oben und unten — kaum dunkler gefärbt als die übrigen Theile), mit Ausnahme von drei Stellen: 1) Die meisten Tectrices minores sind reinweiss, die ganze Flexura ebenso die Humeri zum grössten Theile, doch beginnt da schon die graubraune Farbe wieder vorzuherrschen. Auch auf der Innenseite des Flügels sind viele

weisse Federn und den ganzen Flügelrand entlang bis zu den Tectrices maiores finden sich viele weisse und weissgefleckte Federn an beiden Flügeln vollkommen symmetrisch. 2) Die zweite weisse Stelle ist am Bauche zwischen den Beinen gelegen und hat eine V-Gestalt mit der Spitze nach dem Kopfe zu. 3) Die dritte Stelle ist das Kinn, welches ebenfalls ganz weiss ist. Die Schäfte sämmtlicher Remiges primariæ sind gelblichweiss, die Schäfte sämmtlicher Schwanzfedern mit Ausnahme ihrer Spitzen sind unten weiss; die Spitzen sind wie die Oberseite graubraun; die Schäfte aller übrigen Federn, mit Ausnahme derer an den erwähnten weissen Stellen, graubraun. Die von den Deckfedern bedeckten Ursprünge der Remiges sind grau, bräunlich, weisslich, bedeutend heller als der übrige Theil, ebenso verhält es sich mit den verdeckten Anfängen der Schwanzfedern.

Längenmasse in Millimetern.

Länge des Schnabels (der ganzen Oeffnung 49) . .	29
Länge der Beine	42
Länge der Mittelzehe (incl. Nagel von 7)	41
Länge der Innenzehe (incl. Nagel von 7)	35
Länge der Aussenzehe (incl. Nagel von $5^{1}/_{2}$) . . .	$38^{1}/_{2}$
Länge der Hinterzehe (incl. Nagel von 5)	10
Entfernung der Augen (oben) voneinander	25
Die längste der 12 Rectrices ist . .	14
länger als die zweitlängste, welche . .	56
länger als die drittlängste ist.	
Grösste Breite des weissen Fleckens an den Flügeln	63
Grösste Höhe desselben	35
Länge des Schenkels des weissen V am Bauch (ungefähr)	42
Totallänge von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende	448.

Aufenthalt: Island (im Sommer), scheint sehr selten zu sein. Fortpflanzung: unbekannt. Nahrung: unbekannt.

Kjói der Isländer.

27 *

70) Sterna arctica Temm., die arktische Seeschwalbe.

Die arktische Seeschwalbe ist wohl von allen isländischen Vogelspecies die individuenreichste. Sie ist fast überall in Island gemein. Fast alle Küsten, Seen, Flüsse, Fjorde, Inseln Islands werden von diesem niedlichen Vogel belebt, welcher ungemein elegant und geschickt zu fliegen versteht. (Siehe S. 204 der Reisebeschreibung.) Die Eier (jedes Weibchen legt nur eins bei jeder Brütung) sind die wohlschmeckendsten aller isländischen Vogeleier und werden eifrig gesammelt. Sie haben eine Länge von 36^{mm}, eine Breite von 27^{mm} und sind olivengrün gefärbt mit vielen hell- und dunkelgrauen Flecken, Punkten und Strichen. Die Isländer nennen die *Sterna arctica* T. nach ihrem Geschrei: *kría* oder auch *þerna* (englisch *tern*). Mohr, Brünnich und Faber (in seinem «Prodromus») identificiren fälschlich die isländische Seeschwalbe (*Sterna arctica* Temm.) mit *Sterna hirundo* L., welche durchaus nicht in Island vorkommt.

e. Colymbidæ.

71) Colymbus immer Brünn., der grosse nordische (Eis-) Taucher.

Nirgends besonders häufig, aber wie es scheint gleichmässig über Island verbreitet; am Mückensee, im Westlande, im Nordlande sieht man ihn im Sommer auf grössern Landseen; aber auch auf dem Meere, am Hrútafjörður und Eyjafjörður, traf ich ihn Anfang Juli an. Er hält sich gern auf grössern Wasserflächen fern vom Ufer auf, sodass der Jäger oft stundenlang vergebens wartet, dass er auf Schussweite nahe kommen möge. Ueber die sonderbare Stimme dieses Vogels, die bald wie ein schallendes Hohngelächter, bald wie ein jammerndes Geheul klingt, siehe S. 121 der Reisebeschreibung.

Der grosse Eistaucher ist nach dem Schwane der grösste und schwerste Vogel Islands.

Wenn Faber («Leben hochnordischer Vögel», S. 95) zweifelt, ob das Genus *Colymbus* Wintertracht habe oder nicht, so scheint mir dieser Zweifel ungegründet, denn ich habe selbst mehrere ausgestopfte Colymbi in Wintertracht gesehen. Dass das nur junge Vögel gewesen sein sollen, ist unwahrscheinlich, zumal Faber selbst angibt, in der Schweiz und in andern Gegenden seien vereinzelte Colymbi mit weisser Kehle und Gurgel geschossen worden. Sollten das auch lauter junge Vögel sein? Temminck leugnet die Sommer- und Wintertracht, gleichfalls Faber in seinem «Prodromus». In Erwägung nun, dass Faber im November, December, Januar Colymbi noch in voller Sommertracht schoss, liegt die Vermuthung nahe, dass nur einige Colymbi im Winter die Tracht wechseln, wenn man nicht annehmen will, dass Faber auf lauter Ausnahmen gestossen sei. Die Individuen, welche Faber im Uebergangskleide antraf, sind ohne Zweifel nicht, wie er annimmt, im Uebergangskleide der jungen Vögel zu den alten *(aves accedentes l. c.* S. 82), sondern in der Uebergangstracht von der Sommertracht zur Wintertracht begriffen gewesen, wofür schon die Zeit (September und October), in der er sie antraf, spricht. Siehe übrigens das Nähere bei Faber a. a. O. und vgl. daselbst S. 80.

Das Ei des *Colymbus immer* ist 87 — 89^{mm} lang, 54 — 58^{mm} breit und grünlichbraun gefärbt mit einigen dunklern, fast schwarzen Flecken.

Syn.: Colymbus glacialis Faber, L., T.; colymbus torquatus Brünn.; eudytes glacialis Illiger.

Brúsi, *himbrumi* der Isländer.

72) Colymbus lumme Brünn., der Lummentaucher.

Häufiger als die vorige Art. Wie diese ebenso oft auf dem Meere wie auf den Binnenseen und Flüssen anzutreffen. Sonderbar ist die verschiedenartige Bildung des Schnabels

bei diesem Vogel. Bald sind Ober- und Unterschnabel vollkommen gerade, bald ist ersterer, bald letzterer nach aufwärts etwas gebogen, bald ragt der Unterschnabel etwas über den Oberschnabel vor, bald ist das Verhältniss umgekehrt, auch die Breite und Höhe des Schnabels variirt, sodass von den vielen Exemplaren dieser Art, welche im Verlaufe der Reise geschossen wurden, nicht zwei ganz gleichgebildete Schnäbel besitzen.

Am 25. Juli sah ich die Jungen dieser Art, welche auf einem kleinen Teiche unweit der Hvítá (im Südlande) mit den beiden Alten umherschwammen und ungemein lange unter Wasser blieben, wenn sie einmal tauchten, sodass diese Vögel schwer zu schiessen sind. Die Jungen hatten die Grösse einer Turteltaube und waren mit einem dunkelgrauen Flaumkleide angethan. Ihnen fehlte noch der schön rothe grosse Fleck am Halse, welcher die erwachsenen so auszeichnet und dem Pelze einen besondern Werth verleiht. Allen im Winter geschossenen Exemplaren dieser Species, die ich gesehen, fehlt dieser Fleck und der Hals war weiss. Dieses nur, weil Faber die Wintertracht des Genus *Colymbus* Lath. bezweifelt (siehe vorige Art).

Das Ei unterscheidet sich von dem des *Colymbus immer* durch nichts als seine geringere Grösse, es ist 74^{mm} lang, 47^{mm} breit.

Syn.: Colymbus rufogularis Meyer; colymbus septentrionalis L., Mohr.

Lómur der Isländer.

73) Podiceps cornutus Lath., der gehörnte Steissfuss.

Selten. Am Mückensee, wo die folgende Art sehr gemein ist, wurde diese nicht beobachtet, überhaupt nur einmal, im Südlande gesehen.

Isländisch: *Sefönd* (d. i. Schilfente) und *flóaskítur.*

74) Podiceps auritus Lath., der geöhrte Steissfuss.

Am Mývatn in ungeheuerer Menge brütend. Im übrigen Island habe ich ihn nicht angetroffen.

Ueber das künstliche Nest dieses Vogels und anderes siehe S. 202, 203.

Das schmuzigweisse Ei ist 46mm lang, 32mm breit. Die Iris des *Podiceps cornutus* ist blutroth.

Syn.: Podiceps auritus Faber; colymbus cristatus Mohr; podiceps arcticus Boje.

Flórgoði der Isländer.

f. Alcadæ.

75) Uria troile Lath., die dumme Lumme.

Sehr häufig auf den Meeren um Island.

Das Ei bietet in der Färbung ausserordentliche Verschiedenheiten dar und auch die Grössenverhältnisse variiren bedeutend: bald ist die grösste Breite an dem Ende, bald in der Mitte des Eies. Von 22 Eiern dieses Vogels aus Island ist das längste 85,5mm, das kürzeste 72,5mm lang, während das breiteste 52mm, das schmalste 46mm breit ist.

Syn.: Colymbus minor Gm.; uria svarbag Brünnich; in Sommertracht: Uria lomvia Brünn.; colymbus troile Gm.

Anmerkung. Troile heisst die Species zu Ehren des Uno von Troil, eines Schweden, welcher im vorigen Jahrhundert ein sehr gutes Buch über Island veröffentlichte.

Isländisch: *Svartfugl* (Schwarzvogel).

76) Uria grylle Brünnich.

Nicht eben selten bei Reykjavík und Akureyri.

Das Ei ist 62mm lang, 39mm breit und grünlichweiss mit grauen und schwarzen Flecken, welche am dicken Ende besonders gross sind.

Syn.: Uria grylloides Brünnich; uria minor striata Brisson; uria balthica Brünnich.

Teisti der Isländer.

77) Uria Brünnichi Sabine.

Das Ei, 69,5mm lang, 45mm breit, ist weiss mit einigen grauen Punkten und Flecken und einem fingerbreiten dunkelbraunen Kranze am dicken Ende, der es vor allem kennzeichnet. Den Vogel schoss ich einmal bei Reykjavík.

Syn.: Uria Francsii Leach.

Anmerkung. Das königliche zoologische Museum in Berlin erhielt im März 1861 eine gelbe Varietät dieser Species aus Grönland, welche höchst selten sein dürfte. Sämmtliche Theile des Gefieders, welche an gewöhnlichen Exemplaren schwarz sind, waren bei diesem hellgelb, isabellfarbig; auch die Beine und Füsse gelb.

78) Uria ringvia Brünn. Bei Reykjavík ziemlich selten. Vermuthlich Abart von *Uria troile.*

Syn.: Uria lacrymans auct.

Hríngvia der Isländer.

79) Mergulus alle Ray, der Krabbentaucher.

Zuverlässigen Nachrichten (in Akureyri) zufolge brütet dieser Vogel nicht auf Island selbst, wohl aber auf der nördlich vom Eyjafjörður gelegenen kleinen Insel Grímsey, wo auch Faber («Prodr.», S. 45) 1820 ihn ausschliesslich nistend fand.

Die hellblauen Eier sind 48mm lang und 34mm breit und werden von den Fischern sehr theuer verkauft.

Syn.: Uria alle Temm.; alca alle L.

Haftirdill der Isländer.

80) Mormon fratercula Temm., der Papageitaucher.

Siehe S. 52 und 53. Hier nur eine Bemerkung über das Ei. Dasselbe ist, wenn man es aus der Erde, in die es gelegt wird, nimmt, gelbbraun gefärbt. Wenn man es

aber anfeuchtet und mit reinem Wasser wäscht, so wird es reinweiss bis auf einige wenige sehr blass violette, oft kaum erkennbare Flecken, welche constant sind. Der Grund ist einfach. Die Weibchen legen jedes ein einziges Ei in ein Loch in der gelben thonigen Erde ohne jedwede Unterlage, sodass es durch das umgebende Erdreich gefärbt wird.

Am 17. Juni war der Embryo in den meisten Eiern bereits 1—1½ Zoll lang.

Die Länge des Eies beträgt 64 — 66^{mm}, die Breite 44^{mm}.

Syn.: Alca arctica L.; mormon arctica Ill.; fratercula arctica Briss.

Lundi, *prestur* der Isländer.

81) Alca torda L., der Tordalk.

Ich erhielt in Thorshavn (Färöer) ein Exemplar dieses in den Meeren um Island häufigen Vogels, welches sich in mehreren Punkten von den gewöhnlichen Individuen der Art unterscheidet:

1) Der Schnabel ist weit mehr zusammengedrückt, länger und dabei weniger hoch, als bei andern erwachsenen Exemplaren.

2) Ihm fehlt der so auffallend hervortretende weisse Querstrich am Schnabel.

3) Auch die drei oder vier grubenartigen Vertiefungen am Schnabel fehlen und es ist nur eine Rinne vorhanden, genau da, wo die Befiederung aufhört und die Hornsubstanz des Schnabels hervortritt.

4) Der weisse Strich, welcher bei ausgewachsenen Individuen sich vom Schnabel bis zum Auge erstreckt — oft indess ganz fehlt — reicht hier nur bis zur Mitte zwischen Schnabelansatz und Auge.

5) Der vordere Halstheil, die Gula, ist weiss und

braunschwarz melirt, sodass keins von beiden vorherrscht. Bei allen andern Individuen war die Gula entweder ganz weiss (bei Jungen) oder ganz schwarz (bei Alten), in welch letzterm Falle sie sehr scharf von der weissen Brust abgegrenzt war, was hier durchaus nicht stattfindet. Nur das Kinn ist ganz schwarz.

6) Schliesslich sind die Schäfte der Schwingen oben schwarz, unten weiss, und sämmtliche Flügelfedern, die oben braunschwarz und etwas heller als der dunkelbraunschwarze Scheitel, Nacken, Rücken und Schwanz sind, unten grau oder weiss. Die untern Schwanzfedern desgleichen ganz weiss.

Wie bei andern Exemplaren ragen die Flügelspitzen bis zur Schwanzwurzel. Beine und Schnabel ganz schwarz. Deckfedern unten schmal weiss umrandet.

Masse in Millimetern.

Totallänge (von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende)	436
Grösste Breite auf dem Rücken	96
Länge des Schwanzes	74
Entfernung der Augen voneinander (oben)	$33\frac{1}{2}$
Länge des Schnabels	59
Grösste Breite des Schnabels	17
Länge der Querfurche am Schnabel	25
Länge des weissen Strichs	19
Länge des Laufs	39
Länge der Mittelzehe (incl. Nagel von 9)	44
Länge der äussern Zehe (incl. Nagel von 7)	42
Länge der innern Zehe (incl. Nagel von 7)	30.

Aus einer Vergleichung dieses Vogels mit vielen andern *A. torda* geht ziemlich bestimmt hervor, dass er eine einjährige *A. torda* im Uebergangskleide aus der ersten Wintertracht in die Sommertracht ist.

Das Ei der *A. torda* ist 72^{mm} lang, 46^{mm} breit und schmuziggelb mit vielen dunkelbraunen Flecken und Punkten, die am dicken Ende besonders gross sind.

Syn.: Alca torda L., Brünn.; alca unisulcata (jung), Brünn. *Alka*, *klumbnefja* (jung), *drumbnefja* (jung) der Isländer.

82) Plautus impennis, der grosse nordische Pinguin.

In Island ausgestorben. Ich behalte mir vor, über diesen interessanten Vogel (*Alca impennis* L.) eine besondere Arbeit zu veröffentlichen.

Zufällig und vereinzelt sind in Island folgende Arten gesehen worden:

1) Falco laniarius L., der Würgfalk.

Diesen Vogel, welcher im östlichen Europa zu Hause ist, behauptet Faber — fälschlich *Falco lanarius* schreibend — am 18. Sept. 1819 bei Akureyri geschossen zu haben. Es ist höchst unwahrscheinlich, dass er bis an die Nordküste Islands sich habe verirren sollen. Viel wahrscheinlicher ist es, dass Faber einen jungen Wanderfalken (*F. peregrinus*) schoss, der leicht mit dem Würgfalken verwechselt wird.

2) Otus brachyotus Cuv.

Kommt mitunter von Grönland nach Island herübergeflogen, brütet aber nicht auf der Insel. Vgl. Ólafsson, §. 742.

3) Corvus cornix L., die Nebelkrähe.

Isländisch *kráka*, wird mitunter in Island gesehen, brütet aber nicht daselbst. Ebenso

4) Corvus corone L., die Rabenkrähe.

Isländisch *færöiska hrafn*, d. i. Färöischer Rabe, weil man glaubt, er komme von den Färinseln nach Island.

5) Turdus pilaris L., die Wacholderdrossel.

6) Turdus merula L., die Schwarzdrossel, Amsel.

Sollen beide im Sommer 1823 vom Stiftsamtmann Grafen von Moltke in Island gesehen worden sein (nach Gliemann, «Geographische Beschreibung von Island», Altona 1824, S. 155).

7) Plectrophanes calcarata Meyer, der Spornammer.

Faber sah ihrer einzelne unter den Schneeammern im Südlande im Frühjahr 1821 (*Prodr.*, S. 15). Es ist dies vermuthlich der Vogel, von dem Eggert Ólafsson (§. 678 seiner Reisebeschreibung) sagt: «Eine Motacilla (?), welche an Gestalt der Maríuerla *(motacilla alba)* ähnelt, aber viel kleiner und dünner ist. In dem strengen Winter 1753 und 1754 sah ich sie im südlichen Theile von Viðey, wo sie mit den *snjó-tytlingur* (*Plectrophanes nivalis*) nach einem Heuhaufen flog.»

8) Loxia serinus Bechst., der Girlitz.

So unglaublich es auch klingt, so behauptet doch Faber mit Bestimmtheit, am 12. September 1819 verschiedene Individuen dieser südeuropäischen Species, lauter junge Vögel, geschossen zu haben, und zwar zwischen 66° und 67° nördl. Br. bei dem Hafenplatze Húsavík. Er sagt, sie zögen zuweilen nach dem nördlichen Island, um dort zu hecken (?) (*Prodr.*, S. 14).

9) Sturnus guttatus Mcgllvr., der Staar.

Brünnich schreibt (*Ornithol. borealis*, S. 64)[1]: «*Sturnus vulgaris frequens in Dania, Norwegia et Islandia.*» Das ist irrig. In Island kommt der Staar (*St. vulg. s. guttatus)* durchaus nicht vor. Höchstens kann er sich einmal dahin verirrt haben.

10) Cecropis rustica Boje, die Rauchschwalbe.

Isländisch *svala.* Mitunter kommt sie paarweise an die Westküste und einmal soll sie bei Reykjavík genistet haben.

---

[1]) Nach ihm auch Pennant (*Arctic Zoology*, S. 331).

11) Chelidon urbica Boje, die Fensterschwalbe.

Isländisch *svala* (oder *igða* nach Björn Haldórsson). Anfang Juni kam ein Paar nach Húsavík, schickte sich an zu brüten, verschwand aber bald wieder. (Faber.)

12) Ruticilla tithys L., das Hausrothschwänzchen.

Ich sah diesen niedlichen Vogel am 17. Juni 1860 auf Viðey. Er schien in einem Mauerloch der kleinen Kapelle daselbst zu nisten. Da mir aber weder gestattet wurde, das Nest aufzufinden, was ohne theilweise Zerstörung des Mauerwerks unmöglich war, noch auch irgendjemand der Eidergänse wegen Viðey mit einem Gewehr betreten darf, so konnte ich weder feststellen, ob er wirklich da brütet, noch den Vogel selbst erhalten; nichtsdestoweniger steht fest, dass ich diese Art auf Viðey gesehen habe. Sie kommt jedoch in Island sonst nicht vor.

13) Numenius arquatus L., der grosse Brachvogel.

Einmal, am 6. September 1819, bei Reykjavík geschossen. Man findet ihn sonst nicht in Island, wiewohl er in Norwegen noch unter Islands Breite brütet. (Faber.)

14) Machetes pugnax L., der Kampfhahn, wurde im September 1820 einmal bei Reykjavík geschossen. (Faber.) Siehe Brünnich, S. 50.

15) Vanellus cristatus Temm., der Kiebitz.

Isländisch *ísakráka*, d. i. wörtlich Dorschkrähe. Er wird nämlich hin und wieder beim Dorschfange an der Südküste gesehen, nistet aber nicht in Island. Siehe Brünnich, S. 50.

16) Fulica atra L., das Blässhuhn.

Im Spätjahr 1819 wurde ein Paar bei Reykjavík geschossen, im April 1821 eines bei Grindavík im Meere gefangen. (Faber.)

17) Ardea cinerea L., der Fischreiher.

Isländisch *hegri, heiri* (nach ihm ist Hegranes im Nordlande benannt). Scheint nicht in Island zu brüten, wohl

aber häufig die Insel zu besuchen. (Vgl. Ólafsson og Pálsson, §. 527, 896.)

18) Fuligula rufina L., die Kolbenente.

Der einzige Reisende, welcher diese Ente in Island gesehen haben will, ist kein ganz zuverlässiger. Pliny Miles, welcher 1852 die Hekla besuchte, schreibt in seinem Buche: «Eine Nordfahrt. Streifzüge in Island. Uebersetzt von Drugulin» (Leipzig 1855), S. 71: «Hier (an der Hvítá im Südlande) sahen wir in Island zum ersten male die rothköpfige Wildente *(Fuligula rufina)*, die schönste des ganzen Entengeschlechts.» Da ich das englische Original des Buchs nicht erhalten konnte, so kann ich auch nicht bestimmt behaupten, dass Miles gerade diese Ente und keine andere habe nennen wollen. Vielleicht hat der Uebersetzer das «*(Fuligula rufina)*» hinzugefügt. Da es ferner heisst «zum ersten male», so ist man zu der Vermuthung berechtigt, er habe sie auf seinen «Streifzügen» häufiger gesehen, wodurch die Fauna Islands um einen schönen Vogel bereichert würde.

Ich glaube die ganze Angabe beruht auf einem Irrthum, und die Harlekinsente *(Harelda histrionica)* ist gemeint, welche allgemein für «die schönste des ganzen Entengeschlechts» gehalten wird.

19) Fuligula ferina L., die Wildente.

Herr Ernest Gehin schoss diese Ente am 20. Juni 1860 am Þíngvallavatn. Ich sah das Exemplar am folgenden Tage und bin nur erstaunt darüber, dass ich diesen Vogel in Island nicht wieder angetroffen habe. Er muss sehr selten sein, denn auch Faber spricht nicht von ihm. Nur Mohr sagt (*Forsøg til en Islandsk Naturhistorie*, Kopenhagen 1786, S. 26): «*Anas Ferina (Favn. Svec.* 127*), Rauðhöfðaönd, saae jeg kuns engang i Øefjords-Aae (Eyjafjarðará).*»

20) Somateria spectabilis L., der Eiderkönig, die Prachteiderente.

Kommt nur in sehr seltenen Ausnahmefällen nach Island; 1819 und 1820 brütete ein Paar unter den Eiderenten auf Viðey. (Faber.) Die Isländer nennen diesen Vogel *æðarkóngur*, d. i. Eiderkönig, weil ihm der schöne rothe Höcker über dem Schnabel ein recht stattliches Ansehen gibt.

21) Larus canus L., die Sturmmöve.

Wenn Brünnich *(Ornithol. borealis)* schreibt: «*Larus canus. Ex Islandia*», so beruht diese Angabe entweder auf einem Irrthume oder es ist ihm wirklich eine *Larus canus*, die sich ausnahmsweise nach Island verirrt hatte, zugeschickt worden. Denn diese Möve findet sich nicht in Island. Ebenso ist die Angabe, dass *L. fuscus*, isländisch *veyðibjalla* und jung *grámafur* heisse, irrig. Dieser Vogel ist in Island unbekannt und Brünnich's «*ex Islandia*» auch da zu streichen. Siehe oben *L. marinus*.

Eingeführt wurden und gedeihen sehr wohl in Island: 1) Columba turtur, die Turteltaube. 2) Columba livea domestica, die Haustaube, beide in Reykjavík und Vopnafjörður, 3) Gallus domesticus, das Haushuhn, an vielen Orten. 4) Anas boschas domestica, die Hausente, in Reykjavík. 5) Anser domesticus, die Hausgans, ebenda. 6) Fringilla canaria, der Canarienfink, in Reykjavík und Akureyri. Der Schwan (wohl C. musicus) wurde ebenfalls früher gezähmt gehalten (nach Mohr, S. 20).

C. Amphibia.

Fehlen gänzlich in Island.

D. Pisces.[1])

A. Teleostei Joh. Müller.

I. Acanthopteri J. Müller.

a. Percoidei Cuv.

1) Holocentrum sanguineum Faber. Isländisch *karfi.*

b. Cataphracti Cuv.

2) Trigla gurnardus L.

3) Cottus scorpius L. Isländisch *marhnútur.*

4) Aspidophorus cataphractus Lac. Isländisch *broddamús, brymafiskur, sexstrendíngur.*

5) Gasterosteus aculeatus L. Isländisch *hornsíli.*

c. Scomberoidei Cuv.

6) Zeus guttatus Brünn. Isländisch *guðlax.*

7) Gymnogaster arcticus Brünn. Isländisch *vogmeri.*

d. Notacanthini J. Müller.

8) Notacanthus nasius Bloch.

e. Gobioidei J. Müller.

9) Cyclopterus lumpus L. Isländisch *hrognkèlsi.* ♂ *rauðmagi* (alt), *grámagi* (jung); ♀ *grásleppa, gráslemba.*

10) Cyclopterus spinosus Fabric.

11) Echeneis remora L. Isländisch *styrifiskur.*

f. Blennioidei J. Müller.

12) Gunellus vulgaris Cuv. Isländisch *skerjasteinbítur, sprettfiskur.*

13) Blennius lumpenus L.

14) Anarhichas lupus L. Isländisch *steinbítur, hlýri.*

g. Pediculati Cuv.

15) Lophius piscatorius L. Isländisch *blágóna, blágóma.*

---

[1]) Die Species sind mit zwei Ausnahmen dem Faber'schen Werke entnommen.

II. Anacanthini J. Müller.

a. Gadoidei Cuv.

16) Morrhua morrhua C. Isländisch *þorskur.*

17) Morrhua æglefinus C. Isländisch *ísa.*

18) Morrhua callarias C. Isländisch *þyrsklíngur.*

19) Merlangus merlangus C.

20) Merlangus carbonarius C. Isländisch *upsi.*

21) Merluccius communis C. Isländisch *lýsa.*

22) Mustelus vulgaris C.

23) Brosmius brosme C. Isländisch *keila.*

24) Gadus nanus Faber. Isländisch *þyrsklíngur.*

25) Gadus virens L.

26) Lota molva C. Isländisch *lánga.*

b. Platessoidei.

27) Platessa platessa Bl. Isländisch *karkoli.*

28) Platessa flesus Bl.

29) Platessa platessoides Bl. Isländisch *koli, lúða.*

30) Platessa quadridens Brünn.

31) Hippoglossus maximus C. Isländisch *flyðra, heilagfiskur, heilafiskur;* jung: *greipulúða, smádefla.*

c. Ammodytidæ J. Müller.

32) Ammodytes tobianus L. Isländisch *sandsíli, trönusíli.*

III. Pharyngognathi J. Müller.

33) Belone rostrata Faber. Isländisch *geirnefur.*

IV. Physostomi J. Müller.

a. Salmones J. Müller.

34) Salmo salar L. Isländisch *lax.*

35) Salmo trutta L. Isländisch *aurriði.*

36) Salmo fario L. Isländisch *lækjasilúngur.*

37) Salmo rivalis Fabric. Isländisch *brandkoð.*

38) Salmo alpinus L. Isländisch *birtíngur, rauðbirtíngur,* im Meere: *bleikja,* im Süsswasser: *vatnasilúngur.*

39) Osmerus villosus Artedi. Isländisch *loðna*, *loðnusíld* ♂, *vorsíld* ♀.

b. Clupeoidei C.

40) Clupea harengus L. Isländisch *síld*, *hafsíld*.

41) Harengula sprattus Val. Isländisch *kópsíld*.

c. Murænoidei J. Müller.

42) Anguilla anguilla Thunb. Isländisch *áll*, *bjartáll*.

43) ? Conger vulgaris C. *Hrokkáll ?*

B. Ganoidei Ag.

44) Acipenser sturio L. Isländisch *styrja*.

C. Elasmobranchii Bnp.

I. Plagiostomi J. Müller.

a. Squali.

45) Galeus arcticus Faber. Isländisch *hámeri*, *hámær*.

46) Spinax acanthias C. Isländisch *háfur*.

47) Selache maxima C. Isländisch *beinhákall*, *rýnir*.

48) Scymnus glacialis C. Isländisch *hákall*.

b. Raiacei.

49) Raia batis L. Isländisch *skata*.

50) Raia fullonica L. Isländisch *tindabikkja*.

II. Holocephali J. Müller.

51) Chimæra monstrosa L. Isländisch *hafmús*, *geirnýt*.

Anhang D.

Die historischen Ausbrüche

der

isländischen Vulkane,

chronologisch geordnet.

Die folgenden Seiten enthalten eine kurzgefasste, den zuverlässigsten isländischen Quellenwerken entnommene Aufzählung sämmtlicher seit Menschengedenken in Island stattgehabter vulkanischer Eruptionen. Dass das Verzeichniss, je weiter es in das Alterthum zurückreicht, desto mehr auch an Vollständigkeit und Genauigkeit abnimmt, ist einleuchtend. Die alten Sagen mit ihrer bilderreichen poetischen Sprache geben oft über die einzelnen Ausbrüche nur überaus dürftige Nachrichten, welche den Ort, wo sie sich ereignet haben, nicht bestimmt erkennen lassen. Dazu kommt, was auch noch von den vulkanischen Eruptionen der neuern Zeit gilt, dass manche derselben in gänzlich unbewohnten Gegenden stattfanden und unsere gesammte Kenntniss derselben allzu häufig blos auf den zusammenhanglosen Erzählungen einzelner erschrockener Augenzeugen fusst. Ein weiterer Uebelstand, welcher die Genauigkeit des Verzeichnisses wesentlich beeinträchtigt, beruht darin, dass die verschiedenen Theile grosser Gebirgsmassen verschiedene Namen tragen und bald statt irgendeines bestimmten Theils oder Abhanges der Name des ganzen Bergs angeführt, bald der eine Abhang mit dem andern verwechselt wird.

Wir haben uns auf den folgenden Seiten ziemlich streng an die Darstellung der Quellenwerke gehalten und Ausdrücke wie „Flammen, Feuersäule, Feuerklumpen (glühende Lava)“ unverändert in unsere Zeilen übergehen lassen; es

sei hier ausdrücklich bemerkt, dass viele Geologen die Flammen, welche zuweilen bei vulkanischen Eruptionen beobachtet wurden, durch brennendes Wasserstoffgas, oder noch besser Schwefelwasserstoffgas erklärt haben, während andere das Vorkommen von wirklichen Feuerflammen bezweifeln und die Erscheinung, welche man dafür ausgegeben hat, für den blossen Widerschein der feurig leuchtenden, den Kraterschlund erfüllenden Lava in der darüberschwebenden Rauchsäule halten.

Die Rauchsäule besteht der Hauptsache nach aus Wasserdampf, untermischt mit feinern staubartigen Aschentheilchen; sie erscheint nachts als rothe Feuersäule, was aber in der Regel nicht von brennbaren Gasen herrührt, da diese nur schwache Flammen bilden würden; jene nächtliche Erscheinung wird ohne Zweifel nur durch den Widerschein der im Krater wallenden glühenden Lava oder durch zahllose glühende Schlackenpartikelchen herbeigeführt, welche in der Rauchsäule hin- und herfliegen. [1])

Bei vielen der isländischen Vulkane (unter anderm Kötlugjá, Oræfajökull) haben sich während ihres Ausbruchs die ungeheuersten Wasserergüsse ereignet. Den Berichten der Augenzeugen zufolge stammen diese Wasserströme gerade wie Lava und Aschen aus dem Kraterschlunde her. Doch schon von verschiedenen Seiten wurde es für undenkbar erklärt, dass Wasser entweder zugleich oder abwechselnd mit geschmolzener Lava und glühenden Aschen aus ein und demselben Krater ausgeworfen werden könne. Vielmehr sind diese Wasserfluten nur accessorische und secundäre Erscheinungen bei den Eruptionen: die bedeutenden Schnee- und Eismassen, welche den Berg bekleiden,

---

[1]) Vgl. Naumann's «Geognosie», I, 114, 121.

gelangen durch die beginnende Aufregung des Vulkans zum Schmelzen [1]); einestheils die sich steigernde Erhitzung des Bodens, andererntheils die allerorts hervorbrechenden Gasexhalationen und Solfataren, sowie die Lavaergüsse, die glühenden Aschen und vulkanischen Gewitter sind es, welche den Eismantel des Jökulls schmelzen; in den meisten Fällen wird die Unterfläche zuerst angegriffen; die sich bildende Schicht von heissem Wasser durchbricht die gelockerte Decke von Eis und Schnee, und Fluten stürzen hernieder, welche grosse Felsmassen und Eisblöcke mit furchtbarer Gewalt in die tiefern Gegenden wälzen und alles mit sich fortreissen.

Daneben kann auch das die Eruptionen meistentheils begleitende Erdbeben das Hervorbrechen von Wasserströmen, wenigstens in kleinerm Massstabe, veranlassen; durch die Zuckungen der Erdoberfläche erleiden unterirdische wasserführende Schichten eine starke Compression und das Wasser wird mit Heftigkeit aus der Erde herausgedrängt. [2]) Auch die Quellen der Jökullflüsse brechen, wenn die Erdbebenwelle die Richtung und Mächtigkeit der Wasserläufte verändert, oft mit ungewöhnlicher Heftigkeit und Fülle hervor.

Ferner liefert die Vulkangeschichte anderer Länder Beispiele genug, dass sich sowol im Innern der grössern Vulkane geräumige Höhlen befinden, welche während der Zeit der Ruhe sich mit Wasser füllen, und bei der Eruption oder den fast nie fehlenden Erdbeben ihren Inhalt entleeren (Vulkan bei Lucanas in Peru 1746; Imbaburu auf dem Hochlande von Quito 1691), als auch in den

---

[1]) So schmolz die Schneedecke des Cotopaxi in Südamerika in der Zeit von wenigen Stunden; Aehnliches tritt oft bei den Vulkanen Kamtschatkas ein.

[2]) Bei dem Erdbeben von Caracas 1812, von Catania 1818, von Guadeloupe 1843 rissen zahlreiche Spalten in die Erde, aus denen Wasser herausfloss oder emporsprang.

Kratern der Vulkane sich Seen angesammelt haben, deren Wasser bei den Ausbrüchen zum Ausfluss gelangt (Vulkane auf Java). Namentlich bei den isländischen Vulkanen, deren Krater meist weithin sich erstreckende, von Schnee umlagerte Spalten sind, und deren Umgebung durch vielfache Klüfte zerrissen ist, können solche Wasseransammlungen präexistirt haben, wenngleich sie nicht ausreichen, um jene gewaltigen Fluten zu erzeugen.

Der erste Feuerausbruch, dessen die alten Nachrichten gedenken, ist der des Eldborg in der Hnappadalssýsla, welcher im neunten Jahrhundert bald nach der Ankunft der Norweger in Island erfolgte. Ueber diese Eruption berichtet das *Landnámabók* (II, 5): «Thorer war Anführer und als er alt und fast blind war, ging er an einem Abend spät aus und sah einen erschrecklichen Mann schiffen mit einem ehernen Boot draussen in der See vor der Mündung des Flusses Kaldá; der stieg darauf an das Land bei einem Hof, der Hrip hiess, und grub in die Erde bei einer Stallthür; und in der Nacht entstand da ein Erdfeuer und brannte dort Borgarhraun und da stand der Hof, wo nun Steinhaufen sind.» Der Krater Eldborg hat das Borgarhraun gebildet, ein $3\frac{1}{2}$ dänische Meilen langes und $1\frac{1}{2}$ breites Lavafeld, welches sich bis in die See hinein erstreckt; die Wände des Kraters erscheinen in der Ferne als ein grosses und weitläufiges Bergschloss mit vielen ausgezackten Thürmen.

Das *Landnámabók* (IV, 12) erzählt, dass der Seeräuber Hrafn Havarlykill, welcher in Dynskógar wohnte, nach Lágey übergesiedelt sei, weil er richtig voraussah, dass ein vulkanischer Ausbruch jenen Ort verheeren werde.

Um 894. Erste Eruption der Katla, durch welche das Weideland zwischen der Hólmsá und dem Hügel Hafursey verwüstet wurde.

934. Zweite Eruption der Katla, durch welche die grosse Ebene Sólheimasandur gebildet worden sein soll.

Nach der Zeit wird bis zum Jahr 1000 kein Feuerausbruch erwähnt. Die *Kristnis-Saga* meldet, dass zu einer Zeit, als die Vornehmsten des Landes versammelt waren, um wegen Annahme der christlichen Religion zu berathschlagen, die Nachricht kam, dass bei Ölfus Feuer aus der Erde ausgeworfen würde. Die Heiden sahen solches als einen Beweis von dem Zorn ihrer Götter an und wollten sich nicht zum Christenthum bekehren. Snorri Gode aber frug sie: «Wem zürnten denn die Götter damals, als die Steinklippen, auf welchen wir jetzt stehen, brennende Lavaströme waren?» Das Lavafeld heisst Þurár-Hraun und liegt in der südwestlichsten Spitze der Árnessýsla, südlich vom Þíngvallavatn, zwischen dem Skálafell, der Hellisheiði, den Bláfjöll und dem Meer.

1000? Dritte Eruption der Katla. «Es gibt über diesen Ausbruch einen Bericht» — wie der Propst Jón Steingrímsson sagt — «welchen Propst Þorleifur Árnason zu Kálfafell (1660—1713) geschrieben hat. Dieses Schriftstück soll in den Besitz von Einar Högnason gelangt sein, dem achten Tochtersohne Þorleifur's. Und sowol ich als auch andere sahen diese Schrift in den Händen Einar's!» (*Íslendingur*, 1860, V, 39.)

1004. Erste Eruption der Hekla.

1029. Zweite Eruption der Hekla. In den Anmerkungen zur *Kristnis-Saga* wird zwar angeführt, dass die Hekla 1104 zum ersten male gebrannt habe; allein Jakobsen macht es in seiner *Efterretning om de udi Island ildsprudende Bjerge* (S. 15) sehr wahrscheinlich, dass dieser Eruption die beiden angeführten vorangegangen seien. [1])

[1]) In der «Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft» (1854, VI, 291) befindet sich ein Aufsatz von Meyn: «Zur Chronologie der

1104 und 1105. Dritte Eruption der Hekla; ein heftiges Erdbeben, welches fast die ganze Insel erschütterte, ging diesem Ausbruche voran; im südlichen Island wurden zahlreiche Gehöfte in Schutthaufen verwandelt und elf Menschen unter den Trümmern begraben.

1113. Vierte Eruption der Hekla.

1150. Erste Eruption der Trölladýngja zwischen dem Odáða Hraun und dem Vatnajökull gelegen, ein nicht besonders hoher Berg mit drei Hauptgipfeln.

1157 oder 1158. Fünfte Eruption der Hekla. Aus dem Krater wurden Mengen von vulkanischen Bomben ausgeschleudert und Aschenregen bedeckte einen grossen Theil der Insel.

Paroxysmen des Hekla.» Dort wird als Resultat einer ungedruckten Arbeit des Candidaten Hallgrimsson mitgetheilt, dass vor 1845 nur 17 verschiedene Eruptionen historisch bekannt und dass mehrere Jahreszahlen aus der Liste der Hekla-Ausbrüche zu streichen seien. Dahin gehören unter andern 1004, 1029, 1510, 1583. Obschon einige davon wirklich mit Unrecht aufgeführt werden, von denen sich in den isländischen Berichten nichts findet, so gibt es doch auch solche unter den von Hallgrimsson als falsch bezeichneten, welche den besten Quellenwerken entnommen sind. Wie ungenau der Verfasser des Aufsatzes selbst zu Werke gegangen ist, zeigt sich daraus, dass er S. 293 die Jahreszahl 1510 als eine falsche anführt und S. 296 sagt: «1510. Dieser heftige Ausbruch begann am 25. Juli.» So heisst es auch S. 294, eine der allerheftigsten Eruptionen 1578 sei bisjetzt ausgelassen, und S. 296: «1578 begann ein Ausbruch des Hekla, welcher in der Reihe seiner Paroxysmen als einer der schwächsten gelten muss, namentlich da der Vulkan selbst keine Zerstörungswerke vollführte, sondern nur durch die gleichzeitigen, allerdings starken und namentlich sehr anhaltenden Erdbeben mehrere Gebäude zusammenstürzten.» Ferner S. 299: «Durch welchen Umstand selbst sehr sorgfältige Schriftsteller veranlasst wurden, auf 1772 einen heftigen Ausbruch zu setzen, ist um so weniger erklärlich, da eine der bekanntesten Untersuchungen des Kraters durch Uno von Troil, Banks und Solander am 24. September dieses Jahres geschah.» Und Uno von Troil spricht selbst von einer Eruption in jenem Jahr («Briefe, welche eine Reise nach Island betreffen», S. 232).

1188. Zweite Eruption der Trölladýngja.

1204 oder 1206. Sechste Eruption der Hekla.

1210. Eruption im Meere, unweit des Vorgebirges Reykjanes (Gúllbríngusýsla).

1219. Im Meere beim Nes-Hreppur auf der Halbinsel des Snæfellsjökull stiegen Feuersäulen auf, und Lavaklippen, die man vorher nicht bemerkt hatte, erhoben sich über den Wasserspiegel.

1219? Eruption im Meere beim Vorgebirge Reykjanes.

1222. Siebente Eruption der Hekla.

1222—1226. Fortwährende Eruptionen im Meere bei Reykjanes, darunter vier Hauptausbrüche.

1237. Siebente Eruption daselbst.

1240. Achte Eruption daselbst; eine Menge kleiner Inseln bildete sich im Meere unweit der Küste, welche zum Theil bei spätern Ausbrüchen ganz verschwanden, zum Theil an andern Stellen des Meers wieder zum Vorschein kamen.

1245. Eruption des Sólheimarjökull, Vesturskaptafellssýsla; an dem südwestlichen Theile des Mýrdalsjökull, durch grosse Sand- und Steinauswürfe ausgezeichnet, mit denen die Gegend bis auf mehrere Meilen in der Runde 6—8 Zoll hoch bedeckt wurde. Der Fluss Jökulsá zwischen Skógar und Sólheimar entsprang bei diesem Ausbruch.

1262. Abermalige Eruption des Sólheimarjörkull. Aschenwolken drangen in solcher Menge aus dem Kraterschlunde, dass der hellste Mittag zur dunkelsten Nacht wurde.

1294. Achte Eruption der Hekla. Auch diesmal bedeckte die ausgeworfene Asche fast das ganze Land; vulkanischer Sand und Bimssteinregen fiel so dicht, dass jegliche Vegetation in der Umgebung des Bergs erstickt wurde; die Rángá trocknete in kurzer Zeit gänzlich aus, die Þjórsá war so mit Bimsstein angefüllt, dass man trockenen Fusses darübergehen konnte. Reisende Kaufleute, die

von den Färöer kamen, berichteten, dass sie in der Nähe dieser Inseln, auf der See an manchen Stellen grosse Haufen von Bimsstein schwimmend angetroffen; fast das ganze Land, vorzüglich aber der südliche Theil wurde in diesem Jahre von heftigen Erdbeben erschüttert. — Während der folgenden sechs Jahre beruhigte sich der Vulkan nicht vollständig.

1300. Neunte Eruption der Hekla, welche zweifelsohne mit der vorhergehenden im Zusammenhange stand. Im Juli dieses Jahres fand wieder ein sehr heftiger Hauptausbruch statt, verbunden mit starkem Erdbeben. Der Berg borst an einer Seite der Länge nach und aus dieser klaffenden Spalte drangen Feuersäulen und Lavaströme hervor, welche sich fast bis an das Meer erstreckten, und hier und da in den Niederungen grosse Feuerseen hinterliessen; der Krater spie glühende Lavablöcke zu nie gesehener Höhe aus, die in der Luft wegen der schnellen Abkühlung mit fürchterlichem Getöse zerplatzten. Ein starker Südostwind trieb die unermesslichen Sand- und Aschenwolken bis auf 40 dänische Meilen vom Vulkan, sodass in dieser Richtung fast alle Wege davon verschüttet wurden; diese Eruption, eine der stärksten des Vulkans, hielt ohne Unterlass fast während eines ganzen Jahres an; drei Tage vor Neujahr wurden Sand und Asche wieder in solcher Menge ausgeschleudert, dass selbst in einem Abstande von 50 dänischen Meilen sich mächtige Schichten davon bildeten, und ein heftiges Erdbeben verwüstete den Theil der Umgegend, den die vorigen Ausbrüche noch unversehrt gelassen hatten.

Zwischen 1300 und 1350 fand in der früher fruchtbaren Gegend Þórsmörk zwischen dem nordwestlichen Abhang des Goðalandsjökull und dem Markarfljót eine Eruption statt, wodurch jene Ebene gänzlich verheert wurde.

1311. Eruption bei Rauðukambar (Austurskaptafellssýsla); am Sonntage nach Weihnachten suchte ein sehr

heftiges Erdbeben fast die ganze Insel heim; darauf folgte hauptsächlich von den Seitenkratern ausgehend ein schrecklicher Ausbruch von Lava und glühender Asche, welche sämmtliche Felder verwüsteten und elf Bauernhöfe niederbrannten, deren Bewohner, bis auf Prediger und Küster, umkamen.

1311 oder 1332. Vierte Eruption der Katla. In den isländischen Annalen unter dem Namen Sturluhlaup bekannt, weil von den Einwohnern der benachbarten Gehöfte sich nur einer mit Namen Sturla rettete.

1332. Eruption des Öræfajökull und zwar desjenigen Theils von ihm, der Knappur heisst. Die glühenden Aschenwolken konnten im ganzen Land gesehen werden.

1340. Zweite Eruption desselben Gletschertheils.

1340. Zehnte Eruption der Hekla, durch besonders starke Aschenregen ausgezeichnet.

1340. Erste und einzige bekannte Eruption des Eisbergs bei Mosfell (Kjósarsýsla).

1340. Eruption der Herðubreið in dem Ódáða Hraun, 5290 Fuss hoch. Dieser Vulkan muss aber schon früher in Thätigkeit gewesen sein, da in ältern Annalen die Verwüstungen beschrieben werden, welche er in der Múlasýsla angerichtet hat.

1340. Dritte Eruption der Trölladýngja, wobei unermessliche Lavaströme ergossen wurden.

1359. Vierte Eruption der Trölladýngja.

1362. Eruption des Breiðamerkurjökull, des östlichen Theils des Öræfajökull. In diesem Jahre, in welchem die ganze Jökullreihe des südlichen Island in grosser Aufregung war, wurde jener Berg erst gebildet. Früher war diese Gegend sehr fruchtbar und grasreich, aber durch Hebungen der Erdoberfläche, Aufhäufungen von Felsstücken und Aschenmassen, durch Lavaergüsse wurden die

Wiesen in rauhe vulkanische eisbedeckte Bergklippen verwandelt.

1362. Dritte Eruption des Abhangs Knappur am Öræfajökull. Bei diesem Ausbruch rutschte ein Theil (ein sogenannter Falljökull) des Jökulls unter furchtbarem Getöse nach dem Strande hin auf die Ebene Knappavalla-Sandur, wo er zerborst und die ganze Gegend mit Eisklumpen, Sand- und Aschenwolken und Felsstücken überschüttete. In diesem Jahre sollen an sechs verschiedenen Stellen, deren Namen aber nicht erhalten sind, vulkanische Ausbrüche stattgefunden haben.

1374. Elfte Eruption der Hekla, durch welche in bedeutender Entfernung mehrere Bauernhöfe zerstört wurden.

1390. Zwölfte Eruption der Hekla. Der Ausbruch kündigte sich durch ein Krachen und Toben im Innern des Bergs an, sowie durch ein Erdbeben, welches die ganze Insel in ihren Grundfesten zu erschüttern drohte. Der glühende Bimsstein tödtete zahlreiche Heerden von Kühen und Pferden; aus dem Krater strömte eine Menge Lava, die das wenige Gehölz verbrannte, welches sich noch am Fusse des Bergs auf einer Seite erhalten hatte. Die Lavamassen erstarrten am südlichen Abhange der Hekla in grossen Schollen, welche sich in Gestalt schroffer Felsen übereinander thürmten.

1416. Fünfte Eruption der Katla (Mýrdalsjökull): «Höfðahlaup» genannt, weil die Wasserfluten ihre Richtung nach dem an der Küste gelegenen Hügel Hjörleifshöfði nahmen.

1422. Neunte Eruption im Meere bei Reykjanes. Ueber dem Wasserspiegel erschienen Felsklippen von beträchtlichem Umfang und ungewöhnlich hohe Säulen von glühenden Aschen wurden ausgeschleudert.

1436. Dreizehnte Eruption der Hekla. An einem einzigen Tage wurden 18 Bauernhöfe durch dieselbe verwüstet.

1475. Fünfte Eruption der Trölladýngja. Von dieser sowie von der folgenden Eruption der Trölladýngja berichtet die Geschichte nur die Jahreszahlen, da diese Berge in dem unbekanntesten und wüstesten Landstrich des innern Island liegen.

1510. Vierzehnte Eruption der Hekla; sie begann am St. Jakobitage; am ersten Abende wurde die Insel durch ein heftiges Erdbeben erschüttert.

1510. Zweite Eruption der Herðubreið.

1510. Sechste Eruption der Trölladýngja.

1554. Fünfzehnte Eruption der Hekla, nicht des Hauptkraters, sondern von Seitenkratern um den Berg; von Erdbeben ununterbrochen begleitet dauerte dieser heftige Ausbruch sechs Wochen.

1580. Sechste Eruption der Kötlugjá (Kesselschlucht), welcher Name statt Katla erst um diese Zeit aufkam und von da ab der gebräuchlichere blieb. Dieser Ausbruch war durch heftige Aschenregen, Rauchsäulen und mächtige Ströme geschmolzenen Eises ausgezeichnet; einer davon überschwemmte das Kloster Þykkvibær, ein anderer ergoss sich über den Mýrdalssandur.

1583. Zehnte Eruption im Meere beim Cap Reykjanes.

1583. Sechzehnte Eruption der Hekla; sie ist in den isländischen Annalen so gut wie gar nicht beschrieben und Bischof Oddsen sagt uns nur darüber, dass ein bremer Schiffer, der weit vom Lande entfernt war, Feuersäulen aus der Hekla aufsteigen sah.

1587. In der Nähe des Þíngvallavatn drangen aus dem Gehölz Rauchwolken und Lavaströme hervor, welche den Wald in Flammen setzten; die Eruption fand auf dem jetzt sogenannten Þíngvallahraun statt. Doch scheint ein Theil dieses Lavafeldes älterer Entstehung und dem Vulkan Skjaldbreið in vorhistorischer Zeit entflossen zu sein.

1597. Siebzehnte Eruption der Hekla; begann am 3. Januar; achtzehn Feuersäulen stiegen zu derselben Zeit auf.

1612. Eruption des Eyjafjallajökull (Austurjökull), westlich mit dem Mýrdalsjökull zusammenhängend (5432 Fuss hoch).

1619. Achtzehnte Eruption der Hekla, welche im Juli begann; war nicht besonders heftig, doch wurde viel Sand und Asche auf die umliegenden Gegenden geschleudert.

1625. Siebente Eruption der Kötlugjá. Der Morgen des 2. September begann mit dem fast jedem Ausbruche vorangehenden Donnern im Jökull. Vom Berge stürzten Wasserströme mit Eismassen herab und schwemmten das Heu von den Wiesen weg. Unter heftigem Erdbeben stiegen Feuersäulen aus dem Krater. Blitze durchzuckten unablässig die Dunkelheit, welche dichte Aschenregen hervorbrachten. Der Ausbruch hielt zwölf Tage an. Das Kloster Þykkvibær ward von einer Wasserflut heimgesucht, welche so mächtig war, dass sie nach Berichten von Augenzeugen das grösste Seeschiff hätte tragen können. Das Weideland war zwei Fuss hoch mit Bimsstein bedeckt. Bis nach Bergen in Norwegen (180 geographische Meilen weit) wurde die feinere Asche getragen. Das im Nordosten der Kötlugjá liegende Skaptártúnga wurde hauptsächlich mit Lapilli überschüttet. Ueber diesen Ausbruch handelt die Schrift: *Relation om den Ild- og Vand-Flod, som anno 1625 udbrod af Isbjerget Mýrdalsjökull; ferfattet af Tychebag Klosterforpagter, Herr Thorsteen Magnussen, som den Tid selv vor der til Stede.*

1625. Neunzehnte Eruption der Hekla.

1636. Zwanzigste Eruption der Hekla. Aus verschiedenen Abhängen des Bergs und den umliegenden Lavafeldern drangen sechzehn Feuersäulen zu gleicher Zeit hervor, die Asche verheerte selbst entfernte Weiden, sodass in diesem Jahre viel Vieh vor Hunger umkam.

1660. Achte Eruption der Kötlugjá. Die Wasserfluten, mächtige Eisblöcke einherwälzend, rissen die Kirche von Höfðabrekka mit sich fort und man sah sie von Eismassen umgeben weit in die See hinaustreiben!

1693. Einundzwanzigste Eruption der Hekla, deren Wirkungen neben der von 1300 die heftigsten von allen waren, welche bis dahin erfolgten. Am 13. Februar wurde ein gewaltiges Toben und Knattern im Innern des Bergs vernommen; rings um den Vulkan spaltete sich an mehreren Stellen die Erde, eine mächtige Rauchsäule entfuhr dem Krater und unmittelbar darauf erfolgte ein starkes Erdbeben, welches sich selbst auf das Meer fortpflanzte und die Schiffe in Gefahr brachte; Aschenwolken, die den Tag in dunkle Nacht verwandelten, und glühende Lavaströme, welche die Finsterniss mit rothem Scheine erhellten, brachen hervor. Bis zu der Westküste Norwegens (ungefähr 180 geographische Meilen) und den Färöer (80 Meilen) wurde die Asche vom Winde getragen; ein heftiger Regen folgte. Abwechselnd wiederholten sich diese Erscheinungen bis zum Pfingstfeste, an welchem der Vulkan zu ruhen anfing; das verschont gebliebene Vieh, welches sich unter der Asche das versengte Futter hervorsuchte, litt an einem skorbutartigen Uebel, verlor die Zähne oder kam gänzlich um. Ueber diese Eruption existirt eine eigene Beschreibung: *Thordi Thorlacii dissertatio de montis Heklae ultimo incendio* (Kopenhagen 1694).

1716 stiegen Rauchwolken und glühende Aschen aus den Eisbergen Hofs- und Balljökull und aus den nahegelegenen süssen Seen auf, welche man mit dem Namen Grímsvötn bezeichnet; in der öden Umgegend richteten die Sand- und Bimssteinauswürfe keinen Schaden an.

1717. Zweite Eruption des Eyjafjalla- (Austur-) Jökull.

1720. Vierte Eruption des Öræfajökull; einer seiner Eisberge zerborst in einem einzigen Riss und aus der

neugebildeten Kluft drang mit Pfeilgeschwindigkeit eine Wasserflut hervor, welche gewichtige Felsblöcke und Eisstücke mit sich fortriss und so die Gegend am Fuss des Bergs verheerte; nachdem diese zerstörenden Wasserausbrüche ihr Ende erreicht, begann die Spalte Lavaströme und Feuersäulen auszuspeien, wodurch der Theil der Gegend, der von den Wasserströmen verschont geblieben war, auch noch verwüstet wurde.

1721. Neunte Eruption der Kötlugjá vom 11. bis 14. Mai. Ueber diesen Ausbruch handelt die Schrift: *Relation om det forstrakkelige Vandfald og Exundation af Bjerget Katlegiaa paa Iisland* (Kopenhagen 1726).

1724—30. Eruption der Krafla am Mückensee, vgl. Abschnitt XIII der Reisebeschreibung.

1725. Eruption auf der Ebene Hítahóll in der Nähe des Mückensees; sie war bis dahin eine grasreiche Trift gewesen, aber in diesem Jahre spaltete sich der Boden an mehreren Stellen und Lavaströme und dichte Wolken von schwefeligen Dämpfen drangen aus denselben hervor, wodurch der ganze Graswuchs versengt und erstickt, sowie ansteckende Krankheiten unter Menschen und Vieh erzeugt wurden.

1725. Eruption der Ebene Bjarnaflag in derselben Gegend; unter dem stärksten Erdbeben zerriss am 19. April an mehreren Stellen der Erdboden und aus den Spalten, von denen eine über zwei (dänische) Meilen lang ist, wurden Massen von glühenden Steinen und Aschen ausgeschleudert.

1725. Eruption des Skeiðarárjökull, westlich vom Öræfajökull gelegen. Von Ostern an erlitt unter heftigen Erderschütterungen der nördliche Theil dieses Eisbergs furchtbare Feuer- und Wasserausbrüche.

1725—29. Eruptionen des Leirhnúkur in der Nähe des Mückensees. Vgl. Abschnitt XIII der Reisebeschreibung.

1727. Zweite Eruption des Skeiðarárjökull, von Pfingsten an. «Glaubwürdige und ehrbare Männer, welche diesen Naturwirkungen zusahen, erzählen, dass sie während der Nacht vor dem Trinitatissonntage mit dem grössten Schrecken, den Falljökull sich wie Meereswellen bewegen und bald rück- bald vorwärts ziehen sahen; gleichfalls gewahrten sie, wie aus dem Berge hin und wieder Ströme entsprangen.» (Ólafsson og Pálsson, *Reise*, §. 780.)

1727. Fünfte Eruption des Öræfajökull. Eine ausführliche schmucklose Beschreibung dieses schrecklichen Ausbruchs hat ein Augenzeuge, Propst Jón Þórláksson, in einem Briefe an den Kammersecretär Olaus Olavius aufgezeichnet, von welchem nachstehend eine Uebersetzung folgt (vgl. *Økonomisk Reise igjennem Island ved Olaus Olavius*, Kopenhagen 1780): «Im Jahre 1727 am 7. August, dem zehnten Sonntag nach Trinitatis, stand ich, nachdem der Gottesdienst in der Hauptkirche zu Sandfell angegangen war, vor dem Altar und spürte unter meinen Füssen eine schwankende Bewegung, die ich aber anfangs gar nicht achtete. Allein während der Predigt nahm die Erschütterung immer mehr zu, sodass allen Leuten angst wurde; jedoch sagte man mir, dass dies schon oftmals vorgekommen sei. Ein abgelebter alter Mann ging zu einer Quelle unterhalb des Gehöftes, fiel daselbst auf die Knie und beugte sich auf den Boden, worüber die andern in ein Gelächter ausbrachen. Als er aber zurückkam und ich ihn fragte, wessen er sich habe vergewissern wollen, antwortete er: ,Seid auf Euerer Hut, Herr Pfarrer, es ist Brand in die Erde gekommen!' In dem Augenblicke sah ich nach der Kirchthüre hin, und es kam mir sowie allen Anwesenden vor, als ob das ganze Gebäude sich krümmte und zusammenböge; ich ritt also von der Kirche weg und konnte mich nicht enthalten, an des alten Mannes Worte zu denken; als ich nun mitten vor dem Eisberg Flaga war,

und nach dessen Gipfel hinaufschaute, schien derselbe mir bald sich in die Höhe zu heben und anzuschwellen, dann wieder zusammenzuschwinden und in seine frühere Gestalt zurückzufallen. Der Erfolg zeigte, dass ich darin auch nicht fehl gesehen hatte; denn am Montag Morgen, den 8. August, merkte man nicht allein beständige und erschreckliche Stösse von Erdbeben, sondern auch häufig Getöse und einen furchtbaren Knall, welcher dem Donner nichts nachgab. In dieser Erschütterung wurde alles, was im Hause stand, umgeworfen, und es schien nicht anders, als dass alle Gebäude und Berge über den Haufen gestürzt werden sollten; doch blieben die erstern noch stehen. Der grösste Schrecken aber entstand dadurch, dass kein Mensch errathen konnte, woher das Unglück komme und wohin es sich wenden würde. Vormittags nach 9 Uhr hörte man drei über die massen heftige Knalle, und augenblicklich darauf brachen mehrere Wasserströme hervor, von denen der letzte der stärkste war und Pferde und alle Thiere, die er in seinem Laufe ereilte, mit sich fortriss. Als diese Wassergüsse vorüber waren, schoss der Eisberg selbst in die Ebene hinab, genau so, wie wenn geschmolzen Metall aus dem Tiegel ausgegossen wird, und er füllte die Thalebene zu solcher Höhe aus, dass ich von dem bekannten Berg Lomagnúpur nichts mehr entdecken konnte als ein Stückchen, wie ein Vogel so gross. Darauf flutete das Wasser ohne Unterlass an der Ostseite heraus und zerstörte das wenige, was noch von Grasweiden übrig geblieben war. Die weinenden Weiber und die rathlos umherlaufenden Nachbarn waren ein betrübender Anblick. Da ich aber merkte, dass der Wasserstrom nach meinem Hofe hinlenkte, brachte ich meine Kinder und Leute auf den Gipfel eines hohen Felsens am Berge Dalskarðstorfa; hier liess ich ein Zelt aufschlagen und alles, was der Kirche gehörte, nebst Nahrungsmitteln, Kleidern und den nothwendigsten Gerä-

then hinschaffen, denn ich machte den Schluss, dass, wenn auch der Berg noch an einer andern Stelle ausbräche, diese Anhöhe am längsten verschont bleiben würde. So überliessen wir uns denn dem Willen Gottes und blieben daselbst.

«Nunmehr aber veränderte sich der ganze Anblick; denn der Jökull selbst erlitt einen Ausbruch und einige von seinen Eisklumpen liefen sehr weit in die See hinaus, die dicksten aber blieben auf der Ebene zurück in einer geringen Entfernung vom Fuss des Bergs. Hierauf flog unter beständigem Knallen und Toben Feuer und Asche so dicht in der Luft umher, dass man kaum den Tag von der Nacht unterscheiden konnte; die durch die Aschenwolken verursachte Finsterniss war blos durch den Schein des Feuers erhellt, welches aus fünf oder sechs Spalten im Berge hervorbrach. Auf diese Weise nun ward das Kirchspiel Öræfa drei Tage hintereinander durch Feuerausbrüche, Wassergüsse und Aschenregen heimgesucht; es lässt sich aber lange nicht so arg beschreiben, wie es in der Wirklichkeit war; denn die ganze Erdoberfläche sah kohlschwarz aus und man konnte unter freiem Himmel nicht sicher gehen, weil glühende Steine aus der Luft niederfielen, wogegen manche ihren Kopf mit Eimern und Wannen schützten.

«Den 11. ward es ein wenig helle in der benachbarten Gegend, der Eisberg aber fuhr noch immer fort, Rauch und Flammen auszuspeien. An diesem Tage ritt ich mit drei andern aus, um zu sehen, wie es um den Kirchort Sandfell stände, wo die Gefahr am grössten war. Diese Reise war gefährlich, denn man konnte nirgends fortkommen als zwischen dem Jökull und demjenigen Eisberg, der in die Ebene geschleudert worden, wo das Wasser so heiss war, dass die Pferde reissaus nehmen wollten. Als wir aber schon Hoffnung hatten, glücklich hindurchzukommen, blickte ich zufälligerweise hinter mich und ward eine neue,

von oben herabstürzende Flut siedenden Wassers gewahr, die, wenn sie uns ereilte, uns unvermeidlich mit sich fortgerissen hätte. — Ich gerieth also auf den Einfall, auf das Eis hinzureiten, und rief meinen Gefährten zu, sie sollten mir eiligst folgen; auf diese Weise entgingen wir der Gefahr und kamen glücklich nach Sandfell. Der ganze Hof nebst zwei Bauernhütten war bis auf die Wohngebäude und wenige Flecken von den Dungweiden verheert worden; die Leute standen in der Kirche und weinten. Die Kühe waren wider jegliche Vermuthung sowohl hier wie anderwärts dem Unfall entgangen und standen brüllend neben einigen zerstörten Heuschobern. Als der Eisberg ausbrach, hielt sich die Hälfte der Leute, die zum Pfarrhof gehörten, in den vier kürzlich erbauten Schafställen auf, und zwei Weiber nebst einem halberwachsenen Jungen nahmen ihre Zuflucht auf das Dach des höchsten davon; allein gleich darauf riss ein Wasserstrom das ganze Gebäude mit sich fort, welches nach dem Bericht der übrigen Leute der Gewalt des darauf losstürzenden dicken Schlammes nicht zu widerstehen vermochte, und so weit man sie mit dem Auge verfolgen konnte, sah man jene drei unglücklichen Menschen an dem Dache hängen. Das eine Frauenzimmer ward nachher in dem ausgeworfenen Schlamme gefunden, aber es war ganz verbrannt und so zerkocht, dass man den mürben Körper kaum berühren mochte. Alles war in dem beklagenswerthesten Zustande; die Schafe waren verloren; einige von diesen spülte die See todt ans Ufer im dritten Kirchspiel westlich vom Öræfa. Es mangelte an Heu für die Kühe, sodass man nur den fünften Theil derselben füttern konnte; die meisten der Pferde, die nicht in die See getrieben worden waren, wurden später ganz verstümmelt aufgefunden (160).

«Der Berg fuhr fort, Tag und Nacht zu brennen, vom 8. August an bis zu Anfang des Sommers im Aprilmonat

des folgenden Jahres. Im Anfange des Sommers konnte man die Steine vor Hitze gar nicht anrühren, und Rauch auszusenden hörte er erst gegen Ende des Sommers auf. Einige Steine waren verbrannt und vollständig verschlackt; andere schwarz und voller Löcher, andere so locker, dass man hindurchblasen konnte. — Die meisten Pferde, welche nicht ins Meer hinausgetrieben waren, fand man ganz zerquetscht. Der östliche Theil des Kirchspiels Síða war durch Sand und Asche verwüstet und es musste viel Vieh abgeschlachtet werden. Am ersten Sommertage des Jahres 1728 ging ich mit einem vornehmen Mann, um die Ritzen im Berge zu untersuchen, welche meistens so gross waren, dass man hineinkriechen konnte. Ich fand hier Salpeter, den ich aber nicht sammelte, weil ich mich nicht gern lange in der grossen Hitze aufhalten mochte. An einer Stelle lag ein schwerer verbrannter Stein quer über einer grossen Spalte; da er nur auf einer kleinen Grundfläche ruhte, so stiessen wir ihn in den Abgrund der Kluft hinein; wir konnten es aber gar nicht hören, wann er den Boden erreichte. Dieses ist nun das Merkwürdigste, was ich von diesem Berge zu melden habe; ich muss aber noch hinzufügen, dass ein Bauer mir erzählte, er habe, ehe das Feuer ausbrach, im Berge Laute *(jöklarhljóð)* gehört, die Seufzern und einem starken Geplauder glichen, wenn er aber genauer aufmerken wollte, so habe er nichts vernehmen können. Dies machte mich auch neugierig und ich kann nicht leugnen, dass mir dasselbe begegnete, wie denn auch bei andern Feuerausbrüchen dasselbe bemerkt worden ist. So hat mich denn Gott durch Feuer und Wasser, durch mancherlei Trübsal und Widerwärtigkeiten bis in mein achtzigstes Jahr geführt.»

1727—28. Zehnte Eruption der Kötlugjá. Am 3. August vernahm man heftige Erdstösse im Mýrdalur. Unter lautem Krachen öffnete sich am 4. der Berg und zwei gewaltige Was-

serströme drangen aus den Klüften hervor. Häuser, Vieh und Menschen wurden von den Fluten fortgerissen. Eiswälle thürmten sich auf und dämmten das Wasser bis zu 60 Fuss ein. Bis in den Juni 1728 wiederholten sich diese schrecklichen Phänomene. — Eine lateinische Beschreibung dieses Ausbruchs gab der Propst Einar Halldorsson in Þykkvibær.

1728. Zweite Eruption in der Ebene Bjarnaflag, noch heftigere Ausbrüche fanden statt als beim ersten mal.

1728. Zweiundzwanzigste sehr schwache Eruption der Hekla.

1728, am 18. April. Eruption im Thale Horsadalur in der Umgegend des Mückensees; das Thal wurde durch die Lavaströme fast ganz ausgefüllt.

1728. Eruption in derselben Gegend an dem Reykjahlíðar Sœttur; aus der zerborstenen Erde ergossen sich mächtige Lavaströme über die bis dahin fruchtbare Ebene; Massen von Bimsstein, Sand und Aschen drangen aus den verschiedenen Spalten hervor und verödeten die ganze Gegend bis auf 4 (dänische) Meilen in der Länge und $1^1/_2$ Meilen in der Breite. Die Ausbrüche dauerten bis zum 30. Januar 1729.

1728. Eruption des Síðujökull oder nördlichen Skeiðarárjökull. Wasser und Feuerströme, verbunden mit Aschen- und Steinregen entfuhren den Kratern des Eisbergs; die Flüsse Hverfisfljót und Skaptá traten aus ihren Betten.

1748—52 erlitt der Hverfjall, ein ausgezeichneter Eruptionskegel von Palagonittuff, nördlich von der Krafla, zwischen den Schwefelbergen und Vogar, fortwährend sehr heftige Ausbrüche.

1753. Zweite Eruption des Síðujökull oder nördlichen Skeiðarárjökull. Der Strom Djúpá verursachte, durch Bimssteinmassen in seinem Laufe aufgehalten, eine sehr grosse Ueberschwemmung, welche die ganze Gegend mit Sand, Steinen und Eisschollen bedeckte; auch andere Flüsse traten

aus ihren Betten, die Feuersäulen sah man in der weitesten Umgegend; über dem Breiðamerkursandur war der Himmel glutroth, von häufigen Blitzen durchzuckt und die Einwohner hörten ein donnerndes Knallen im Eisberg.

1754. Dreiundzwanzigste Eruption der Hekla. In den Lavafeldern, die auf der Nordseite die Hekla umgeben, fanden einige ziemlich unbedeutende und unschädliche Ausbrüche statt.

1755. Elfte Eruption der Kötlugjá. Den 17. October vormittags um 10 Uhr vernahm man im Mýrdalur sehr plötzliche und unregelmässige Erschütterungen, wodurch die Häuser beschädigt wurden. Das Erdbeben wurde durch die Ergiessung des von der Hitze geschmolzenen Eises in den Kraterschlund verursacht. Durch das unterirdische Feuer thaute alles Eis auf dem Berge auf. Bald darauf ergoss sich das Wasser in drei Armen gegen Südosten und Westen von der Kötlugjá herab und überschwemmte den Mýrdalssandur 5 Meilen breit und 4 Meilen lang bis an das Meer. Die Ströme führten eine unglaubliche Menge Eisblöcke, in denen Felsstücke von der Grösse eines Hauses festsassen. Die unglücklichen Einwohner wussten des Erdbebens wegen weder wohin noch woher; als sie aber einen starken Knall vom Jökull her hörten, sahen sie dahin und wurden gewahr, wie aus drei Oeffnungen nahe beieinander Feuer und Wasser mit einem solchen Krachen ausgeworfen wurden, dass man den Untergang des ganzen Landes befürchtete. Zuerst sahen sie eine dichte schwarze Rauchwolke aufsteigen und hierauf fiel ein dicker Hagel von Steinen. Mittlerweile dauerte das Erdbeben fort, doch mit dem Unterschiede, dass die Erschütterungen langsamer aufeinander folgten und von einem ungewöhnlichen Sausen begleitet waren. Die mit dem Steinhagel ausgeworfenen Steine waren alle glühend; zuweilen wurden grosse helle Feuerkugeln hoch in die Luft geworfen die alsdann in zahllose Stücke zersprangen. Auf den Feuer-

ausbruch und den Steinhagel folgte ein wirklicher Hagel, der sich von dem gewöhnlichen dadurch unterschied, dass in jeder Schlosse oder Eiskugel etwas Sand und Asche eingeschlossen war. In der ersten Nacht zeigte der Jökull ein ebenso seltenes wie schreckliches Feuerwerk. Nicht allein die Spitze des Bergs, sondern der ganze Himmel war voller Feuer und Flammen, und insbesondere wenn die blitzähnlichen Kugeln zersprangen, war es so hell wie am Tage. Beständig stand über dem Berge eine Feuersäule, die allerhand Gestalten und Farben zeigte, und dabei hörte man stets ein Brausen und Krachen und heftiges Knallen, wie von dem gröbsten Geschütz. Ueberdies war die Luft mit einem unerträglichen Schwefelgeruch angefüllt, der nebst der feinen Asche in Nase und Mund drang. So folgten die Erscheinungen mehr oder weniger stark aufeinander bis zum 28. October. Die Asche verbreitete sich bis zu den Färöer. Im Jahre 1756 gerieth der Vulkan noch fünfmal in Aufregung. Die Wasserfluten hatten alle Holzungen und Weiden mit Asche, Sand und Steinen begraben. Gegen funfzig Bauernhöfe mussten ganz verlassen werden. Viele Pferde und einige Menschen wurden vom Blitz getödtet. Der Sólheimajökull schien sich heftig auf- und niederzubewegen und zuletzt doppelt so hoch zu werden als vorher!

1766. Vierundzwanzigste Eruption der Hekla. Nachdem der Vulkan seit 1693 geruht (der Ausbruch von 1728 verdient gar nicht in Betracht gezogen zu werden), erfolgte wieder eine Eruption, die vielleicht heftiger war als alle vorhergehenden. Von einem gelehrten Isländer, Bischof Hans Finnsen, wurde über diesen Ausbruch eine kleine Schrift herausgegeben: *Efterretning om Tildragelserne ved Bjerget Hekla udi Island i April og følgende Maaneder, 1766* (Kopenhagen 1767), aus der ein gedrängter Auszug nachstehend folgt: Viele Eingeborene und Ausländer waren

der Meinung, dass man nie wieder einen feurigen Ausbruch der Hekla zu befürchten habe, da sie ihn für gänzlich ausgebrannt hielten. Allein in dem Winter von 1765 auf 1766 ward man gewahr, dass die Vermuthung derjenigen, die eben wegen der langanhaltenden Ruhe einem baldigen und vielleicht gar heftigen Ausbruch entgegensahen, die richtige gewesen sei, indem sich um die Hekla herum deutliche Vorboten eines Feuerausbruchs zeigten. Der Winter war so gelinde, dass man vor Ostern nur zweimal Frost hatte, eine Erscheinung, deren sich die ältesten Leute nicht erinnerten. Der See Selsvatn trocknete aus und alle Quellen und Bäche versiegten allmählich, indem ihr Wasser durch die gesteigerte Erhitzung des Bodens verdampfte, oder sich auf den Spalten, welche durch die Erschütterung des Bergs entstanden waren, in die Tiefe verlor. In der Umgegend um den Berg verdorrte die Heide und das Gras durch die unterirdische Wärme. Hierauf erfolgte dann am ersten Sonnabend nach Ostern, den 3. April 1766 morgens um $3^1/_2$ Uhr derjenige Ausbruch, der dieses Jahr in der Geschichte der Hekla merkwürdig gemacht hat. Nachdem nämlich in der vorhergehenden Nacht ein anhaltendes Erdbeben die Gegend um den Berg erschüttert hatte, stieg zu jener Stunde unter einem fortwährenden Donnern und Krachen eine mächtige schwarze Sandsäule aus der Hekla auf, worin man glühende Steine, Feuer und Blitze bemerkte. Zwei bis drei Meilen von dem Berge fielen Bimssteine, die drei Ellen im Umfange hielten, und schwere magnetische Steine, von denen einer $7^1/_2$ Pfund wog und drei Meilen weit von dem brennenden Berge noch so tief in die gefrorene Erdrinde einsank, dass man ihn mit Hebestangen herausbrechen musste. Die Aschensäule nahm während des ganzen Vormittags ihre Richtung gegen Nordwest und würde, da sie schon auf 30 Meilen hin alle Weiden mit handhohem Sande überschüttet hatte, diese bewohnten Ge-

genden ganz begraben haben, wenn nicht ein starker Südsüdostwind ihr gegen Mittag eine Richtung nach den öden Wüsteneien des innern Island gegeben hätte; inzwischen wurden in der kurzen Zeit doch in der Rángárvallasýsla und Árnessýsla verschiedene Höfe, Gemeindeweiden und Holzungen gänzlich verwüstet; der Fluss Rángá wurde vom Bimsstein verstopft und verursachte daher eine grosse Ueberschwemmung; die Þjórsá war wie jener Fluss wegen der darauf schwimmenden Bimssteine gar nicht sichtbar und das Meer selbst längs der Küsten auf eine Länge von 30 Meilen so damit bedeckt, dass die Fischerboote in ihrer Fahrt aufgehalten wurden. Im Þíngeyjarkloster, 31 Meilen von der Hekla, war die Finsterniss so stark, dass man am Mittag nicht unterscheiden konnte, ob ein Bogen Papier weiss oder schwarz sei. Zu Glámbær in der Skagafjarðarsýsla vermochte man dicht vor der Hausthür nur durch das Gefühl dieselbe zu finden, und auf dem Bischofssitz zu Hólar, 33 Meilen von der Hekla, glaubte man die Sterne durch die Sandwolke zu sehen. — Nach diesem ersten Ausbruche, der innerhalb acht Stunden so viel Schaden verursacht hatte, brannte die Hekla bis zum 5. Juli desselben Jahres an 24 Tagen, darunter am heftigsten am 1. Mai. Alle diese Ausbrüche waren von starken Erdbeben und einem erstaunlichen Donnern und Krachen begleitet. Am 9. April ereignete sich wieder ein Hauptausbruch; ein Strom glühender Lava drang aus der Seite des Bergs und ergoss sich über eine Meile weit gegen Südsüdost; am Abend desselben Tags stiegen nach heftigem Toben im Innern des Bergs zwei ungemein hohe Feuersäulen aus den Kratern, welche auch zu gleicher Zeit glühende Felsmassen nach allen Richtungen hin ausspien. Die Zahl der Krater, welche bei dieser Eruption der Hekla thätig waren, betrug vier; aus zweien ergossen sich nur Lavaströme, aus dem dritten drangen siedende Wasserfluten hervor; aus dem vierten

endlich, welcher an Heftigkeit der Ausbrüche die andern übertraf, wurden fast unablässig Sand-, Aschen- und Feuersäulen, sowie die glühenden Felsmassen ausgeschleudert. Am 21. April fand wiederum ein sehr heftiger Ausbruch statt, die Höhe der Aschensäule ward zu 16000 Fuss gemessen. Von dieser Zeit bis zum 1. Mai schien der Berg zu ruhen; an jenem Tage aber gerieth der Vulkan von neuem in Aufruhr; am 8. Mai wiederholte sich dies; von da bis zum 18. Mai herrschte vollkommene Stille im Vulkan, und schon gaben sich die Umwohnenden der Hoffnung hin, dass diese schreckensvollen Ereignisse ihr Ende erreicht hätten, als am 18. Mai wieder ein sehr starker Ausbruch stattfand; ja am 23. Mai bildete sich sogar noch ein neuer fünfter Krater, welcher Bimssteine und Säulen feuriger Aschen auswarf; an diesem Tage spritzte der dritte Krater grosse Wassermassen, Springbrunnen gleich, hoch zu den Wolken empor. Am 31. Mai, 1., 8., 14., 17. und 20. Juni wiederholten sich diese Phänomene, die unaufhörlich von heftigem Krachen und Toben begleitet wurden, welches dem Innern des Bergs entstammte. Dann beruhigte sich die Hekla allmählich. Nach diesen Eruptionen trat für Island eine sehr traurige und verhängnissvolle Zeit ein. Die Einwohner wurden von einer skorbutartigen Krankheit heimgesucht, welche einen grossen Theil derselben wegraffte. Vieh aller Art starb in bedeutender Menge, weil alle Weiden selbst in beträchtlicher Entfernung von dem Vulkan verbrannt waren; einige kleine Gehölze, die sich noch nordöstlich und nordwestlich von der Hekla erhalten hatten, verbrannten bei dieser Eruption. Die Fische, die schon zum Laichen die süssen Gewässer hinaufgezogen waren, kamen sämmtlich um.

1772. Fünfundzwanzigste Eruption der Hekla, wieder sehr heftig. Die Engländer Joseph Banks, Dr. Solander und der nachmalige Erzbischof von Upsala, Uno von Troil,

bestiegen in demselben Jahre kurz vor der Eruption den Berg. 200 Ellen unter dem Gipfel fanden sie den Schnee theilweise geschmolzen und einen kleinen Krater, der so heisse Dämpfe aushauchte, dass die Temperatur mit dem Fahrenheit'schen Thermometer nicht gemessen werden konnte. Das Thermometer auf dem höchsten Gipfel auf den Boden gesetzt stieg bis zu 153 Grad. Das Getöse der siedend heissen Wasserströme, welche während der Eruption den Berg herabstürzten, konnte man neun Meilen weit hören; ungeheuere Bimssteinmassen warf der Vulkan aus, welche wieder einen Theil der Rángárvallasýsla verwüsteten.

1783. Elfte Eruption im Meere bei Reykjanes. Zu Anfang des Monats Mai fand in einer Entfernung von 15 Meilen vom Cap Reykjanes ein vulkanischer Ausbruch statt; eine so unermessliche Menge Bimsstein ward ausgeworfen, dass das Meer 40 Meilen weit davon bedeckt war, und die Schiffe in ihrem Laufe gehindert wurden; eine neue Insel entstand, aus hohen Bergklippen gebildet, in deren Mitte das Feuer in gewaltiger Thätigkeit war. Die Insel wurde vom Könige von Dänemark in Anspruch genommen und Nyöe, Neue Insel, genannt; doch ehe noch ein Jahr verflossen, war die Insel wieder langsam in den Schos des Meeres zurückgesunken.

1783. Eruption des Skaptárjökull im Vesturskaptafellssýsla, der schrecklichste Vulkanausbruch, welcher überhaupt in der Geschichte bekannt ist; er ist beschrieben in der Berling'schen Zeitung von 1783, Nr. 96; eine andere Beschreibung enthält: *Om Jordbranden paa Island i Aaret 1783; ved Student Sæmund Magnussen* und *Kort Beskrivelse over den nye Vulcans Ildsprudning i Vester Skaptefellssyssel paa Island i Aaret 1783 af Magnus Stephensen* (Kopenhagen 1785). Der Winter, welcher dem Jahre 1783 voranging, zeichnete sich durch ungewöhnliche Milde und wenig Frost aus, gerade wie der, dem die heftige Eruption

der Hekla 1766 folgte. Vom 1. bis 8. Juni 1783 wurden die Bewohner der Umgegend durch ziemlich rasch aufeinanderfolgende Stösse eines Erdbebens in Schrecken gesetzt, welche, da ihre Gewalt Tag für Tag fortwährend wuchs, keinen Zweifel mehr gestatteten, dass irgendein heftiger vulkanischer Ausbruch stattfinden werde. Sie liessen alle ihre Gehöfte im Stiche, schlugen auf freiem Felde Zelte auf und erwarteten in banger Spannung den Ausgang dieser schreckenerweckenden Vorbereitungen. Am Morgen des 9 verfinsterte eine dichte Rauchwolke, welche aus dem Berge aufstieg, die ganze Luft. Ein eintretender starker Südwind verhinderte zwar die Aschensäule, die Gehöfte, welche das Kirchspiel Síða bilden, zu erreichen, aber die Heide und die der Gemeinde zugehörigen Weiden, die zwischen ihnen und dem Vulkan liegen, wurden vollständig mit Asche und Bimsstein überschüttet. Laute unterirdische Knalle, feurigen Wolken, leuchtende Blitze folgten nun rasch aufeinander. Die Hitze, welche im Innern des Vulkans wüthete, schmolz eine unermessliche Menge Eis, wodurch ein heftiges Anschwellen aller Flüsse veranlasst wurde, die in diesem Theile der Insel ihren Ursprung haben. Am 11. brach ein mächtiger Lavastrom aus dem Berge und nahm beim Weiterfliessen eine südwestliche Richtung durch das Ulfarsdalur, bis er den Skaptáfluss erreichte, wo ein heftiger Kampf zwischen den beiden Elementen entbrannte, begleitet von der Entwickelung einer erstaunlichen Menge dichten Dampfes; aber endlich neigte sich der Sieg auf die Seite des Feuerstroms, und indem er sich einen Weg quer durch das Bett des Flusses bahnte, trocknete er diesen in weniger als 24 Stunden vollständig aus, sodass man am 12. in niedern Gegenden hier und da trockenen Fusses durch die Skaptá gehen konnte. Die geschmolzene Lava sammelte sich hier in dem Flussbett, welches in senkrechte Felsen eingeschnitten ist, und an manchen

Stellen 4—600 Fuss Tiefe und nur 200 Fuss Breite hat und füllte es in einem Tage gänzlich bis an den Rand an, sodass die gegenüberstehenden Berge nunmehr zu einer Ebene verbunden waren und der Feuerstrom an den niedrigern Uferstellen noch weit über die Ebene sich ausbreitete. Dem Verlauf des Flussbettes mit reissender Schnelligkeit folgend wälzte sich die furchtbare glühendrothe Masse auf die Gehöfte an beiden Seiten zu und zerstörte die zu Hvammur und Svínadalur auf dem rechten und das zu Skaptárdalur auf dem linken Ufer. Nachdem der Lavastrom die Pachthöfe Svartinúpur und Litlanes verheert, welche der Kirche zu Búland angehören, war er am Abend des 11. bis nach Ásar vorgedrungen, wo er augenblicklich die Häuser, Wiesen und Weiden verbrannte. Donner, Blitz und Erdbeben hatten noch nichts von ihrer Heftigkeit verloren; die Ohrenzeugen berichten von dem Gebrüll des Bergs, welches sie mit dem eines ungeheuern Kessels verglichen, in dem eine flüssige Masse im heftigsten Kochen begriffen ist, oder dem Geräusch einer grossen Anzahl Blasebälge, die mit betäubender Macht in einen glühenden Ofen blasen.

Dicht vor den Weideplätzen von Meðalland wurde die brennende Flut durch einen grossen und tiefen Abgrund im Bette der Skaptá aufgehalten, in welchen sie mit schrecklichem Getöse hineinstürzte. Als die Ausfüllung der Spalte beendigt war, staute sich die Lava, deren Masse durch fortwährende Ergüsse immer mehr anschwoll, an den steilen Ufern des Flussbettes zu einer bedeutenden Höhe auf. In der Nacht von dem 14. auf den 15. überschwemmte ihr westlicher Rand das Gehöfte Nes, welches sie mit allen Holzlanden und Wiesen gänzlich verzehrte; der Hauptstrom wurde nunmehr nach Osten gelenkt und lief dicht neben den Höfen Skál und Holt vorüber; das Gehölz von Brandaland verbrannte mit Stumpf und Stiel. Fortwährend entflossen neue Ströme dem Krater, welche in die unter-

irdischen Höhlenräume der frühern theilweise erkalteten Lavafluten sich ergossen, und während ihres Laufs unter der gehärteten Rinde her, zerbarst die Oberfläche, die den Dämpfen keinen Ausweg gestattete, und mit donnerndem Geräusch wurden manche Schollen zu einer Höhe von 180 Fuss in die Luft geschleudert.

Während so die Ströme mit den grossen in der feurigen Flut schwimmenden Schlackenschollen übereinander gehäuft wurden, gerieth das Wasser, welches mit ihnen in Berührung kam, in das heftigste Kochen. Am 19. theilte sich die Lava in zwei Ströme, wovon der eine mit nicht minderer Schnelligkeit als die Tage vorher seine Richtung nach Süden nahm und längs des Flusses Melkvísl in das Meðalland floss, die Ufer des Flusses überströmte und in der Ebene einen Feuersee von mehreren Meilen im Umfange bildete; der andere östliche strömte durch das Kirchspiel Síða hinweg, verbrannte die Gegend von Skálarstapa; weiter stürzte die Flut mit unglaublicher Gewalt bis gegen den Skálarfjall hin; hier hinderten Berge das weitere Vordringen, die Lava dämmte sich hoch auf, wie ein Bach durch Schleusen aufgestaut wird, und floss zurück in die niedrigen Gegenden. Der Pfarrhof Skál, welcher zwei aufeinanderfolgenden Lavafluten glücklich entgangen war, ward durch siedendes Wasser überschwemmt, die Kirche zu Holmafell mit allen Häusern und Weiden durch Feuer zerstört, ebenfalls die Höfe Holmar, Syðri- und Efri-Fljóta, Botn und viele andere gänzlich niedergebrannt; der grösste Theil der ausgedehnten Weiden des Hofes Hnausar stand unter Wasser.

Vom 20. Juni bis zum 13. Juli fanden in einzelnen Zwischenräumen wiederholte Ausbrüche statt und die Lavamasse, welche mit verdoppelter Wuth aus dem Krater hervorbrach, wuchs immer mehr an; gleichfalls die Zahl der verwüsteten Höfe, Weiden und Felder von wildem Korn; einer der östlichen Zweige folgte während einiger Tage dem

Bette der Skaptá, hemmte vollständig den Lauf des Flusses Fjaðrá und stürzte von einer ausserordentlich hohen steilen Felswand, an der sonst ein Wasserfall Stapafoss herabschäumte, als glühende Feuercascade in die Tiefe, wo er den Abgrund, welchen dieser Wasserfall im Laufe von Jahrhunderten ausgehöhlt hatte, gänzlich ausfüllte.

Während die Gemeinden von Skaptártúnga, Meðalland, Landbrot und Síða durch diese schrecklichen Ereignisse heimgesucht wurden, priesen die Einwohner von Fljótshverfi sich glücklich, dass sie nur die Verwüstung der Vegetation durch den Regen von rothglühenden Lavabrocken und Aschen, sowie die Schwängerung der Luft und des Wassers mit schädlichen Stoffen zu beklagen hatten. Zwar waren sie zweimal in eine fast vollständige Finsterniss eingehüllt worden, vorzüglich am 23. Juni, sodass es beinahe unmöglich war, zur Mittagszeit die eigenen Hände zu sehen; allein sie lebten der Hoffnung, dass die Lavaquellen bald versiegt sein und der verheerende Feuerstrom die Richtung, die er ursprünglich angenommen, nicht verändern würde. Doch am 3. August wurden sie durch den Anblick von mächtigen Dampfwolken in Schrecken gesetzt, welche aus dem Fluss Hverfisfljót aufstiegen; und als das siedend heisse Wasser endlich ganz austrocknete, begannen sie zu ahnen, dass demselben Schicksal, welches die westlichen Kirchspiele betroffen, auch sie nicht entrinnen würden. Die Lava, welche genöthigt war, einen neuen Lauf anzunehmen, ergoss sich in jenen Strom, und die brennende Flut lief jetzt das abschüssige Bett desselben hinab. Nachdem sie dasselbe bis zum Rand ausgefüllt hatte, überschwemmte sie die ausgedehnten Niederungen auf beiden Seiten, und gegen Abend des 9. hatte sie sich innerhalb weniger Stunden bis zu einer Entfernung von $1\frac{1}{2}$ Meilen auf der Ebene ausgebreitet und auf ihrem Wege die Meierhöfe Eystradalur und Þverárdalur zerstört, deren Gebäude, Wiesen und Weiden

nunmehr so vollständig verschüttet sind, dass man die Stelle nicht mehr aufzufinden vermag, wo sie ehemals gestanden haben. Dieser Zweig der Lava hörte gegen Ende August auf, die niedrige Gegend zu überfluten, doch drangen auch noch später abwechselnd Feuerströme aus dem Vulkan; erst nach und nach beruhigte er sich und nur ganz allmählich endigten alle diese schrecklichen Phänomene. Bis zum Ende dieses Jahres sah man Rauchsäulen an allen Stellen aus der Lava emporwirbeln und mehrere Jahre nach dem Ausbruch war diese noch nicht vollständig erstarrt.

Die grösste Länge der Lavaströme vom Vulkan an der Skaptá vorbei bis nach Hnausar im Meðalland beträgt 10—11 dänische Meilen, ihre grösste Breite in den Niederungen 3 Meilen; der Zweig, welcher dem Hverfisfljót nachfloss, ist 9 Meilen lang und 2 Meilen breit; obgleich die Lava sich an einzelnen Stellen zwischen Felsen 5—600 Fuss hoch aufgethürmt hatte, so kann man ihre mittlere Höhe in den ebenen Gegenden nicht viel über 20 Fuss ansetzen.

Die Folgen dieses Ausbruchs waren die schrecklichsten und traurigsten; die Lava hatte alles, was sie in ihrem Laufe ereilte, verbrannt. Die Aschen- und Bimssteinauswürfe, zu einer unermesslichen Höhe in die Atmosphäre getrieben, verbreiteten sich über die ganze Insel; in den entferntesten Districten war die Menge dieser Stoffe beträchtlich; sogar auf den Färinseln war der Boden damit bedeckt; schädliche Dünste verhüllten die Strahlen der Sonne und vergifteten alles, was den Hunger und Durst der Menschen und Thiere zu stillen vermochte. Hungersnoth und skorbutartige Krankheiten rafften eine grosse Menschenmenge weg; in manchen Häusern war kaum ein Gesunder geblieben, der die Kranken pflegen oder die Todten beerdigen konnte. 37 Bauernhöfe wurden verwüstet, wodurch über 400 Menschen ihr Obdach verloren. Auch unter dem

Rindvieh, den Pferden und Schafen brach eine ansteckende Seuche aus. Die an Hunger und Krankheit umgekommenen Thiere wurden von den Einwohnern verzehrt, wodurch sie um so mehr an jenem Skorbutübel litten; dann griffen sie zu ungegerbten Häuten, altem Leder, Stricken, die sie kochten und mit Gier verschlangen; auch der Fischfang, ein Hauptnahrungszweig der Isländer, wurde 1783 sehr eingeschränkt. Das Elend, welches sich hauptsächlich von jenem vulkanischen Ausbruch herschreibt, häufte sich in solchem Masse an, dass nach officiellen Berichten in dem kurzen Zeitraum von zwei Jahren nicht weniger als 9336 Menschen, 28000 Pferde, 11461 Stück Rindvieh, 190488 Schafe umkamen.

1821. Dritte Eruption des Eyjafjallajökull.

1823. Zwölfte Eruption der Kötlugjá. Sie dauerte vom 1. bis 26. Juli, nach andern vom 22. Juni bis zum 18. Juli. Es ergoss sich, wie bei frühern Ausbrüchen, ein grosser Wasserstrom über den Mýrdalssandur. Der Arzt Sveinn Pálsson hat über diese Eruption geschrieben, welche übrigens zu den kraftlosesten und unschädlichsten gehört, die die Kötlugjá gehabt hat.

1845 — 46. Sechsundzwanzigste Eruption der Hekla.

In der Nacht vom 1. auf den 2. September wurde in der Umgegend der Hekla ein starkes unterirdisches Dröhnen vernommen und am Mittag des folgenden Tags erfolgte die erste Eruption; eine hohe Rauchsäule stieg empor und eine Menge Lapilli und Asche wurde ausgeschleudert, welche aus braunen, sehr porösen Bimssteinen bestand. Durch den heftigen Nordweststurm wurden die feinen Aschentheilchen bis zu der Orkneyinsel Pomona oder Mainland (140 geographische Meilen) geführt. Wenige Zeit nach dem Beginn der Eruption brach auf dem Südwestgehänge des Bergs ein Lavastrom hervor, welcher nicht sehr schnell sich bewegend in den ersten Octobertagen die Nähe des Pachthofs Næfurholt

erreichte; am Fusse der Hekla breitete sich die Lava ungefähr zwei Meilen weit aus. Die Höhe des Stroms wurde in der Nähe des Bergs auf 80 Fuss, in grösserer Entfernung von demselben auf 40—50 Fuss geschätzt. Die feurig flüssige Masse bewegte sich, Hügel von Erde und Sand vor sich aufhäufend, unter ihrer bereits erhärteten Oberfläche fort, welche stets unter dem heftigsten Getöse überall wieder einbrach, sodass das glühende Innere zum Vorschein kam. Am 22. August fand wieder begleitet von Erdbeben ein Hauptausbruch statt, welcher 40 Minuten lang dauerte. Flammen brachen in Menge hervor; die Höhe der Rauchsäule ward von dem Mathematiker Gunnlaugson von seinem Wohnsitze Sviðholt bei Reykjavík aus auf 1200 Klafter berechnet. Erst um die Mitte des Jahres 1846 erreichten die Ausbrüche ihr Ende.

1860. Dreizehnte Eruption der Katla. Ueber diesen Ausbruch findet sich in der isländischen Zeitung *Íslendingur* (in den Nummern vom 19. und 26. Juli 1860) ein längerer Bericht, welchen wir hier übersetzt im Auszuge folgen lassen:

«Herr Magnús Hákonarsson, Pfarrer zu Reynir und Höfðabrekka im Mýrdalur hat uns die Gefälligkeit erzeigt, uns das zu senden, was er an jedem Tage über den Zustand der Katla aufgeschrieben hat, während sie im Frühjahr am Speien war, und hat es uns überlassen, dasselbe im *Íslendingur* abzudrucken. Wir nehmen sehr gern diese wohlgeschriebene Sendung von jenem Herrn auf, sowohl weil er Augenzeuge dieses Ausbruchs gewesen ist — er wohnt in Vík im Mýrdalur; dort wohnte auch der Arzt Sveinn Pálsson, der über den Ausbruch der Katla 1823 schrieb —, als auch weil er ein scharfsinniger Mann ist und mit der Feder sehr wohl umzugehen weiss. Wir geben hier fast wörtlich seine Angaben wieder und zwar auf folgende Weise:

8. Mai. Erdbeben morgens von 6—8 Uhr, sodann ab und zu während des Tags. Wassererguss aus der Katla

nach dem Mýrdalssandur um $5^1/_2$ Uhr Nachmittag. Nordostwind, dann scharfer Wind mit Frost.

9. Mai. Ich ritt ostwärts nach Höfðabrekka. Man sah Rauchwolken früh am Tage im Osten bis an die Spitze des Jökull. Bei Tage Getöse. Man sah einen Aschenfall auf dem Jökull, ausserhalb desselben und ganz im Westen am Eyjafjallajökull; doch verhüllte ein Schneefall die Asche demnächst während des Tags. Von Háfell aus bei Höfðabrekka übersah man den Strom nach dem Mýrdalssandur. Ausserhalb des Sandes theilte er sich um Hafursey, fuhr mit beiden Armen weiter nach Hjörleifshöfði und reichte bis in die Nähe des Múlarkvislarfarvegur. Nach der Ostseite zu sah man ihn bis an die Wasserfluten im Skálm und in der Kælurá. Der Miðsandur trocken. Nachts Rauchfrost. Leichter Schneefall auf dem Berge während des Tags.

10. Mai. Man hörte Getöse und Krachen, doch sah man unten nichts wegen Schneetreibens. Der Schnee lag fest auf den Bergen und sonst in der Gegend. Man fand Bimsstein getrieben bis an den Meeresstrand. Der Nordost ging mehr nach Südost über, als es Tag wurde.

11. Mai. Man gewahrte, dass das Wasser auf dem östlichen Sande gewachsen war; die Bewegung ging von da nach dem Miðsandur. Ein Katlastrom in die Jökulsá (auf dem Solheimasandur). Myrdalsleute, welche herauf von den Inseln (Westmännerinseln) kamen, konnten durch ihn nicht östlich kommen. Es zogen fünf von ihnen östlich über den Jökull und sahen Feuer aus der Schlucht während der Nacht kommen. Viel schwarze Asche westlich hinter dem ganzen Jökullrücken. Aschenfall vorn an der äussersten Bergkante unterhalb Eyjafjall, aber zugleich Spaltungen in der Ebene.

12. Mai. Man sah eine dunkle Wolke. Sturmwetter im Osten. Starker Rauch und Nebel vom Sande her. Man sah nichts oberhalb Reynisfjall vor Rauch, wo das Wasser

nach dem Sande lief. Frost die ganze Nacht von Beginn des Ausbruchs an.

13. Mai. Starker Ostwind mit Tropfen halb gethauten Schnees; ich ritt über die Arnarstakksheiði ostwärts nach Höfðabrekka, um zu predigen. Weniger Wasser auf dem Mýrdalssandur, als vorher. So viel Sand lief fort in die See zwischen dem Vorgebirge und Höfðabrekka, dass er bis dahin herannahte, wo Flundern gefischt wurden zur Sommerzeit bei 15 Faden Tiefe und möglicherweise ein Drittel weiter hinaus (S. 473, Z. 16 v. o.). Von dem Skiphellir trieb er Stämme weg, die dort geborgen waren. Man hörte Donner draussen auf der Ebene.

14. Mai. Starker Donner und Erschütterungen während der Nacht und des ganzen Tags; man sah ununterbrochen Feuerströme. Grosse und lichte Wolken.

15. Mai. Schrecklichstes Donnern ununterbrochen während dreier Tage. Am Abend sah man einen Aschenfall mit Wasser (? *á þvotti*). Die Luft voll von Schwefelgeruch; ruhiges Wetter.

16. Mai. Man sah am Morgen nirgends graue Flecken auf dem Jökull; er war vielmehr kohlschwarz. Grosser Wassersturz im Osten und man sah das Wasser über die ganze Sandebene fliessen, wo früher der Strom in das Meer gelaufen war. Diese Tage, vom 14. Mai an: Ausbruch im höchsten Masse. Es rann in die Kerlíngardalsá Wasser mit Eisgeschieben hinaus bis an die Grenze von Fagradalur. Der Fluss nicht passirbar auf dem gewöhnlichen Wege. Milder und trockener Ostwind.

17. Mai. Das Getöse etwas weniger häufig und schwächer. Morgens klare Luft, sodass man deutlich Wolken sah, dunkelschwarz und sehr weit im Umkreise.

18. Mai. Der Donner noch seltener und nicht stärker. Das Wasser, welches aus der Kerlingardalsá geflossen war, nahm wieder ab, und der Strom, welcher nach dem Skiphellir

gerichtet gewesen, verminderte sich. Eine dichte Sandlage fiel darauf überall nieder unterhalb Höfðabrekka.

19. Mai. Man hörte etwas Donner abends, nachts mehr. Westwind und Regen, als es Tag wurde. Vorher kalte Luft.

20. Mai. Starker Donner morgens; das Wasser auf dem Sande nahm zu. Heute Nacht Schnee auf den Bergen. Zur Morgenzeit Ostnordostwind.

21. Mai. Man hörte Donner; das Wasser hielt sich stark nach dem Mýrdalssandur. Ostnordostwind. Es schneite während der Nacht oben auf den mittlern Bergen.

22. Mai. Kleiner Ausbruch morgens, gross als es Tag wurde; heftiger Schwefelgestank und etwas Aschenfall im Regen und Ostwind. Es schneite abends und nachts in den obern Gegenden.

23. Mai. Wetter klar und kalt. Das Wasser sprang niedrig früh am Tage, aber es nahm zu mit Heftigkeit um 3 Uhr nachmittags. Das Wasser nahm zu auf dem Sande. Gegen Abend kamen Leute in einem achtruderigen Boote östlich von Ver und sie landeten draussen vor Reynisfjall. Sie sagten, ein kleiner Theil des Wasserstroms sei in die Landbrotsá gekommen, welcher etwas Wiesenland in Hraunbær verwüstete. Während des Ausbruchs bei Tage Hagel, viel Schnee und Frost danach nachts.

24. Mai. Wie gestern. Durchweg dasselbe Wetter und Sturmwind zur Nachtzeit.

25. Mai. Erderschütterungen im Zunehmen um 8 Uhr; Hagel und viel Schnee abends; Aschenfall; zur Nachtzeit lagen die Wolken so in den obern Gegenden, dass es ganz dunkel ward. Starkes und häufiges Donnern. Rauchfrost.

26. Mai. Ich zog aus nach Reynir, um eine Leiche in die Erde zu singen (zu bestatten). Schrecklicher Ausbruch bei Tage von 2 bis 4 Uhr. Es lagen Wolken dort oben so, dass Licht angezündet wurde in der Kirche. Es war alles zur Stunde schwarz vom Aschenfall, aber es stürmte so,

dass es von da ab wieder stark abnahm. Nordostwind. Schnee.

27. Mai. Es wurde morgens Getöse im Jökull gehört, später zu wiederholten malen, wie wenn es in ihm krache.

28. Mai. Keine Wolke; das Wasser auf dem Mýrdalssandur nahm ab.

In dem Briefe von Herrn Magnús vom 29. Tage des Maimonats sagt er so: ‚Was den Schaden dieser Eruption betrifft, so ist er geringer, als man erwartete; doch ist Höfðabrekka von grossem Unheil betroffen worden, da dort alles Niederland und Neugrünende in den Sand kam; 50 Pferde wurden weggeschwemmt. Skálmarbær und Hraunbær im Álptaver büssten etwas Wiesenland ein. Unter dem Vieh richtete die Bimssteinasche Schaden an. Der Sand zwischen Höfðabrekka und der Kerlingardalsá ist jetzt um eine Meile Wegs länger in die See hinaus vergrössert, als vor dem Ausbruch.»

Ein glaubwürdiger Mann, östlich oberhalb des Mýrdalssandur, hat uns gesagt, dass dieser Ausbruch einen, wie die Leute glauben, guten Hafen am Mýrdalssandur gebildet habe.‘

Der Student Oddur Gislason in Reykjavík schrieb über diese Eruption in sein Tagebuch unter anderm:

«Am 17. Mai um $10\frac{1}{2}$ Uhr war der Himmel hell und nur Dunst unten am Horizonte. Da sah ich mit vielen andern Rauch und eine Wolke in der Richtung nach Ostsüdost, die einen gelbrothen Anstrich hatte und nach Norden glitt. Als ich sie eine Weile angesehen, bemerkte ich, wie in den Wolken Blitze schnell hervorschossen. Sie waren am häufigsten um 11 Uhr. Um $11\frac{1}{2}$ Uhr waren die Wolken so hoch gestiegen, dass man vom Rauche nichts mehr sah.

Am 18. Mai sah ich den Rauch in einer ungeheuern Höhe. Zwischen 10 und 11 Uhr abends Blitze, aber da-

nach nichts Bestimmtes. Schwarze Wolken verhüllten den östlichen Theil des Himmels.

Am 19. und 20. Mai habe ich nichts gesehen.

Am 21. Mai um 4 Uhr morgens Rauch in der Richtung nach Süden, um 6 Uhr begann er sich zu vertheilen und um $7\frac{1}{2}$ Uhr war er verschwunden.

Am 22., 23., 24. und 25. Mai nichts von Rauch.

Am 26. Mai um $9\frac{1}{2}$ Uhr abends sah ich eine dicke schwarze Rauchsäule schnell emporsteigen, perpendiculär in die Höhe, aber der Druck war so stark, dass sie sich zu beiden Seiten nach oben wirbelte und zuletzt eine kegelförmige Figur bildete, mit der Spitze nach unten zu. Blitze sah ich zu unterst in der Säule, wo sie am schwärzesten war.

Am höchsten war die Säule am 21. Mai; seit dem 26. habe ich nichts gesehen.

Dieses ist, was ich von der Eruption der Kötlugjá (d. h. in Reykjavík, 22 Meilen vom Vulkan entfernt) bemerkt habe.»

Vgl. noch über die letzte Eruption der Katla: W. L. Lindsay, *On the Eruption in May 1860 of the Kötlugjá Volcano, Iceland* (Edinburgh 1861).

Wir sehen aus vorstehendem Verzeichniss, dass in Island die vulkanische Thätigkeit über die massen wirksam war. Seit Menschengedenken zählt man 27 verschiedene Punkte, an denen Eruptionen vorgekommen sind; davon sind einige Vulkane wiederholt thätig gewesen, so die Hekla seit dem Jahre 1004 schon 26 mal; das Meer hat beim Vorgebirge Reykjanes schon 12 mal vulkanische Ausbrüche gezeigt, die Kötlugjá 13 Eruptionen, die Trölladýngja 6; andere seltener, manche nur einmal. Die zwischen den einzelnen Eruptionen liegenden Zwischenräume waren von der grössten

Unregelmässigkeit; sie betrugen z. B. bei der Hekla 25, 76, 8, 44, 49, 16, 72, 6, 40, 34, 16, 46, 74, 44, 29, 14, 22, 6, 11, 57, 35, 26, 12, 8, 73 Jahre; bei der Kötlugjá 40, 66, 311, 105, 164, 45, 35, 61, 6, 28, 68, 37 Jahre.

Manche haben jahrhundertelang geschwiegen, ehe sie zur Eruption kamen, manche sind erst spät als Vulkane erkannt worden, wie der Skaptárjökull, der seit Menschengedenken keinen Ausbruch zeigte und erst 1783 seine vulkanische Thätigkeit begann. Auch ist es nicht zu verkennen, dass zu gewissen Zeiten die vulkanische Thätigkeit sich in besonderer Aufregung befand; so ereigneten sich im Jahre 1340 sechs meist sehr heftige Eruptionen an den verschiedensten Stellen der Insel. Im Jahre 1510 erumpirten die Hekla, Herðubreið und Trölladýngja. Die eruptionsreichste Zeit Islands war ohne Zweifel der Anfang des vorigen Jahrhunderts, namentlich die Jahre von 1724—30. Dahin fallen die schrecklichen Ausbrüche der Krafla, des Leirhnúkur, diejenigen in den Ebenen Bjarnaflag und Hítarhóll, des Reykjahlíðarsætur, der sehr verheerende Ausbruch des Öræfajökull, der fast ein ganzes Jahr dauerte, zwei des Skeiðarárjökull, einer der Kötlugjá, einer der Hekla, einer des Síðujökull und einer im Horsadalurhraun; davon fanden allein 1728 acht statt.

Anhang E.

Einige statistische Mittheilungen über Island.

A. Ueber die Eintheilung Islands.

I. Politische Eintheilung.

Island hat einen Flächeninhalt von 1867 geographischen Quadratmeilen. Es wurde ehedem in vier Theile getheilt, welche nach den Himmelsgegenden Nord-, Süd-, West-, Ostland benannt waren und isländisch Norðlendínga-, Sunlendínga-, Vestfirðínga-, Austfirðínga-Fjórðúngur hiessen.

Diesen Vierteln entsprachen politisch ebenso viele Aemter; jetzt gibt es aber nur drei Aemter, nämlich das Nord- und Ostamt, das Südamt und das Westamt: Norður- og austurumdæmi, Suðurumdæmi und Vesturumdæmi.

Diese Aemter *(umdæmi)* werden in (23) Syssel *(sýsla)* getheilt, und zwar zählt das Südamt acht Syssel, nämlich:

1) Austur Skaptafells	sýsla,	östliche Speerberg-	Syssel.
2) Vestur »	»	westliche »	»
3) Rángárvalla	»	Hügelwiesen-	»
4) Vestmannaeyjar	»	Westmännerinseln-	»
5) Árnes	»	Adler- (?)	»
6) Gullbríngu og Kjósar	»	Goldbringender[1]) und Kluften-[2])	»
7) Reykjavíkur	»	Rauchbai-	»
8) Borgarfjarðar	»	Städtebucht-	»

[1]) Wegen des einträglichen Fischfangs daselbst.

[2]) Nicht Choice s., wie Henderson angibt.

Das Westamt zählt ebenfalls acht Syssel, nämlich:

9) Mýra		sýsla,	Sumpf-	Syssel.
10) Hnappadals		»	Heerdenthal-	»
11) Snæfellsnes		»	Schneeberghalbinsel-	»
12) Dala		»	Thal-	»
13) Barðastranda		»	Küstenrand-	»
14) Vestur 15) Norður	Ísafjarðar	»	Westliche Nördliche	Eisbucht- »
16) Stranda		»	Strand-	»

Das Nord- und Ostamt umfasst sieben Syssel, nämlich:

17) Húnavatns		sýsla,	Bärensee- (?)	Syssel.
18) Skagafjarðar		»	Vorgebirgsbai-	»
oder Hegranes		»	oder Reiherhalbinsel-	»
19) Eyjafjarðar		»	Inselbai-	»
20) Norður 21) Suður	Þingeyjar	»	Nördliche Südliche	Thinginsel- »
22) Norður 23) Suður	Múla	»	Nördliche Südliche	Vorberg- »

Diese 23 Syssel werden wiederum in Hreppar zerfällt. Es gibt 169 Hreppar.

Den drei Aemtern steht je ein Amtmann *(amtmaður)* vor, welcher dem Stiftamtmann *(stiptamtmaður)* untergeordnet ist. Letzterer versieht ausserdem, dass er Generalgouverneur von ganz Island ist, noch das Amt des Amtmanns im Südlande, sodass es eigentlich nur zwei Amtmänner gibt, von denen der eine im Nordlande, der andere im Westlande wohnt.

Den einzelnen Sysseln stehen Sysselmänner *(sýslumaður)* vor, welchen die Gemeindevorsteher *(hreppstjóri* oder *hreppsmaður)*, deren jedes Hreppar einen hat, untergeordnet sind.

Ausser diesen Beamten gibt es noch einen Landvogt *(landfógeti)* in Reykjavík, welcher die finanziellen Angelegenheiten des Landes zu controliren hat, und einen Justitiarius *(justitiarius)* mit zwei Rechtsanwälten *(ábyrgðar-*

maður), das oberste Gericht in Island, ebenfalls in Reykjavík. Ferner sind sogenannte Althingmänner *(alþingismaður)* über die ganze Insel vertheilt, welche das Volk beim Althíng in Reykjavík vertreten.

Die Pflicht des Stiftamtmanns ist es, in den Gerichtssitzungen zu präsidiren, über die öffentlichen Einkünfte zu verfügen, die Handhabung der Gesetze zu überwachen und mit dem Bischofe gemeinschaftlich das Schul- und Kirchenwesen zu controliren.

Der Landvogt hat die Steuern von den Sysselmännern in Empfang zu nehmen und das Geld dem Stiftamtmann zu übergeben.

Die Obliegenheiten der Amtmänner sind die des Stiftamtmanns in einem kleinern Massstabe. Sie sind Oberrichter in ihrem District, und führen sorgfältige Controle über das Betragen der ihnen untergeordneten Beamten.

Die Sysselmänner vertreten in mancher Beziehung die Stelle der Bürgermeister in Island. Sie haben die Erlasse der Regierung zu verkünden und sie zur Ausführung zu bringen, die Steuern einzuziehen und beizutreiben, Listen über Geburten, Heirathen, Todesfälle zu führen; sie sind Polizeidirectoren, Friedensrichter, Notare u. a. m., haben aber trotz dieser nominell allerdings sehr vielseitigen Amtsthätigkeit nicht allzu viel Beschäftigung, da die Hauptarbeit auf die ihnen untergeordneten Gemeindevorsteher *(hreppstjóri)* fällt, die untersten und vielleicht die thätigsten der isländischen Beamten. Ihnen liegt es ausserdem ob, gänzlich Unbemittelte, alte unterstützungsbedürftige Personen und Waisen so bei den Begüterten und Reichen unterzubringen, dass sie der Gemeinde nicht zur Last fallen. Das Gehalt der Sysselmänner beträgt 200 Thlr. dänisch (130 Thlr. deutsch) jährlich.

Der Stiftamtmann, der Landvogt, die beiden Amtmän-

ner, der Justitiarius, die beiden Rechtsanwälte und die Sysselmänner werden von der Regierung in Kopenhagen (isl. *Kaupmannahöfn*, d. i. Kaufmannshafen) ernannt[1]), die Landrichter und Gemeindevorsteher hingegen ernennt der Stiftamtmann, welcher gewöhnlich ein dänischer Edelmann ist.

II. Kirchliche Eintheilung.

In kirchlicher Beziehung war Island früher in zwei Bisthümer *(biskupsdæmi)* oder Stifte *(stipti)*, nämlich Hólar und Skalholt, getheilt. Jetzt gibt es nur einen Bischof *(biskup)*, welcher bei Reykjavík wohnt, und das Land ist in Propsteien *(prófastakalla)* und Pfarreien *(prestakalla)* eingetheilt, die aber von den Hreppar ganz unabhängig sind. Die Propste *(prófastur)* und Pfarrer *(prestur)* sind dem Dompropst und Oberpfarrer *(domkírkjuprestur)*, dieser dem Bischof untergeordnet. Alle diese Beamten sind von der Regierung ernannt. Viele Pfarrer haben aber fast gar keinen Gehalt und leben von ihrer Hände Arbeit — Fischfang und Viehzucht — oder von Abgaben ihrer Gemeindekinder.

---

[1]) Ebenso die Beamten der Färöer: der Amtmann, Oberrichter *(Laugmand)*, Unterrichter *(Sorenskriver)* und die sechs Sysselmänner, denen je zwei Kaldsmend (Berufsmänner) untergeordnet sind. Die Syssel heissen: 1) Strömöe (mit Nalsöe), 2) Norderöe (mit Vidöe, Fuglöe, Svinöe, Bordöe, Kinöe, Kalsöe), 3) Osteröe, 4) Vagöe, 5) Sandöe, 6) Syderöe.

Unbedeutendere Polizeisachen entscheidet summarisch der Sysselmann, sonst richtet in erster Instanz der Sorenskriver unter Beisitz des Sysselmanns und einiger Geschworenen. Die zweite Instanz ist das Landsthing in Thorshavn, auf welchem der Laugmand und 36 Geschworene (6 aus jedem Syssel) zu Gericht sitzen. Als dritte Instanz gilt die dänische Justizkanzlei in Kopenhagen.

Kirchlich zerfallen die Färöer in 7 Kirchspiele mit 39 Kirchen.

III. Chirurgische Eintheilung.

Es sollen in Island stets 6 Aerzte sein: 1 im Südlande, 1 auf den Westmännerinseln, 1 im Westlande, 2 im Nordlande, 1 in Reykjavík. Die 5 erstern sind dem Letztgenannten, dem Oberarzt oder Landphysikus *(landlæknir)* untergeordnet; ebenso die 32 Hebammen im Lande.

Militär gibt es in Island nicht.

In Reykjavík sind zwei Polizeidiener und ein Nachtwächter angestellt.

B. Ueber die Bevölkerung Islands.

Island hatte im Jahre

			Zu- oder Abnahme:
1703	50444	Einwohner.	
1769	46201	»	in 66 Jahren — 8,5 Proc.
1783	47287	»	» 14 » + 2,3 Proc.
1786	38142	»	» 3 » — 19,4 Proc.
1801	47207	»	» 15 » + 23,7 Proc.
1806	46349	»	» 5 » — 1,9 Proc.
1808	48063	»	» 2 » + 3,7 Proc.
1842	53000	»	» 34 » + 10,2 Proc.
1857	66929	»	» 15 » + 26,2 Proc.
1858	67847	»	» 1 » + 1,3 Proc.

Hiernach beträgt die jährliche Zunahme der isländischen Bevölkerung während der 155 Jahre von 1703 bis 1858 0,2 Proc.

Den neuesten uns zugänglichen statistischen Berichten über Island entnehmen wir über die Geburten Folgendes:

Es wurden im Jahre 1858 geboren 2937 Kinder und zwar 1474 männlichen, 1463 weiblichen Geschlechts; dabei kamen 38 Zwillingsgeburten, 29 eheliche und 9 uneheliche, und eine (eheliche) Drillingsgeburt vor. Im übrigen waren von den 2937 Kindern ehelich geboren 2488, unehelich 449, das ist 15 Proc.[1])

Es wurden im Jahre 1858 in Island 487 Ehen geschlossen.

Ueber das Alter der Brautleute erfahren wir Folgendes:

Jahre	Bräutigame	Bräute
unter 20	0	25
20—25	107	174
25—30	221	182
30—35	86	55
35—40	34	18
40—45	10	14
45—50	8	11
50—55	12	7
55—60	2	1
60—65	5	0
65—70	2	0
über 70	0	0
	487	487

Ferner erfahren wir, dass von den 2937 Neugeborenen nur 48 Mütter unter 20 Jahren hatten und zwar 23 eheliche und 25 uneheliche; 458 hatten Mütter von 20—25 Jahren, 933 (764 eheliche, 169 uneheliche) solche von 25—30 Jahren; die Mütter von 703 Neugeborenen waren 30—35, die von 549 35—40, die von 221 40—45, die von 25 endlich 45—50 Jahre alt.

[1]) In England beträgt die Zahl nach der neuesten Schätzung nur 9 Proc.

Es starben im Jahre 1858 in Island 2019 Menschen, welche sich auf die Monate folgendermassen vertheilen:

Tabelle I.

Monate.	Unverheirathete Männer.	Unverheirathete Weiber.	Summa.	Verheirathete Männer.	Verheirathete Weiber.	Summa.	Witwer.	Witwen.	Summa Summarum.
Januar	57.	46	103	9	12	21	5	9	138
Februar	45	51	96	9	10	19	6	6	127
März	65	44	109	16	9	25	5	9	148
April	51	52	103	23	10	33	2	11	149
Mai	68	60	128	20	14	34	8	19	189
Juni	64	59	123	19	17	36	8	15	182
Juli	57	82	139	25	14	39	8	17	203
August	65	74	139	15	16	31	6	10	186
September	59	58	117	16	14	30	6	3	156
October	79	63	142	21	15	36	7	11	196
November	60	64	124	15	12	27	6	10	167
December	64	63	127	24	10	34	3	14	178
Im ganzen	734	716	1450	212	153	365	70	134	2019

Aus dieser Tabelle geht hervor, dass die Zahl der unverheirathet gestorbenen Männer und Weiber fast viermal so gross wie die der verheirathet gestorbenen und mehr als siebenmal so gross wie die der verwitwet gestorbenen ist.

Mit Bezug auf Alter und Geschlecht vertheilen sich die 2019 Todesfälle des Jahres 1858 auf die Monate also:

Tabelle II.

Alter in Jahren.	Januar. Männer.	Januar. Weiber.	Febr. Männer.	Febr. Weiber.	März. Männer.	März. Weiber.	April. Männer.	April. Weiber.	Mai. Männer.	Mai. Weiber.	Juni. Männer.	Juni. Weiber.	Juli. Männer.	Juli. Weiber.	August. Männer.	August. Weiber.	Sept. Männer.	Sept. Weiber.	Octob. Männer.	Octob. Weiber.	Novbr. Männer.	Novbr. Weiber.	Decbr. Männer.	Decbr. Weiber.	Summa. Männer.	Summa. Weiber.
1—5	44	32	32	30	47	26	34	32	46	41	36	37	30	54	45	54	43	44	58	46	48	48	41	45	504	489
5—10	5	8	5	4	6	7	5	10	5	6	3	5	6	7	4	7	7	4	6	4	2	3	4	3	58	68
10—15	1	0	2	1	4	1	0	2	1	1	2	2	4	5	4	1	1	0	4	2	0	1	1	0	24	16
15—20	1	0	3	2	0	0	1	0	6	1	1	0	1	1	1	2	1	1	2	0	0	4	1	0	18	11
20—25	1	0	1	2	1	3	2	2	4	2	9	3	4	3	4	3	2	2	2	1	1	0	5	3	36	24
25—30	3	3	2	1	5	0	3	2	4	3	3	3	1	3	2	4	3	2	1	0	6	1	2	3	35	25
30—35	1	2	3	0	0	0	1	1	0	3	4	2	5	2	0	2	3	3	1	4	2	0	2	4	22	23
35—40	0	2	1	1	3	3	5	2	3	1	4	3	4	5	2	2	1	1	2	0	0	0	4	2	29	22
40—45	0	4	1	0	4	1	3	4	2	1	1	2	1	0	1	3	1	1	4	1	2	2	2	1	22	20
45—50	1	2	0	4	3	3	2	0	2	2	1	1	4	1	4	0	2	1	6	2	2	0	0	2	27	18
50—55	0	0	0	2	3	2	3	1	1	5	3	4	4	5	5	2	1	1	5	2	3	4	4	3	32	31
55—60	2	2	1	1	3	2	8	2	7	4	4	7	4	5	1	4	3	3	2	7	1	7	5	3	41	47
60—65	6	4	4	6	2	3	0	6	3	6	7	7	8	6	4	3	3	1	8	5	5	2	6	3	56	52
65—70	2	1	1	4	0	6	3	2	5	6	4	5	6	10	3	7	4	4	2	4	6	5	5	3	41	57
70—75	3	2	1	3	0	0	3	0	2	3	2	3	2	1	2	1	3	2	1	2	1	3	7	0	27	20
75—80	0	3	0	0	4	1	0	1	1	1	2	3	3	0	1	1	1	1	0	5	0	1	0	2	12	19
80—85	0	2	1	3	1	2	3	4	4	3	4	2	2	1	3	2	1	1	1	1	0	1	1	3	21	25
85—90	0	0	2	1	0	0	0	2	0	1	0	2	0	2	0	1	1	1	2	2	0	1	1	3	6	16
90—95	0	0	0	2	0	1	0	0	0	3	0	0	1	1	0	0	0	2	0	1	2	3	0	2	3	15
95—100	1	0	0	0	0	1	0	0	0	0	1	0	0	1	0	1	0	0	0	0	0	0	0	2	2	5
Summa	71	67	60	67	86	62	76	73	96	93	91	91	90	113	86	100	81	75	107	89	81	86	91	87	1016	1003

Es kamen im Jahre 1858 in Island 3 Selbstmorde vor, 65 Menschen ertranken und 17 kamen durch verschiedene andere Unglücksfälle ums Leben; alle übrigen starben eines natürlichen Todes.

Weitere statistische Nachrichten über das isländische Volk findet man in: *Skýrslur um landshagi á Íslandi gefnar út af hinu íslenzka Bókmentafèlagi* (Kopenhagen 1860), welcher Schrift die hier mitgetheilten Zahlen grösstentheils entnommen sind.

Anhang F.

Ueber die Aussprache isländischer Buchstaben.

Nachstehende Zeilen wurden verfasst, nur um den des Isländischen unkundigen Lesern dieses Buchs die richtige Aussprache der darin vorkommenden isländischen Namen und Wörter zu ermöglichen. Wenn sie dieses erreichen, so haben sie ihren Zweck vollständig erfüllt.

Das isländische Alphabet *(bókstafrof)* umfasst im ganzen 36 Buchstaben und zwar 19 Consonanten und 17 Vocale: 11 einfache, 6 zusammengesetzte.

Die einfachen Vocale sind:

a, á, e, i, í, o, ó, u, ú, y, ý.

Anmerkung. Die Accente haben mit der Betonung des Wortes, in dem sie vorkommen, durchaus nichts gemein, sondern gehören lediglich dem Vocal an, auf dem sie angebracht sind. Sie sind mit diesem gewissermassen verwachsen, und werden sie von ihm getrennt, so entsteht entweder ein orthographischer Fehler oder es wird ein ganz anderer Laut dadurch bezeichnet. Demnach hat z. B. *Reykjavík* wegen des *í* die Betonung nicht etwa auf der letzten Silbe, sondern sie liegt auf der ersten; andererseits ist z. B. zwischen den beiden Wörtern *ar* und *ár* ein gewaltiger Unterschied, indem sie nicht nur ganz verschieden ausgesprochen werden, sondern auch in der Bedeutung durchaus miteinander nicht zusammenhängen.

Die Consonanten sind:

b, d, f, g, h, j, k, l, m, n, p, r, s, t, v, x, ð, þ, z.

Anmerkung. *c, q, w* sind den Isländern fremd. *ck* wurde früher bisweilen für *kk*, *q* für *kv* oder *hv* gebraucht, jetzt ist dieses aber nicht mehr üblich. In Fremdwörtern wird *c* durch *k, s, z* ersetzt, *q* durch *kv* oder *hv*, *w* durch *v*, z. B.: *Kvíbekk*, Quebec; *Vigar*, Whigs; *Kavúr*, Cavour; *desember*, December u. a.

Die Diphthongen sind:

au, æ, ei, ey, ö, œ.

1. *a* wird durchgängig wie das *a* in den deutschen Wörtern *was*, *alt*, *da* ausgesprochen; z. B. *vatn*, Wasser; *amma*, Grossmutter. [1])

2. *á* entspricht genau dem deutschen *au;* z. B. *mál*, Zeit; *ánga*, duften; *gjá*, Kluft.

3. *e*, wenn mit keinem Vocale verbunden, ist gleich dem deutschen *e* in den Wörtern *helft*, *ernst;* z. B. *elf*, Fluss; *menga*, mischen; *e* steht im Isländischen nie am Ende eines Wortes (wohl *è*) und ist bei weitem nicht so häufig, wie im Deutschen. Ueber *è* siehe *j*.

4. *i* wird entweder fast wie das tonlose *e* im deutschen *warten*, *Binde*, ausgesprochen, oder wie ein ganz kurzes *i*, das sich im Deutschen z. B. in *Widder* findet. Zu Ende eines Wortes wird es in der Regel wie *ĕ*, zu Anfang und in der Mitte wie *ĭ* ausgesprochen; z. B. *fálki (ĕ)*, Falk; *til (ĭ)*, zu; *ikt (ĭ)*, Gicht.

5. *í* ist das deutsche gedehnte *i* in *wider*, *Isar;* z. B. *rít*, Bogen; *Ísland*. Ueber *ì* siehe *j*.

6. *o* wird meist wie das deutsche *o* in *Wolle*, *Ort*, ausgesprochen. Es ist das kurze *ŏ;* z. B. *holt*, Hügel; *oddi*, Landzunge.

7. *ó* steht zwischen dem deutschen *o* in *wohl*, *oder*, und dem englischen *o* in *more*, *or*. Es ist das lange *ō;* z. B. *stór*, gross; *óskil*, Unrecht; *ló*, Regenpfeifer.

8. *u* ist bald gleich dem deutschen *ü* in *hübsch*, bald gleich dem deutschen *ö* in *Hölle*, *öfter*, bald (in der Endung *ur*) gleich dem kurzen *ĕ* in der Endung *er* im Deutschen, z. B. in *Kellner*, *Wächter*. Viele Nordländer sprechen *u* auch in der Endung *ur* wie *ü* (in *hübsch*) aus, z. B. *strokkür*, nicht *strokkĕr*, wie die meisten sagen.

---

[1]) Selten spricht der Isländer *a* wie *æ* aus, z. B. *hagi*.

Beispiele:

1) $u = \breve{ü}$, *urt*, Krickente;
kötlum (dat.), Kesseln.

2) $u = \breve{ö}$, *under*, unter (wie das engl. *u* in *under*);
lubbi, das engl. *lubber;*
sterkustu, stärkste.

3) $u = \breve{e}$, *sandyr*, Sand;
vegur, Weg.

Anmerkung. Wir bemerken bei dieser Gelegenheit, dass man lange Zeit in Island in den Endungen *ar*, *ir*, *ur* die Vocale ausliess und nur das *r* anhing — was auch jetzt noch zum Theil geschieht —, neuerdings aber befleissigt man sich, diesem Uebelstande, der zu Verwechselungen Anlass gibt, zu steuern, indem man die Vocale, wenigstens *a* und *i*, schreibt; viele schreiben auch das *u:* also nicht: *fjörðr*, *sandr*, *vegr*, *staðr*, *vellr*, *geysr*, *tindr*, *laugr*, *skógr*, sondern *fjörður*, *sandur*, *vegur*, *staðir*, *vellir*, *geysir*, *tindar*, *laugar*, *skógar*. Wir haben uns in dieser Schrift an die letztere Schreibweise, als die richtigere und deutlichere gehalten.

9. *ú*, das lange $\bar{u}$, das deutsche *u* in *Hut*, *Ufer*, *du;* z. B. *hús*, Haus; *út*, aus; *brú*, Brücke.

10. *y* ist gleich *i;* z. B. *yfir*, über; *fyrir*, vor; *y* steht nur in der Mitte und zu Anfang, niemals aber am Ende eines Wortes.

11. *ý* ist in der Aussprache gleich *í* und wird oft damit verwechselt; z. B. (*míri* und) *mýri*, Sumpf; *Guðný*, weiblicher Eigenname (wegen *ð* siehe unten); *ýlur*, Geheul.

Mit Bezug auf die Diphthongen ist Folgendes zu bemerken:

1. *æ*, *œ* ist gleich *ai* im Deutschen: *Saite*, *aichen*, *Hai;* z. B. *bær*, Gehöfte; *Ægir*, ein Riese; *nœ* (von *að ná*), nahen.

2. *au* gleich *eu* im Deutschen; z. B. *Baula*, ein Bergname; *austur*, östlich.

3. *ei* wird so ausgesprochen, wie man im Nordosten Preussens gemeiniglich das deutsche *ei* ausspricht, nämlich

fast getrennt: *ĕĭ*; z. B. *nĕĭn*, *ĕĭnerlĕĭ*; z. B. *heitur*, heiss; *Einar*, Mannsname; *nei*, nein.

4. *ey* gleich dem vorigen in der Aussprache.

5. *ö* entspricht dem langen deutschen *ö* in *öde*, *lösen*; z. B. *öræfi*, Einöde; *kjöt*, Fleisch (Speise). Wenn aber in einem Worte zwei Consonanten oder ein zusammengesetzter Consonant *(x, z)* auf *ö* folgen, so wird dasselbe kurz ausgesprochen; z. B. *önd*, Ente; *nögl*, Nagel; *Öxará*, ein Flussname.

6. *æ* gleich *æ* in der Aussprache.

Rücksichtlich der Aussprache der Consonanten ist Folgendes zu erwähnen:

1. *b (bè)* durchgehends gleich dem deutschen *b*.

2. *d (dè)* ebenso.

3. *f (eff)* ist gleich dem deutschen 1) *f*, 2) *w*, 3) *b*, 4) *p*, und zwar gleich *w* in der Mitte eines Wortes vor *g* und *j*, gleich *b* vor *l*, *m*, *ð*, *n*, gleich *p* vor *s*, *t*, in allen übrigen Fällen gleich *f*; z. B. 1) = *f*: *fyrir*, vor; *elf*, Fluss; *ofan*, oben; 2) = *w*: *lífga*, wieder beleben; *hefja*, haben; 3) = *b*: *Krafla*, Krabla; *höfði*, Vorberg; *nafn*, Name; *haftirdill*, Vogelname (wegen *ll* siehe unten); 4) = *p*: *Hófsós* (auch *Hópsós* geschrieben), geographischer Name.

4. *g (gè)* wird sehr weich ausgesprochen:

1) wenn es am Ende eines Wortes steht; z. B. *lög*, Gesetz;

2) wenn es zwischen einem Vocal und *j* steht; z. B. *segja*, sagen;

3) wenn es zwischen einem Vocal und *r* oder *l* steht; z. B. *fugl*, Vogel; *fagra*, glänzend.

Sonst gleicht das isländische *g* fast durchgehends dem deutschen in *gern*, *Lager*, *Egge*.

5. *h (há)* vor *v* wie *qu*, vor *l*, *n*, *r*, *j* wird *h* gar nicht ausgesprochen; z. B. *hvítur* (sprich *quitür*), weiss; *Hnausar*

(sprich *neusar*), Ortsname; *hrafn* (sprich *rabn*), Rabe. *hjarta* (sprich *jarta*), Herz; *hlaup*, Sprung.

6. *j (joð)* gleich dem deutschen *j*; *je* (früher *ie*) wird in den meisten neuern isländischen Büchern *è*, in wenigen *ì* geschrieben. Wir behalten die Schreibart *è* bei; z. B. *hèr* (statt *hjer*), hier; *èg*, ich.

7. *k (ká)* entspricht vollkommen dem deutschen *k*; *kv* wird wie *qu* ausgesprochen; z. B. *kvísl*, Nebenfluss (auch *hvísl* geschrieben).

8. *l (ell)*: *ll* wird stets wie *ddl* ausgesprochen; z. B. *rindill*, Zaunschlüpfer; *fell*, Berg; *jökull*, Gletscher. Sonst ist *l* das deutsche *l*.

9. *m (emm)* gleich dem deutschen *m*.

10. *n (enn)*: *nn* wird mitunter wie *dn* ausgesprochen; z. B. *einn*, ein. Sonst ist *n* das deutsche *n*.

11. *p (pè)* wird oft mit *f* verwechselt, weil es vor *t* und zu Ende eines Worts wie *f* ausgesprochen zu werden pflegt; z. B. *álpt*, Schwan; *stipt*, Stift.

12. *r (err)* vor *n* und *l* gleich *t*; z. B. *horn* (sprich *hotn*), Horn; *maríarla*, Bachstelze.

Anmerkung. In einigen Gegenden des nordöstlichen Island wird *rn* nicht *tn*, sondern *rtn* ausgesprochen; z. B. *Arnarfell* (sprich *Artnarfeddl*), ein Bergname.

13. *s (ess)* ist gleich dem scharfen deutschen *ss* in *Fass*, *beissen*, vor *j* und zwischen Vocalen gleich dem weichen *s* in *grasen*; z. B. *sýsla*, Syssel; *Esja*, Bergname.

14. *t (tè)* entspricht dem deutschen *t*.

15. *v (vaff)* ist das deutsche *w*; z. B. *vatn*, Wasser; *svala*, Schwalbe.

16. *x (ex)* gleich *ks* oder *gs* oder auch *ss*; z. B. *annexía* (sprich *annessía*), Nebenkirche; *lax* (sprich *lags*), Lachs; *Öxl* (sprich *öksl*), Ortsname.

17. *ð (eð)*, einer der schwierigsten Buchstaben im isländischen Alphabet. Denkt man sich vor das englische *th*,

wie es in dem Worte «*thither*» ausgesprochen wird, ein oft kaum hörbares *d* und fasst dieses *dth* in einen Laut zusammen (die Zunge an den Innenrand der obern Schneidezähne anschmiegend und dann erst zwischen die beiden Zahnreihen vorwärtsschiebend), so hat man ungefähr das isländische *ð;* z. B. *að*, zu; *eða*, oder; *ð* oder *Ð* steht niemals zu Anfang eines Wortes.

18. *þ (þorn)* ist gleich dem englischen *th* in *think*, *earth*; z. B. *Þór*, Thor (der Gott Thor); *alþing*, das Althing, Hauptgericht; *Þverá*, Flussname; *þ* steht nie zu Ende eines Wortes.

19. *z (zeta)* ist bald gleich *ts*, bald gleich *ds*, bald gleich *ðs;* z. B.:

panzari (sprich *pantsari*), Panzer;
íslenzkur (sprich *íslendsker*), isländisch;
Þýzkaland (sprich *þiðskaland*), Deutschland;

z, welches nie zu Anfang eines Wortes steht, ist, wie *x*, kein ursprünglich isländischer Buchstabe und wurde früher durch *ts*, *ds*, *ðs* ersetzt. Auch jetzt noch schreibt man zuweilen *pantsari*, *íslendskur* und *Þýðskaland* und so andere.

In Halldór Kr. Friðriksson's vortrefflicher Schrift: *Íslenzkar rjellritunarreglar, gefnar út af hinu íslenzka Bókmentafèlagi* (Reykjavík 1859), findet man ausführliche Regeln über isländische Orthographie, und wir empfehlen das Buch jedem, der sich eingehender mit der isländischen Sprache beschäftigt.

Folgendes Verzeichniss isländischer geographischer Bezeichnungen wird das Verständniss derjenigen Namen, deren Ableitung nicht ausdrücklich beigefügt ist, wesentlich erleichtern und liefert zugleich den Beweis, wie ungemein

reich die isländische Sprache in dieser Beziehung ist, wenngleich sich die Liste noch bedeutend verlängern liesse:

land, Land.
fjórðúngur, Landtheil.
strönd, Strand.
eyri, sandige Küste.
eið, Isthmus, Landzunge.
ey, Insel.
oddi, Landzunge.
nes, Halbinsel.
útkjálkar, äusserstes Vorgebirge.
túnga, Landzunge.
holm, Insel.
heiði, bergige Wüste, unfruchtbare Gegend.
sveit, Landstrecke.
sandur, Sandwüste, Sand.
kviksandur, Triebsand, Quicksand.
hraun, Lava, Lavafeld.
lægð, Lagune.
kjörr, Sumpf.
mýri, Sumpf.
svæði, sumpfige Niederung.
síki, Morast.
kelda, Sumpf, Morast.
kviksyndi, ungangbarer Sumpf.
eingi, Wiese.
lýng, mit Heidekraut bewachsene Gegend.
hagi, Weide, Graswiesen.
sel, Sommerweide auf dem Gebirge.
afrett, Gemeindeweide.
skógar, Gehölz von Zwergbirken und Zwergweiden.
torf, Torf.
akur, Acker.
tún, gedüngter Boden.
hrís, eigentlich Reisig; Gehölz (Zwergbirken und Weiden).
mór, Torfmoor.
slètta, Ebene.
sætur, Weideland.
vellir, Feld.
bakki, Ufer.
hlíð, Bergabhang.
ok, eigentlich Joch, Bergabhang.
breið, breite Fläche.
fjöll, Gebirge.
fjall, *fell*, } Berg.
gnýpa, Bergvorsprung, Vorberg, Berggipfel.
nybba, Berggipfel.
hnúkur, Bergspitze.
gnúpur, höchste Bergspitze.
tindar, Bergzahn, Berggipfel.
háls, Bergrücken.
holt, Steinhügel, steinige Anhöhe.
holl, Hügel.

síða, Bergseite *(fjallsíða)*.
brekka, Hügelabhang.
kamba, Bergkamm.
hryggur, Rücken, Bergrücken.
höfði, Vorberg, Vorgebirge.
eldfjall, Feuerberg, Vulkan.
skagi, Cap, Vorgebirge.
leyti, kleiner Hügel.
múli, Cap, Vorberg.
ripur, Hügel.
þúfa, Erdhaufen.
stapi, Klippe.
drángur, Klippe.
jökull, Gletscher, Gletscherberg.
snjófloð, Lavine.
dalur, Thal.
kjós, ein enges Thal.
gil, Schlucht.
gljúfur, Kluft.
gjá, (vulkanische) Spalte.
hellir, Höhle.
hola, Oeffnung, Höhle.
hjall, Anhöhe.
botn, Grund (*dalsbotn*, Thalgrund).
laut, tiefes Thal.
hvammur, kleines Thal.
hlaup, Sprung.
gaung, Gang.
skeið, Lauf, Gang.
skarð, Kluft, Einschnitt.

snær, *snjár*, *snjór*, Schnee.
ís, Eis.
vatn, Wasser, Binnensee.
hver, warme oder heisse Quelle (im allgemeinen).
laug, eigentlich Bad; heisse Quelle zum Baden, Waschen.
ölkelda, mineralische Quelle (deren Wasser nach Bier *(öl)* schmeckt).
reykir, dampfende Quelle.
náma, Schlammquelle, Schlammgrube.
á, Fluss.
fljót, Strom.
elf, Fluss.
elfa, Fluss.
kvísl, Nebenfluss.
lækur, Bach.
mynni, Mündung.
haf, Meer.
lá, Meer (dichterisch).
vogar, Meer.
vík, Bucht.
fjörður, Fjord.
lægi, Hafen.
ós, Mündung.
flói, Meerbusen.
hóp, Haff.
tjörn, Teich.

ver, Fischteich.
höfn, Hafen.
gljá, Ebene, Schneefeld.
staðir, Stadt, Ortschaft.
býr, Stadt.
kaupstaðir, Handelsstadt.
bær, Gehöft, Meierei.
bygð, bewohnte Landstrecke.
kot, Bauernhütte.
hús, Haus.
borg, Bergfeste.
brú, Brücke.
kirkja, Kirche.
aðalkirkja, Hauptkirche.
annexía, Nebenkirche.
vegur, Weg.
þorgata, betretener Weg.
norður, Nord.
suður, Süd.
austur, Ost.
vestur, West.
kerlíng, *varður*, Warte, Steinpyramide, Wegweiser.
rauður, roth.
svartur, schwarz.
hvítur, weiss.
gulur, gelb.
brunn, braun.
grár, grau.
grænn, grün.
blár, blau.
litill, klein.
stór, gross.
lángur, lang.
hár, hoch.
djúpur, tief.
forn, *gamall*, alt.
nýr, neu.
heilagur, heilig.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



Zu W. Preyer's u. F. Zirkel's „Reise nach Island".

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Figuren.

Geschichte, Leben und Scenerie
aus
Italien.

Von

Ferdinand Gregorovius.

8. 1 Thlr. 24 Ngr.

Diese italienischen Schilderungen des Verfassers haben dieselbe lebhafte Anerkennung gefunden wie sein treffliches Buch über Corsica. Es sind „Blätter aus ernsten Wanderjahren", in der bekannten anmuthigen Weise des Verfassers. Die Schrift enthält Folgendes: Ein Besuch auf Elba; Der Ghetto und die Juden in Rom; Idyllen vom Baltischen Ufer; Idyllen vom Latinischen Ufer; Römische Figuren; Capri, eine Einsiedelei.

Siciliana.

Wanderungen in Neapel und Sicilien
von

Ferdinand Gregorovius.

8. 2 Thlr.

Das neueste Werk des berühmten Verfassers, das sich mit Sicilien und Neapel beschäftigt und deshalb mit um so lebhafterer Theilnahme begrüßt wurde. Gregorovius schildert in diesen Gegenden [illegible] seine zweite Heimat [illegible] die Wärme und Anmuth des Dichters mit der Treue und Unparteilichkeit des Historikers.

Reisewerke von Dr. Avé-Lallemant über Brasilien.

Reise durch Süd-Brasilien im Jahre 1858.

Zwei Theile. 8. 4 Thlr. 10 Ngr.

Reise durch Nord-Brasilien im Jahre 1859.

Zwei Theile. 8. 3 Thlr. 24 Ngr.

In den vorliegenden beiden Reisewerken hat der Verfasser diejenigen Gegenden Brasiliens, welche für die nächsten Zeiten am meisten in Betracht kommen, in allen ihren Beziehungen scharf und bestimmt gezeichnet. In einer zusammenhängenden Kette von Schilderungen, welche gleich an Ort und Stelle niedergeschrieben sind, wird ein treues, unerschütterlich wahres Bild des fernen transatlantischen Südwestens aufgerollt, aus welchem nicht nur der Ethnograph und Geograph, der Naturforscher, Arzt und Philosoph, der Landmann, Kaufmann und Seemann, sondern jeder, der für die Außenwelt offenes Auge und Herz hat, reichhaltigen Stoff zu Unterhaltung, Nachdenken und Belehrung schöpfen wird. Die für Deutschland so besonders wichtigen Auswanderungsverhältnisse sind vom Verfasser eingehend behandelt worden, und es sind nach dieser Seite hin die Reisewerke als Autorität zu betrachten.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.